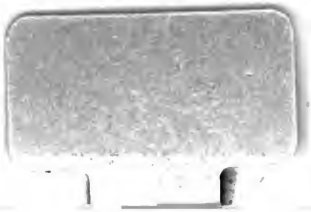
NEDL TRANSFER
HN 6NAJ C

5816



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Historische Denkmale

des

Christlichen Fanatismus.

Von

Corvin.

Süße heilige Censur,
Laß mich gehn auf Deiner Spur,
Führe mich an Deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband. —

Leipzig.
Gebauer'sche Buchhandlung.
1847.

Digitized by Google

KC 5816

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

43 * 260

Digitized by Google

Hermann
Schla lerm an,
Lat pipen, lat trummen,
Jeſuiten ſind kummen,
Met ſpeeren un ſtangen
De Frieheit tau fangen.
Volkslied.

Die Welt iſt ſchon oft mit einem Narrenhauſe verglichen worden. Der Vergleich iſt für uns nicht ſchmeichelhaft, aber leider iſt er paſſend. Schauen wir nur um uns! Wo wir hinſehen, finden wir die charakteriſtiſchen Kennzeichen eines Tollhauſes; überall rennen wir gegen verſchloſſene Thüren, überall erblicken wir vergitterte Fenſter und drohend geſchwungene Peitſchen eines Aufſehers, wenn wir etwas zu unternehmen trachten, was gegen die Hausordnung verſtößt. Doch das Alles hat die Welt auch mit einem Zuchthauſe gemein; das Treffende des Vergleiches wird uns erſt klar, wenn wir ihre Bewohner, die Menſchen, in ihrem Treiben beobachten.

Dort erblicken wir hochmüthige Narren, die ſich für die Herren der Welt halten und feſt und ſteif glauben, Gott habe dieſelbe mit allen Menſchen nur zu ihrem Privatvergnügen geſchaffen; vor ihnen liegen Millionen noch größerer Narren im Staube, die ihnen glauben und demuthsvoll gehorchen.

Dort ſitzt ein Anderer und nennt ſich den Vice-Gott. Er liebt das Geld wie ein altrömiſcher Statthalter, und die Menge rennt herbei und füllt ihm die Taſchen mit Gold, wofür er ihr Einlaßkarten — zum Himmel giebt! Dort knien Tauſende anbetend vor einer Bildſäule, dort vor einer Schlange, dort vor einem Ochſen. Jene beten die Sonne an, dieſe den Mond, andre das Waſſer und jene halten gar eine Oblate für ihren Gott!

Digitized by Google

Seht euch diese Leute genauer an, denn von ihnen handelt dies Buch. Ihr findet unter ihnen Wahnsinnige von allen Graden, vom rasend Tollen bis zum armen Blödsinnigen, der unter Zittern und Zagen seinen Rosenkranz betet und beständig fürchtet, der Teufel möchte ihn holen. Wie mannigfach sind nicht die Aeußerungen ihres Wahnsinns, oft grauenerregend, oft lächerlich, oft Abscheu und Zorn, oft Mitleid erweckend. Diese Religionstollheit verdient schon eine genauere Betrachtung, denn sie ist über die ganze Erde verbreitet und hat unsägliches Elend über die Menschen gebracht.

Und ist denn diese Krankheit unheilbar? O nein! aber die Aerzte, die es vermöchten, sie zu heilen, meinen es nicht ehrlich, denn sie beuten diese Pest des Menschengeschlechtes zu ihrem Vortheil aus und fürchten ihre Macht zu verlieren, wenn die Welt von diesem Uebel befreit wird. Andere meinen es ehrlich; aber Machthaber fesseln ihnen nicht allein die Arme, sondern versiegeln ihnen auch den Mund.

Vor etwa zweitausend Jahren wurde zum Glücke der tollen Menschheit der Welt ein Heiland geboren. Er war ein großer Arzt und wer seine Mittel gebrauchte, der genas von der Religionstollheit, die schon von Anbeginn unter dem Menschengeschlechte wüthete. Aber er fiel als ein Opfer seiner Menschenfreundlichkeit. Die Narren hängten ihn ans Kreuz!

Seine Schüler schrieben die Lehren des Meisters nieder, so gut sie dieselben begriffen, aber sie thaten es in der überschwenglichen Ausdrucksweise des Morgenlandes, und das war es, was das Abendland noch toller machte, als es vorher war. Hier verstand man den Geist der Sprache nicht, man hielt sich an den Wortlaut, fing an zu drehen und zu deuteln, und in die ganze Heilmethode kam grenzenlose Verwirrung. Die gute Absicht des großen Arztes, die Menschheit aus den Fesseln des Wahns zu erlösen, ging verlo-

Digitized by Google

ren, die geistige Finsterniß wurde immer dichter, und die Menschen sind nach zwei tausend Jahren noch verrückter als sie es vorher waren.

Doch ich will diese Bildersprache aufgeben und sie denjenigen überlassen, welche in dieser so schändlich verkehrten und durch mystischen Unsinn entstellten Religion Poesie finden und viel von der Romantik des Christenthums zu fabeln wissen. Ich will nun weiter kein Blatt vor den Mund nehmen, sondern grade und deutsch meine Meinung sagen.

Es ist meine ehrliche und aufrichtige Meinung, daß das Christenthum unendliches Elend über die Welt gebracht hat! Das Gute, welches es erzeugte, wäre auf andern Wegen gewiß weit herrlicher erreicht worden, und dann steht es mit dem Bösen, dessen Ursache es war, in gar keinem Verhältniß.

Rom und Griechenland sind ohne Christenthum groß geworden, und welcher christliche Staat kann so herrliche Beispiele von Bürgertugend und wahrer Mannesgröße aufweisen? Was hätte aus dem trefflich begabten deutschen Volke werden können, wenn es sich auf ähnlichem Wege wie das griechische entwickelt hätte, oder auch — wenn ihm Christi Lehre in ihrer reinen Gestalt überliefert worden wäre! Aber was hat die christliche Kirche mit Christus gemein! Er predigte die Freiheit, — sie aber Sklaverei. Was haben die Deutschen durch das von den Pfaffen verpfuschte Christenthum gewonnen? — Sie, die sonst frei waren, wurden durch dasselbe Sklaven und sind es geblieben bis auf den heutigen Tag. Statt hölzerner und steinerner Götzenbilder, die keinen Schaden thaten, bekamen sie lebendige Pfaffen!

Die Vertheidiger des Christenthums rühmen, daß es die Barbaren entwilderte. Ich will zugeben, daß dies für den Augenblick geschah, allein wie bald zerknickte nicht das Papstthum die durch die neue Lehre hervorgerufenen dürftigen Blüthen der Kultur und

Digitized by Google

versenkte ganz Europa in eine Barbarei, die weit finsterer war, als sie es zu heidnischer Zeit jemals gewesen. Die heidnischen Preussen waren so dumm nicht, als sie den „heiligen" Adalbert todtschlugen, und verdienten weit eher das Denkmal, welches nun diesem gesetzt werden soll.

Papst Alexander VI. sagte: „Jede Religion ist gut, die beste aber — die dümmste." Er sprach es aus, was alle Päpste vor ihm und nach ihm dachten. „Rom kann nur herrschen, wenn die Welt dumm ist," das stand als unumstößlicher Grundsatz in ihrer Seele geschrieben, und deshalb schickten sie ihre Apostel aus, welche die Menschheit systematisch verdummen mußten. Zwei Millionen Kutten, — so hoch belief sich die päpstliche Armee — flatterten über die in der Dämmerung liegende Welt; gleich Vampyren wiegten sie die Menschen in Schlaf, um ihnen das Blut abzuzapfen, — oder vielmehr, um sie gleich Dieben zu plündern.

Völker und Fürsten lagen vor den Päpsten im Staube. Das Weltreich, welches sie errichteten, und sein Bestehen bis auf den heutigen Tag ist das größte Wunder, welches die Geschichte kennt. Des großen Alexanders Reich zerfiel; das der alten Römer und das Napoleons ging in Trümmer; sie waren gebaut auf die Gewalt der Waffen. Aber das Reich von Neu-Rom besteht schon fast anderthalbtausend Jahr und wird wer weiß noch wie lange bestehn, denn es ruht auf dem solidesten Fundament, — auf der Dummheit der Menschen.

Man schämt sich, ein Mensch zu sein, wenn man überdenkt, durch welche Mittel es den Päpsten gelang, die Geister der Menschen in das Joch zu schmiegen. Der grobe Betrug, der nichtswürdigste Eigennutz lagen so klar und offen da, daß es fast unbegreiflich erscheint, wie sie nicht auf der Stelle und selbst von dem Dümmsten erkannt wurden, besonders da die Pfaffen sich nicht ein-

Digitized by Google

mal große Mühe gaben, ihr Thun und Treiben zu verbergen. Mit der schamlosesten Frechheit wurde die dummgläubige Christenheit geplündert, denn Geld! Geld! das war die Losung Roms. Schaaren feister Mönche und Nonnen mästeten sich von dem sauer erworbenen Sparpfennig der Armen, die um so mehr bereit waren, die Koffer der Pfaffen zu füllen, weil es ihnen hier auf Erden so schlecht ging und sie sich doch wenigstens nach dem Tode ein bequemes Plätzchen sichern wollten.

Der Glaube war das Narrenseil, an dem die Pfaffen von jeher ihre Bekenner führten. Sie nahmen lachend das gute Geld, welches ihnen die Leichtgläubigen zahlten und gaben dafür Wechsel auf Jenseits, die bis heute ihren Credit behielten, — da Todte bekanntlich stumm sind.

Die schändlichsten Verbrechen, welche sich die Zunge zu nennen sträubt, konnten mit Geld gebüßt werden; aber wer an dem Glauben rüttelte, der büßte in den Flammen! O was ist dieser dumme Glaube für ein gefräßiger Götze! Die Zahl der menschlichen Opfer, die ihm dargebracht wurden, rechnet man auf funfzig Millionen. Die Spanier schlachteten ihm innerhalb vierzig Jahren allein in Amerika zwölf Millionen! — Doch die Thaten des Fanatismus gehören nicht hierher, und ich verweise auf die folgenden Blätter.

Der über alle Erwartung gute Erfolg und die unerhörte Leichtgläubigkeit der christlichen Heerde hatten die Päpste und Pfaffen zu sicher gemacht. Ihre Geldgier wie ihre Ueppigkeit und Lüderlichkeit überschritten alle Grenzen. Einzelne sahen ein, daß der zu scharf gespannte Bogen brechen mußte; aber alle ihre Warnungen waren vergebens. Cardinal Johann, ein Engländer, sagte zu Innocenz IV.: „Bileams Eselin ließ sich lange mißhandeln, aber endlich fing sie an zu reden.“ Der Cardinal hatte richtig prophezeiht.

Digitized by Google

Die Eſelin redete; aber als ſie geredet hatte, da ſchwieg ſie wieder und blieb nach wie vor — eine Eſelin.

Von allen Seiten erhoben ſich Stimmen gegen das tolle Pfaffenunweſen; ſie wurden in Flammen erſtickt, und bornirte Fürſten halfen getreulich die Ketzer vertilgen. Aber jeder vergoſſene Blutstropfen ſchien dem Pfaffenthum einen neuen Feind zu gebären, und nun begann der Kampf Roms mit der Vernunft, welche es ſchon längſt erſtickt zu haben meinte.

Wie ein Rieſe hieb der deutſche Grobian Luther die italieniſchen Finten durch; aber ach, ſagt ſein Zeitgenoſſe, Caspar von Schwenkfeld: „Luther hat uns aus Egypten geführt und durch das rothe Meer, aber in der Wüſte ſitzen laſſen und Israel nicht in's gelobte Land gebracht.“ Und heute, nach dreihundert Jahren, iſt der Joſua noch nicht erſchienen!

Wer wollte die großen Verdienſte Luthers verkennen! Die von ihm hervorgerufene Reformation war auf den ſittlichen Zuſtand der Welt von unendlich großem Einfluß. Zahlen ſprechen am klarſten. Wilberforce beweiſt uns, daß ſchon dreißig Jahre nach der Reformation die Zahl der in England hingerichteten Verbrecher ſich von 2000 auf 200 jährlich verminderte! Luther hat wahrlich genug gethan, er hatte ſeinen Nachfolgern eine Gaſſe geöffnet. Aber auch in Luther ging erſt allmählig das Licht auf; er war Mönch geweſen und zu Rom die Treppe der Peterskirche auf den Knieen andächtig hinauf und hinunter gerutſcht. Bis zum Ende ſeines Lebens konnte er ſeinen Geiſt nicht ganz von der Mönchskutte befreien.

An ſeinen Schülern war es, auf dem von Luther gelegten Fundament zeitgemäß fortzubauen; aber es ging ihnen wie den Chriſten der erſten Jahrhunderte; ſie klebten an den Worten ihres Meiſters und blieben Lutheraner. Luther ſelbſt klagt ſchon: „Ich

Digitized by Google

wollte, daß ſie (nämlich die von ihm geſchriebenen Bücher) alle zu Pulver verbrannt wären; wollt' Luſt machen zur heiligen Schrift, nun hängen ſie bloß an meinen Büchern; ich wollte, daß ſie alle zu Pulver verbrannt wären." Dieſes ſtarre Feſthalten am Wort hat uns unendlich geſchadet!

Die neuen proteſtantiſchen Pfaffen, die wir nun noch zu den katholiſchen bekamen, waren noch intoleranter als dieſe, und hätten ſie die Macht gehabt, ſie würden ebenſo gebrannt und geſengt haben wie Päpſte und Mönche, ja ſie möchten es gern noch heute thun. Wie widerlich ſind nicht die theologiſchen Thierkämpfe dieſer Herrn „Fürbitter bei Gott," oder „Lehrer am Wort," wie ſich die erboſten Kampfhähne nannten! Blickt man auf die Streitigkeiten dieſer „Gottesgelahrten," dann verſteht man erſt recht, was Papſt Bonifacius XII. nach ſeiner Erwählung zu den Cardinälen ſagte: „Ihr habt einen großen Eſel erwählt, obwohl einen großen Theologen und Juriſten."

Die feiſten, lüderlichen Mönche, die gleißneriſchen Weltgeiſtlichen und Biſchöfe der katholiſchen Kirche ſind ein Greuel; aber noch widerlicher ſind dieſe ſalbungsvollen Pfarrherrn, die hochmüthig wie Cardinäle, glaubensdumm wie Bettelmönche und intolerant wie Inquiſitoren, einherſtolziren wie Truthähne, die auch nach ihnen Conſiſtorialvögel benannt ſind. Doch — „eine gewiſſe Gravität iſt Leuten ohne innern Gehalt ſo nothwendig als Inſekten, die keine Knochen haben, die äußere Haut oder Schale." Wer mit dem Glauben begnadigt iſt, was braucht der ſonſt für einen Gehalt, als den, welchen ihm ſein Fürſt zahlt, was braucht der Vernunft? Glauben und Vernunft vertragen ſich wie Hund und Katze.

Der Sieg, den die Vernunft durch die Reformation erfochten hat, iſt wahrlich nicht ſo groß, als ihn eifrige Lutheraner gern machen möchten. Den beſten Beweis dafür liefert das proteſtan-

Digitized by Google

tische Glaubensbekenntniß, welches von Jedem bei der Confirmation hergeplappert wird. Der gar zu laut schreiende Unsinn ist daraus verschwunden, aber es ist noch genug darin geblieben, was — vor der Vernunft nicht bestehen kann, um es nicht härter auszudrücken. Luther hat gesagt: „Man muß die Vernunft unter die Bank stecken," und deshalb bleiben wir beim unvernünftigen Glauben. Ja, die Vernunft unter die Bank stecken! Das ist die Zauberformel, die Rom groß gemacht hat! Die protestantischen Pfaffen gelüstet es nach derselben Macht in ihrem Bezirk, denn „es ist kein Pfäfflein so klein, es steckt in ihm ein Päpstlein!" Darum eifern sie mit Händen und Füßen dagegen, wenn sich die Vernunft an ihren Glaubenssätzen vergreifen will. Der gelehrte, unglückliche Abeilard aber meint: „Je erhabener göttliche Dinge sind, je ferner sie von der Sinnenwelt abliegen, desto mehr muß sich das Streben unserer Vernunft nach ihnen richten; der Mensch wird wegen der ihn auszeichnenden Vernunft mit dem Bilde Gottes verglichen: daher soll der Mensch sie auf nichts lieber richten, als auf den, dessen Bild er durch sie vorstellt."

Ihr Lutheraner und Reformirten meint Wunder was ihr vor den Katholiken voraus habt, die zu Tausenden nach Trier wallfahrten, um Christi alten Rock zu verehren. O ich bitte euch, zupft euch nur an der eigenen Nase. In euern Kirchen giebt es noch Unsinn genug, den schafft erst weg, — dann mögt ihr den katholischen Augiasstall ausmisten helfen. O schaut euch nur um, ihr Herren Protestanten. Ihr braucht nur eure Geistlichen in ihrer Amtstracht anzusehen, daraus könnt ihr schon entnehmen, was die Glocke geschlagen hat und daß ihr in religiöser Hinsicht noch auf dem mittelalterlichen Standpunkt steht. Wozu diese Maskentracht? Wozu der schwarze Schlafrock, wozu die seltsame Mütze? Soll das gothische Dach anzeigen, daß es unter ihm mittelalterlich aus-

Digitized by Google

ſieht? Wozu die wackelnden Bäſſchen, die lächerliche, gefältelte runde und ſteife Krauſe, auf der das andächtige Haupt ruht, wie das Johannes des Täufers auf der Schüſſel, oder wie das eines gebratenen Faſans?

Folgen wir einem ſolchen „Diener am Wort" in die Kirche. Es wird ein Kind getauft!! — Es iſt noch nicht lange her, da wurde dem unſchuldigen Wurm auch der Teufel ausgetrieben! Die Proteſtanten haben wahrhaftig keine Urſache, über die lateiniſche Meſſe zu lachen. Es wäre zu wünſchen, daß manche Prediger auf der Kanzel lateiniſch reden müßten, damit die Gemeinde den Unſinn nicht hört, den ſie zu Markte bringen. Wie ſelten ſind diejenigen Prediger, die ſich vom myſtiſchen Krimskrams fern halten und ſich auf die einfache chriſtliche Moral beſchränken! Die meiſten Predigten ſind leer wie gedroſchenes Stroh und gleichen der Pfingſtpredigt des weiland hochwürdigſten Superintendenten Dietrich, die vom Sauſen und Brauſen des Windes handelt. Im erſten Theil wird gefragt: wie? wo? wohin? er brauſe; im zweiten: wie? wo? wohin? er ſauſe, und in der Nutzanwendung wird bedauert — daß wir Beides ſo eigentlich nicht wiſſen.

Auf einer Kirchenverſammlung wurde ein Ketzer Namens Nyphon, der einen herrlichen, bis zum Knie reichenden Bart hatte, auf den er ſehr ſtolz war, zum Verluſte dieſer Zierde verurtheilt. Wie würden unſre neumodiſchen Bärte verſchwinden und wie würden die Barbiere jubeln, wenn wir Alle auf's Gewiſſen über das Glaubensbekenntniß examinirt und die Ungläubigen zum Barbieren verdammt würden! Iſt es nicht ein faſt eben ſo großes Wunder, als das Weltreich der Päpſte, daß eine Religion beſtehen kann, an die vielleicht neun Zehntel ihrer Anhänger nicht glauben? Wie unwürdig iſt dieſe Heuchelei, in der wir Alle verharren, — bloß weil wir den Frieden lieben, oder aus bloßer Gewohnheit.

Digitized by Google

Der weise Seneca sagt: „Laßt uns nicht gleich dem Vieh dem Troß derjenigen nachgehen, welche vor uns wandeln, und statt dahin zu gehen, wohin wir zu gehen haben, dahin laufen, wohin eben Alles läuft.“ Die Gebildeten haben schon längst nur eine Religion und darum laßt uns die unwürdige Heuchelei über Bord werfen und frank und frei die Flagge der Vernunft aufziehen. Was Katholiken, was Protestanten, was Papst, was Luther! Die Vernunft sei unser Papst, sie sei der Reformator des neunzehnten Jahrhunderts. Laßt uns Alle Protestanten sein, Protestanten gegen jeden mystischen Unsinn und gegen alles Sectenwesen. Jesus, der Weise von Nazareth, sei unser Führer und nächst ihm die älteste heilige Urkunde, die wir haben, — die Vernunft.

Dann hat freilich das Papstthum zu Rom, die Consistorialwirthschaft der Protestanten und die ganze Theologie auf einmal ein Ende; aber wozu brauchen wir Papstthum, Consistorien und Theologie? „Die Religion ist keine Wissenschaft, sondern Glaube an Gott und sein allweises Walten über uns; keine auf deutliche Ansicht beruhende Ueberzeugung, aber doch eine Ueberzeugung aus Gründen der Wahrscheinlichkeit; folglich beruht auch der Glaube auf Vernunft und auf subjectiven Beweisen von der Unvernünftigkeit das Gegentheil zu glauben.“ Vor allen Dingen fort mit dem unvernünftigen Glauben der Theologen, und es wird sich in der Welt Alles anders gestalten, es wird Licht werden!

Aber das Alles bleiben größtentheils schöne Träume, wenn die Fürsten nicht den unseligen Wahn aufgeben, daß die religiöse Dummheit ihre Throne befestigt. Was vielleicht für die dunkle Zeit des Mittelalters eine Wahrheit war, ist jetzt eine Lüge. Mag auch statt des dummen Glaubens die Vernunft herrschen, den Satz läßt sie stehen: „Du sollst unterthan sein der Obrigkeit, die Gewalt über dich hat,“ — denn wäre es nicht unvernünftig, dem ungehor-

Digitized by Google

sam zu sein, die Gewalt über mich hat? Die Obrigkeit, die Gewalt über mich hat, kann mich unter allen Umständen zwingen, nichts zu thun, was ihre Gesetze verbieten, indem sie mich im Uebertretungsfalle straft, — was hat die religiöse Ansicht damit zu schaffen?

Ja die Obrigkeit kann mich — eben weil sie Gewalt über mich hat — zwingen, meine Kniee vor einer Oblate zu beugen; aber mein Geist ist frei, über diesen hat sie keine Gewalt; sie kann mich nicht zwingen, zu glauben, daß dieses Gebäck aus Mehl und Wasser mein Gott ist, sie kann mich nicht verhindern, von ihr selbst zu denken, was ich will. Eben weil dies keine Obrigkeit kann, deshalb ist es eine abgeschmackte Anmaßung, unsern Glauben zwingen zu wollen, und vollends lächerlich ist es, uns weiß machen zu wollen, daß alle diese Zwangsmaßregeln nur unser Bestes bezwecken, — um unser Schicksal nach dem Tode zu sichern! Doch „der ist kein Narr, der einem etwas zumuthet, sondern der, welcher thut, was man ihm zumuthet," — sagt ein altes Sprüchwort.

Sehen denn die Regierungen nicht ein, daß sie durch diesen Glaubenszwang die von ihnen abhängigen Unterthanen zu Heuchlern und Lügnern machen und daß dies auf die Moralität des Volkes den verderblichsten Einfluß hat? Es ist nicht eines Jeden Sache, sich zum Märtyrer zu machen, und deshalb thun so Viele aus Rücksicht für ihr Wohlergehen und das ihrer Familie, — was die Obrigkeit verlangt, „die Gewalt über sie hat," selbst wenn sich ihr Gefühl dagegen empört.

Der große Friedrich sagte: „In meinem Lande kann Jeder nach seiner Façon selig werden." Ging Preußen wegen dieser Glaubensfreiheit zu Grunde? Stand es mit seiner „Potsdamer

Digitized by Google

Wachtparade" etwa weniger achtunggebietend da, als andere viel größere und mächtigere Reiche? —

O warum sind doch die großen Fürsten so selten und warum erscheinen sie noch viel seltener im richtigen Augenblick! Alle Fürsten trachten nach Ansehen, Macht und Ruhm; aber sie sollten besser die Geschichte studiren, um zu lernen, daß die Fürsten nie groß wurden, die sich dem Geiste der Zeit und des Volkes entgegensetzten. Hätte Kaiser Karl V. sich an die Spitze der Reformation gestellt, anstatt sie zu bekämpfen, er wäre der größte Fürst geworden, den die Geschichte kennt. Dies war nicht allein der Weg zum höchsten Ruhm, sondern auch zur höchsten Macht; er schlug den entgegengesetzten Weg ein, und nach vierzigjähriger Regierung hatte er die Erfahrung gemacht, daß er vergebens gekämpft, daß Freiheit und Wahrheit sich wohl aufhalten, aber nicht unterdrücken lassen. Wodurch wurde der kleine Schwedenkönig Gustav Adolph so groß? Warum lebt sein Name noch heute in dem Munde der dankbaren Menschen, während das Volk nichts mehr von dem mächtigen Kaiser Karl V. weiß, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging?

Wäre heute ein Fürst großherzig genug, veraltete Vorurtheile abzustreifen, und klug genug, den Geist der Zeit zu erkennen; wäre er entschlossen genug, sich wie ein zweiter Gustav Adolph an die Spitze der Bewegung zu stellen, — alle Herzen würden ihm entgegen fliegen, alle Arme sich für ihn und die gute Sache bewaffnen, er würde der größte und mächtigste Fürst der Erde werden, und sein Thron wäre fester gegründet als jeder andere, der sich auf eine Armee und auf wurmstichige Pergamente stützt, denn er wäre erbaut für die Ewigkeit in den Herzen vieler Millionen dankbarer Menschen.

Doch die königlichen Ehebetten gleichen der Aloe, aus der, wie man sagt, nur alle hundert Jahre einmal eine Blüthe emporsteigt

Digitized by Google

und die in der Zwischenzeit nur bittre Blätter und Stacheln hervorbringt. Preußen hat seinen Friedrich gehabt, Oestreich seinen Joseph, — wir Deutschen werden uns also wohl noch gedulden müssen! Ich sehe wenigstens nirgends eine Hoffnung.

Staatsmänner, die es mit dem Volke schlecht meinten, haben stets dem Katholicismus vor dem Protestantismus den Vorzug gegeben, denn: Glauben oben, Verstand unten, so regiert sich am besten, das ist der alte Grundsatz der Despoten. Die Bewegungen der neuern Zeit mißfallen ihnen, sie fürchten, der Zeitgeist gehe mit der Freiheit schwanger, und trachten danach, die Frucht zu ersticken oder abzutreiben, ehe es zu spät wird. In solchen Künsten waren die Klosterapotheken erfahren, — daher selbst in protestantischen Ländern die Annäherung an den Katholicismus, daher die Vorschläge zur Wiedereinführung der Ohrenbeichte und andrer zeitgemäßer Institute!

Gott bewahre nur die Menschheit und unsre Gewalthaber vor der entsetzlichen Verblendung, den Orden der Jesuiten dem demokratischen Geiste entgegenzustellen. Ein Aufsichtssystem in Jesuitenhänden zur Aufrechterhaltung des Ansehens der Fürsten wäre schlimmer als die spanische Inquisition! Der Jesuitengeneral Borgia sagte: „Wie Lämmer haben wir uns eingedrängt, wie Wölfe werden wir regieren, wie Hunde wird man uns wegjagen, aber wie der Phönix werden wir uns verjüngen."

Nur Feinde der Fürsten oder heimliche Jesuiten können den Rath gegeben haben, diese römischen Nattern aus ihrem Winterschlafe zu erwecken, denn was sind die Jesuiten anders als eine Armee im päpstlichen Solde? Die Fürsten würden es bald gewahr werden, daß sie statt des einen Feindes, den sie bekämpfen wollen, nun zwei bekommen haben.

Die Maintenon nahm zu Führern ihrer geistlichen Töchter zu

Digitized by Google

St. Cyr keine Jesuiten, und als man sie nach dem Grunde fragte, antwortete sie: „Ich bleibe gern Herr in meinem Hause.“ Victor Amadäus, König von Sardinien, wurde an das Bette seines sterbenden Beichtvaters gerufen, der zu ihm sagte: „Sire, Sie haben mich mit Wohlthaten überhäuft, ich will dankbar sein. Nehmen Sie keinen Jesuiten mehr zum Beichtvater, aber fragen Sie mich nicht warum.“ Die Beantwortung dieser Frage liegt aber sehr nahe. Die Kaiserin Maria Theresia, die nicht für die Aufhebung des Jesuitenordens war, soll dadurch bekehrt worden sein, daß man ihr von Madrid aus ihre Osterbeichte zuschickte.

So ernsthaft die Sache auch ist, möchte man bei diesem Verfahren der Regierungen nicht lachen und an den Ritter von der traurigen Gestalt denken, der die Galeerensklaven in Freiheit setzt? Sind denn die Grundsätze der Jesuiten so unbekannt? und wenn man sie kennt, wie ist es nur möglich ihnen zu trauen? Zur Zeit der Revolution haben allerdings Republikaner den Wunsch ausgesprochen: „den letzten König erwürgen zu können mit den Gedärmen des letzten Pfaffen,“ wo aber haben deutsche Demagogen den Königsmord gepredigt, wie es die Jesuiten ganz frei und offen thaten? Der Jesuit Sa lehrt: „Ein Geistlicher, der sich gegen den Regenten auflehnt, macht sich keines Majestätsverbrechens schuldig, denn er ist nicht sein Unterthan, und jeder mag einen Usurpator tödten,“ und der Jesuit Mariana schreibt gar: „Jeder Regent, der von der katholischen Lehre abfällt, ist seines Thrones verlustig und alle Unterthanen ihres Eides ledig. Das Volk kann einen solchen Regenten entsetzen, ohne Weiteres aus der Welt schaffen; ja jeder Einzelne, der auf eigene Gefahr den Staat retten will mit Ehre und Ruhm, der kann es thun mit Gewalt oder List und mit Gift, womit man Sessel und Kleider einreiben kann.“ — Diese Leh-

Digitized by Google

ren sind nicht als Privatmeinungen eines Einzelnen, sondern als Grundsätze des ganzen Ordens zu betrachten, denn kein Jesuit durfte etwas drucken lassen ohne ausdrückliche Erlaubniß seiner Oberen.

Ich liebe die Freiheit viel zu sehr, als daß ich den Fürsten — wenn sie nämlich die Jesuiten nicht selbst herbeiriefen — rathen sollte, diese gefährlichen Maulwürfe zum Lande hinaus zu jagen, sondern billige vollkommen, was Friedrich der Große sagte, als er das Aufhebungsbreve der Jesuiten zurückwies: „Wenn man sie hindern kann, die Gesellschaft zu beunruhigen, so mag man sie dulden, so lange sie das Volk will." Aber dazu gehört auch, daß man dem Volke erlaubt, seine Meinung zu äußern, daß man ihm nicht das Maul verbindet. Gebt Preßfreiheit und dann mögt ihr die ganze Leibgarde des Satans anrücken lassen!

Aber leider erscheint dem Despotismus die Beschränkung der Preßfreiheit als seine kräftigste Stütze, und der Nuntius des Papstes Hadrian VI. wußte wohl, was er that, als er zu Nürnberg auf Censur bestand und dabei blieb: daß darauf Alles ankomme. „Große Männer, wie unsre Josephe und Friedriche haben die Preßfreiheit nicht gefürchtet; — aber je kleiner der Gewaltsmann, desto mehr haßt er das Licht."

Sind Regierungen so verblendet, daß sie den bescheidenen und vernünftigen Wünschen des Volkes entgegenstreben, nun so muß ein Jeder sich selbst helfen, so gut er es kann, ohne die Gesetze zu verletzen. Muß auch Jeder äußerlich thun, wozu ihn die Obrigkeit zwingt, „die Gewalt über ihn hat," so kann er doch sein Haus, seine Familie von dem Gifte frei halten, welches ein böser Wind über die Alpen auch nach Deutschland geweht hat.

Die römisch-katholische Kirche ist noch dieselbe, welche sie vor tausend Jahren war, und es ist eben ihr Stolz, daß sie unverändert

Digitized by Google

geblieben ist. Sie verfolgt noch dieselben Zwecke, und wenn sie die Reformation auch erschreckte, so hat sie sich längst doch schon wieder von dem Schrecken erholt, — da wir dreihundert Jahre lang schliefen. Die alten erprobten Mittel zur Verdummung der Menschen, die sich früher so erfolgreich bewährten, sie werden jetzt auf's Neue angewandt. Die geistlichen Rüstkammern sind wieder geöffnet und speien ihren Segen über die Welt aus, — mit welchem Erfolge, lehrt die heilige Rockfahrt nach Trier.

Jesuiten, die wahre Leibgarde des Papstes, nisten sich unter den mannigfaltigsten Vermummungen überall ein und werben Anhänger für ihren Orden unter den Staatsbeamten und Geistlichen. Wie sollten sie in unsrer geldgierigen Zeit auch keine Anhänger gewinnen, denn sie sind reicher als viele unsrer Fürsten und auch freigebiger als diese. Der Vertraute des Papstes Benedikt XIV., Passionei, wollte diesem beweisen, daß der Orden der Jesuiten jährlich 24 Millionen für geheime Pensionen zahle. Mit einer solchen Summe läßt sich schon etwas ausrichten, und so darf es uns denn nicht befremden, wenn wir von allen Seiten von jesuitischen Maßregeln hören. Man trachtet danach, den Fanatismus zu wecken, der wie eine schlafende Hyäne in der Brust jedes Menschen liegt. Man hetzt Katholiken und Protestanten gegen einander, denn Petrus hat seinen Nachfolgern das Handwerksgeheimniß verrathen, daß in aufgeregtem Wasser am besten fischen ist. Ja in manchen Gegenden floß schon Blut, und lassen wir diese heillosen Schwarzen ungestört ihr Wesen treiben, so erleben wir zur Schmach des neunzehnten Jahrhunderts wohl gar noch einen Religionskrieg!

Es ist die Pflicht jedes redlich denkenden Menschenfreundes, dahin zu wirken, daß das uns drohende Unheil abgewendet werde. Schon stehen selbst unter den Katholiken Männer auf, die empört über das unwürdige Treiben der Pfaffen, sich von diesen und dem

Digitized by Google

Oberhaupte derselben losgesagt und vor allen Dingen die Ehelosigkeit der Geistlichen abgeschafft haben, welche auf die Sittlichkeit des Volkes von so verderblichem Einflusse war. Laßt uns diesen wackern Männern nicht allein nach gewöhnlicher deutscher Weise bei prunkenden Zweckessen ein Lebehoch zurufen, sondern laßt uns sie unterstützen durch die That, denn in unsrer wortreichen Zeit spricht eine That lauter als Millionen Worte.

Gar Viele, und besonders Protestanten, wissen jedoch nicht, von welcher Wichtigkeit der Schritt jener Männer ist, die es mit kühnem Muthe unternommen haben, den finstern Bestrebungen Roms thatsächlich entgegenzuwirken, denn sie kennen nicht die Geschichte und wissen nicht, nach welchem Ziele die katholische Kirche strebt; sie kennen nicht die Zustände, die wir zu erwarten haben, wenn ihre herrschsüchtigen Pläne gelingen; sie kennen nicht die entsetzlichen Wirkungen, welche der Fanatismus hervorbringt. Es ist daher Pflicht, die Greuel zu schildern, welche aus ihm hervorgingen, die Wege aufzudecken, welche die katholische Kirche schleicht, um den Fanatismus zu hellen Flammen anzublasen; zu zeigen, wie ihr kein Mittel zu schlecht war, ihre nichtswürdigen Absichten zu erreichen, wie sie ohne Mitleid Millionen Menschen dahin schlachtete, wie sie ohne Scham die menschliche Natur herabwürdigte, die heiligsten Bande trennte, die Freiheit und den Wohlstand blühender Länder vernichtete, und wie sie dies Alles einzig und allein that, um sich auf Kosten der systematisch unterjochten und verdummten Welt zu bereichern.

Dies soll in dem nachfolgenden Werkchen gezeigt werden, so weit es die Ausdehnung desselben erlaubt; denn wollte man dieses Thema erschöpfend behandeln, so müßte man Folianten schreiben. Ich muß mich also damit begnügen, diejenigen Begebenheiten der Geschichte der Wahrheit getreu zu schildern, bei denen sich die schreck-

Digitized by Google

lichen Wirkungen der Intoleranz und des christlichen Fanatismus in ihrem grellsten Lichte zeigen.

Da es nun aber zum Verständniß dieser historischen Gemälde durchaus nöthig ist, einige Kenntniß davon zu haben, wie sich die christliche Kirche im Laufe der Jahrhunderte gestaltete und wie allmählig durch ihre schamlose Geldgier und durch das Schandleben ihrer Priester die Reformation hervorgerufen wurde, so sehe ich mich genöthigt, eine Skizze davon gleichsam als Einleitung vorangehen zu lassen, da ich eine solche Kenntniß bei meinen Lesern nicht allgemein voraussetzen kann. Man erwarte indeß kein geordnetes Ganze und am allerwenigsten einen trocknen historischen Abriß, der die Leser nur langweilen würde, im Gegentheil, ich fürchte, oft nur zu spaßhaft werden zu müssen, wenn ich mich auch nur ganz einfach darauf beschränke, das zu berichten, was Heilige, Päpste und andere Priester sich nicht schämten zu thun und zu sagen. Sind ihre Thaten und Worte lächerlich und nicht immer anständig — so ist es meine Schuld nicht.

Leipzig, im Februar 1845.

Corvin.

Digitized by Google

I.

Heilige-Rock Bilder.

Gewidmet

Herrn Arnoldi,
Bischof von Trier.

„Sollte Dir, heiligster (Rock-) Vater, dieses Büchlein gefallen und Du mir solches öffentlich zu erkennen geben, so will ich mich bemühen, mit ähnlichen Geschenken aufzuwarten."

Ulrich von Hutten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Widmung.

Wem könnte ich diesen Theil meines Buches wohl passender widmen, als Ihnen, Herr Arnoldi, Bischof von Trier, der Sie Sich ein so großes Verdienst erworben haben um die Erweckung des fast entschlafenen ächt römisch-katholischen Geistes! Sie, Herr Bischof, kennen diesen Geist, — als Bischof müssen Sie ihn kennen — und die Mittel und Wege, die Sie zur Belebung desselben erwählt haben, sind gewiß die richtigen. Dies beweist Ihnen schon das Herbeiströmen der Tausende von Gläubigen, die nach dem Anblick des Ihnen anvertrauten Heiligthums — des gebenedeiten, heiligen, ungenähten Rockes — hungerten und dursteten; der glänzende Erfolg, der sich so klangvoll dokumentirte; der begeisterte und ehrenvolle Empfang, den Ihnen, heiliger Rock-Wärter, die gläubigen Städte bereiteten, welche Sie in apostolischer Einfachheit durchzogen: Alles dies schlägt jeden Zweifel nieder.

Die Heiligen sind stets verlästert worden von den Heiden und Ketzern. Lassen Sie Sich, heiliger Mann, nicht irren in Ihrem heiligen Streben durch das Geschrei jenes Apostaten, dessen Namen ich nicht nennen, und seiner Nachtreter, deren Namen ich nicht kennen mag! es wird nur dazu dienen, Ihre Verdienste, welche vielleicht im Meer der Tugenden der Ihnen vorangegangenen Heiligen versunken wäre, auf die späteste Nachwelt zu tragen. Ja, heiliger

Digitized by Google

Mann, bemitleiden Sie diese Verlorenen und beten Sie für dieselben; sie werden Ihr Mitleiden und Ihr Gebet nöthig haben! Denn Sie wissen ja, — als Bischof müssen Sie es wissen, — daß alle diese Kinder Belials ewig verdammt sein und an den Ort kommen werden, wo Heulen und Zähneklappen ist.

Doch der böse Feind ist mächtig in unsrer verderbten Zeit! Der Odem des Satans, der Zweifel steigt aus der Hölle herauf und vergiftet die Herzen der Gläubigen. Es ist die Pflicht jedes Menschenfreundes, zu räuchern mit dem Essig des Glaubens, damit dieser höllische Dunst zerstreut und auch denjenigen unter dem Volke, die bereits ergriffen sind von der Pest des Unglaubens, klar werde, welche Motive Sie bei Ihrem heiligen Handeln leiteten; damit es ihnen klar werde, daß jener Apostat, den sie den zweiten Luther schelten, Sie schändlich verläumdet, wenn er behauptet, Sie handelten nicht im Geiste der römisch-katholischen Kirche und derjenigen Männer, welche diese als groß und heilig anerkannt hat. Ich flehe den Himmel an, daß es mir gelingen möge, diesen schrecklichen Vorwurf von Ihnen abzuwälzen, und um Ihren apostolischen Segen bittet

der Sie Ihren Verdiensten nach hochachtende und
ihre heilige Dreistigkeit anstaunende

Verfasser.

Digitized by Google

1.

Wie die Pfaffen entstanden sind.

Hüte Dich vor dem Hintertheil des Maulthiers, vor dem Vordertheil des Weibes, vor den Seiten des Wagens und vor allen Seiten eines Pfaffen.
Altes Sprüchwort.

Die Götter der alten Welt hatten ihren Credit verloren, und selbst die geistigere Religion der Juden war zu einem bloßen Ceremoniendienst herabgesunken, welcher Geist und Herz der Menschen leer ließ und allein die Koffer der Priester füllte.

Da trat Jesus auf. Er wollte der Luther des Judenthums werden und wurde Christus, der Stifter einer neuen Religion. „Es giebt nur einen Gott und dieser ist ein Gott der Liebe, kein rachedürstiger und zorniger Jehovah, sondern ein gütiger Vater aller Menschen. Der Aufenthalt auf dieser Erde ist nur eine Vorbereitung für ein ewiges Leben, und es ist in die Hand eines Jeden gegeben, dies zu einem freudenreicheren zu machen. Könige und Sklaven sind vor Gott gleich und werden vor dessen unparteiischem Richterstuhl nicht nach dem irdischen Ansehen ihrer Person, sondern nach ihren Thaten gerichtet werden."

Diese Lehre klang wie eine Himmelsbotschaft in das Ohr der Armen und Unterdrückten; denn sie gab ihnen die Gewißheit von einem bessern Leben nach dem Tode, welches sich nicht durch Opfergaben, sondern nur durch ein tugendhaftes Leben gewinnen läßt.

Digitized by Google

Diese Gewißheit gab ihnen Kraft, alle Leiden des Lebens selbst mit einer Art von Freudigkeit zu ertragen.

Von allen Religionen, die es giebt und die es jemals gegeben hat, eignet sich die Jesu einzig und allein zur Weltreligion. Sie ist durchaus vollkommen, weil sie durchaus vernünftig ist und für alle Völker und alle Verhältnisse paßt; weil sie so einfach ist, daß auch der beschränkteste Verstand ihre Lehren begreifen kann, die sich in den wenigen Worten zusammenfassen lassen: Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst.

Christus mußte sterben, weil er in einem unterjochten Lande die Freiheit predigte. Er starb auch für unsre Freiheit, und der schönste Name, durch den wir sein heiliges Andenken ehren können, ist Erlöser. Denn wenn auch sein Erlösungswerk durch Dummheit und Eigennutz bis jetzt verhindert wurde, so besitzen wir doch, trotz aller Versuche, sie uns zu entwenden, in seiner Lehre den Schlüssel zu den Fesseln, in welche Priester- und Despotentyrannei die Menschheit geschlagen haben.

Die Sage umschwebt die Wiege aller großen Männer und besonders phantastisch liebt sie es das Leben derjenigen zu durchweben, die von den Zeitgenossen unbeachtet blieben und erst von der Nachwelt als groß erkannt wurden. Jesus ist den Geschichtschreibern jener Zeit, wenn sie beiläufig seinen Namen erwähnten, nichts als ein jüdischer Schwärmer, der wegen erregter Unruhen von Rechtswegen den beschimpfenden Tod durch Henkershand erdulden mußte. Jesus selbst hat nichts geschrieben und daher keine Schuld an den Wundern, mit welchen ihn die Sage im Munde seiner schwärmerischen Anhänger vielleicht in der besten Absicht und dem Geiste der Zeit huldigend umgab.

Alle diese Wunder von Christi Geburt, von seinem Leben und von seinem Tode vermögen es nicht, weder seine eigene, noch die Vor-

Digitized by Google

trefflichkeit seiner Lehre zu erhöhen; für den Vernünftigen sind sie in religiöser Hinsicht von durchaus keiner Bedeutung. Vor und nach Christus sind viele edle Männer für das, was sie für wahr erkannten, ebenso muthvoll als er gestorben, und in den Körpern dieser Männer wohnten doch nur menschliche Seelen. Diejenigen also, welche Jesum zu einem Gotte machen, setzen sein Verdienst herab, indem sie es zu erhöhen meinen. Die Mehrzahl der ersten Anhänger Jesu hielt ihn für einen bloßen Menschen, und als einige Schwärmer unter ihnen die Ansicht aussprachen, daß er nur die Gestalt eines Menschen angenommen habe, so wurden sie deshalb von seinem Freunde und Schüler Johannes getadelt. Christus selbst sagte, als er den vor ihm niedergefallenen römischen Hauptmann Cornelius aufhob: „Stehe auf, ich bin ja auch nur ein Mensch!"

Jesu Lehre verbreitete sich mit wunderbarer Schnelligkeit. Die Apostel und deren Schüler verkündeten sie nicht allein in Judäa und den benachbarten Ländern, sondern sie machten zu diesem Zwecke weitere Reisen und trugen „die frohe Botschaft" (Evangelium) von dem Erlöser der Welt in die fernsten Länder. Die Zahl der Anhänger, die sie gewannen, war außerordentlich groß und besonders unter der ärmeren Volksklasse, aus der Christus und die Apostel selbst hervorgegangen waren.

Nachdem Jerusalem, etwa siebenzig Jahre nach Christi Geburt, von dem nachherigen römischen Kaiser Titus zerstört worden war, wurden die stets zum Aufruhr geneigten Juden über das ganze römische Reich zerstreut und mit ihnen die Christianer, — so nannte man damals die Anhänger der Lehre Jesu — welche von den Römern als eine jüdische Secte betrachtet wurden, wie es deren mehrere gab. Dies trug sehr viel zur schnellen Ausbreitung des Christenthums bei, und gewiß nicht weniger wirkten dafür die zahlreichen

Digitized by Google

Christen unter den römischen Legionen, die den Krieg bald in dieses bald in jenes Land führte.

Zur Zeit der Apostel und kurz nach derselben führten die Christen ein Leben, wie es den Lehren ihres Meisters würdig war; aber bald artete die Begeisterung, die sie beseelte, und ohne welche keine gute Sache gedeihen kann, in religiöse Schwärmerei aus. Man wollte sich gleichsam selbst in Frömmigkeit überbieten und kam auf wunderliche Auslegungen der verschiedenen durch die Apostel aufbewahrten Aussprüche Jesu. Wo er weise Mäßigung empfahl, da glaubte man in seinem Sinne zu handeln, wenn man gänzlich entsagte, und so entstand allmählig die verkehrte Ansicht, daß die Freuden dieses Lebens verwerflich und eines Christen unwürdig wären. Indem man alle Genüsse mied und sich selbst quälte, glaubte man die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur zu überwinden und dem Himmelreich näher zu kommen.

Mit dieser Ansicht verband sich bald eine Art von geistlichem Hochmuth. Der roheste Christ hielt den gebildetsten und tugendhaftesten Nichtbekenner Jesu für einen Verworfenen; ja er glaubte sich durch jede nähere Gemeinschaft mit den Heiden zu verunreinigen. Aus diesem Grunde sonderten sich die Christen bald ganz und gar von diesen ab, zerrissen die zwischen ihnen bestehenden Verwandtschafts- und Freundschaftsverhältnisse und flohen alle Lustbarkeiten und Feste gleich Verbrechen. Mit einem Wort, trotz aller Tugendhaftigkeit und Rechtschaffenheit ihres Lebens fingen sie an, kopfhängerische, trübselige, fromme Narren zu werden.

Die mit ungeheurer Schnelligkeit anwachsende Menge der Christen, ihr menschenfeindliches, abgesondertes Wesen, ihre geheimnißvollen Zusammenkünfte, denen die Verleumdungen der jüdischen und heidnischen Priester bald politische und verbrecherische Zwecke unterlegten, ihr feindseliges Benehmen gegen die Heiden, — Alles

Digitized by Google

dies erregte zwar die Aufmerksamkeit der römischen Regierung; aber sie hatte die vernünftige Politik, sich nicht um die Religion ihrer Unterthanen zu bekümmern, wenn diese nicht die Veranlassung wurde zu Feindseligkeiten gegen die Einrichtungen des Staates und seine Gesetze. Die Christen hätten also ungestört unter der römischen Herrschaft leben können, wenn sie sich von solchen Verbrechen, die kein Staat unbestraft lassen kann, fern gehalten hätten. Dies thaten sie aber nicht, sondern in ihrem fanatischen Eifer forderten sie gleichsam die Regierung heraus. Sie verweigerten auf Grund ihrer Religion die allgemeinen Bürgerpflichten, wollten weder in den Krieg ziehen, noch öffentliche Aemter annehmen und bewiesen den Kaisern Verachtung, anstatt ihnen die herkömmlichen Ehren zu bezeigen. Da erkannten diese die Secte der Christen für staatsgefährlich und beschlossen, sie zu zwingen, den Gesetzen des Staates gemäß zu leben. Da nun die Christen dies mit ihrer Religion nicht für vereinbar hielten, so beharrten sie in ihrem Widerstande gegen die Gesetze, und es begannen die blutigen Christenverfolgungen.

Der Gesammtwille der Gemeinschaft, die einen Staat bildet, und die Gesetze, welche durch denselben gegeben werden, stehen über der Religion, zu der sich einzelne Staatsbürger bekennen, und die durch das Volk bevollmächtigten Repräsentanten des Staates haben unzweifelhaft das Recht, diese ohne Rücksicht auf ihre Religion, mit aller Strenge für die Uebertretung der Gesetze zu bestrafen, denn die Religion ist eine reine Privatsache. In so fern nun die römischen Kaiser als Repräsentanten und Oberhäupter des Staates betrachtet wurden, so hatten sie nicht allein das Recht, sondern sogar die Pflicht, die widerspenstigen Christen zu verfolgen. Grade die vortrefflichsten Kaiser, die sich für das Wohl ihres Staates am meisten besorgt zeigten, waren die eifrigsten Christenverfolger.

Digitized by Google

Sie erreichten aber ihren Zweck nicht, sondern bewirkten gerade das Gegentheil von dem, was sie bewirken wollten. Die Verachtung des Lebens und aller Leiden war bei den schwärmerischen Christen so hoch gestiegen, daß sie den Tod als höchst wünschenswerth betrachteten, sich schaarenweise den Händen ihrer Verfolger überlieferten und diese durch ihren herausfordernden Trotz zur größten Grausamkeit anregten.

Die Standhaftigkeit, mit welcher die Geopferten den qualvollsten Tod ertrugen, und die religiösen Ehren, welche die Gemeinde ihrem Andenken widmete, fachten die Schwärmerei der Christen zum Fanatismus an. Der Märtyrertod erschien als das höchste Glück, weil man glaubte, daß er alle Sünden tilge und sogleich zu Christus in das Paradies führe. Die Märtyrerschwärmerei nahm so überhand, daß die Besonneren unter den Christen, welche das Unmoralische einer solchen Lebensverachtung einsahen, vergeblich dagegen ankämpften.

Die Heiden, welche Zeugen von der Standhaftigkeit und Freudigkeit waren, mit welcher die Christen die ärgsten Qualen und den Tod erduldeten, wurden mit der größten Bewunderung erfüllt für eine Religion, die solche Kraft gab, und bekannten sich in großer Menge zu ihr. Die Zahl der Christen wuchs bald zu Millionen und gewann immer mehr Eingang auch unter den höheren Ständen, und bald selbst am Hofe der Kaiser. In gar kurzer Zeit kam es dahin, daß Kaiser Konstantin, der 324 bis 337 nach Christi Geburt regierte, es aus politischen Gründen für gut hielt, die christliche Religion zur Staatsreligion zu machen. —

Die ersten Christen zur Zeit der Apostel hatten sich von der Gemeinschaft der Juden nicht getrennt, denn sie betrachteten sich vielmehr als die wahren Israeliten und Jesum als den längst erwarteten Messias. Endlich zwang sie aber die Feindseligkeit der Juden,

Digitized by Google

eine eigene Gemeinde zu bilden. Die Verfassung dieser ersten christlichen Gemeinde war die einer jeden Gesellschaft, die aus gleichstehenden Mitgliedern besteht, denn alle Christen nannten sich Brüder. Keiner hatte vor dem Andern einen Vorrang, sondern ihre Pflichten und Rechte waren gleich.

Zu ihren Vorstehern wählte die Gemeinde einige in allgemeiner Achtung stehende Männer, welche Presbyteren (Aelteste), oder auch Bischöfe (episcopi, Aufseher) genannt wurden. Ihr Amt war es, Ruhe, Eintracht und Ordnung in der Gemeinde zu erhalten, ohne daß sie deshalb einen höhern Rang eingenommen hätten, als den, welchen ihnen die Achtung der übrigen Brüder freiwillig einräumte. Den Presbyteren zur Seite standen Diakonen (Helfer), welche die reichlich gesteuerten Almosen an die ärmeren Gemeindemitglieder austheilten und andre kleine Geschäfte übernahmen, welche nicht schon von den Aeltesten verrichtet wurden.

Kurz die Gemeinden der ersten Christen waren vollkommene Republiken, und selbst die Apostel, welche mehrere derselben stifteten und eine Art von Oberaufsicht über sie führten, maßten es sich nicht an, eigenmächtig über die Gesellschaft betreffende Einrichtungen zu bestimmen, sondern begnügten sich damit, den Gemeinden mit Rath und That an die Hand zu gehen. Der Apostel Petrus macht es den Aeltesten ausdrücklich zur Pflicht, daß sie über die Gemeinde nicht herrschen, sondern sie durch ihr musterhaftes Beispiel leiten sollten. Das thaten auch die Presbyteren der alten Zeit; sie betrachteten sich als die Diener der Gemeinde, welche sie für ihre Dienste durch freiwillige Geschenke belohnte.

Einen äußerlichen Gottesdienst kannte man nicht; die religiösen Versammlungen der apostolischen Christen fanden statt ohne alle Ceremonien und auf die Sinne berechneten Gebräuche. Man kam zusammen in irgend einem geräumigen Saale, ohne denselben we-

Digitized by Google

der zu diesem Zwecke auszuschmücken, noch ihm eine besondere Weihe und Heiligkeit beizumessen, denn dergleichen erschien den Christen als heidnischer Wahn. Diese Versammlungen waren einzig und allein der Belehrung und Erbauung gewidmet. Man las in ihnen die Briefe der umherreisenden Apostel vor, oder Stellen aus den heiligen Büchern der Juden. Dann folgte ein belehrender Vortrag, den wohl meistens einer der Presbyteren hielt, oder auch irgend ein Mitglied der Gemeinde, welches sich dazu geeignet und berufen glaubte. Das Gehörte wurde dann besprochen und den Unwissenden das erklärt, was sie etwa nicht verstanden. So waren diese Versammlungen der Christen der apostolischen Zeit die ersten Volksschulen. Nach der Besprechung setzte man sich zu einem gemeinsamen Mahle nieder — welches Liebesmahl hieß — und am Schluß oder auch am Anfang wurde Brod und Wein herumgereicht und beim Genusse desselben mit Rührung und Dankbarkeit des für die Wahrheit gestorbenen Jesus gedacht, wobei auch wohl die Worte wiederholt wurden, die er bei der Einführung dieses schönen Gebrauches sprach. Den Schluß der Versammlung machte eine Beisteuer für die Armen.

Leider änderte sich aber dieser würdige und einfache Zustand der christlichen Gemeinden sehr bald und ging endlich in die Form der heutigen katholischen Kirche über. Es wird für unsern Zweck genügen, es nur in leichten Umrissen anzugeben, wie eine so auffallende Verunstaltung bewerkstelligt werden konnte.

Wir haben oben gesehen, daß die Presbyteren mit der Leitung der Gemeindeangelegenheiten beauftragt waren. Bei ihren Berathungen führte anfangs der Aelteste den Vorsitz; aber dieser war oft eben wegen seines Alters dazu nicht immer der Tauglichste, und so zogen es denn die Presbyteren vor, den Tüchtigsten aus ihrer Mitte zum Präsidenten zu erwählen, welcher, da er über Alles die

Digitized by Google

Aufsicht führte, zur Unterscheidung von seinen ihm gleichgestellten Collegen, vorzugsweise der Bischof genannt wurde.

Diese Bischöfe maßten sich bald einen höheren Rang an als ihre Collegen, und wir erblicken sie in den Versammlungen auf einem erhabenen Sessel, während die anderen Presbyteren auf niedrigen Stühlen rings um sie herſitzen, hinter denen die Diakonen, gleich den dienenden Brüdern in den Synagogen, — stehen. Die Gemeinden gewöhnten sich bald daran, in dem von ihren Vorstehern so ausgezeichneten Bischof ihren geistlichen Oberherrn zu sehen.

Besondere Umstände trugen auch dazu bei, das Ansehen dieser Bischöfe zu vermehren. Die Christen auf dem Lande hatten sich anfangs den Gemeinden in den Städten angeschlossen; als ihre Zahl sich aber vermehrte, wünschten sie eigene Gemeinden zu bilden, wenn sie auch die Gemeinschaft mit denen der Städte nicht aufgeben wollten, da ihnen dieselben besonders zur Zeit der Verfolgungen und überhaupt von Nutzen war. Sie baten daher die Stadtbischöfe, sie mit Lehrern und Vorstehern zu versehen, und dieser schickte ihnen gewöhnlich einen seiner Presbyteren. Dieser Landbischof hatte nun zwar dieselbe Gewalt über seine Gemeinde, wie der Stadtbischof über die seinige; aber er war in vielen Beziehungen von diesem abhängig. Dadurch bekam der Stadtbischof einen Kirchsprengel oder, wie es damals hieß, Diöcese (Bezirk) oder Parochie. So wurde also schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt der Grund zur kirchlichen Aristokratie gelegt.

Nachdem man nun einmal den Anfang damit gemacht hatte, jüdische Einrichtungen auf das Christenthum anzuwenden, so ging dieser Unfug mit um so schnelleren Schritten vorwärts, als er der Eitelkeit und der Herrschsucht derjenigen nützte, die sich bald der Leitung aller christlichen Gemeindeangelegenheiten zu bemächtigen wußten. Am Anfange des dritten Jahrhunderts war es schon so

Digitized by Google

weit gekommen, daß man die Gewalt der Bischöfe aus dem Priesterrechte des alten Testamentes herleitete und Alles, was Moses über Priesterverhältnisse festsetzte, ohne Weiteres auf Bischöfe und Presbyteren anwendete.

Bis dahin waren diese noch immer als das, was sie auch in der That waren, als Diener der Gemeinde betrachtet worden; aber ihr Stolz lehnte sich dagegen auf, und gegen das Ende des dritten Jahrhunderts hatten sie schon geschickt den Glauben verbreitet, daß sie nicht von der Gemeinde, sondern von Gott selbst eingesetzt wären zu Lehrern und Aufsehern derselben; daß sie also nicht Diener der Gemeinde, sondern Gottes wären, und daß daher sowohl das Lehramt wie auch der Dienst der neuen Religion nur von ihnen allein versehen werden könne; weshalb sie einen von der Gemeinde abgesonderten, vorzüglicheren Stand bilden müßten.

Um die immer noch Zweifelnden vollends zu berücken, griffen die Bischöfe zu einem andern Mittel, ihnen das, was sie wollten, begreiflich zu machen. Wenn die Apostel einen Lehrer oder Presbyter bestellten, legten sie ihm die Hand auf das Haupt und riefen Gott an, daß er ihm zu seinem Amte auch den Verstand geben möge. Diese Sitte hatten sie aus dem jüdischen Ritus entnommen, ohne daran zu denken, welchen Mißbrauch ihre dereinstigen Nachfolger damit treiben würden. Die Bischöfe behaupteten nämlich, daß durch dieses Handauflegen der den Aposteln einwohnende heilige Geist auch auf die Geweihten übergegangen sei und daß diese auch die Kraft hätten, ihn auf dieselbe Weise an Andere zu übertragen. Es gelang ihnen vortrefflich, diese Ansicht unter den Christen populär zu machen, und zu Ende des dritten Jahrhunderts glaubte man allgemein daran und sah in den Bischöfen, Presbyteren und Diakonen Wesen ganz andrer Art und fand es nun ganz natürlich, daß sie einen Stand für sich bildeten.

Digitized by Google

So bedeutend nun auch der Einfluß der Bischöfe auf die Gemeinden schon war, so hatte die demokratische Verfassung derselben doch noch keineswegs aufgehört. Die Bischöfe konnten in den religiösen Angelegenheiten keineswegs nach Gefallen schalten und walten, sondern waren an die Einwilligung der Presbyteren und der ganzen Gemeinde gebunden. Dies war ihnen sehr unbequem, da sie nach unumschränkter Gewalt strebten. Zur Erlangung derselben benutzten sie die Provinzialsynoden.

Wir haben schon früher beiläufig erwähnt, wie falsch die Aussprüche und Lehren Jesu häufig von den Christen verstanden wurden. Es entspannen sich über deren Auslegung bald Streitigkeiten, und schon im zweiten Jahrhundert finden wir, daß sich mehrere Gemeinden vereinigten, um dieselben durch gemeinschaftliche Berathung auszugleichen. Als diese Streitigkeiten sich mit der Zeit vermehrten, fühlte man die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit solcher schiedsrichterlicher Versammlungen und ordnete sie für die Gemeinden eines bestimmten Bezirkes oder Landes regelmäßig und wenigstens einmal im Jahre an. So entstanden die Provinzialkirchenversammlungen. Die Gemeinden wurden auf denselben durch Abgeordnete vertreten, welche aus den Bischöfen, Presbyteren, Diakonen und einigen andern Gemeindemitgliedern bestanden.

So bedeutend nun auch der Einfluß der Bischöfe auf die Beschlüsse dieser Kirchenversammlungen war, so standen ihnen noch immer die große Zahl der andern Abgeordneten der Gemeinde entgegen, und es wurde vorerst die Aufgabe der Bischöfe, diese von den Kirchenversammlungen zu entfernen. Zuerst gelang es ihnen mit den Diakonen und Mitgliedern der Gemeinde und endlich auch mit den Presbyteren, so daß die Gesammtheit der christlichen Gemeinden auf den Synoden einzig und allein durch die Bischöfe vertreten wurde.

Digitized by Google

Dies war zwar ein bedeutender Gewinn, denn nun konnten diese beschließen, was sie in ihrem Interesse für nöthig hielten; aber noch immer bedurften die Beschlüsse die Zustimmung der Gemeinde. Um diesen lästigen Zwang zu entfernen, erfand man ein eigenthümliches Mittel, welches wir einen plumpen und ungeschickten Betrug nennen würden, wenn er — nicht gelungen wäre.

Es war nämlich bei den Christen Gebrauch geworden, jede Versammlung mit der Bitte an Gott zu eröffnen: daß er die Anwesenden durch seinen Geist erleuchten und bei ihren Berathungen leiten möge. Diese Sitte wurde auch bei Eröffnungen der Kirchenversammlungen befolgt, und nun erzeugten die Bischöfe bei den nur zu gläubigen Christen den Wahn, daß durch dieses Gebet der heilige Geist auch wirklich veranlaßt werde, bei der Synode gleichsam den Vorsitz zu führen, so daß alle ihre Beschlüsse als Aussprüche des heiligen Geistes, also Gottes selbst, zu betrachten wären, die der Bestätigung nicht bedürften! Durch diese lächerliche List waren die christlichen Gemeinden um den letzten Rest ihrer Freiheit gebracht und der eigennützigen Willkür ihrer Bischöfe preisgegeben.

Nachdem diese einmal so weit gekommen waren, gingen sie in ihren unverschämten Anmaßungen immer weiter, und es kam bald eine Zeit, wo die vor kurzem noch so ehrwürdigen Vorsteher der christlichen Gemeinden größtentheils die eigennützigsten, schamlosesten und verworfensten Menschen waren. „Aus den hölzernen Kirchengefäßen wurden goldene, aber aus den goldenen Bischöfen hölzerne."

Als Kaiser Konstantin die christliche Religion zu der des Staates machte, da erlitten alle Verhältnisse der christlichen Kirche eine bedeutende Veränderung. Die Kaiser betrachteten sich als Oberhäupter derselben; sie beriefen nicht nur nach ihrem Gefallen Kirchenversammlungen, leiteten die Wahlen der Bischöfe oder ernannten

Digitized by Google

diese gradezu, sondern entschieden auch theologische Streitigkeiten nach ihrem Gutdünken. Dadurch gingen freilich viele der angemaßten Rechte der Bischöfe für den Augenblick verloren; aber die Vortheile, welche sie auf der andern Seite gewannen, waren so groß, daß sie sich ganz außerordentlich demüthig und fügsam zeigten, und so geschah es, daß Alles in der Kirche nach dem Winke der Kaiser ging.

Der Kaiser war der Gnadenborn, aus dem auf seine Günstlinge Ehren und Reichthümer strömten, und die Bischöfe und Geistlichen wetteiferten in niedriger Schmeichelei, um deren möglichst viel zu erschnappen. Die Armuth der Kirche und ihrer Diener hatte ein Ende. Schon Kaiser Konstantin bestimmte einen Theil der Staatseinkünfte zum Unterhalte der Geistlichen und begnadigte sie mit wichtigen Vorrechten. Das allereinträglichste war aber das Gesetz, durch welches er sie für berechtigt erklärte, Schenkungen anzunehmen, welche ihnen durch testamentarische Verfügungen gemacht wurden, was nach dem Gesetze des Kaisers Diocletian keinem Verein gestattet war.

Nun war der Habgier der Geistlichkeit ein weites Feld geöffnet. Die niedrigsten und verächtlichsten Mittel wurden angewandt, um die bereits in Aberglauben aller Art versunkenen Christen zu reichen Schenkungen zu zwingen, und bereits nach zehn Jahren wagte es Niemand mehr zu sterben, ohne der Geistlichkeit ein Legat zu vermachen. Diese betrieb ihr Geschäft auf so schamlose Weise, daß nicht sehr lange darauf sich die Kaiser Gratian und Valentinian gezwungen sahen, durch Gesetze der Erbschleicherei der Geistlichen Einhalt zu thun. Hieronymus, der Geheimschreiber des römischen Bischofs Damasus, der Zeuge war von dem nichtswürdigen Treiben der Pfaffen, rief bei der Bekanntmachung des Gesetzes: „Ich bedaure nicht des Kaisers Verbot, sondern mehr das, daß meine

Digitized by Google

Mitbrüder es nöthig gemacht haben!" Diese schildert er auf wenig schmeichelhafte Weise, indem er sagt: „Sie halten kinderlosen Greisen und alten Matronen den Nachttopf hin, stets geschäftig um ihr Lager; mit eignen Händen fangen sie ihren Auswurf auf, und Wittwen heirathen nicht mehr, sie sind weit freier, und Priester dienen ihnen um Geld." Selbst der Bischof des Hieronymus, Damasus, hatte sich den Beinamen: Ohrenkratzer der Damen, erworben.

Als Kaiser Julianus zur Regierung kam (361 nach Chr.), da gerieth der ganze Pfaffenschwarm in große Bestürzung, denn ihm wollte das bereits durch Aberglauben aller Art verunstaltete Christenthum nicht behagen; er trat wieder zur Religion seiner Väter über und erwarb sich dafür den Beinamen: Apostata (Abtrünniger).

Dem vernünftigen, in philosophischer Bildung aufgewachsenen Heiden mußte das Christenthum abgeschmackt und lächerlich erscheinen. Die Christen waren selbst daran Schuld, indem sie ihre reine Lehre durch Wundermährchen und läppische Fabeln verunstalteten. Vor der ersten allgemeinen Kirchenversammlung von Nicäa (325 nach Chr.) gab es an funfzig Evangelien, die bis auf die noch vorhandenen reducirt wurden, wahrscheinlich weil die andern den Heiden doch gar zu viel zu lachen gaben. Aus dem, was uns davon übrig geblieben ist, ersehen wir, daß ihre Verfasser mit den Familienverhältnissen Jesu weit genauer bekannt waren, als die der uns erhaltenen. Wenn sie auch mit seiner Mutter nicht so vertraut waren, wie jener Portugiese, der ein „Leben Jesu im Bauche der Maria" schrieb, so erzählen sie uns doch, daß dem frechen Menschen, der es wagte, die Maria unzüchtig anzutasten, sogleich die Hand verdorrte. Auch einige Wunder von Jesus berichten sie. Einst habe derselbe als Kind mit den andern Kindern gespielt und mit ihnen aus Thon Vögel gemacht, als die seinigen plötzlich fortgeflogen wä-

Digitized by Google

ren. Als er größer geworden, habe er einst einen Tisch gemacht, der zu kurz gewesen, weshalb er von seinem Vater ausgezankt worden sei; sogleich habe er an dem Tische gezogen und ihn so lang gemacht, wie Meister Joseph ihn wollte.

Kaiser Julianus versuchte es, das Christenthum zu stürzen, wenn er auch die Christen nicht verfolgte. Zur Freude der Pfaffen fiel er schon nach zwei Jahren im Kriege gegen die Perser. Sein Liebling, der Philosoph Libanius, fragte einst spöttisch einen christlichen Lehrer zu Antiochien: „Was macht des Zimmermanns Sohn?“ Er erhielt zur Antwort: „Einen Sarg für deinen Schüler.“ Bald darauf starb der Kaiser, Libanius vermuthete, vielleicht eben wegen dieser Aeußerung, daß er durch irgend einen fanatischen Christen seinen Tod fand. Sterbend unterhielt sich der Kaiser über die Erhabenheit der menschlichen Seele, aber die Christen erzählen, er habe eine Hand voll Blut gen Himmel gespritzt und ausgerufen: „Du hast gesiegt, Galiläer.“

Mit Julian starb der letzte heidnische Kaiser; unter seinen Nachfolgern breitete sich die Macht der Pfaffen immer mehr aus, und dies Ungeziefer des Christenthums wurde immer unerträglicher, gefräßiger und fetter.

Doch ich habe nun meinen Zweck erreicht und gezeigt, wie die Weltplage der Pfaffen entstanden ist. Das Kindlein erweckt schon in der Wiege große Hoffnungen, und wenn es auch außer meinem Plane liegt, seine ganze Erziehungs- und Bildungsgeschichte zu erzählen, so wird der Leser doch aus den folgenden Kapiteln genugsam Gelegenheit haben, zu erkennen, wie bewunderungswürdig im Laufe der Zeit sich alle die Tugenden zur höchsten Vollkommenheit ausbildeten, von denen es schon in seiner frühesten Jugend so herrliche Beweise ablegte.

Digitized by Google

2.

Die lieben, guten Heiligen.

Zu alten Zeiten hieß heilig, wenn
Der Fliegen, der Heuschrecken fraß
Und Jener gar mit seinem heil'gen Hintern
In einem Ameis'nhaufen saß,
Um voller Andacht drin zu überwintern.

Die Protestanten haben die Heiligen abgeschafft und nur die Scheinheiligen behalten; aber der gläubige Katholik betet noch heute vor dem Bilde des Heiligen, in dessen Departement er oder die Bitte gehört, deren Erfüllung er wünscht.

Der Adel steht unter der besondern Protection von St. Georg, St. Moritz und St. Michael; der Patron der Theologen ist seltsamer Weise der ungläubige St. Thomas und der Schutzheilige der Schweine ist St. Antonius; die Jurisdiction über die Juristen hat St. Ivo, über die Aerzte St. Cosmus und St. Damian, über die Jäger St. Hubertus; die Trinker stehen unter dem Schutze St. Martins. So hat auch jedes Gewerbe seinen besondern Heiligen, denen die katholischen Gewerbtreibenden wahrscheinlich ihr Geschäft empfehlen, wenn die vielen Festtage, oder die Wallfahrten zur heiligen Garderobe sie abhalten, selbst dafür zu sorgen.

Auch jede Nation hat ihren besondern Schutzheiligen. Die Portugiesen haben St. Anton, die Spanier St. Jacob, die Franzosen St. Denis, die Engländer St. Georg, die Venetianer St. Marcus, die Russen St. Nicolaus; die Frommen in Preußen beten zu St. Thieleus, dessen Fürbitte als besonders kräftig gerühmt wird; die Deutschen, — ach ja so, die haben keinen Nationalheiligen, weil sie nie eine Nation waren. St. Thileus bitt' für sie!

Digitized by Google

Auch haben einige Heilige, die mit der Leitung von Nationen und besonderen Ständen nicht zu sehr beschäftigt sind, ihre Muße im Himmel benutzt, einige Uebel der armen Erdenwürmer besonders gründlich zu studiren, und der liebe Gott, der doch nicht Alles selbst thun kann, hat ihnen nach dem Glauben vieler Katholiken erlaubt, ihm hier und da auszuhelfen. St. Aja hat die Rechtswissenschaft studirt und hilft in Prozessen, St. Cyprian beim Zipperlein, St. Florian bei Feuersgefahr, St. Nepomuk gegen Wasserfluth und — Verleumdung, St. Benedict gegen Gift, St. Hubertus gegen die Hundswuth, St. Petronella im Fieber, St. Rochus gegen die Pest, St. Ulrich gegen Ratten und Mäuse, St. Apollonia gegen Zahnweh, wenn es nicht von Schwangerschaft kommt, denn in diesem Falle muß man sich an St. Margaretha wenden, welche auch bei schweren Geburten hilft. St. Blasius vertreibt das Halsweh, St. Valentin die fallende Sucht, St. Lucia Augenübel, und der Vieharzt im Himmel ist St. Leonhardt. Alle diese Heiligen, verlaßt euch fest darauf, helfen eben so sicher gegen die genannten Uebel, wie St. Thieleus gegen geheimes Gerichtsverfahren und gegen Censur!

Auch die Heiden hatten Heilige, nur waren die ihren durch große Thaten ausgezeichnete Helden, während die der römischen Kirche nur ausgezeichnete Helden im Glauben waren; das ist der ganze Unterschied.

Mancher, der schon von Natur ein Narr war, mag durch Zufall mit unter die Heiligen gerathen sein; aber ein großer Theil der Heiligen ist erst durch die Bibel Narren geworden, und hätte die katholische Kirche das Lesen derselben aus diesem Grunde verboten, dann wäre sie selbst von den Vernünftigen zu entschuldigen, — obgleich es dem Menschen ebenso frei stehen muß, ein Narr zu werden, als einen Narren anzubeten.

Viele der ersten Christen wurden durch das Lesen der Evange-

Digitized by Google

lien rein himmeltoll und meinten das Paradies zu erstürmen, wenn sie alle Aussprüche Christi im strengsten Sinne und den Worten nach befolgten. Diese Aussprüche hatten aber die Apostel niedergeschrieben, die bekanntlich keine großen Schriftsteller waren und ihren Meister oft selbst nicht verstanden.

Weil Jesus es für nöthig hielt, vierzig Tage in die Wüste zu gehn, — zu welchem Zwecke, hat er Niemand gesagt — so meinten die Schwärmer nun auch in die Wüste laufen und ihren Leib durch Fasten und allerlei Qualen kasteien zu müssen, denn Christus hatte gesagt: „Will mir Jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir," und ferner: „Es sind etliche verschnitten aus Mutterleibe von Menschen, etliche aber, die sich selbst verschnitten haben um des Himmels willen. Willst du vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe Alles, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben — komm und folge mir nach."

Die Idee von der Verdienstlichkeit, körperliche Martern mit Freudigkeit zu ertragen und sich selbst zu schaffen, kam erst recht zur Geltung, als die während der Verfolgungen unter Diocletian und Decius hingerichteten Christen durch ihre Standhaftigkeit so hohen Ruhm einärnteten. Mögen sich auch die Kirchenschriftsteller nicht immer von Uebertreibung fern gehalten haben, wenn sie die Leidensgeschichte der Märtyrer erzählen, so verdienen sie doch im Allgemeinen Glauben, denn es ist eine bekannte Erfahrung, daß der Mensch, der sich in bedeutender geistiger Aufregung befindet, den Schmerz fast gar nicht fühlt, wie mancher alter Krieger bezeugen kann, der es in der Hitze des Kampfgewühls nicht gewahr wurde, daß ihm eine Kugel die Knochen zerschmetterte.

Diese Schwärmerei nahm besonders im vierten Jahrhundert überhand, und das, was Zeno, Bischof von Verona (um 360 n. Chr.),

Digitized by Google

ſagte, war ziemlich der allgemeine Glaube: „Der größte Ruhm der chriſtlichen Tugend iſt es, die Natur mit Füßen zu treten!“ Dieſe düſtre Anſicht verbreitete über das ganze Chriſtenthum eine Melancholie, an der wir noch heute zu kauen haben. Die frommen Chriſten hielten ſich nicht für werth, daß ſie die Sonne beſchien, ſie betrachteten ſich als wahre Teufelsbraten. Später geſtaltete ſich zwar, wie wir ſehen werden, Alles weit luſtiger in der chriſtlichen Kirche, aber da gab Luther den Leuten die Bibel und ſie richtete ungefähr wieder daſſelbe Unheil an, als zur Zeit, da ſie den Chriſten zuerſt bekannt wurde. Beweiſe dafür finden wir genug in der Geſchichte, wie auch in den Predigten und andern geiſtlichen Schriften aus der Zeit nach der Reformation; beſonders reich daran ſind die Geſangbücher, in denen ſich oft nicht weniger ſeltſame Verſe vorfinden, wie die folgenden, die wörtlich einem alten Breslauer Geſangbuch entnommen ſind:

Ich bin ein altes Raben-Aas,
Ein rechter Sünden-Krüppel,
Der ſeine Sünden in ſich fraß,
Als wie den Roſt der Zwibbel.
O Jeſus, nimm mich Hund am Ohr,
Wirf mir den Gnadenknochen vor,
Und ſchmeiß mich Sündenlümmel
In deinen Gnadenhimmel.

Doch kehren wir wieder zu unſern heiligen Weiſen zurück, die ſich beſonders die Wüſteneien in Egypten und Syrien zum Schauplatz ihrer Narrheit auserſehen hatten. Sie ſtrebten alle danach, die Natur mit Füßen zu treten, und es gelang ihnen ſo vortrefflich, daß uns dabei die Haut ſchauert. Einer dieſer Heiligen lebte funfzig Jahre lang in einer unterirdiſchen Höhle, ohne jemals das freundliche Licht der Sonne wieder zu ſehen! Andre ließen ſich bei der

Digitized by Google

größten Hitze bis an den Hals in den glühenden Sand graben; noch andre in Pelze einnähen, so daß nur ein Loch zum Athmen frei blieb. Bei der afrikaniſchen Sonnenhitze eine treffliche Sommerkleidung! aber doch noch erträglicher als der Bournus, den ſich ein andrer aus Felſen aushieb und beſtändig mit ſich herumſchleppte. Auch ein ungenähter Rock!

Sehr viele behängten ſich mit ſchweren eiſernen Ketten und Gewichten; der heilige Euſebius trug beſtändig zweihundert und ſechzig Pfund Eiſen an ſeinem Körper. Einer dieſer Narren, Namens Thaleläus, klemmte ſich in den Reifen eines Wagenrades und brachte in dieſer angenehmen Stellung zehn Jahre zu, worauf er ſich, zur Belohnung für ſeine Ausdauer, in einen engen Käfig zurückzog. Das war in der That ein rarer Vogel!

Einige thaten das Gelübde, jahrelang kein Wort zu reden, Niemand anzuſehn oder auf einem Beine umher zu hinken, oder nur Gras zu freſſen, und was des Unſinns mehr iſt. St. Barnabas hatte ſich einen ſcharfen Stein in den Fuß getreten; er litt die entſetzlichſten Schmerzen, aber er ließ ſich den Stein nicht herausziehen. Wieder andre ſchliefen auf Dornen, ja manche verſuchten, gar nicht zu ſchlafen, und hungern konnten ſie wie die Schlangen in unſern Menagerien, oder wie die deutſchen Dichter der guten alten Zeit. Es iſt eine bekannte Erfahrung, daß Wahnſinnige ſehr lange den Hunger ertragen können. Simeon, der Sohn eines egyptiſchen Hirten, aß nur alle Sonntage und hatte ſeinen Leib mit einem Stricke ſo feſt zuſammen geſchnürt, daß überall Geſchwüre hervorbrachen, die ſo entſetzlich ſtanken, daß es Niemand in ſeiner Nähe aushalten konnte.

Dieſer Simon glaubte immer, ſich noch nicht genug zu quälen, und erfand etwas ganz Neues. Er ſtellte ſich nämlich auf die Spitze einer Säule und blieb hier jahrelang ſtehen. Die erſte Säule, die er ſich errichtete, war nur vier Ellen hoch, aber je höher ſein Wahn-

Digitized by Google

ſinn ſtieg, deſto höher wurden auch ſeine Säulen. Als ſeine Tollheit den Gipfelpunkt erreicht hatte, war ſeine Säule vierzig Ellen hoch; auf dieſer ſtand er dreißig Jahre! Wie er es eigentlich anfing, nicht hinunterzufallen, wenn ihn der Schlaf überkam, das mag der Himmel wiſſen! Aber die Pferde ſchlafen ja auch im Stehen, warum ſollte es nicht ein ſolcher heiliger Eſel können. Eine ſeiner Lieblingsunterhaltung war es, ſich beim Gebet bis auf die Erde zu bücken. Er muß einen noch weit geſchmeidigeren Rücken gehabt haben als unſre Kammerherren, denn ein Augenzeuge berichtet, daß er bis 1244 Bücklinge gezählt habe, der Heilige aber noch unendlich lange in ſeiner equilibriſtiſchen Uebung fortgefahren ſei. Simeon brachte es dahin, daß er vierzig Tage hungern konnte! Als ſeinem ausgemergelten Körper die Kraft zum Stehen fehlte, ließ er auf ſeiner Säule einen Pfahl errichten und ſich an denſelben mit ſtarken Ketten in aufrechter Stellung befeſtigen.

Dieſe Säulentollheit fand viele Nachahmer, beſonders im warmen Morgenlande; im Abendlande iſt nur ein Säulenheiliger bekannt und dieſer war aus — Trier! Der damalige Biſchof war aber noch nicht ſo tief in den Geiſt der chriſtlichen Kirche eingedrungen wie der jetzige hochwürdigſte Biſchof dieſer gottesfürchtigen Stadt, ſonſt hätte er ſeinen Säulenheiligen für Geld ſehen laſſen, anſtatt daß er die Säule umwarf und den Narren zum Teufel jagte.

Das anſchaulichſte Bild von dem Leben dieſer „Väter der Wüſte" giebt uns folgende Schilderung eines Mannes, der ihr Leben und Treiben einen ganzen Monat lang als Augenzeuge beobachtet hat: „Einige flehen mit gen Himmel gerichteten Augen, mit Seufzen und Winſeln, Barmherzigkeit; andere, mit auf den Rücken gebundenen Händen, halten ſich in der Angſt ihres Gewiſſens nicht für würdig, den Himmel anzuſchauen; andere ſitzen auf der Erde, auf Aſche, verbergen ihr Geſicht zwiſchen die Kniee und ſchlagen

Digitized by Google

ihren Kopf gegen den Boden; andere heulen laut wie beim Tode geliebter Personen; andere machen sich Vorwürfe, nicht Thränen genug vergießen zu können. Ihr Körper ist, wie David sagt, voll Geschwüre und Eiter; sie mischen ihr Wasser mit Thränen und ihr Brod mit Asche; ihre Haut hängt an den Knochen, vertrocknet wie Gras. Man hört nichts als Wehe! Wehe! Vergebung! Barmherzigkeit! Einige wagen kaum ihre brennende Zunge mit ein Paar Tropfen Wasser zu erfrischen, und kaum haben sie einige Bissen Brod genossen, so werfen sie das Uebrige von sich, im Gefühl ihrer Unwürdigkeit. Sie denken nichts als Tod, Ewigkeit und Gericht! Sie haben verhärtete Kniee, hohle Augen und Wangen, eine durch Schläge verwundete Brust und speien oft Blut; sie tragen schmutzige Lumpen voll Ungeziefer, gleich Verbrechern in Gefängnissen, oder wie Besessene. Einige beten, sie ja nicht zu beerdigen, sondern hinzuwerfen und verwesen zu lassen, wie das Vieh!" —

Wer von diesen Einsiedlern noch nicht verrückt war, mußte es bei der oben geschilderten Lebensweise fast nothwendig werden. Das Beispiel reizte die Eitelkeit auf, und einer suchte den andern an Strenge und Selbstquälerei zu übertreffen. Da es ihr höchstes Ziel war, die Natur mit Füßen zu treten, so suchten sie natürlich auch den Geschlechtstrieb zu unterdrücken. Der Kampf mit diesem mächtigsten der Triebe kostete aber die allergrößte Mühe. St. Hieronymus (geb. 330 u. gest. 422 n. Chr.) erzählt ganz kalt, daß dieser Kampf mit der Natur Jünglingen und Mädchen Gehirnentzündungen und oft den Wahnsinn zugezogen habe! Die armen Narren, die ihren Leib kasteiten, um den Unzuchtsteufel in sich zu demüthigen, machten dadurch das Uebel nur immer ärger, denn der Teufel, — der überall seine Hand im Spiele hatte — führte ihnen die üppigsten Bilder vor die Phantasie.

Einige bestrichen, um sich den Kampf zu erleichtern, ihre rebellischen

Digitized by Google

Glieder mit Schierlingssaft, andere machten der Sache völlig ein Ende, indem sie die Wurzel des Uebels ausrotteten. Da hört freilich Alles auf und auch die Versuchung. Dies that auch der sonst so vernünftige Kirchenvater Origenes; aber seine That war keineswegs originell, da heidnische Priester der syrischen Göttin Cybele diese Operation sehr häufig mit sich vornahmen. Leontius, ein Priester zu Antiochien, Jakobus, ein syrischer Mönch, und noch viele Andere unter den Priestern und Laien folgten diesem Beispiel, was daraus hervorgeht, daß ein Gesetz gegen diese Kapaunirwuth gegeben werden mußte. Nun Gott sei Dank, vor der Rückkehr dieses Fanatismus sind wir sicher!

Andre, welche sich zu einer solchen Radicalkur nicht entschließen konnten, oder die auch durch ihre Frömmigkeit davon abgehalten wurden, litten Höllenqualen. Den heiligen Pachonius trieb das innerliche Feuer in die Wüste, weil er es hier leichter zu ersticken meinte als in der Welt, wo so viel zweibeiniger Zündstoff umherläuft. Er kämpfte oft mit sich, ob er seinen entsetzlichen Qualen nicht durch den Tod ein Ende machen solle. Einst legte er sich nackt in eine Höhle, welche von Hyänen bewohnt wurde. Diese Bestien beschnopperten ihn, ließen ihn aber ungefressen liegen, wahrscheinlich abgeschreckt durch den Heiligkeitsgeruch.

Einige Tage danach gesellte sich zu dem geplagten Manne ein schönes ethiopisches Mädchen, setzte sich auf seinen Schoos und reizte ihn so sehr, daß er wirklich glaubte — zu thun, was jeder nicht so heilige Mann in seiner Lage unfehlbar gethan haben würde. Als er dies erkannte, merkte er sogleich, was die Glocke geschlagen hatte, und gab dem Mädchen als Honorar eine ungeheure Maulschelle. Und richtig, es war der Teufel in eigner Person, denn Pachons Hand stank von der Berührung ein ganzes Jahr lang so entsetzlich, daß er fast ohnmächtig wurde, wenn er sie der Nase zu nahe brachte.

Digitized by Google

Aergerlich darüber, daß ihn der Teufel so erwischt hatte, rannte er in der Wüste umher. Er fand eine Aspis, oder kleine Brillenschlange, und setzte sie in seiner Wuth gleich einem Blutegel an das Glied, welches sich Origines abschnitt. Aber die Schlange hatte keinen Appetit und wollte nicht anbeißen. Pachon hielt dies für ein Wunder, und eine innere Stimme sagte ihm, daß er nun Ruhe haben sollte, und somit scheint ihn das Teufelsmädel kurirt zu haben.

Mysticismus und Dummheit stecken an wie die Krätze und verbreiten sich wie die Cholera durch die Luft. Die ganze Welt wurde von dieser ascetischen Schwärmerei ergriffen. Ganze Schaaren rannten in die Wüste, so daß die Heiligen sich auf die Füße traten und genöthigt wurden, ungeheure Gemeinschaften, — Klöster zu bilden. St. Pachonius, der eigentliche Stifter derselben, hatte in dem seinigen 1400 Mönche und führte noch über 7000 andere die Aufsicht. In Egypten waren im 4. Jahrhundert wenigstens 100000 Mönche und Nonnen, denn daß die leicht aufgeregten Weiber von der Schwärmerei nicht frei blieben, kann man sich denken. Die Wüsten wurden bevölkert wie Städte, und die Schaar der Frommen mußte sich in Städten Wüsteneien schaffen. Die Stadt Oxyrrhinchus hatte mehr Klöster als Wohnhäuser und in ihnen lebten 30000 Mönche und Nonnen.

Die Heiden mochten spotten so viel sie wollten, um dieses heilige Feuer zu erlöschen; es gelang ihnen nicht, denn die geachtetsten Kirchenlehrer priesen das Mönchs- und Einsiedlerleben über Alles und nannten es den graden Weg in das Paradies. Die heiligsten Bande der Natur wurden zerrissen. Jünglinge verließen ihre Bräute, wie der heilige Alexius, der in der Brautnacht in die Wüste rannte. Ammo las seiner Braut die Briefe des Paulus an die Korinther vor! Die Braut wurde dadurch so begeistert, daß sie mit Ammo in die Wüste lief und hier gemeinschaftlich mit ihm eine elende Hütte

Digitized by Google

bezog, wo sie lebte, — keusch wie eine Henne, die mit einem Hunde zusammen wohnt. Johannes Colybita, der Sohn angesehener Leute in Rom, rannte auch in der Brautnacht davon und in die Wüste. Das unüberwindliche Heimweh trieb ihn zurück in seine Vaterstadt. Hier lebte er siebenzehn Jahre als elender Bettler in einer Hundehütte, die er neben die Wohnung seiner trauernden Eltern gestellt hatte, denen er sich erst in seiner Todesstunde zu erkennen gab.

Dies waren die Früchte der Lehren solcher Männer wie St. Hieronymus, der sagte: „Und wenn sich deine jungen Geschwister an deinen Hals werfen, deine Mutter mit Thränen und zerstreuten Haaren und zerrissenen Kleidern den Busen zeigt, der dich ernährt hat, dein Vater sich auf die Thürschwelle legt, stoße sie mit Füßen von dir und eile mit trocknen Augen zur Fahne des Kreuzes." —

Sehr Viele trieb auch die Eitelkeit und der Ehrgeiz zum ascetischen Leben, denn die Einsiedler und Mönche standen in dem höchsten Ansehn. Kamen sie in eine Stadt, so wurden sie im Triumph empfangen, und zogen sie bei einer solchen vorbei, dann strömten Tausende zu ihnen, um sich ihren Rath und ihren Segen zu erbitten.

Die ganze Gegend, in welcher ein besonders toller Einsiedler sein Wesen trieb, hielt sich für beglückt, und man hat Beispiele, daß diese Heiligen von den Bewohnern andrer Landschaften gleichsam wie die wilden Affen in Pechstiefeln gefangen wurden. Salamanius aus Kapersana, einem Dorfe am Euphrat, hatte sich in ein Haus einsperren lassen, welches weder Thüren noch Fenster hatte. Einmal im Jahre öffnete er diesen Käfig, um die Lebensmittel in Empfang zu nehmen, welche ihm herbeigeschleppt wurden, wobei er aber mit Niemand redete. Die Bewohner seines Geburtsortes wollten diese Blume der Heiligkeit in ihrer Mitte haben und entführten den Narren; aber kaum hatten sie ihn einige Tage, als er ihnen wieder von den Bewohnern eines benachbarten Dorfes gestohlen wurde. Alle diese

Digitized by Google

Veränderungen waren nicht im Stande, dem Heiligen ein Wort zu entlocken.

Die Verehrung gegen diese Wüstennarren ging so weit, daß Kaiser Theodosius ihnen sogar seine Söhne Honorius und Arcadius zur Erziehung anvertraute. Es wurde freilich nichts Gescheutes aus ihnen, denn Honorius war förmlich blödsinnig geworden und fand sein größtes Vergnügen daran, das Federvieh zu füttern. Eine recht unschuldige Liebhaberei für einen Kaiser, die aber auch noch viele unsrer Fürsten haben.

Theodosius war überhaupt ein großer Freund der Mönche, und sowohl er, wie auch andre Kaiser, nahmen zu ihnen wie zu Orakeln ihre Zuflucht. Er ahmte den großen Alexander nach, indem er sagte: „Wenn ich nicht Theodosius wäre, so möchte ich ein Mönch sein." Wäre er es doch zum Glücke seines Volkes geworden.

Unter den „Vätern der Wüste" haben manche einen ganz besondern Ruf der Heiligkeit bekommen, theils durch die unerhörten Qualen, welche sie sich selbst auferlegten, theils durch die Wunder, welche ihnen zugeschrieben wurden. Unter den schrecklichen Operationen, die sie mit ihrem Körper vornahmen, litt auch der Geist, und so darf es uns nicht befremden, wenn diese Leute allerlei Erscheinungen und Visionen hatten, die sie für Wirklichkeit nahmen und die nur dazu dienten, ihren zerrütteten Verstand noch mehr zu verwirren. Die Kirchenschriftsteller, welche diese Wunder nacherzählen, waren ernsthafte Männer, und thun dies im festen Glauben an die Wahrheit dessen, was sie berichten. Erst die späteren mag Eigennutz zum absichtlichen Betruge verleitet haben.

Ich würde alle diese Wunder als abgeschmackt übergehen, wenn man an sie nur in jener finstern Zeit geglaubt hätte; allein noch heute schwören darauf Millionen Menschen. Der gemeine Katholik in den echt katholischen Ländern weiß von Gott sehr wenig, er kennt

Digitized by Google

nur ſeine wunderthätigen Heiligen und den Teufel. Lange wollen wir uns übrigens in dieſer halb beklagenswerth, halb lächerlich tollen, heiligen Geſellſchaft nicht aufhalten. Wer den ganzen Unſinn der Wunder kennen lernen will, braucht nur eins der Heiligenbücher zu leſen, welche von der Geiſtlichkeit in den katholiſchen Ländern empfohlen und verbreitet werden.

Einen beſondern Ruf unter den Wüſtenheiligen haben erlangt St. Paulus, St. Antonius, St. Pachonius, St. Hilarion und die beiden heiligen Macarius. Die Kämpfe, welche ſie mit dem Teufel zu beſtehen hatten, können uns nicht wundern, denn ſie ſahen ihn in jeder befremdlichen Erſcheinung, in jedem Affen, in jedem andern Thier, in jedem Weibe, welches ihnen unvermuthet begegnete. Alle Uebel, welche ihr krankhafter Körper- und Seelenzuſtand mit ſich brachte, wurden für Wirkungen des Teufels gehalten. Antonius ſchlief auf der bloßen Erde und in feuchten Gräbern, und zog ſich dadurch ſehr natürlich die Gicht zu; er aber bildete ſich ein, die Schmerzen, die er empfand, rührten von einem Fauſtkampf mit dem Teufel her, — weil er vielleicht wirklich häufig Kämpfe mit den ſtarken Affen zu beſtehen hatte, die ſich im ſüdlichen Egypten aufhielten. Schöne Weiber, welche ihm im Traume erſchienen, hielt er für Teufel!

Manche mag auch die Eitelkeit verführt haben, Erſcheinungen vorzugeben, um ihr Verdienſt in den Augen der Menſchen zu erhöhen. Wer vermag es, hier die Grenze zwiſchen wirklichen Aeußerungen des Wahnſinns und Erdichtung anzugeben? Wie lange iſt es denn her, daß die Hexenprozeſſe aufgehört haben? Mag da auch manche abſichtliche Nichtswürdigkeit vorgegangen ſein, ſo kann man doch für gewiß annehmen, daß noch viele der geachtetſten Theologen und Juriſten an die Möglichkeit der Teufelserſcheinungen und des Umganges mit böſen Geiſtern *glaubten*; denn wäre dies nicht

Digitized by Google

der Fall, so müßte man sie für absichtliche Mörder halten. Hexenprozesse fanden noch im vorigen Jahrhundert Statt, und der gemeine Mann glaubt noch an Hexen!

Dem heiligen Antonius werden viele Wunder zugeschrieben. Die Kirchenschriftsteller erzählen, daß ihm die Thiere der Wüste gehorchten wie dressirte Pudel. Gar häufig umgaben sie zudringlich seine Höhle; warteten aber stets, bis er sein Gebet vollendet hatte, dann empfingen sie seinen Segen und zogen mit den christlichsten Gedanken auf Raub aus. Als er den im 113. Jahr gestorbenen St. Paulus aus dem egyptischen Theben begrub, halfen ihm zwei Löwen das Grab machen. Als sie fertig waren, empfingen sie seinen Segen und zogen, vergnügt wedelnd, tiefer in die Wüste. St. Macarius, der sich zur Unterdrückung des wollüstigen Kitzels mit bloßem Hintern in einen Ameisenhaufen setzte, genoß auch das Vertrauen der wilden Bestien. Einst kam eine Hyäne an seine Thür und pochte bescheiden an. Als der Heilige öffnete, legte sie ihm ein blindes Junges zu Füßen, zugleich aber auch ein Lammfell als Lohn für die Kur. „Du hast es geraubt, ich mag es nicht!" fuhr der Heilige die fromme Hyäne an, welche so bestürzt wurde, daß Thränen ihren Augen entrollten. Dies rührte Macarius, und er sprach freundlich zu ihr: „Willst du kein Lamm mehr rauben, so nehme ich das Fell und heile." Die Hyäne nickt ja, der Heilige heilt. Dieser geht in seine Zelle, jene trollt vergnügt in die Wüste und raubte von nun an keine Lämmer mehr, sondern wahrscheinlich — Schafe.

Das erste Wunder, welches der heilige Hilarion that, klingt nicht so unglaublich. Eine junge Frau, die von ihrem Manne verachtet wurde, weil sie ihm keine Kinder gebar, holte sich Rath bei dem zweiundzwanzigjährigen Heiligen. Er betete allein mit ihr und nach neun Monaten kam sie richtig mit einem kleinen Heiligen nieder. Doch wozu noch mehr dieser Wunder einzeln

Digitized by Google

anführen? — Hier reitet ein Heiliger auf einem Krokodill durch den Nil, dort führt ein andrer einen grimmigen Drachen an einem Bindfaden; hier läßt ein andrer Schnee anbrennen, Eisen schwimmen und Früchte auf Weidenbäumen wachsen; dort benutzt ein Heiliger einen lebendigen Adler als Regenschirm, oder hat den Teufel vor seinen Pflug gespannt, — kurz diese Heiligen machten nicht allein die Menschen, sondern auch die Natur confuse. Und all' dieser Unsinn wurde geglaubt, denn daran zweifelte kein Mensch, daß so heilige Leute die ewigen Naturgesetze ganz nach Willkür verändern und unterbrechen könnten!

Die im Orient entstandene Schwärmerei fand auch in Europa den lebhaftesten Anklang, und besonders wirkten dafür St. Ambrosius, Bischof von Mailand, dem wir den Ambrosianischen Lobgesang, das Te deum laudamus verdanken, und St. Hieronymus, von dem wir schon früher geredet haben. Beide wirkten sowohl durch eigenes Beispiel als durch ihre Schriften. Hieronymus lebte selbst längere Zeit in der syrischen Wüste und schrieb ein Werk, betitelt: „Lob des einsamen Lebens," welches für ein Meisterstück der Beredtsamkeit gilt. Ich werde später noch manchmal Stellen aus seinen Schriften anführen müssen. Er war 331 zu Strydon in Dalmatien geboren, hielt sich lange Zeit in Rom auf und starb 422 in seinem Kloster zu Bethlehem.

Der Hang zum ascetischen Leben nahm nun schnell in Europa überhand, und Heilige und Klöster wuchsen wie Pilze. Der heilige Martin war der Erste, welcher Klöster in Frankreich anlegte. Er war 316 in Pannonien geboren und hatte das Kriegshandwerk ergriffen. Als er einst einem Armen die Hälfte seines Mantels gab, bildete er sich ein, Christi Stimme zu hören, welche ihm zurief: „Was du Andern gethan hast, hast du mir gethan." Dies bewog ihn, sein Regiment zu verlassen und unter die Heiligen zu gehn. Sein Ruf

Digitized by Google

verbreitete sich bald, und er wurde Erzbischof von Tours und ein sehr stolzer Heiliger. Als er vor Kaiser Valentinian erschien, wollte dieser sich nicht von seinem Throne erheben, um St. Martin zu begrüßen. Diesen verdroß solcher Hochmuth, er betete, und — so erzählt die Legende — feurige Flammen schlugen aus dem Thronsessel empor, so daß seine kaiserliche Majestät schnell in die Höhe fahren mußte, wollte sie nicht ihren allerdurchlauchtigsten Hintern verbrennen.

Die Zahl der europäischen Heiligen ist sehr groß, und ich möchte gern ihr ganzes heiliges Leben und alle ihre Wunder erzählen; aber leider habe ich hierzu nicht Zeit und Raum und will mich daher damit begnügen, nur von denjenigen zu reden, die für die Welt als Stifter von Mönchsorden oder als sogenannte Apostel wichtig wurden, und auch dann noch ist die Zahl so groß, daß ich eine Auswahl treffen muß.

St. Benedict ist der Vater der zahlreichen Benedictinermönche. Er wurde 480 in Nursia in Umbrien geboren und starb 543. Die Legende erzählt von ihm merkwürdige Dinge. Schon in Mutterleibe sang er Psalmen, und wenn er als Kind weinte, dann brachten ihm die Engel Bischofsstäbe, Bischofsmützen und Breviere zum Spielen, und machten Musik auf Instrumenten, die erst viele Jahrhunderte später unter den Menschen erfunden wurden. Sein erstes Wunder war, daß er einen zerbrochenen Topf wieder ganz betete! Im Beten besaßen diese Heiligen, wenn wir den Kirchenschriftstellern glauben wollen, eine ordentlich schauerliche Innigkeit und Ausdauer. Einige erhoben sich vor lauter Inbrunst einige Fuß über die Erde und blieben so in der Luft hängen. Ein irländischer Heiliger, Namens Kewden, betete so hartnäckig und lange, daß eine Schwalbe in seine gefalteten Hände Eier legen und auch ausbrüten konnte!

Digitized by Google

St. Benedict wurde natürlich auch vom Teufel heftig verfolgt, der ihn, als er sich in eine Einöde vergraben hatte, beständig in Gestalt einer Amsel umschwärmte! Als er — nämlich der Heilige und nicht der Teufel — Abt eines Klosters wurde, verführte der Teufel einen Pfaffen, sieben schöne Mädchen in der Naturuniform im Klostergarten laufen zu lassen, so daß fast alle Mönche des Teufels wurden. Nahe daran waren sie! sie machten Versuche, ihren strengen Abt zu vergiften, die natürlich alle mißlangen; denn bald betete er den Giftbecher entzwei, bald kam ein Rabe, der das vergiftete Brod fort in die Wüste trug.

Benedict stiftete eine große Menge von Klöstern, darunter das berühmte Monte Casino, und gab seinen Mönchen eine Regel, die für einen Heiligen und für seine Zeit sehr vernünftig ist. Seine Mönche sollten arbeiten, aber von Selbstquälerei und dergleichen ist darin nichts vorgeschrieben. Seine Klosterregel wurde bald die Grundlage aller andern, und die Benedictinerklöster waren die Zufluchtsörter für Künste und Wissenschaften, welche ohne sie vielleicht ganz und gar im rohen Mittelalter von dem Christenthum verschlungen sein würden. Wir mögen also immerhin Alle St. Benedict als einen Heiligen verehren.

Von seiner Klosterregel weicht die des irischen Mönchs Columbanus merklich ab. Dieser wäre würdig, der Patron der österreichischen Korporäle zu sein, denn nach seinem Zuchtbuche regnet es für das geringste Vergehen Dutzende von Hieben. Wer einem Bruder widersprach, ohne hinzuzufügen: „Wenn du dich recht erinnerst, Bruder," erhielt funfzig Hiebe, und wer gar allein mit einem Frauenzimmer redete, — zweihundert, wohlgezählt.

Der englische Mönch Winfried, der nachher St. Bonifacius hieß, wird gewöhnlich der Apostel der Deutschen genannt. Er führte die Klöster in Deutschland ein und mit ihnen allen Segen Roms. Die

Digitized by Google

Friſen erwarben ſich das Verdienſt, ihn nebſt dreiundfunfzig Pfaffen todt zu ſchlagen (am 5. Juni 759). Hätten ſie es früher gethan, dann wüßten wir vielleicht nichts von Eheloſigkeit der katholiſchen Geiſtlichen, Wallfahrten, Bilderdienſt, Reliquien und dergleichen Dingen, die er in Deutſchland heimiſch machte.

St. Adalbert, der ſogenannte Apoſtel der Preußen, war Biſchof von Prag und ein ganz guter Mann, dem es nur an Verſtand fehlte. Was er eigentlich für ein Landsmann war, weiß ich nicht; aber ich vermuthe ein Deutſcher, denn er war ſo demüthig, daß er am Hofe ſeines Freundes Kaiſer Otto's III. den Hofleuten heimlich die Stiefeln putzte.

Ihn gelüſtete ſehr nach der Märtyrerkrone, und er ſchlug allerdings, obwohl aus heiliger Einfalt, den allerkürzeſten Weg dazu ein, ſie auf das Schleunigſte zu erlangen. Er zog mit zwei Gefährten Pſalmen ſingend durch das Land der wilden, heidniſchen Preußen. Dies wilde Volk hielt ihn anfangs gar nicht für einen Heiligen, ſondern für einen Verrückten und wurde in dieſem Glauben noch beſtärkt, als Adalbert auf ihre Götterbilder ſchimpfte, ja ſie wohl gar verunehrte und ihnen dafür Kreuz, Hoſtie, Marienbilder und andern chriſtlichen Hausbedarf anbot. Als die Preußen ihn auslachten, wurde er wild, ſchimpfte auf die Verſtockten, und ehe er es ſich verſah, ſteckten ihm ſieben heidniſche Wurfſpieße im heiligen Leibe. — Bruno, einem Benedictiner aus Magdeburg, ging es einige Jahre ſpäter nicht beſſer; die Preußen ſchlugen ihn nebſt achtzehn ſeiner Gefährten ebenfalls todt. Wie haben ſich die Zeiten geändert! Kommt jetzt St. Thieleus in eine preußiſche Stadt, dann werden die Glocken geläutet, und der Commandant befiehlt große Parade!

Eben ſo wichtig als Beförderer des Kloſterweſens und als Heiliger, aber bei Weitem nichtiger und bedeutender als Menſch iſt

Digitized by Google

der heilige Bernhardt. Luther sagt von ihm: „War je ein wahrer gottesfürchtiger Mönch, so war es Bernhardt, seines Gleichen ich niemals weder gehört noch gelesen habe, und den ich höher halte, denn alle Mönche und Pfaffen des ganzen Erdbodens.

Bernhardt stammt aus einer adadligen burgundischen Familie und wurde 1091 zu Fontaines bei Dijon geboren. Er war ein Schwärmer, aber ein durchaus edler Mensch, dem es wahrer Ernst war, die verdorbenen Geistlichen und die Menschen überhaupt zu bessern. Er quälte seinen Körper auf grauenhafte Weise, indem er mit seinen Mönchen oft nur von Buchenblättern und dem elendesten Gerstenbrode lebte. Genoß er einmal zur Stärkung seines geschwächten Magens etwas Mehlbrei mit Oel und Honig, dann weinte er bitterlich über diese Schwachheit.

Seine Frömmigkeit und sein scharfer Verstand erwarben ihm bald einen bedeutenden Ruf. Als er einst in Mailand einzog, waren ihm Hände und Arme geschwollen von den Küssen, mit denen ihn die zudringlichen Gläubigen überdeckten. Er hätte Erzbischof, ja Papst werden können, er schlug alle Würden aus. Aber als einfacher Bruder von Citeaux übte er den bedeutendsten Einfluß aus. Er schlichtete Streitigkeiten zwischen Päpsten und Königen, zwischen Fürsten und ihren trotzigen Vasallen, und der wildeste Kriegsmann zitterte vor dem gewaltigen Mönch. Weder Kaiser noch Papst wagten es, in Bernhardt's Kloster Citeaux einzureiten, sie gingen demüthig zu Fuß.

Er war die Seele des zweiten der Kreuzzüge, — dieser großartigen Narrheit, die sieben Millionen Menschen das Leben kostete, die aber aus religiösem Eifer von Bernhardt befördert wurde. Selbst über die hartnäckigsten Widersacher siegte seine Beredtsamkeit, wie zum Beispiel über Kaiser Conrad III., der in Speier seinen Kaisermantel ablegte und den Heiligen auf seinen Schultern durch

Digitized by Google

das Gedränge trug. Seine verführerische Zunge entvölkerte die Städte von Männern, so daß in manchen kaum einer für sieben Weiber zurückblieb, denn „Alles, was die Wand bepißt," nahm das Kreuz.

Der heilige Bernhardt verdiente ein eigenes Buch, und ich werde später noch hier und da Manches zu erwähnen haben, was seine Verdienste besser ins Licht setzt. Hier will ich nur noch einige Wunder anführen, welche ihm die Legende zuschreibt, und ohne welche er schwerlich in den Heiligenkalender gekommen wäre, trotz aller seiner Verdienste.

Die Erzählungen von den Siegen über den Teufel, welche er durch die Kraft seines Gebetes errang, sind unzählbar. Sein Gebet war aber auch so innig, daß es Steine erbarmte. Einst machte sich ein Christus vom Kreuze los und stieg herab, um den frommen Beter zu umarmen. Ein steinernes Marienbild ging noch weiter. Es reichte dem Heiligen die Brust, und dieser trank daraus die reinste Frauenmilch! Als Bernhardt einst in den Dom zu Speier trat, grüßte er das dort befindliche Marienbild: „Sei gegrüßt, o Königin." Wie erstaunten die Anwesenden, als das steinerne Bild plötzlich den Mund öffnete und ausrief: „Wir danken dir schön, unser lieber Bernhardt;" aber noch mehr verwunderten sie sich, als der verdrießliche Heilige die Worte des Apostels zurückbrummte: „Weiber schweigen in der Versammlung."

Bernhardt starb 1153. Er erschien seinen Mönchen mehrmals verklärt in Himmelsglanz, aber in der Mitte seines Leibes war ein Makel, — weil er die Mutter Jesu niemals als Jungfrau hatte anerkennen wollen.

St. Bernhardt selbst hatte 160 Klöster angelegt, die eine zahlreiche Nachkommenschaft hatten, denn schon zehn Jahre nach des Heiligen Tode gab es 500, und hundert Jahre später gegen 2000 Bernhardiner- oder Cisterzienserklöster. Die Mönche dieses Ordens zeichneten

Digitized by Google

ſich lange Zeit vor allen andern durch Arbeitſamkeit und Sittenreinheit aus, ſo daß Könige und Fürſten in die Gemeinſchaft deſſelben traten.

Den Segen, den dieſe Mönche und die Benedictiner dem rohen Mittelalter hätten bringen können, vernichteten die nun bald entſtehenden Bettelorden, welche knechtiſche Unterwerfung der Vernunft unter den blindeſten Glauben lehrten und damit die zügelloſeſte Sittenloſigkeit trefflich zu verbinden wußten. Sie verbreiteten eine dicke Finſterniß über die Erde, welche die Päpſte und ihre Verbündeten ſo ſehr zu ſchätzen wußten, daß ſie auf das Sorgfältigſte bemüht waren, dieſelbe bis auf den heutigen Tag zu erhalten.

Die Idee der Bettelorden entſprang in dem Gehirn Johanns Bernardoni, eines verdorbenen Kaufmannsſohnes aus Aſſiſi in Umbrien. Er iſt bekannt unter dem Namen des heiligen Franz von Aſſiſi, oder des ſeraphiſchen Vaters. — Da er zum Kaufmann nichts taugte, ſo wurde er Soldat, gerieth in Gefangenſchaft und verfiel in eine ſchwere Krankheit. Als er genas, war er — ein Heiliger; das heißt vorläufig nur ein ſimpler Narr, der ſich unter Bettlern und Ausſätzigen umhertrieb, ihre Geſchwüre küßte, ſich mit ihren Lumpen bekleidete und ſeinen Vater beſtahl, um das Geſtohlene zum Ausbau einer verfallenen Kirche zu verwenden. Der Biſchof von Aſſiſi nahm den Dümmling in Schutz, und bald zog er im Lande umher, bettelnd für den Bau der eben erwähnten Kirche. Die Collecte fiel ſo reichlich aus, daß er auf den Gedanken gerieth, einen Bettelorden zu ſtiften. Papſt Honorius ſagte zwar zu ihm: „Ihr ſeid ein Einfaltspinſel," aber Papſt Innocenz III., dazu durch einen Traum veranlaßt, beſtätigte die von Franz aufgeſetzte Mönchsregel, die er doch anfangs eine Regel für Schweine, aber nicht für Menſchen genannt hatte.

Anfangs wurde Franz verſpottet und verhöhnt, aber in der Zeit von drei bis vier Jahren ſtieg der Ruf ſeiner Heiligkeit ſo ſehr,

Digitized by Google

daß ihm, wenn er einer Stadt nahte, Geiſtlichkeit und Volk feierlich entgegen kamen und mit allen Glocken geläutet wurde (1211). Seine Regel verbot es ſtrenge, ein Eigenthum zu haben, und die äußerſte Demuth war ſeinen Mönchen Geſetz. „Die Almoſen," ſagte Franz, „ſind unſer Erbe, Almoſen unſre Gerechtigkeit, das Betteln unſer Zweck und unſere Königswürde! Die Schmach und Verachtung unſere Ehre, und unſer Ruhm am Tage des Gerichts."

Er ſelbſt ging mit gutem Beiſpiel voran, denn er war demüthig wie ein Hund. Je mehr ihn die Gaſſenjungen verhöhnten, deſto lieber war es ihm, und ganz vergnügt wurde er, wenn ſie ihn gar mit Schmutz warfen. Aus lauter Demuth ließ er ſich oft mit Füßen treten. Wenn er in Aſſiſi umherging und bettelte, ſo ſteckte er alles Eßbare, das er erhielt, in einen Topf, und wenn ihn hungerte, ſo langte er zu und aß von dem ſeltſamen polniſchen Salat. Einſt wurde Franz von einem Cardinal zur Tafel geladen. Er ließ aber alle Gerichte ſtehen und aß zum Ekel der delicaten Gäſte die Abfälle, die er ſich geſammelt hatte.

Die Thiere hatte er ſehr lieb und nannte ſie ſeine Brüder und Schweſtern. Eine Laus, die ſich auf ſeine Kutte verirrt hatte, nahm er bedächtig zwiſchen die Finger, küßte ſie und ſagte: „Liebe Schweſter Laus, lobe mit mir den Herrn!" dann ſetzte er ſie auf ſeinen Kopf, woher ſie gekommen war. Gar oft predigte er den Gänſen, Enten und Hühnern, und als ihn einſt die Schwalben und Sperlinge durch ihr Gezwitſcher ſtörten, bat er die „lieben Schweſtern" um Ruhe. Einen Bauer, der zwei Lämmer zu Markte trug, fragte er: „Weshalb quälſt du ſo meine Brüder?"

Seinen Körper nannte er „Bruder Eſel", und wenn dieſen Eſel der Hafer ſtach, dann peinigte er ihn wacker. Er wälzte ſich, wie es auch St. Benedict that, nackt auf Dornen, ſtieg bis an den Hals in gefrorne Teiche oder legte ſich in den Schnee, bis jede wol-

Digitized by Google

lüſtige, eſelhafte Regung verſchwunden war. Einſt machte er ſich in ſpaßhafter Laune Weib und Kinder von Schnee und umarmte ſie ſo lange inbrünſtig, bis ſie zerſchmolzen waren.

Sein Orden mehrte ſich außerordentlich ſchnell, denn ſchon im Jahr 1216, als er ein Generalcapitel deſſelben nach Aſſiſi ausſchrieb, kamen hier 5000 Franziskaner zuſammen, obgleich ein großer Theil davon nur Abgeordnete von Klöſtern waren. Ihre Zahl wuchs aber bald wie Sand am Meer. Der Franziskanergeneral bot einſt dem Papſt Pius III. 40000 Franziskaner zum Türkenkriege an und verſicherte, daß die geiſtlichen Verrichtungen darunter nicht leiden ſollten. Während der Peſt 1348 ſtarben allein in Deutſchland 6000 Franziskaner, und man merkte die Verminderung nicht. Die Reformation zerſtörte unendlich viele ihrer Klöſter, allein noch am Anfang des 18. Jahrhunderts rechnete man die Zahl derſelben auf 7000 Mönchs- und 900 Nonnenklöſter!

Franz ſtarb 1226, und da er ein Heiliger war, ſo that er denn natürlich auch eine Menge Wunder, wenigſtens erzählten ſeine Jünger Wunderdinge von ihm. Chriſti Wunder verſchwinden gegen die, welche der heilige Franz that. Einſt zog er ſich in die Appenninen zurück und hungerte hier 40 Tage lang. Da erſchien ihm ein Seraph, der ihm die fünf Wundenmahle Chriſti eindrückte, daß ſie bluteten. Von daher hieß Franz auch der ſeraphiſche Vater und ſein Orden der Seraphinenorden. Die Verehrer dieſes Heiligen gingen ſo weit, daß ſie ihn wirklich weit über Chriſtus ſetzten und ihm die tollſten und verrückteſten Wunder zuſchrieben.

Franzens Nachfolger als Ordensgeneral war der Bruder Elias, ein ſchlauer, durchtriebener Patron, der ſich die Einfalt Franzens trefflich zu Nutze zu machen wußte. Er und ſeine Nachfolger verſtanden es herrlich, Franzens Ordensregeln auszulegen, und dabei wurden ihre Klöſter ſo reich wie keine anderen.

Digitized by Google

Die ewigen Feinde und Widerſacher der Franziskaner waren die ungefähr um dieſelbe Zeit entſtehenden Dominikaner, ſo benannt nach ihrem Stifter, dem heiligen Dominikus. Er hieß Dominikus Guzman und war 1170 in Alt-Caſtilien geboren. Er wurde zur Bekehrung der Waldenſer (von denen ich ſpäter ausführlicher reden werde) nach Frankreich geſchickt und bekam hier die Idee, einen Mönchsorden zu ſtiften, deſſen Wirkſamkeit beſonders auf das Volk berechnet ſein und der ſich mit Predigen und Unterrichtgeben und zu ſeinem Unterhalt mit dem einträglichen Betteln beſchäftigen ſollte. Er erhielt vom Papſte die Beſtätigung, und dieſer ſcheußliche Orden trat in's Leben, dem die Welt die Inquiſition und die Cenſur verdankt!

Die letztere kennt Jedermann, denn ein Jeder hat darunter noch heute zu leiden; aber die Höllenanſtalt, die Inquiſition, wollen wir ſpäter in einem eigenen Kapitel kennen lernen. Dominikus ſelbſt war der Erſte, welcher förmliche Ketzerjagden anſtellte.

Er wollte ſeinen Orden mit dem des heiligen Franz vereinigen; aber dieſer hatte keine Luſt dazu. Beide Orden ſtanden ſich anfangs bei; aber bald geriethen ſie aus Handwerksneid in die bitterſte Feindſchaft; auch wollten die gebildeteren Dominikaner ſtets etwas Beſſeres ſein als die Franziskaner, von denen durchaus keine Gelehrſamkeit gefordert wurde. Der Dominikanerorden wuchs ſchnell, und 1494 gab es 4143 Klöſter deſſelben.

St. Dominikus verdankt die Kloſterwelt eine große Erfindung, nämlich neunerlei Stellungen beim Gebet, mit denen man zur Unterhaltung abwechſeln konnte, damit die Sache nicht zu langweilig würde. Man konnte beten: ſtehend, knieend, auf dem Rücken, dem Bauch, den Seiten liegend, die Arme in's Kreuz ausgeſtreckt, gekrümmt ſtehend, bald kniend, bald aufſpringend. Er ſelbſt betete ſo inbrünſtig, daß er von der Erde verzückt wurde,

Digitized by Google

das heißt einige Fuß hoch von dem Boden in der Luft schwebte. Er starb 1221 zu Bologna. Von seinen überirdischen Thaten, nämlich seinen Wundern, wollen wir schweigen, wir haben genug an seinen irdischen. Fliehen wir aus der Gesellschaft dieses bleichen Henkersknechtes! und wessen Christenthum es erlaubt, der mag ihm aus vollem Herzen einen Fluch nachrufen, ich stimme von ganzer Seele ein!

Ich hoffe, die Leser werden bereits genug haben an dem Unsinn, den ich ihnen von den achtungswerthesten der Heiligen erzählte, und ich will ihre Geduld nicht weiter auf die Probe stellen, da ich ohnehin späterhin noch diesen oder jenen Heiligen erwähnen muß. Wäre ich darauf ausgegangen, die Heiligen und ihre Wunder lächerlich zu machen, dann hätte ich eine ganz andere Auswahl getroffen, dann hätte ich St. Antonius von Padua, welchen der heilige Franz selbst ein „Rindvieh" nannte, und seine Consorten gewiß nicht ausgelassen.

Schließlich will ich nur noch einige heilige Frauen erwähnen; ihre Zahl ist nicht weniger groß als die der männlichen Heiligen, und ihre Schwärmereien und Wunder — sind noch bei Weitem wunderbarer. Es ist hier nicht der Ort, die Ursachen aus einander zu setzen, weshalb das weibliche Geschlecht weit mehr zur Schwärmerei geneigt ist als das männliche und der Verstand der Weiber leichter überschnappt. Die Erfahrung lehrt es uns täglich.

Von somnambülen Männern habe ich noch nichts gehört, aber dergleichen Mädchen — nicht Frauen — giebt es in großer Menge. Eine große Zahl der heiligen Mädchen waren ganz sicher Somnambülen.

Eine der ältesten Heiligen ist St. Afra. Ihre Mutter hielt ein liederliches Haus in Augsburg und sie war darin eine der Priesterinnen. Der Zufall führte einst den spanischen Bischof Nar-

Digitized by Google

ciſſus in dieſes Hurenhaus. Er bekehrte die heidniſchen Luſtdirnen zum Chriſtenthum, und Afra, mit der er ſich mehr beſchäfftigte, machte er zur Heiligen. Sie wurde ſpäter als Märtyrin verbrannt.

Die heilige Thereſe war eine Spanierin aus adliger Familie, geboren 1515 und geſtorben 1582. Ihre Verehrer geben ihr die ſeltſamſten Titel: Arche der Weisheit, himmliſche Amazone, Balſamgarten, Orgel und Cabinets-Secretär des heiligen Geiſtes u. ſ. w. Schon als Kind wurde ſie von der Schwärmerei ergriffen und wollte nach Afrika laufen, um dort den Märtyrertod zu ſterben. Endlich, als ſie ſiebenzehn Jahre alt war, hielten es die Eltern nicht mehr aus und brachten ſie in das Karmeliterkloſter zu Avila. Sie hatte nun bald Erſcheinungen aller Art, und als ihr gar einſt eine Hoſtie aus der Hand des Biſchofs von ſelbſt in den Mund flog, da war die Heilige fertig. Sie ward endlich Aebtiſſin eines eigenen Kloſters zu Paſtrane und nun konnte ſie ihrer Heiligkeit freien Lauf laſſen.

Jeſus war von ihrer Heiligkeit ſo entzückt, daß er ihr einſt die Hand reichte und ſie zu ſeiner Braut weihte, indem er ſagte: „Von nun an bin ich ganz dein und du ganz mein.“ Einſt erſchien ihr ein Seraph, der ſie mit einem „glühenden Pfeil“ einigemal tupfte; aber der Schmerz war ſo ſüß, daß ſie wünſchte, ewig ſo getupft zu werden. Die Spanier feiern noch heute dies Feſt der Bepfeilung am 27. Auguſt.

Ihre Nonnen mußten barfuß gehen und ſich die ſtrengſte Zucht gefallen laſſen. Der blindeſte Gehorſam war ihnen Geſetz und die geringſte Abweichung davon wurde furchtbar beſtraft. Eine Nonne, die über ſchlechtes Brod eine verdrießliche Miene machte, wurde nackend an die Eſelskrippe gebunden und mußte hier zehn Tage lang Hafer und Heu freſſen! Dies hatte denn zur Folge, daß jeder ihrer Befehle auf das Pünktlichſte befolgt wurde. Eine Nonne

Digitized by Google

fragte sie einst, wer heute die Abendmette singen solle? Die Heilige war verdrießlich und antwortete: „die Katze.“ Die Nonne nahm also die Katze, ging damit an den Altar und zwickte sie in den Schwanz, so daß sie ihre schönsten Lieder von sich gab.

Selbstquälerei war in diesem Kloster an der Tagesordnung. Theresens Nonnen verbrauchten eine Unmasse Ruthen. Sie schliefen auf Dornen oder im Schnee, tranken aus Spucknäpfen, nahmen todte Mäuse und anderes ekelhaftes Zeug in den Mund, tranken Blut, tauchten ihr Brod in faule Eier und durchstachen sich die Zunge mit Nadeln, wenn sie das Schweigen gebrochen hatten!

Eine höchst merkwürdige Antipathie hatte die heilige Therese gegen behos'te Männer und hätte sie die Macht gehabt, so hätte sie allen die Hosen abgezogen. So weit sie Gewalt hatte, that sie es auch. Die unter ihr stehenden Karmelitermönche mußten die Hosen ablegen und dafür ein kleines Schürzchen tragen von brauner Wolle. Aber sie war nur eine Feindin der Männerhosen, denn ihre Nonnen — mußten Hosen tragen; ob sie selbst es that, darüber haben uns die Karmeliter keine Nachricht hinterlassen.

Sie war auch Schriftstellerin und schrieb Bücher, die manchem armen Mädchen den Kopf verrückten. Als sie gestorben war, erschien sie einer vertrauten Nonne und gestand ihr, daß sie mehr aus Inbrunst der Liebe, als wegen Heftigkeit der Krankheit gestorben sei. Von der Liebe scheint sie mehr verstanden zu haben, als man einer Aebtissin sonst zutraut, denn irgendwo schreibt sie: „Der Teufel ist ein Unglücklicher, der nichts liebt, und die Hölle ein Ort, wo man auch nicht liebt.“ Dieser Gedanke ist eines Dichters würdig!

Ungefähr um dieselbe Zeit wie Therese lebte die Italienerin Katharina von Cardone. Sie war aus Liebe verrückt, wohnte

Digitized by Google

in einer Höhle und trug ein Kleid von Ginster, mit Dornen und Eisendraht durchflochten. Sie fraß Gras, wie ein Thier, ohne sich der Hände zu bedienen, und einmal fastete sie gar vierzig Tage lang. So lebte sie drei Jahre!

Die heilige Katharina von Genua war in Liebe zu Christus dermaßen entbrannt, daß sie rein toll wurde. Sie glühte wie ein Ofen und oft wälzte sie sich an der Erde und schrie: „O Liebe! Liebe, ich halte es nicht mehr aus!"

Die heilige Passidea, eine Cisterzienser-Nonne aus Siena, quälte sich, noch ehe sie in's Kloster ging, ärger als die Väter der Wüste. Sie geißelte sich mit Dornen und wusch dann die Wunden mit Essig, Salz und Pfeffer; sie schlief auf Kirschkernen und Erbsen, trug ein Panzerhemd von 60 Pfund Schwere, stieg in gefrierende Teiche, um sich mit einfrieren zu lassen; ja sie trieb den Unsinn so hoch, daß sie sich, mit dem Kopf unten, lange Zeit in den rauchenden Schornstein hängte! Als sie Nonne war, erschien ihr einst Christus und drückte ihr seine fünf Wundenmahle ein. Zwei Nonnen sahen durch das Schlüsselloch, wie Jesus verschwand und wie die Wunden bluteten!

Die heilige Clara war aus Assisi und schwärmte mit dem heiligen Franz. Sie lief zu ihm und bat, daß er sie zur Nonne machen und Söhne und Töchter mit ihr zeugen möchte, — natürlich geistlicher Weise! Ihre Schwester Agnes wurde bald darauf von derselben Schwärmerei ergriffen, und die armen Eltern waren ganz unglücklich. Die Verwandten wollten beide Närrinnen mit Gewalt aus dem Kloster holen, aber da wurde — so erzählt die Legende — Agnes plötzlich so schwer, daß zwölf Männer sie nicht von der Stelle bringen konnten, und der Oheim, der sein Schwert gezogen hatte, blieb stehen, als höre er Hüons Zauberhorn.

Digitized by Google

Die heilige Clara lebte sehr strenge. Als Hemde trug sie eine Schweinshaut, oder auch ein Gewebe von Roßhaaren, und aus Demuth küßte sie der schmutzigsten Viehmagd die Füße, welche sie dann erst wusch, als wären sie erst durch ihren Kuß verunreinigt worden. Als sie starb, fanden sich in ihrem Herzen im Kleinen alle Passionsinstrumente, wie in einem Hechtskopf, und in ihrer Blase drei geheimnißvolle Steinchen, sämmtlich von gleichem Gewichte, aber wovon eins so schwer als alle drei, zwei nicht schwerer als eins und das kleinste davon so schwer als alle drei sind! — St. Clara war die Mutter der weiblichen Franziskaner und ihr verdanken wohl 900 Clarissen-Klöster ihr Entstehen.

Die heilige Katharine von Siena war auch mit Jesus verlobt worden, der ihr einen kostbaren Diamantring an den Finger steckte, welchen aber Niemand sah, als sie allein. Sie pflegte die ekelhaftesten Kranken, wofür sie Jesus mit dem rosinfarbenen Blute aus seiner Seitenwunde tränkte. Seitdem nahm sie von Aschermittwoch bis Himmelfahrt weiter keine Nahrung, sondern lebte blos vom Abendmahl. Christus drückte ihr auch seine fünf Wunden ein. Aber darüber kamen die Dominikaner mit den Franziskanern in einen Streit, der 40 Jahre dauerte und welchen Papst Urban VIII. dahin entschied, daß Katharinens Wundenmaale nicht geblutet hätten, wie die des heiligen Franz. Auch wurde den Malern befohlen, die Heilige nur mit fünf Strahlen vorzustellen!

Die heilige Agnes ließ der Stadtrichter, weil sie seinen Sohn nicht heirathen wollte, nackend in ein Bordell bringen. Aber plötzlich bekam sie so lange Haare, daß sie sich darin einwickeln konnte wie in einen Mantel, und das ganze lüderliche Haus verwandelte sie in ein Bethaus. Die heilige Paula, die einst ein Jüngling nothzüchtigen wollte, erhielt auf ihr Gebet einen garstigen, langen Bart, vor dem sich der Liebhaber entsetzte und floh. Die heilige

Digitized by Google

Brigitte befreite ein neapolitaniſches Mädchen von einem in Geſtalt eines Jünglings auf ihr liegenden Teufel! —

Wir wollen die Reihe der Heiligen ſchließen mit der heiligen Roſa von Lima, einer Dominikanerin, die auf knotigem Holz und auf Glasſcherben ſchlief und als Nachttrunk einen Schoppen Galle trank. Jeſus war von ihrer Heiligkeit ſo erbaut, daß er an einem Palmſonntag als Steinmetzgeſelle zu ihr kam und ſich mit ihr verlobte, indem er ſprach: „Roſa, Schatz meines Lebens, du ſollſt meine Braut ſein.“ Maria war mit dabei und gratulirte ihr, indem ſie ſagte: „Siehe, was für eine große Ehre dir mein Sohn anthut.“ Las ſie, ſo erſchien Jeſus auf dem Blatte und lächelte ſie an; nähte ſie, ſo ſetzte er ſich auf ihr Nähkiſſen und ſcherzte mit ihr. Beſuchte Jeſus eine andere Nonne — denn er hatte gar zu viele Bräute — ſo war ſie vor Eiferſucht außer ſich, bis er wieder kam. Ihre heilige Schwiegermutter diente ihr einundzwanzig Jahre lang als Kammerfrau, und wenn die Frühmette kam, rief ſie: „Stehe auf, liebe Tochter, es iſt Zeit.“ Das Kloſter wimmelte von Flöhen, aber kein einziger dieſer freigeiſteriſchen Huſaren unterſtand ſich, die Braut Chriſti zu ſtechen. — So ſteht es in der päpſtlichen Bulle, welche ihre Heiligſprechung enthält!

Außer dieſen Heiligen und noch vielen hundert Anderen, die ich nicht nannte, betet der Katholik noch zu einigen, die niemals lebten und die einer lächerlichen Fabel ihren Urſprung verdanken, wie St. Chriſtopherus, St. Georgius, St. Mauritius mit 6600 Geſellen, die ſieben Schläfer, Urſula mit ihren 11000 Jungfrauen und St. Guinefort von Verona, der ein veritabler — Hund war!

Jeder gute Katholik, der das Vergnügen haben will, nach ſeinem Tode unter die Heiligen verſetzt zu werden, kann dies erlangen; denn derjenige, der ſich die Stelle des Vicegottes auf Erden

Digitized by Google

angemaßt hat, der Papſt, macht ihn für 100000 Gulden zum Heiligen! Wunder finden ſich!

Die Chriſten der erſten Jahrhunderte wußten von Heiligen nichts. Sie verehrten allerdings die ſogenannten Märtyrer oder Blutzeugen, welche ihres Glaubens wegen hingerichtet wurden, ſie erwähnten derſelben bei ihren Verſammlungen und ſtellten ſie der Gemeinde als Muſter hin; und das war durchaus zu billigen und ſehr natürlich. Erſt als Konſtantin zum Chriſtenthum übertrat und viele der heidniſchen Gebräuche in die chriſtliche Kirche übergingen, kam auch der Heiligendienſt in Aufnahme. Die Heiden waren es gewohnt, ihren Heroen zu opfern; die chriſtlichen Prieſter trugen dieſen Gebrauch auf die Glaubenshelden über.

Der Heiligendienſt mußte als ein Unſinn betrachtet werden, ſo lange jeder Menſch Gott gleich nahe zu ſtehen glaubte, und konnte erſt Eingang finden, als die Pfaffen entſtanden, als ſie dem Volke weiß machten, daß ſie auf Erden die Mäkler wären zwiſchen Gott und den übrigen Menſchen. Von da war es denn auch nicht weit zu dem unſinnigen Glauben, daß die Heiligen im Himmel gleichſam wie Miniſter und Kammerherren den Hofſtaat Gottes bildeten und daß, wer bei S. himmliſchen Majeſtät etwas durchſetzen wolle, nur dieſe durch Gebete und Opfer zu beſtechen brauche.

Aerger konnten die Pfaffen das Heiligſte nicht verhöhnen, als durch dieſen Heiligendienſt, der unvernünftiger und lächerlicher iſt als die Anbetung der Sonne oder anderer Naturgegenſtände. Nicht weniger unvernünftig wäre dieſer chriſtliche Götzendienſt, aber doch nicht ganz ſo entwürdigend, wenn die angebeteten Heiligen Männer geweſen wären, wie Chriſtus oder Sokrates; aber was waren dieſe Heiligen? Von vielen unter ihnen lehrt uns die Geſchichte, daß ſie die verworfenſten, laſterhafteſten Menſchen, ja daß ſie gradezu Schufte waren. Selbſt die beſten waren

Digitized by Google

Schwärmer oder Narren. Solche Heilige giebt es noch heut zu Tage in großer Menge, nur daß man sie nicht anbetet, sondern in Tollhäuser sperrt. Carl Julius Weber, einer unserer geistreichsten Schriftsteller, charakterisirt diese Art Heilige derb, aber richtig. „Bei weiblichen Mystikern," sagt er, „sitzt der Jammer gewöhnlich auf dem Fleckchen, das man nicht gerne nennt, und bei männlichen hat den Fleck Hudibras getroffen —

So wie ein Wind in Darm gepreßt
Ein — wird, wenn er niederbläst,
Sobald er aber aufwärts steigt,
Neu Licht und Offenbarung zeugt."

Der Hysterie und den blinden Hämorrhoiden verdankt die katholische Kirche die meisten ihrer Heiligen, und sie darf sich daher nicht wundern, wenn wir dieselben — als Afterheilige betrachten.

Digitized by Google

3.

Die heilige Trödelbude.

Und drauf ging Göckingk's Prior weiter
Und blieb an einem Schranke steh'n,
Und zeigte mir ein Stückchen von der Leiter,
Die Jakob einst — im Traum geseh'n.

Die Pfaffen gleichen den vogelartigen Ungeheuern der Fabel, die auch das Reinste und Edelste so zu verunreinigen wissen, daß es ungenießbar und Ekel erregend wird. Als sie einmal entstanden waren, verwandelten sie bald die einfache, rein moralische Religion Christi in einen dummen Glauben an Jesum und in eine politische Priesterherrschaft, die nicht allein von den Priestern der Heiden ihre Ceremonien, sondern auch ihre Betrügereien meisterhaft erlernte. Ist erst einmal in den Deich der Vernunft eine kleine Oeffnung gerissen worden, so wird er auch bald ganz zerstört, und die schmuzigen Fluthen des Aberglaubens und der Dummheit brechen unaufhaltsam über die Welt herein.

Mir geht es wie einer jungen Frau auf der Messe, welcher ihr Mann nur eine bestimmte Summe zu Einkäufen bewilligt hat. Ihre Augen haften verlangend bald an diesem, bald an jenem Gegenstande; sie möchte gern Alles kaufen, was ihr gefällt, aber stets steht die Kasse mit den Wünschen in Mißverhältniß, und das, was sie endlich erwählt, erscheint ihr unbedeutend und macht ihr keine rechte Freude, — wenn es am Ende auch denen, die nicht auf der Messe waren, recht gut gefällt. Vor mir sehe ich nun einen ganzen Trödelmarkt ausgebreitet; ich möchte gern diesen und jenen Gegenstand für meine Leser kaufen, — aber ich darf ja kein dickes Buch schreiben, mir sind nur wenige Bogen eingeräumt.

Digitized by Google

Damit es mir nun nicht ergeht wie jenem philosophischen Esel, der zwischen zwei Bündeln Heu verhungerte, weil er sich zu keiner Wahl entschließen konnte, so lasse ich das Loos entscheiden, welches ja auch das Schicksal von Christi Rock entschied. — Sehen wir, was der Zufall mir bringt! — Ein Marienbild und Reliquien der seltsamsten Art, verziert durch manchen wunderbaren Schmuck! — Betrachten wir also diese heiligen Dinge genauer.

Die Christen der ersten Jahrhunderte wußten nichts von einer Anbetung der Jungfrau Maria oder der Heiligen, sondern verspotteten die Heiden wegen ihrer vielen Untergötter, die gleichsam Jupiters Hofstaat bildeten, und wegen der göttlichen Verehrung der Kaiser, mit der es übrigens gar nicht so arg war. Man gab ihnen den Beinamen „der Göttliche," setzte ihren Namen in den Kalender und errichtete ihnen Bildsäulen. Mit Ludwig XIV. hat man weit ärgern Götzendienst getrieben, und wir haben noch in der neuesten Zeit Beispiele, daß Leute vom Gericht gezwungen wurden, vor dem Bilde eines lebenden Königs niederzuknieen und Buße zu thun!

Die ersten Heiligen waren meistens unbekannte Menschen, und wunderbar ist es, daß man auf die Anbetung der Maria erst weit später verfiel, denn eine Jungfrau, die Gott sich unter den vielen Millionen der Erde vorzugsweise zum „Gefäß seiner Gnade" ersah, war doch auf jeden Fall mehr der Anbetung würdig, als ein schmieriger Einsiedler, der in einem Ameisenhaufen sitzt.

Noch im vierten Jahrhundert dachte man nicht daran, die Jungfrau Maria göttlich zu verehren, ja man war auf dem besten Wege, sie zu verketzern. Man sagte ihr Dinge nach, welche die Christen der damaligen Zeit sehr gottlos fanden. Der berühmte Kirchenvater Tertullian warf ihr vor, daß sie an Christum nicht geglaubt habe! Origenes und Basilius

beſchuldigen ſie unheiliger Zweifel bei den Leiden ihres Sohnes, und Chryſoſtomus hält ſie des Selbſtmordes für fähig, indem er erzählt, daß der Engel ihr die Empfängniß Chriſti früher verkündet, als ſie ihre Schwangerſchaft bemerkt, weil ſie ſonſt bei der plötzlichen Entdeckung leicht aus Schaam ihrem Leben hätte ein Ende machen können. Die Verehrung der Maria beginnt erſt im fünften Jahrhundert, und bald hatte ſie nicht allein alle Heiligen, ſondern ſelbſt Gott und Jeſus überflügelt. „Wer Maria nicht verehrt, dem wird keine Vergebung", ſagten die Prieſter.

Die Liebe verfällt ſchon auf wunderbare Beinamen, und mein Täubchen, mein Mäuschen, mein Hämmelchen u. ſ. w. ſagt noch heute gar mancher Jüngling zu ſeiner Geliebten; aber die der Maria beigelegten Beinamen ſind oft ſo ſeltſam und ſo komiſch, daß ich nicht begreife, wie jemals Katholiken die Marianiſche Litanei ohne Lachen herplappern konnten. Sie wird unter andern genannt: du geiſtliches Gefäß, ehrwürdiges Gefäß, fürtreffliches Gefäß der Andacht, geiſtliche Roſe, Thurm Davids, helfenbeinerner Thurm, goldenes Haus, Arche des Bundes, Thron Salomons, brennender Dornbuſch, Honigfladen Simſons, Tempel der Dreieinigkeit, geweihete Erde, Seehafen, Sonnenuhr, Himmelsfenſter u. ſ. w.

Der Name „Mutter Gottes" iſt jetzt ganz gewöhnlich geworden; allein im fünften Jahrhundert erregte er großes Aergerniß, und der fromme Kirchenvater Neſtorius fand ihn lächerlich und unſchicklich und den „Mutter Chriſti" vernünftiger. Die Kirchenverſammlung von Epheſus entſchied aber für Mutter Gottes. Natürlich war es, daß man nun auch auf die Verehrung der „Großmutter Gottes" verfiel; aber Papſt Clemens XI.

Digitized by Google

gebot Halt, und ohne ihn beteten die Katholiken vielleicht heute zu allen Onkeln und Tanten Gottes.

Christus ist Gottes Sohn nach der Lehre der christlichen Kirche, und doch ist er wieder Mensch, aber er ist eins mit Gott dem Vater und Gott dem heiligen Geist. Ueber diese Menschwerdung Gottes und über das Wesen der Dreifaltigkeit ist Mancher schon einfältig geworden. Die Menschwerdung Gottes erklärt der heilige Bernhardt eben so einfach als geistreich, indem er sagt: „Aus Gott und Mensch wurde eine Heilsalbe für Alle; diese beiden Species wurden im Leibe der Jungfrau Maria wie in einer Reibschale gemischt, und der heilige Geist war die Mörserkeule."

Minder geistreich, wenn auch eben so ein—fach, ist jenes Franziskaners Erklärung der Dreieinigkeit, die er vergleicht mit Hosen, die zwar drei Oeffnungen hätten, aber doch nur ein Stück wären!

Maria wurde Veranlassung zu unendlich vielen Zänkereien zwischen den Gelehrten und Pfaffen. Besonders heftig war der Streit über die „befleckte oder unbefleckte Empfängniß der Jungfrau," das heißt nicht darüber, ob Maria Jesus ohne Verlust ihrer physischen Jungfrauschaft empfangen habe, — denn darüber war man ziemlich einig — sondern ob sie selbst auch „ohne Erbsünde" empfangen worden sei oder nicht. Die Dominikaner sagten mit, die Franziskaner ohne Erbsünde, und stritten Jahrhunderte lang darüber mit Waffen aller Art. Noch im Jahre 1740 machten gelehrte Männer diese wichtige Sache zum Gegenstand ihrer ernsthaften Untersuchung!

Die Art und Weise, wie Maria Jesus empfangen habe, war auch ein Gegenstand großen Kopfzerbrechens. Einige meinten durch das Ohr, Andere durch die Seite. Dann zankte man sich

Digitized by Google

auch sehr darüber, ob Maria noch nach der Geburt Christi Jungfrau geblieben sei. St. Ambrosius vertheidigt diese Meinung sehr hartnäckig und bringt für dieselbe höchst wunderbare Gründe vor. Er sagt unter Anderm: „Da er (nämlich Christus) gesagt hat, „ich mache Alles neu, so ist er auch von einer Jungfrau auf „unbefleckte Weise geboren worden, damit man ihn desto „mehr für den ansehe, der da ist Gott mit uns. Sie sagen: als „Jungfrau hat sie empfangen; aber nicht als Jungfrau gebo„ren. Ist das Eine möglich, so ist ja auch das Andre möglich. „Denn die Empfängniß gehet ja vorher und die Geburt folget „nach. Man sollte doch den Worten Christi, man sollte doch den „Worten des Engels glauben, daß bei Gott kein Ding unmöglich „sei (Luc. 1, 37). Man sollte dem apostolischen Symbolum glau„ben. Sagt ja der Prophet, eine Jungfrau werde nicht nur „empfangen, sondern auch gebären (Jes. 7, 14). Jene Pforte des „Heiligthums, welche verschlossen bleibt, durch welche Niemand „gehen wird, als allein der Gott Israels (Ezech. 44, 1. 2), was „ist sie anders als Maria, durch welche der Erlöser in diese Welt „eingegangen ist? Sind doch so viele Wunder gegen die Ge„setze der Natur geschehen, was ist's denn Wunder, wenn eine „Jungfrau wider den Lauf der Natur einen Menschen geboren „hat?" u. s. w.

Maria wurde von allen Kirchenlehrern, welche die Unterdrückung des Geschlechtstriebes predigten, als das höchste, unerreichbare Muster des jungfräulichen Lebens aufgestellt und bald von den Mädchen und Weibern weit mehr als Gott verehrt. Dieser Götzendienst war natürlich denen, welche die Lehre Christi rein bewahren wollten, ein Greuel und — daher die Opposition gegen Maria. Helvidius schrieb (383) zur Vertheidigung des Christenthums ein Buch, in welchem er beiläufig behauptete, daß Maria nach Jesu

Digitized by Google

Geburt noch mit Joseph einige Kinder hatte, wobei er sich sowohl auf Matth. 1, 25. berief, wo es heißt: „Joseph wohnte der Maria nicht bei, bis sie ihren ersten Sohn geboren," wie auch auf andre Bibelstellen, wo oftmals von Brüdern und Schwestern Jesu die Rede ist.

Der heilige Hieronymus gerieth außer sich über diese Frechheit. Er schrieb gegen Helvidius und ruft den heiligen Geist an, „daß er das Quartier des heiligen Leibes, in dem er 10 Monate gewohnt habe, gegen allen Argwohn eines Beischlafes schützen," und Gott den Vater „daß er die Jungfräulichkeit der Mutter seines Sohnes kund thun möge." — Aehnliche Lehren wie Helvidius trug ein römischer Mönch, Jovinian, vor, und nun entspann sich um die Jungfrauschaft der Maria ein heftiger Kampf, der damit endete, daß Jovinian und seine Anhänger aus der Gemeinschaft der christlichen Kirche ausgeschlossen und seine Lehren als Ketzerei verdammt wurden!

Es ist nicht möglich, ernsthaft zu bleiben, wenn man lies't, über welche seltsame Dinge die Geistlichen schrieben und disputirten! Pater Suarez handelt sehr gelehrt die Frage ab: ob Maria mit oder ohne — Nachgeburt geboren habe, und erzählt, daß Fromme verschiedene Speisen in Form der Nachgeburt genossen hätten! — Uebrigens ist er ein Antinachgeburtianer, da der Prophet Ezechiel prophezeiht habe: „Diese Thüre wird verschlossen sein und nicht aufgemacht werden."

Doch man glaube ja nicht, daß dieses der größte Unsinn ist, über welchen Pfaffen stritten, und verhöhne nicht die jüdischen Rabbiner, welche ernstlich untersuchten, ob Adam schon mit Stahl und Stein sich Feuer geschlagen habe? Ob das

Digitized by Google

Ei, welches eine Henne am Festtag gelegt, gegessen werden dürfe? Ich kann eine ganze Gallerie solcher Streitfragen anführen, die den genannten an Abgeschmacktheit durchaus nichts nachgeben, und die mit der allergrößten Erbitterung abgehandelt wurden, und wobei es gar häufig zu Schlägereien oder gar Blutvergießen kam.

Die Pfaffen stritten darüber: ob Adam einen Nabel gehabt habe? Zu welcher Klasse von Schwalben die gehörte, die Tobias ins Auge machte? Ob Pilatus sich mit Seife gewaschen, als er Jesum das Urtheil sprach? Ob ein Kind bei widernatürlicher Lage getauft werden dürfte auf den Hintern? Was das für ein Baum gewesen, auf den der kleine Zachäus stieg, als er Christus sehen wollte? Mit welcher Salbe Maria Magdalena den Herrn gesalbt? Ob der ungenähte Rock, über den die Kriegsknechte das Loos warfen, Christi ganze Garderobe gewesen sei? Wie viel Wein auf der Hochzeit zu Cana getrunken worden sei? Was wohl Jesus geschrieben, als er mit dem Finger in den Sand schrieb? Wie Jesus das Erlösungswerk hätte vollbringen können, wenn er — als Kürbis zur Welt gekommen wäre? Ob Gott wie ein Hund bellen könne? Ob nicht schon ein einziger Blutstropfen hingereicht habe für die Sünde der Welt? Ob Gott der Vater sitze oder stehe? Ob er einen Berg ohne Thal, ein Kind ohne Vater hervorbringen und eine Entjungferte wieder zur Jungfrau machen könne? Ob die Engel Menuett oder Walzer tanzten? Ob sie lauter Diskant- oder auch Baßstimmen hätten? Was man wohl in der Hölle treibe, und zu welchem Thermometergrade die Hitze dort wohl steige? — O, sie stritten noch über ganz andre Fragen, die ich gar nicht hersetzen darf, weil sie mir der Herr Cen-

Digitized by Google

sor als „verstoßend gegen die guten Sitten" wegstreicht *).

Die Lehren vom Abendmahl, von der Taufe, und wie die christlichen Mysterien alle heißen, boten gleichfalls Gelegenheit genug zu Streitigkeiten. Man zankte sich darüber: Ob auch der Teufel rechtmäßig taufen könne? Ob man im Nothfall auch mit Wein, Bier, Sand u. s. w. taufen könne? oder ob auch bloßes Anspucken genüge? Ob eine Maus, die vom Taufwasser gesoffen, für getauft zu halten sei? Was zu thun, wenn ein Kind das Taufwasser verunreinigt? Das that der nachherige deutsche Kaiser Wenzel, und deshalb wurde ihm auch alles mögliche Unheil prophezeiht **).

Doch die Untersuchung der Jungfrauschaft der „Mutter Gottes" hat mich auf Abwege geführt! kehren wir wieder zu ihr zurück. — Albertus Magnus (Albrecht von Lauingen), Bischof von Regensburg, der 1280 zu Cöln starb, hat sich sehr gründlich mit der Jungfrau Maria beschäfftigt und untersucht, ob sie blond oder brünett, ob sie schwarzäugig oder blauäugig, ob sie schlank oder dick, groß oder klein gewesen sei. Was er eigentlich ausgemacht hat, finde ich nirgends, und habe keine Lust, die einundzwanzig Foliobände deshalb durchzulesen, die uns von seinen 800 Büchern erhalten worden sind. Nach den Ueberresten von ihrem Haar zu urtheilen, ist es scheckig gewesen, denn man zeigt braune, blonde, schwarze und rothe. Diejenigen Haare, mit welchen sie an einem Marientage höchst eigenhändig das Hemde des Erzbischofs St. Thomas flickte, waren übrigens malitiös blond.

*) Z. B. An Christus cum genetalibus in coelum ascenderit, et S. Virgo semen emiserit in commercio cum Spiritu sancto?

**) Wer mehr solcher Beispiele finden will, sehe Weber's Möncherei, Th. II. S. 210 u. s. w.

Digitized by Google

Schön war Maria indessen auf jeden Fall, und wenn sich auch kein authentisches Portrait von ihr erhalten hat, so stimmen doch darin alle heiligen Kirchenväter überein, und als Heiligen erschien ihnen natürlich „die Himmelskönigin" sehr häufig. St. Damiani, der 1069 starb, erzählt: „daß Gott selbst durch die Schönheit der heiligen Jungfrau in heftiger Liebe zu ihr entbrannt sei. In einem hierauf berufenen himmlischen Convent habe er den verwunderten Engeln von der Erlösung des Menschengeschlechts und der Erneuerung aller Dinge erzählt und ihnen von Marien Kunde gegeben. Der Engel Gabriel erhielt sogleich einen Brief, in dem ein Gruß an die Jungfrau, die Fleischwerdung des Erlösers, die Art der Erlösung, die Fülle der Gnade, die Größe der Herrlichkeit und die Größe der Freuden enthalten waren. Gabriel kam zu Maria, und sobald er mit ihr gesprochen hatte, fühlte sie den in ihre Eingeweide hineingefallenen Gott und dessen in der Enge des jungfräulichen Bauches eingeschlossene Majestät."

Die Zahl der Wunder, welche der heiligen Jungfrau zugeschrieben werden, sind unendlich groß, und es fällt mir schwer, eine Auswahl zu treffen. Später findet sich vielleicht Gelegenheit, Eines oder das Andere zu erwähnen. Vorhin redete ich von dem Streit zwischen Dominikanern und Franziskanern wegen der „befleckten oder unbefleckten Empfängniß" der Maria. Dabei fällt mir eins ihrer Wunder ein, welches die Franziskaner triumphirend erzählten. Ein Dominikaner predigte mit der größten Heftigkeit gegen die unbefleckte Empfängniß, und forderte gleichsam die Himmelskönigin heraus, ein Zeichen zu geben, wenn es nicht wahr sei, was er geredet. Kaum hatte er diese Lästerung ausgesprochen, als der Boden der Kanzel brach und der dicke Pater bis zur Mitte des Leibes hindurch fiel. Der Oberkörper mit der Kutte blieb oben, so daß die entblößte

Digitized by Google

Vorder- und Hinterfront der untern Etage des geiſtlichen alten Hauſes dem Gelächter ſeiner Gemeinde preisgegeben war!

Die Legende erzählt, daß Engel das ganze Haus der Maria aus Bethlehem nach Italien getragen hätten. Anfangs ließen ſie es bei Terſatto in der Nähe von Fiume ſtehen; aber im Jahre 1294 trugen ſie es nach Loretto. Als das heilige Haus vorbeigetragen wurde, bogen ſich die Balken — damals noch in ihrer Jugend als Bäume — vor demſelben! Höchſt merkwürdig iſt es aber, daß zwei Jahrhunderte lang kein Schriftſteller von dieſem höchſt wunderbaren Transporte erzählt! Die Inſchrift des heiligen Hauſes heißt: „Der Gottesgebärerin Haus, worin das Wort Fleiſch geworden.“ Ueber das unſcheinbare Haus, welches neueren Forſchungen zufolge ſich im Baumaterial und Form von den andern Bauernhütten um — Loretto gar nicht unterſcheiden ſoll, erhebt ſich eine prachtvolle Kirche, und Tauſende von Wallfahrern ſtrömten hierher, um ihre Roſenkränze in dem Breinäpfchen Chriſti umzurühren und, was für die Kirche die Hauptſache war, ein mehr oder minder beträchtliches Sümmchen zu opfern. So wurde denn durch einen, jedem vernünftigen Menſchen offenbaren Betrug, ein unermeßlicher Schatz zuſammengeſtohlen!

Doch die guten Katholiken waren von ihren Pfaffen ſo gut gezogen, daß ſie lieber ihren Augen mißtrauten, als einem Pater. Der Mönch Eiſelin zog im Jahre 1500 zu Albingen in Würtemberg umher mit einer Schwungfeder aus dem Flügel des Engels Gabriel. Wer dieſe küßte, ſagte er, dem ſollte die Peſt nichts anhaben. Ein ſolcher Kuß wurde natürlich nicht umſonſt geſtattet. Dieſe koſtbare Feder, die dem Pfaffen mehr eintrug, als mir die meine, wurde geſtohlen! Eiſelin war gar nicht verlegen. Im Beiſein der Wirthin füllte er ſein Käſtchen mit

Digitized by Google

Heu, welches wahrscheinlich auf ihrer eignen Wiese gewachsen war, und gab es aus für Heu aus der Krippe, in welcher Jesus gelegen: wer es küßte, sollte pestfrei sein. Alles drängte sich zum Kuß herzu, und selbst die Wirthin küßte, so daß Eiselin erstaunt flüsterte: „Und auch du, Schatz?" — Dieses wahre Geschichtchen bringt mich auf die Reliquien und den abscheulichen Unfug, der noch jetzt damit getrieben wird.

Reliquiennarren sind wir Alle; aber diese Narrheit gehört zu unsern liebenswürdigen, und diejenigen kalten Menschen, welche die Reliquien geliebter, oder großer Personen verachten, haben kein Herz. Ich bin überzeugt, daß ein jeder Mensch von einigem Gefühl irgend eine Reliquie werth hält, sei es nun die Locke einer Geliebten, eine gestickte Brieftasche, eine trockene Blume, ein Messer oder ein Petschaft eines verstorbenen Freundes, oder irgend ein andrer Gegenstand.

Die größten Reliquiennarren sind wohl die Engländer. Welche Summen geben sie nicht für manchen unbedeutenden Gegenstand aus, der diesem oder jenem großen Manne gehörte! Andere haben wieder eine Vorliebe für Dinge, an welche sich irgend eine gräßliche Erinnerung knüpft. Ich hörte von einem Engländer erzählen, der sich alle mögliche Werkzeuge sammelte, die dazu gedient hatten, einem Menschen das Leben zu nehmen. Seine Sammlung bestand aus blutigen Messern, Pistolen und Stricken, und er hat gewiß bedauert, daß sich so viele Selbstmörder ersäufen — bloß weil ihm dadurch Reliquien entgehen. Die Autographensammler, was sind sie anders, als Reliquiennarren?

Wie Alles an und für sich Schöne und Gute in der Uebertreibung lächerlich wird, so auch diese Sucht, Reliquien zu sammeln. Wollte ich mir die Mühe geben, so würde es mir nicht schwer fallen, höchst

Digitized by Google

seltsame Andenken namhaft zu machen, die von diesem oder jenem großen Manne aufbewahrt werden. Man hat aber Unrecht, wenn man die Kleiderreliquien als die lächerlichsten bezeichnet. Die Reliquienverehrung ist eine solche, die sich mehr auf den Körper bezieht, und dasjenige Andenken, welches mit demselben in der genauesten Berührung war, hat für den eifrigen Verehrer den meisten Werth. Mögen wir daher auch über den Berliner Enthusiasten lachen, welcher sich aus dem Mundstück der von Fräulein Sonntag gebrauchten — Klystierspritze eine Cigarrenspitze machen ließ, so thun wir doch Unrecht, wenn wir den Leipziger Schillerverein deshalb lächerlich machen, weil er eine alte Weste von Schiller andächtig verwahrt.

Ich kann wenigstens versichern, daß ich immer eine große Aufregung empfunden habe, wenn man mir — selbst die Kleidungsstücke wahrhaft großer oder doch berühmter Männer zeigte. Lächerlich fand ich es freilich, als ich als Cadet in die Potsdamer Garnisonkirche geführt wurde, um dort — eine öffentlich ausgestellte Uniform nebst Federhut des damals erst kürzlich verstorbenen Kaisers Alexander von Rußland zu verehren! Hätte die russische Knute als Reliquie dabei gelegen, dann hätte mir vielleicht auch der Anblick der Uniform erhebendere Empfindungen eingeflößt.

Napoleons Degen, den Blücher dem Berliner Cadettencorps schenkte, und der dort im Feldmarschallsaale zu den Füßen Friedrich Wilhelms III. placirt ist, — erweckte in mir ganz andre Gefühle, und als ich mich in dem silbernen Waschbecken des großen Kaisers wusch, welches bei Belle Alliance mit erbeutet wurde, da überkam mich ordentlich ein Schauer. In Sanssouci konnte ich es mir nicht versagen, mich in den Lehnstuhl zu setzen, in welchem der große Friedrich gestorben ist; ja im Thronsaal setzte ich mich

Digitized by Google

gar auf Preußens Thron, — von dem ich indeſſen ſchleunigſt entfernt wurde. Kurz, wir ſind alle Reliquienverehrer!

Sowohl Griechen als Römer hatten ihre Reliquien, und einige davon waren faſt römiſch-katholiſch, wie zum Beiſpiel das Ei der Leda! Das Palladion war ja auch eine Reliquie, und noch dazu eine wunderthätige, wie auch der vom Himmel gefallene heilige Schild und viele andere. — Die Muhamedaner bewahren Fahne, Waffen, Kleider, den Bart und zwei Zähne ihres Propheten, und ſo finden wir Reliquien bei jedem Cultus und bei jedem Volke.

Auf menſchliche Schwächen verſtehen ſich die Pfaffen vortrefflich, und dieſer Kenntniß verdanken ſie ihre Macht und ihren Reichthum. So konnte ihnen denn auch nicht die Reliquiennarrheit entgehen, und ſie machten ſie zu einem Goldbergwerk, welches noch bis heute unerſchöpft iſt.

Bekannt iſt das abgeſchmackte Mährchen von dem Kreuz, welches dem Kaiſer Konſtantin und ſeinem Heere am Himmel erſchienen ſein ſoll, mit der Ueberſchrift: In hoc vinces (in dieſem Zeichen wirſt du ſiegen). Nichts iſt lächerlicher, als die Ernſthaftigkeit, mit welcher die Hiſtoriker dieſe Geſchichte unterſuchen, beſonders da die Lügenhaftigkeit aus der verworrenen und ſich widerſprechenden Erzählung des Euſebius auf den erſten Blick zu erkennen iſt. Daß Konſtantin etwas Aehnliches geträumt hat, wie es auch erzählt wird, will ich gern glauben, wie auch, daß die Verheißung des Sieges und die Kreuzesfahne, die er machen ließ, wirklich zu dem Siege, den er erfocht, beitrugen.

Seitdem wurde das Kreuz Mode, und bald fand die Mutter des Kaiſers, Helena, das wahre Kreuz Chriſti, wie auch ſein Grab auf. Die gleichzeitigen Schriftſteller melden davon zwar nichts, ebenſo wenig wie von der wunderbaren Luftreiſe des Hauſes

Digitized by Google

der Maria. Selbst der Fabelhans Eusebius, der diese Reise der Kaiserin Helena beschreibt, meldet von ihrem merkwürdigen Funde nichts. Aber die Geschichte ist einmal als wahr angenommen, und die katholische Kirche feiert ein eignes „Kreuzerfindungsfest."

Der Segen, den Helena entdeckte, war aber zu groß; sie fand nicht allein das Kreuz Christi, sondern auch das der beiden „Schächer." Die Inschrift, die Pilatus zur Verhöhnung der Juden machen ließ, fand sich nicht mit vor, wie sollte man nun das heilige Kreuz erkennen? Pfaffen sind aber erfinderisch, und so war man denn auch um eine Auskunft nicht verlegen. Man legte einen Kranken auf eins der Kreuze und er wurde weit kränker. Man vermuthete also, daß dies wohl das Kreuz des gottlosen Schächers sein möchte, und legte den Kranken auf ein andres. Ihm ward um Vieles besser, und endlich, als er von diesem Kreuz des frommen Schächers auf das dritte gelegt wurde, — stand er sogleich frisch und gesund auf. Das Kreuz Christi war gefunden!

Gar bald fand man nun auch die Gräber der Apostel; ich glaube, ihre Körper sind sämmtlich vorhanden. Wußte man nicht, wo sie gestorben und begraben waren, so hatte man göttliche Offenbarungen. Auf diese Weise gelangte man zu den Ueberresten von allen möglichen Märtyrern und Heiligen, die natürlich auch Wunder thaten. Solcher Offenbarungen wurden, versteht sich, nur Mönche und Geistliche gewürdigt; aber recht frommen Leuten gelang es mit Hülfe der Letzteren auch, mit den Heiligen in directen Verkehr zu treten. Eine fromme Frau zu St. Maurin hatte Johannes den Täufer zu ihrem Lieblingsheiligen ausersehn. Drei Jahre lang bat sie täglich den Heiligen nur um irgend ein Theilchen von seinem Leibe, sei es auch, was es sei; — der hartherzige Johannes wollte sich nicht erbarmen! Nun wurde die Frau trotzig und schwur, nichts mehr zu essen, bis der Heilige ihre

Digitized by Google

Bitte erhört hätte. Sieben Tage hatte ſie ſchon gehungert, da endlich! fand ſich auf dem Altar — ein Daumen des Johannes. Drei Biſchöfe legten mit großer Andacht dieſe koſtbare Reliquie in Leinwand und drei Blutstropfen fielen aus dem Daumen heraus, — ſo daß doch nun jeder der Biſchöfe auch etwas hatte!

Wie unendlich ſchwer iſt es uns nicht geworden, die Ueberreſte Schillers und Webers aufzufinden! und Beide ſtarben doch als geachtete und geehrte Männer, in ruhiger Zeit, und in Staaten, wo jeder Geſtorbene und jeder Neugeborne in ein beſonders darüber geführtes Regiſter eingetragen wird; um ſo mehr iſt es zu bewundern, daß man noch nach vielen Jahrhunderten nicht allein die Gebeine, ſondern auch Kleidungsſtücke von Heiligen vorfand, die als Verbrecher hingerichtet, und deren Leichen gewiß auf den erſten beſten Schindanger geworfen wurden. Ja was noch wunderbarer iſt, man fand von manchem Heiligen ſo viele Körpertheile, daß man daraus, wenn man ſie zuſammenſetzte, ſechs und mehr vollſtändige Skelette machen könnte! Der heilige Dionyſius exiſtirt zum Beiſpiel in zwei vollſtändigen Exemplaren zu St. Denis und zu St. Emmeran, und außerdem werden noch in Prag und in Bamberg Köpfe von ihm vorgezeigt, und in München eine Hand. Der Heilige hatte alſo zwei vollſtändige Leiber, fünf Hände und vier Köpfe! Er hätte damit manchem andern Heiligen, dem der Kopf fehlte, aushelfen können.

Doch was ſoll ich damit länger hinter dem Berge halten! Die frommen Herren Geiſtlichen und Mönche trieben mit den Reliquien den abſcheulichſten Betrug. Jeder chriſtliche Altar mußte ſeine Reliquie haben, und je heiliger dieſe war, deſto mehr Wunder ließen ſie die Pfaffen thun und deſto größer war der Nutzen, den ſie davon zogen; denn die Reliquien waren weder umſonſt zu ſehen, noch wurden ſie verſchenkt. Der Reliquienhandel wurde bald ſehr ein-

Digitized by Google

träglich. Natürlich, alte Knochen, Lumpen und dergleichen, fand man überall, man brauchte kein Anlagekapital, und der Preis, den man sich dafür bezahlen ließ, war hoch!

Als die Bischöfe von Rom Päpste wurden, da steuerten sie etwas diesem Reliquienhandel, aber nur um selbst davon den größten Vortheil zu ziehen. Die Reliquien mußten in Rom geprüft werden und wurden nur für echt befunden — wenn die Besitzer die echt römischen, klingenden Beweise beizubringen vermochten. Eine gute Reliquie war ein wahrer Schatz für ein Kloster, und nicht alle Aebtissinnen gingen damit so leichtsinnig um, wie die der Nonnen zu Macon.

Das dortige Kloster besaß die Haut des heiligen Dorotheus, der geschunden wurde. Simon, der Gerber, hatte das heilige Fell gegerbt, und diese kostbare Reliquie war durch mancherlei Hände endlich in den Besitz der Nonnen zu Macon gekommen. Diese stopften die Haut mit Baumwolle aus und stellten den Heiligen her, als ob er lebe. Sie geriethen aber aus übergroßer Verehrung gegen den Heiligen auf ganz curiose heilige Spielereien und Abwege, so daß es die Aebtissin für rathsam hielt, die Reliquie, deren Werth sie nicht kannte, den Jesuiten zu schenken.

Diese entdeckten bald die Kostbarkeit und stifteten eine Brüderschaft zum heiligen Leder, wodurch sie sehr viel Geld verdienten. Nun ging den Nonnen plötzlich ein Licht auf! Sie klagten beim Papst, reclamirten von den Jesuiten ihr Heiligthum, und es wurde ihnen auch zugesprochen. Der Jubel der Nonnen war ungeheuer. Aber o Schrecken! die malitiösen Jesuiten hatten den frommen Jungfrauen die ganze Freude verdorben, indem sie den lieben Heiligen verstümmelt hatten, und zwar auf unverantwortliche Weise! Er sah nun aus, wie der heilige Bernhardt, als er seinen Mönchen verklärt erschien. — Die indignirten heiligen

Digitized by Google

Jungfrauen wandten ſich abermals an den Papſt mit der Bitte, daß er den Jeſuiten befehlen möge, ihnen das Fehlende herauszugeben. Der Papſt hielt jedoch dieſen Mangel, beſonders für ein Nonnenkloſter, nicht erheblich, und ſandte den Bittenden als Erſatz — zwei geweihte Muscatnüſſe! Man denke ſich die Beſchämung und den Zorn der guten Nonnen!

Zur Zeit der Kreuzzüge wurde Europa erſt recht mit Reliquien überſchwemmt. Man brachte aus dem heiligen Lande Heiligthümer aller Art mit. Eroberte man eine Stadt, ſo ſuchte man vor allen Dingen erſt nach Reliquien, denn ſie waren weit koſtbarer als Edelſteine und Gold. Ludwig der Heilige, König von Frankreich, machte zwei unglückliche Kreuzzüge; aber er tröſtete ſich über ſein Unglück, denn es war ihm gelungen, einige Splitter vom Kreuze, einige Nägel, den Schwamm, den Purpurrock Chriſti und die Dornenkrone — um eine ungeheure Summe zu erkaufen. Als dieſe Heiligthümer ankamen, ging er mit ſeinem ganzen Hofe denſelben barfuß bis Vincennes entgegen!

Heinrich der Löwe brachte eine große Menge Reliquien mit nach Braunſchweig. Die Krone derſelben aber war ein Daumen des heiligen Marcus, für welchen die Venetianer vergebens — 100,000 Ducaten boten!

Der Glaube an dieſe Reliquien war ebenſo unerhört, wie die Preiſe, welche dafür bezahlt wurden. Die Pfaffen hätten Engel ſein müſſen, wenn ſie die Dummheit der Menſchen nicht benutzt hätten. Wer ſich ſelbſt zum Eſel macht, nun der verdient wie ein Eſel behandelt zu werden. Die ganze Garderobe Chriſti, der Jungfrau Maria, des heiligen Joſeph und vieler andrer Heiligen kam zum Vorſchein. Man fand die heilige Lanze, mit welcher der römiſche Ritter Longinus Chriſtus in die Seite ſtach; das Schweißtuch, mit welchem die heilige Veronika Jeſus den Schweiß ab-

Digitized by Google

trocknete, als er nach Golgatha ging, und in welches er zum Andenken sein Gesicht abdrückte! Von diesem Tuche gab es so viele Stücke, daß sie wohl zusammen funfzig Ellen lang sein mochten! Ein respectables Taschentuch!

Man fand auch die große Schüssel von Smaragd, welche Salomo der Königin von Saba schenkte, und aus der Christus sein Osterlamm verspeis'te. Die Weinkrüge von der Hochzeit von Cana entdeckte man auch, und in ihnen war noch Wein enthalten, der nie abnahm. Ursprünglich waren es nur sechs, aber sie vervielfältigten sich, und man zeigte sie zu Cöln und zu Magdeburg. Splitter vom Kreuz gab es so viel, daß man aus dem dazu verwendeten Holze hätte ein Kriegsschiff bauen können, und Nägel vom Kreuz viele Centner. Dornen aus der Dornenkrone fanden sich unendlich viel; einige bluteten an jedem Charfreitage.

Der Kelch, aus welchem Jesus trank, als er das Abendmahl einsetzte, fand sich auch vor, nebst Brot, welches von dieser Mahlzeit übrig geblieben war. Ferner die Würfel, mit welchen die Soldaten um Christi Rock würfelten. Solcher ungenähter Röcke zeigte man nicht weniger als fünf, nämlich zu Trier, Argenteuil, St. Jago, Rom und Friaul. In neuerer Zeit sind noch einige zum Vorschein gekommen, und jeder hatte eine Bulle, die seine Echtheit bezeugt!

Man fand Hemden der Maria, die so groß sind, daß sie einem dicken Mann als Paletot dienen können; einen sehr kostbaren Trauring der Maria, der zu Perusa gezeigt wurde; sehr niedliche Pantöffelchen und ein Paar ungeheurer großer rother, in welcher sie der heiligen Elisabeth den Besuch machte. Ja man fand Haare der heiligen Jungfrau von allen Farben, nebst ihren Kämmen. Eine Zahnbürste entdeckte man aber nicht. Dagegen fand man so viel Milch von ihr vor, als schwerlich zwanzig

Digitized by Google

Altenburger Ammen in einem ganzen Jahre von ſich geben können. Blut Chriſti fand ſich bald tropfenweis, bald in Flaſchen. Etwas davon, ſo erzählt die Legende, hatte Nicodemus, als er Chriſtus vom Kreuze nahm, geſammelt und damit viele Wunder verrichtet. Aber die Juden verfolgten ihn und er ſah ſich genöthigt, das heilige Blut in einem Vogelſchnabel zu verbergen und nebſt ſchriftlicher Nachricht ins Meer zu werfen. An der Küſte der Normandie — man kann denken nach welchen Irrfahrten — ſchwamm dieſer Schnabel an das Land. Eine in der Nähe jagende Geſellſchaft vermißte plötzlich Hunde und Hirſch. Man forſchte nach und fand ſie — ſämmtlich knieen vor dem wundervollen Schnabel. Der Herzog von der Normandie ließ ſogleich auf der Stelle ein Kloſter bauen, welches Bec (Schnabel) genannt wurde, und dem das heilige Blut Millionen eintrug.

Windeln Chriſti fanden ſich in großer Menge; auch die jammervoll kleinen Höschen des heiligen Joſeph entdeckte man nebſt ſeinem Zimmermannshandwerkszeug. Einer der dreißig Silberlinge fand ſich auch vor, nebſt dem ungeheuer dicken, zwölf Schuh langen Strick, an welchem ſich der Verräther Judas erhängt hatte; ſeinen ſehr kleinen leeren Geldbeutel fand man auch, nebſt der Laterne, mit welcher er leuchtete, als er Jeſus verrieth.

Sogar die Stange kam zum Vorſchein, auf welcher der Hahn ſaß, als er Petri Gewiſſen wach krähte, nebſt einigen Federn dieſes Vogels; ferner der Stein, mit welchem der Teufel Jeſus in der Wüſte verſuchte, das Waſchbecken, in welchem ſich Pilatus die Hände wuſch, die Knochen des Eſels, der Chriſtus am Palmſonntag getragen, wie auch einige der an dieſem Tage gebrauchten Palmzweige. Ferner fand man die Steine, mit denen St. Stephanus geſteinigt, — herrliche Achate! — die reſpectable Gurgel

Digitized by Google

des (fabelhaften) Ritters St. Georg, eine Unmasse von Knochen der unschuldigen Kinder, die zu Bethlehem umgebracht wurden, die Ketten des Petrus und auch einen eingetrockneten Arm des heiligen Antonius, der sich aber als — die Brunftruthe eines Hirsches auswies!

Sogar aus dem alten Testament fanden sich Reliquien vor! Manche hatten demnach Jahrtausende unentdeckt dagelegen. Man fand den Stab, mit welchem Moses das rothe Meer zertheilte, Manna aus der Wüste, Noahs Bart, die eherne Schlange, ein Stückchen von dem Felsen, aus welchem Moses Wasser schlug, mit vier erbsengroßen Löchern, Dornen von dem feurigen Busch, den Schemel, auf dem Eli den Hals brach, das Scheermesser, mit dem Delila den Simson schor, den Stimmhammer Davids, der zu Erfurt gezeigt wurde, u. s. w. Eine Reliquie von großem Rufe war das Gewand des heil. Martin (cappa oder capella), welches in Feldzügen als Fahne vorangetragen wurde. Die Geistlichen, welche dieses Heiligthum trugen, hießen Capellani und die Kirche, in welcher es verwahrt wurde, Capella. Dieser Namen erhielt bald eine weitere Ausdehnung, und daher die Capellen und die Capelläne.

Der Glaube des Volkes an diese Reliquien war so stark, daß die Pfaffen es wagen konnten, Dinge als solche zu zeigen, die unmöglich waren, und wenn ich einige derselben nenne, so werden die Leser glauben, ich scherze! Allein dies ist nicht der Fall, man zeigte sie im Mittelalter wirklich und zeigt sie in echt katholischen Ländern wohl heute noch. Da sah man eine Feder aus dem Flügel des Engels Gabriel, den Dolch und den Schild des Erzengels Michael, deren er sich bediente, als er mit dem Teufel kämpfte; etwas von Christi Hauch in einer Schachtel, eine Flasche voll egyptischer Finsterniß, etwas von

Digitized by Google

dem Schall der Glocken, die geläutet wurden, als Christus in Jerusalem einzog; einen Strahl von dem Sterne, welcher den Weisen aus dem Morgenlande leuchtete, etwas von dem Fleisch gewordnen Wort, einige Seufzer, die Joseph ausstieß, wenn er knotiges Holz zu hobeln hatte, den „Pfahl im Fleische," der dem heiligen Paulus so viel zu schaffen machte, und noch unendlich viel anderen Unsinn.

Die Unverschämtheit der Pfaffen kannte keine Grenzen, denn die Dummheit der Menschen war noch immer weit größer. Oben habe ich ein Pröbchen sowohl von der Unverschämtheit, als von der Dummheit in der Geschichte mit dem Mönch Eiselin gegeben. Hier mag noch eine Probe folgen, welche Poggio Bracciolini erzählt, der beinahe 40 Jahre lang päpstlicher Geheimschreiber war und 1459 als Kanzler der Republik Florenz starb.

Ein Mönch hatte sich in eine hübsche Frau verliebt und versuchte es auf alle Weise, sie zu verführen. Es gelang ihm auch. Sie stellte sich sehr krank und verlangte nun den Mönch als Beichtiger. Dieser kam, blieb mit ihr der Sitte gemäß allein, um ihr die Beichte abzunehmen, und wurde — erhört. Am andern Tage kam er wieder und legte, um es sich bequemer zu machen, seine Hosen auf das Bette der Frau. Dem Manne schien die Beichte etwas lange zu dauern; er wurde neugierig und trat unvermuthet in das Zimmer. Der Mönch absolvirte so schnell als möglich und floh, aber — vergaß es, seine Hosen mitzunehmen.

Diese fielen nun dem racheschnaubenden Mann in die Hände. Er stürzte auf die Gasse, zeigte diese Verräther seinen Nachbarn, entflammte sie zur Wuth und brach mit ihnen in das Kloster ein. Der Mönch sollte sterben! Ein alter, besonnener Vater versuchte es vergebens, den Hitzkopf zu beruhigen, der übrigens jetzt die Sache gern vertuscht hätte, wenn es angegangen wäre. Das merkte

Digitized by Google

der alte Pater und ſagte ihm: er brauche wegen dieſer Hoſen nichts Uebles zu denken, denn dieſes wären die Beinkleider des heiligen Franziskus, welche Krankheiten wie die, woran ſeine Frau litte, vollkommen heilten. Zu ſeiner Beruhigung wolle er die heiligen Hoſen feierlich abholen.

Alsbald zogen Mönche mit Kreuz und Fahne nach dem Hauſe des ehrlichen Dummkopfes, legten die heilige Reliquie auf ein ſeidenes Kiſſen, ſtellten ſie zur Verehrung aus und reichten die heiligen Hoſen den Gläubigen zum Kuſſe herum. Dann trug man ſie in feierlichem Bittgange nach dem Kloſter zurück und legte ſie hier zu den übrigen heiligen Reliquien*)! —

In dieſes Kapitel von den Reliquien gehören auch die wunderthätigen Heiligenbilder und ihre Verehrung. Die Pfaffen hatten mit den heiligen Knochen und Lumpen noch nicht genug. Bald fanden ſich Bilder von Chriſtus und der Jungfrau Maria, welche der Evangeliſt Lucas gemalt haben ſollte. Sie zeugten weder von der Kunſt des Malers, noch von der Schönheit der Perſonen, welche ſie vorſtellen ſollten, denn ſie waren ganz ſchauderhaft! Andere, nicht beſſere Bilder fielen vom Himmel, und endlich ließ man ſie ganz ungeſcheut von Malern malen.

Dieſe Bilder verehrte man wie die Reliquien, und die Verehrung ging bald in förmliche Anbetung über. Ueber den Bil-

---

*) Es iſt dies keine erfundene Anekdote, oder ein Scherz des genannten Autors. Die Erzählung findet ſich in einem ganz ernſten Werke, in welchem Poggio mit großer Entrüſtung von der Verderbtheit der Geiſtlichkeit redet. Ueberhaupt verſchmähe ich es durchaus, auf Koſten der hiſtoriſchen Wahrheit zu ſcherzen, und alle in dieſem Werkchen gemachten Angaben kann ich hiſtoriſch nachweiſen, ſo ſeltſam ſie auch manchmal klingen mögen.

Digitized by Google

derdienſt entſtanden die blutigſten Kämpfe, und endlich wurde er der Grund zur Trennung der Kirche in die griechiſche und lateiniſche. Dieſer Bilderſtreit dauerte zwei Jahrhunderte lang. Kaiſer Konſtantin V., welcher 741 ſtarb, erklärte alle Bilder für Götzenbilder und fegte das ganze Land von Heiligen und Reliquien rein. Er verwandelte die Klöſter zu Konſtantinopel in Kaſernen und die Mönche und Nonnen machte er lächerlich, indem er ſie zum Beiſpiel paarweiſe einen Umzug im Circus halten ließ.

Im Weſten fand dieſer Bilder- und Reliquiendienſt anfangs auch viele Widerſacher. Der Biſchof Claudius von Turin meinte: „Wenn man das Kreuz anbetet, an dem Chriſtus geſtorben, ſo muß man auch den Eſel anbeten, auf dem er geritten iſt," was denn in der Folge auch wirklich geſchah! Andere hielten aber dieſen Bilderdienſt für ſehr wichtig. Ein Mönch hatte, um den Unzuchtsteufel zu beſänftigen, dieſem das Gelübde gethan, das tägliche Gebet vor den Bildern in ſeiner Zelle zu unterlaſſen. Im Zweifel darüber, ob er eine Sünde damit begangen, beichtete er dies dem Abt und dieſer ſagte ihm: „Ehe du das Gebet vor den heiligen Bildern unterläſſeſt, gehe lieber in jedes Bordell der Stadt!" — So behielten wir denn in Europa die Bilderanbetung, und die griechiſche Kirche erhielt ſie gar bald auch wieder!

Sobald das heilige Grab aufgefunden war, ſtrömten auch die frommen Chriſten hierher; die Wallfahrten nach dem heiligen Lande kamen auf und nach allen Stellen deſſelben, welche durch die Bibel eine beſondere Bedeutung erlangt hatten. Man wallfahrtete ſogar zu dem Miſthaufen, auf welchem Hiob geſeſſen!

Den Geiſtlichen gefiel es gar nicht, daß das ſchöne Geld ſo weit hinweggetragen wurde, und ihre Heiligenbilder und Reliquien thaten Wunder über Wunder, um die frommen Schaaren anzu-

Digitized by Google

locken. Schrecklich waren die Erzählungen von den Strafen, welche die Ungläubigen und Spötter getroffen! Die Heiligen wußten ihre Ehre zu schützen, wie zum Beispiel der heilige Gangulf. Dieser wurde von einem Priester, dem Liebhaber seiner Frau, todtgeschlagen und fing plötzlich an, im Grabe Wunder zu thun. Das liederliche Weib, welches am besten wußte, daß der Verstorbene durchaus keine Wunder thun konnte, lachte darüber und rief: „Der thut so wenig Wunder, als mein H..... singt!" und siehe da! — Dieser fing an zu singen!

Die Wallfahrten kamen aber erst recht in Gang, als damit der Ablaß verbunden wurde. Der übergroße Mißbrauch dieses Mißbrauches war die Veranlassung zur Reformation und verdient daher eine nähere Beleuchtung. — Er ging hervor aus der Erfindung des Fegefeuers und der Einrichtung der Beichte, besonders der Ohrenbeichte.

In der ersten Zeit der christlichen Kirche mußten diejenigen, welche wegen grober Vergehungen aus der Gemeinde ausgestoßen waren, wenn sie in dieselbe wieder aufgenommen sein wollten, alle ihre Sünden und Verbrechen öffentlich vor der Gemeinde bekennen. Diese Buße nannte man die Beichte. Als die Pfaffen mächtig wurden, verwandelten sie dieses öffentliche Bekenntniß gar bald in ein geheimes, um ihre Macht zu erhöhen. Papst Innocenz III. ordnete aber an (1215), daß ein Jeder jährlich wenigstens einmal einem Priester seine Sünden insgeheim bekennen und die ihm für dieselben auferlegte Buße tragen sollte. Wer die Beichte unterließ, wurde von der Kirche ausgeschlossen und erhielt kein christliches Begräbniß. Nun lag es in der Hand der Priester, den Beichtenden freizusprechen oder nicht, und sie wußten diese Gewalt trefflich zu benutzen, indem sie freisprachen — je nachdem der Sünder zahlte.

Digitized by Google

Das Fegefeuer war eine Erfindung des römiſchen Biſchofs Gregor des Großen (590—604). Fegefeuer hieß der Ort, wo nach ſeiner Erklärung die menſchlichen Seelen geläutert wurden, damit ſie rein in den Himmel kamen. Wer ſo halb zwiſchen Himmel und Hölle balancirte, der konnte darauf rechnen, daß er gehörig lange im Fegefeuer ſchwitzen mußte, — wenn ihn nicht die Pfaffen für Geld und gute Worte früher in den Himmel ſpedirten. Das Reglement im Fegefeuer war aber nur den Pfaffen bekannt, und daher konnten ſie allein auch nur beurtheilen, wie viel Meſſen dazu gehörten, um die Seele aus dem Fegefeuer loszubeten. Dieſe Meſſen wurdn aber keineswegs umſonſt geleſen.

Friedrich der Große kam einſt in ein Kloſter im Cleviſchen, welches von den alten Herögen geſtiftet war, damit darin Meſſen zu ihrer Befreiung aus dem Fegefeuer geleſen werden könnten. „Nun, wann werden denn endlich meine Herren Vettern aus dem Fegefeuer losgebetet ſein?“ fragte er ziemlich ernſthaft den Pater Guardian. Dieſer machte eine tiefe Verbeugung und antwortete: „daß man dies ſo eigentlich nicht wiſſen könne, daß er es Sr. Majeſtät aber ſogleich wolle melden laſſen, ſobald er die Nachricht aus dem Himmel bekäme.“

Die Kreuzzüge waren anfangs eigentlich nichts als bewaffnete Wallfahrten. Die Päpſte begünſtigten ſie ſehr, da ſie hofften, dadurch auch ihre Macht auf Aſien ausdehnen zu können. Sie wandten daher auch alle mögliche Mittel an, um die Leute dazu zu bewegen, das Kreuz zu nehmen. Das hauptſächlichſte und wirkſamſte war der Ablaß. Der Papſt ließ nämlich predigen, daß alle Sünden, die ein Menſch begangen, ſie möchten auch noch ſo groß ſein, vergeben wären, ſobald derſelbe ſich das Kreuz auf ſeinen Rock geheftet habe. Dieſe Erfindung

Digitized by Google

des Ablasses wurde nun von den Päpsten auf alle Arten benutzt und sie wurde für sie eine Goldgrube.

Manche wollten nicht recht an die Macht des Papstes, die Sünden zu vergeben, glauben; aber Clemens VI. gab über sein Recht dazu und über das Wesen des Ablasses durch seine Bulle von 1342 die genügendste Erklärung. „Das ganze Menschengeschlecht," sagt er darin, „hätte eigentlich schon durch einen einzigen Blutstropfen Christi erlöst werden können, er habe aber so viel vergossen, daß dieses Blut, welches doch gewiß nicht umsonst vergossen sei, einen unermeßlichen Kirchenschatz ausmache, vermehrt durch die gleichfalls nicht überflüssigen Verdienste der Märtyrer und Heiligen. Der Papst habe nun zu diesem Schatz den Schlüssel und könne zur Entsündigung der Menschen ablassen, so viel er wolle, ohne Furcht, solchen jemals zu erschöpfen."

Ich werde weiter unten wieder auf den Ablaß zurückkommen und zeigen, wie prächtig sich diese Goldblume entfaltete, jetzt kehre ich aber zu den Wallfahrern zurück. Als, wie gesagt, mit den Wallfahrten der Ablaß verbunden wurde, da kamen sie erst recht in Aufnahme. Wer zu diesem oder jenem Heiligenbilde, oder zu diesem oder jenem Gnadenorte wallfahrtet und — nota bene — das bestimmte Geld auf den Altar opfert, der erhält Ablaß nicht allein für begangene Sünden, sondern sogar noch für einige Jahre im Voraus!

In Deutschland gab es wohl hundert Marienbilder, zu denen gewallfahrtet wurde, und in andern Ländern noch mehr. Ein einziger Schriftsteller zählt 1200 wunderthätige Marienbilder auf! Das berühmteste in der ganzen Welt ist aber wohl das zu Loretto, in dem Hause der Maria, welches von St. Lucas aus Cedernholz höchst abscheulich geschnitzt worden sein soll. Der Dampf

Digitized by Google

der Wachskerzen hat das Bild schwarz geräuchert, wie eine Kohle, aber das thut seiner Wunderkraft keinen Abbruch, die hauptsächlich darin besteht, das Gold anzuziehen. Der Marmor rings um das Häuschen ist von den Wallfahrern so verrutscht, daß sich darin eine ordentliche Rinne gebildet hat. Sonst kamen jährlich gegen 200000 fromme Christen nach Loretto; aber jetzt hat sich ihre Zahl bis auf etwa 30000 vermindert.

Als die Franzosen nach Loretto kamen, eigneten sie sich von dem Schatze zu, was die Pfaffen nicht beiseit gebracht hatten. Ob ihnen die heilige Jungfrau den Schatz schenkte, das weiß ich nicht, aber unmöglich ist so etwas nicht, wie folgende Geschichte beweis't: Als Friedrich der Große in Schlesien war, verschwanden von einem Muttergottesbilde nach und nach allerlei Kostbarkeiten. Die Pfaffen entdeckten endlich den Dieb in einem Soldaten, der deshalb bei dem Könige verklagt wurde. Der Soldat entschuldigte sich und behauptete, er sei kein Dieb, denn die Mutter Gottes habe ihm alle die Sachen geschenkt, die man vermißte. Friedrich der Große fragte nun die geistlichen Herren, ob so etwas wohl möglich sei? — „Allerdings, möglich ist es," erwiderten die verwirrten Pfaffen, „aber durchaus nicht wahrscheinlich." Der Dieb kam ohne Strafe davon, aber nun verbot Friedrich seinen Soldaten bei Todesstrafe, dergleichen Geschenke von der heiligen Jungfrau anzunehmen.

Nach Loretto war wohl St. Jago de Compostella der berühmteste Gnadenort, und an hohen Festtagen sah man hier noch in neuerer Zeit mehr als 30000 Wallfahrer. In der Schweiz ist Einsiedeln sehr berühmt. Das dortige Gnadenbild ist ein ebenso elendes hölzernes Machwerk wie das zu Loretto, aber ebenso wie dieses ist es geschmückt mit den kostbarsten Juwelen. — In Deutsch-

Digitized by Google

land giebt es unendlich viele Gnadenorte, wer kann ſie alle kennen und beſchreiben? Ich nenne nur einige, wie z. B. Waldthüren im badenſchen Main- und Tauberkreiſe, welches berühmt iſt wegen des wunderthätigen Corporals. Es iſt dies aber kein öſterreichiſcher Corporal mit ſeinem Wunderthäter an der Seite, den man auf Oeſterreichiſch Haßling nennt, auch kein preußiſcher Corporal aus dem Wupperthal, ſondern ein Tuch, welches zum Daraufſtellen des Kelches und Hoſtientellers dient und Corporale genannt wird. Im Jahr 1330 vergoß ein Prieſter etwas von dem Wein auf dieſes Corporale. Der Wein verwandelte ſich ſogleich in Blut, und die einzelnen Tropfen auf dem Tuche in ſo viele mit Dornen gekrönte Chriſtusköpfe. Dieſes Corporale thut nach der Erzählung der Geiſtlichen entſetzlich viel Wunder, und vor und nach dem Frohnleichnamfeſte wallfahrten die Schaaren der Gläubigen nach Waldthüren, um ſich hier am Corporale geſtrichene rothe Seidenfäden zu holen, welche die Peſt, vorzüglich aber den Rothlauf heilen, — wenn man nämlich ein reines Gewiſſen und vor allen Dingen den rechten Glauben hat. Die Zahl der Wallfahrer beläuft ſich wohl jährlich auf 40000, und wenn nur ein Jeder von ihnen ſechs Kreuzer auf den Altar legt, ſo macht dies ſchon 5000 Gulden; aber wie viele geben mehr! — Aehnliche Wallfahrtsorte wie Waldthüren giebt es in allen katholiſchen Ländern Deutſchlands, und ich will mich nicht damit aufhalten, ſie zu nennen.

Noch einträglicher für die Geiſtlichen ſind diejenigen Wallfahrten, welche zu ſolchen ſehr heiligen Reliquien Statt finden, die nur alle ſieben Jahre ausgeſtellt werden. Dieſe ökonomiſche Einrichtung hat nicht etwa ihren Grund darin, daß ſich die Reliquien von dem Wunderthun in der Ausſtellungszeit erholen müſſen, ſondern einzig und allein in der Schlauheit der Geiſtlichen. Wären

Digitized by Google

die „Heiligthümer“ beſtändig zu ſehn, ſo würde das Intereſſe an ihnen gar bald erkalten. Durch die Seltenheit ihrer Erſcheinung locken ſie an und den Leuten das Geld aus der Taſche. Nach meiner Meinung iſt dies das einzige Wunder, welches Reliquien jemals gethan haben.

Der allerkoſtbarſte Schatz dieſer Art wird zu Aachen aufbewahrt. Die höchſten Kleinodien deſſelben ſind der rieſenmäßige Rock der Maria, die Windeln Jeſu von braungelbem Filz und das Tuch, auf welchem das abgeſchlagene Haupt Johannes des Täufers gelegen hat.

Im Jahre 1496 ſtrömten 142000 Andächtige nach Aachen, um dieſe heiligen Lumpen zu ſehn, und die Ernte war vortrefflich. 1818, als die Reliquien nach langer Pauſe wieder einmal vierzehn Tage gezeigt wurden, fanden ſich nur 40000 Wallfahrer ein. Die Reformation, die Revolution und die verdammte Aufklärung hatten ein großes Loch in den Glauben geriſſen!

Seitdem iſt aber wieder viel an dieſem Riß geflickt worden, und dieſer geflickte Glaube zeigt ſich nun ſtärker als ſelbſt im dunkelſten Mittelalter. Unſre Kinder werden es mit Erſtaunen und Lächeln leſen, daß im Jahre 1844 eine Million Wallfahrer nach Trier zogen, um hier einen alten Kittel zu küſſen, den man — mit merkwürdiger Frechheit — für den echten ungenähten Rock Chriſti ausgibt, um den die Soldaten looſ'ten, von der ihm beigelegten Wunderkraft gar nicht zu reden!

Ich nenne die Behauptung eine Frechheit, und in der deutſchen Sprache giebt es kein anderes Wort dafür, weil dieſer ungenähte Rock erſtlich genäht iſt, und weil es außer ihm noch mehrere andre giebt, die von den Beſitzern für das Kleid Chriſti ausgegeben werden. Man zeigt ſolche ungenähte Röcke Chriſti außer

Digitized by Google

zu Trier auch noch zu St. Jago, Rom, Friaul und Argenteuil, und jeder hat eine päpstliche Bulle für sich! Wie man in den Zeitungen lies't, haben sich außer den genannten noch einige andre Orte gemeldet, welche die echte, kostbare Reliquie zu besitzen behaupten. Im günstigsten Falle kann nur einer der Röcke der echte sein, mithin sind die andern ganz werthlose Lappen, welchen sogar das Interesse fehlt, das man an jeder Reliquie überhaupt nimmt.

Betrügerei ist also bei dieser Rockgeschichte ganz sicher im Spiel, wenn diese auch vielleicht nicht von den jetzigen Besitzern ausgeht, und ein Jeder derselben, der seinen „heiligen Rock" für echt erklärt, giebt der römischen Kirche eine Maulschelle, indem er die Päpste, welche die Echtheitsbullen für die übrigen ausstellten, Betrüger schilt, denn die Päpste sind ja unfehlbar!

Wenn nun manche zu eifrige Freunde der Vernunft verlangen, daß der Staat diese Wallfahrten verbieten soll, so begehen sie eine Lächerlichkeit. Die Regierungen mischen sich weiß Gott schon in genug Dinge, von denen Viele meinen, daß sie dieselben nichts angehen, und dies ist ganz bestimmt der Fall mit den Wallfahrten. Was hat sich die Regierung um den Zweck meiner Reise zu bekümmern, wenn er ein so gänzlich unschuldiger ist! Wollen die Menschen eine Dummheit begehen, die ja Niemand schadet, nun so laßt sie doch in Gottes Namen dumm sein! Was kümmert es die Regierung, ob ich reise, um eine schöne Gegend zu sehn, oder um einen alten Palletot zu küssen!

Eine andere Frage dagegen ist es, ob es nicht Pflicht der Regierung wäre, die Unterthanen vor Betrug zu schützen! Ein Weinhändler, welcher ein selbstgemachtes Gebräu für Wein verkauft, wird bestraft; einen Lump, der, um Geld zu gewinnen, Handschriften nachmacht, hat die Regierung gar bald am Ohr;

Digitized by Google

aber weil unter fünf Röcken Christi einer vielleicht der echte sein könnte, so erlaubt sie, daß das Publikum ganz gewiß vierfach und höchst wahrscheinlich fünffach betrogen wird! Ist darin Logik?

Seit anderthalb tausend Jahren leben die Pfaffen von der Dummheit der Menschen; hört diese auf, dann haben auch ihre Einnahmen ein Ende, und es ist in der That ein seltsames Verlangen, welches man wohl an Engel, aber nicht an Pfaffen stellen kann, daß sie freiwillig und ohne Zwang für die Aufklärung thätig sein sollen, welche nothwendigerweise ihre Existenz vernichten muß! Beweis't den Pfaffen, daß sie durch die Aufklärung gewinnen, und dann werdet ihr eure Freude daran haben, wie schnell die Reliquien, Ablaß und dergleichen verschwinden!

Im Interesse der Geistlichkeit liegt es, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß der Zustand wieder hergestellt werde, welchen die römisch-katholische Kirche als den segenvollsten erkannt hat. Es ist dies der Zustand, dessen sich die Welt im Mittelalter erfreute, wo man dem Worte eines Geistlichen denselben Glauben schenkte, als spräche Gott selbst; wo Jedermann sich beeiferte, sein Geld für die Waaren hinzugeben, mit welchen die Kirche handelte; wo Kaiser und Könige dem Oberhaupte der Kirche, dem Papste, demüthig den Steigbügel hielten und den Pantoffel küßten; wo es Tausende von Klöstern gab, gefüllt mit feisten Faulenzern; wo die halbe Erde der Kirche gehörte!

Die Geschichte lehrt, daß die römisch-katholische Kirche seit ihrem Entstehen eine Anstalt war, die sich damit beschäftigte, die Schwächen der Menschen, ihren Aberglauben, mit einem Worte ihre Dummheit zu benutzen, um daraus den möglichst großen Geldgewinn zu ziehen. Weil die Aufklärer diesen Geldge-

Digitized by Google

winn zu beeinträchtigen drohten, deshalb wurden sie so hart mit Feuer und Schwert verfolgt, wenn auch die Werkzeuge, welche die Päpste zu diesen Verfolgungen gebrauchten, zum Theil in Aberglauben versunkene, fanatische Menschen waren. Der Aberglaube war die Wünschelruthe, welche die Schätze aus den Beuteln der Menschen zu Tage oder vielmehr gen Rom beförderte, und deshalb war er das Schooskind der Geistlichkeit, welches von ihr auf das Sorgfältigste gehegt und gepflegt wurde. —

Wie Christus nach der kirchlichen Sprache das Lamm Gottes ist, welches die Sünden der Welt trägt, so ist der Bischof Arnoldi von Trier der Bock, welchem nun die Sünden der römisch-katholischen Kirche aufgeladen werden — und welcher nun dafür büßen muß!

Ich habe die vollkommene Ueberzeugung, daß der Herr Bischof Arnoldi innerlich über die Einfältigen lacht, welche sich durch seinen „heiligen Rock" das Geld aus den Taschen locken lassen, und daß er mehr an die Echtheit und Wunderkraft dieses Geldes glaubt, als an die des heiligen Rockes. Aber dieses alte Kleidungsstück ist in seine Verwahrung gegeben als ein Kapital, welches er zum Besten der Kirche benutzen muß, was nur dadurch geschehen kann, daß er das heilige Kleinod für Geld sehen läßt. Indem er nun dieses thut, thut er eben nichts Anderes, als was ihm von seinen Oberen befohlen ist. Er handelt als ein guter Beamter, der nicht zu denken, sondern nur zu gehorchen hat, und ganz im Geiste der römisch-katholischen Kirche und derjenigen Männer, welche diese als heilig anerkannt hat.

Daß nun diese Ausstellung des heiligen Rockes grade die schon seit langer Zeit gefüllte Bombe entzündete, ist nicht des Bischofs Schuld. „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht," ist ein altes deutsches Sprüchwort. Viele vernünftige Katholiken

Digitized by Google

fingen an ſich darüber zu ſchämen, daß ſie einer Kirche angehörten, welche ſolche Lächerlichkeiten gut heiſ't, und ſagten ſich von ihr los. Die neue Reformation iſt ein Wunder des heiligen Rockes, von welchem ſich der heilige Vater in Rom nichts träumen ließ! Dieſer Speer, welchen ſein Geiz gegen die Vernunft ſchleuderte, hat ſich gegen ihn ſelbſt gekehrt.

Doch ich denke nun den Herrn Biſchof Arnoldi — wie ich es in der Widmung an ihn verhieß — hinlänglich gerechtfertigt zu haben, und nun wollen wir uns in der Trödelbude weiter umſehn.

Daß die Päpſte die chriſtlichen Schafe ſchoren, weiß Jedermann, aber nicht ſo bekannt möchte es wohl ſein, daß der heilige Vater — ganz ohne Allegorie — ſich mit der Schafzucht beſchäfftigt und einen Preis für die gewonnene Wolle erlangt, wie er keinem veredelten Schafsjunker auf der Leipziger Wollmeſſe jemals bezahlt wurde. Der Papſt unterhält nämlich eine kleine Anzahl Lämmer, die er über den Gräbern der Apoſtel geweiht hat und aus deren Wolle die Pallien gewebt werden.

Das Pallium iſt urſprünglich ein römiſcher Mantel. Die Kaiſer ſchenkten ein ſolches Kleidungsſtück, welches von Purpur und köſtlich mit Gold geſtickt war, den Patriarchen und ausgezeichnetſten Biſchöfen, um ihnen ihre Zufriedenheit und Gnade zu bezeugen, wie heut zu Tage die Geiſtlichen in manchen Staaten Orden erhalten, wenn ſie in den Geiſt der Regierung einzugehen verſtehen.

Papſt Gregor I. erlaubte ſich zuerſt, ohne Anfrage beim Kaiſer, ein ſolches Pallium den Biſchöfen zuzuſenden, bald als Zeichen der Zufriedenheit, bald als Zeichen der Beſtätigung. In dem Uſurpiren von Rechten ſind die Päpſte groß, ja ihre ganze Macht iſt darauf gegründet, und ſo kam es denn bald dahin, daß ſie ſich nicht nur allein das Recht anmaßten, dergleichen

Digitized by Google

Pallien zu ertheilen, ja sie gingen so weit, einen jeden Erzbischof, wie auch einige größere Bischöfe, zu zwingen, sich das Pallium von Rom zu holen, — denn die Gnadensache hatte sich bald in eine Geldsache verwandelt. Ein solches Pallium kostete 30000 Gulden, und diese Einnahme behagte den Päpsten so wohl, daß Johann VIII. unverschämt genug war, bekannt zu machen, daß jeder Erzbischof als abgesetzt zu betrachten sei, der sein Pallium nicht innerhalb drei Monaten von Rom hole.

Die Päpste waren so geizig, daß ihnen, trotz des hohen Preises, der Mantel zu kostbar war. Dieser schrumpfte gar bald zu einer Art von Hosenträger zusammen, zu vier Finger breiten wollenen, mit rothem Kreuz versehenen Bändern, die über Rücken und Brust herabhängen. Diese Bänder sind aus der geweihten Wolle von Nonnenhänden gearbeitet und mögen vielleicht sechs Loth wiegen. Die Päpste verkaufen demnach den Stein ihrer Wolle für nicht weniger als viertehalb Millionen Gulden!

Diese Palliengelder brachten den Päpsten ungeheure Summen, denn Erzbischöfe sind meistens alte Knaben und lösen einander schnell ab, und jeder neue Erzbischof mußte ein neues Pallium kaufen; ja dies mußte er sogar thun, wenn er versetzt wurde. Wie einige geheime Räthe die Excellenz haben, so hatten auch einige deutsche Bischöfe, wie die von Würzburg, Bamberg und Passau, das kostbare Pallienrecht.

Salzburg zahlte innerhalb neun Jahren 97000 Scudi Palliengelder! Der Erzbischof Marculf von Mainz mußte das linke Bein eines goldenen Christus verkaufen, um sein Pallium zu bezahlen. Er bekam also wahrscheinlich mehr für dieses Bein, als der Verräther Judas für den ganzen Christus! —

Der Erzbischof Arnold von Trier gerieth in nicht geringe

Digitized by Google

Verlegenheit, als ihm von zwei Gegenpäpsten zwei Pallien zugeschickt wurden, natürlich nebst doppelter Rechnung. Wie er sich aus der Verlegenheit zog, weiß ich nicht; aber gewiß ist es, daß den jetzigen Bischof Arnoldi 60000 Gulden nicht in Verlegenheit setzen können. Eine Million Wallfahrer, jeder taxirt zu fünf Silberlinge — thut 166666 Thaler preußisch Courant oder 300000 Gulden. Dabei ist nichts zu riskiren, selbst wenn auch seit vorigem Jahre das Papier — wollte sagen, der heilige Rock um hundert Procent im Cours gefallen sein sollte!

Da nun die Erzbischöfe vom Papste so gebrandschatzt wurden, so ist es ganz natürlich, daß sie wieder ihre Unterthanen oder die Angehörigen ihres Sprengels brandschatzten, denn das Volk war ja das Schaf mit goldenem Vließ, dem ein Stück von seinem Fell nach dem andern abgeschunden wurde, um die Bedürfnisse der großen Herren zu befriedigen, mochten sie nun Palliengelder oder Prinzessinnensteuer heißen.

Die Herren Päpste hatten Geld wie Heu, aber die meisten von ihnen verstanden, es auch lustig durchzubringen. Sixtus VI. (von 1471—84) verschwendete schon als Cardinal in zwei Jahren 200000 Dukaten, was nach dem jetzigen Geldwerth mehr als das Doppelte macht. Eine seiner Mahlzeiten kostete zu Zeiten 20000 Florenen; aber was that das, er verspeis'te ja nur die Sünden der Christenheit und dann verstand er es auch, sich Extraeinnahmen zu verschaffen. So erlaubte er zum Beispiel einigen Cardinälen für eine bedeutende Abgabe während der Monate Juni, Juli und August — Sodomiterei! Auch legte er in Rom öffentliche Bordelle an, welche ihm jährlich an sogenanntem Milchzins 40000 Dukaten einbrachten! — Nun wir werden später noch heiligere Päpste kennen lernen!

Digitized by Google

Eine wahrhaft goldene Idee hatte der Papst Bonifaz VIII. Er erfand das Jubeljahr! Die Römer feierten den Anfang eines neuen Jahrhunderts durch große Festlichkeiten, und auch die Juden ihr Jubel- oder Versöhnungsjahr. Dies brachte den genannten Papst höchst wahrscheinlich auf den Gedanken, solche Jubeljahre in der Christenheit einzuführen. Wer in dem Jubeljahre nach Rom wallfahrtete und hier sein Scherflein auf den Altar niederlegte, der erhielt vollkommenen Ablaß für alle Sünden, die er in seinem ganzen Leben begangen hatte, und war wieder unschuldig, wie ein neugebornes Kind, oder noch unschuldiger, denn in diesem steckt doch nach der Kirchenlehre noch der Teufel, welcher erst durch die Taufe ausgetrieben wird.

Wer wäre nicht gern alle seine Sünden los. Ein ganz kurzer Mord kann einem ehrlichen Menschen das ganze lange Leben verbittern; wer erhielte nicht gern die Versicherung, daß dieser fatalen Kleinigkeit nach dem Tode nicht weiter gedacht würde? — Kurz, von allen Seiten strömten die Sünder nach Rom. Im Jahre 1300 brachten 200,000 Fremde das Jahr in dieser Stadt zu, und der Gewinn, den sowohl die Einwohner derselben, als auch der Schatz des Papstes davon hatten, war unermeßlich.

Was von den reichen Leuten an Gold und Silber geopfert wurde, hat die päpstliche Schatzkammer nicht für gut befunden, laut werden zu lassen; allein nur an Kupfergeld kamen in diesem goldenen Jahre 50,000 Goldgulden ein. Nach einer ungefähren Schätzung belief sich der ganze Ertrag des Jubeljahres auf 15 Millionen. Für die damalige Zeit eine ganz ungeheure Summe!

Diese ganz unerwartet reiche Ernte machte den Päpsten natürlich Lust zu einer baldigen Wiederholung. Hundert Jahre sind gar

Digitized by Google

zu lang, und Papst Clemens VI. hatte die beispiellose Güte, zu bestimmen, daß das Jubeljahr alle 50 Jahre gefeiert werden sollte, denn ihm war ein ehrwürdiger Greis mit zwei Schlüsseln — also wahrscheinlich St. Peter — erschienen, der ihm mit drohender Geberde zugerufen hatte: „Oeffne die Pforte!" Da mußte er natürlich gehorchen. Urban VI. verkürzte diese Zeit noch bis auf 33 Jahre, zum Andenken an die Lebensjahre Jesu! An einem anständigen Vorwande hat es den Päpsten nie gefehlt. Sixtus IV. war „wegen der Kürze des Menschenlebens" noch gnädiger und setzte diese Zeit auf 25 Jahre herab.

Das zweite Jubeljahr unter Clemens VI. (1380) fiel noch reichlicher aus, als das erste. In der Jubelbulle „befiehlt er den Engeln des Paradieses, auch die vom Fegfeuer erlös'ten Seelen Derjenigen, die auf der Reise nach Rom gestorben sind, in die Freuden des Paradieses einzuführen!"

Solche überschwengliche Gnade war natürlich für die dummgläubige Menge höchst anlockend. Rom wurde so mit Fremden überschwemmt, daß die Gastwirthe, die sich auf das Geldnehmen doch ganz vortrefflich verstehen, damit nicht fertig werden konnten!

Am Altar St. Pauls lös'ten sich Tag und Nacht zwei Priester mit Croupiersrechen in der Hand ab, die unaufhörlich das geopferte Geld einstrichen und fast unter der Last ihrer Arbeit erlagen. Das Gedränge in der Kirche war so groß, daß viele der Gläubigen erdrückt wurden! Zehntausend der Wallfahrer starben an der Pest, aber man merkte den Abgang gar nicht, denn ihre Zahl giebt man auf eine Million und einige Hunderttausend an, und den Ertrag dieser Jubelernte auf mehr als 22 Millionen!

Es ist ordentlich spaßhaft zu sehen, wie nun jeder Papst auf

Digitized by Google

ein neues Mittel sann, die Erfindung seines Vorgängers Bonifacius noch einträglicher zu machen, denn — preti, frati e polli non son mai satolli (Priester, Mönche und Hühner werden nie satt).

Bonifacius IX. berechnete, daß viele Christen nicht nach Rom kämen, weil ihnen die Reise zu viel kostete, und weil sie vielleicht auch wegen ihrer Geschäfte nicht abkommen konnten. Diesen schickte er gleichsam die Gnade ins Haus, indem er Leute aussandte, welchen er die Macht beilegte, für den dritten Theil der Reisekosten nach Rom, vollgültigen Ablaß zu ertheilen! — Und dessen ungeachtet strömten doch noch immer unzählige Fremde dorthin. Bei dem Jubeljahre unter Nicolaus V. konnte die Tiberbrücke die Menge der Menschen nicht tragen; sie brach zusammen und 200 verloren das Leben.

Papst Alexander VI. machte eine noch witzigere Erfindung. Von ihm rührt nämlich die sogenannte goldene Pforte der Peterskirche her. Beim Beginn des Jubeljahres that der Papst mit goldenem Hammer drei Schläge an diese Thür; dann wurde sie geöffnet und am Ende des Jahres wieder vermauert. Wer durch diese Pforte einging, war seiner Sünden ledig; ja für eine bestimmte Summe konnte man auch im Auftrage eines Entfernten hindurchgehen und diesen von seinen Sünden befreien! Diese Maßregel brachte viel Geld ein!

Die Päpste trieben es aber bald zu arg. Sie konnten oft die 25 Jahre nicht abwarten, und bei besondern Veranlassungen, um die man nie verlegen war, wurde ein Extra-Jubiläum angesagt, oder Reisende, die in Ablaß „machten," wurden in der Welt umhergeschickt. Sie waren noch zudringlicher wie Weinhandlungsreisende, so daß sie von manchen Gemeinden, den Pfarrer an der Spitze, zum Dorfe hinaus geprügelt wurden.

Die Reformation machte diesem Jubiläumsjubel so ziemlich

Digitized by Google

ein Ende, denn mit der Einnahme der spätern Jubeljahre wollte es nicht mehr so recht „flecken.“ Sogar das Jahr 1825 wurde noch zu einem Jubeljahr erhoben; allein es kamen wenig mehr Fremde als gewöhnlich nach Rom, meistens nur italienisches Lumpengesindel, von dem nichts zu holen war. Auch trafen die Fürsten Anstalten, die Wallfahrten dorthin zu erschweren, da sie das Geld ihrer Unterthanen im Lande weit besser brauchen konnten. Sogar die österreichische Regierung verbot ihren italienischen Unterthanen ohne in Wien ausgestellte Pässe nach Rom zu wallen. Wer da nicht bei Zeiten um einen Paß einkam, konnte leicht das Jubeljahr verpassen, denn — immer langsam voran, immer langsam voran u. s. w.

Nach einer übermäßig mäßigen Berechnung haben die Jubeljahre den Päpsten gegen 150 Millionen eingetragen. Noch fünf Jahre Geduld; dann haben wir abermals ein Jubeljahr, und ich kann auch nach Rom wallfahrten, wo man mir vielleicht für die Sünde, dieses Buch geschrieben zu haben, — auch Blutablassen würde, aber nicht das Blut Christi.

Dies bringt mich wieder auf den Ablaß, von dem ich oben nur beiläufig gesprochen habe. — Der Unsinn und die Unverschämtheit des Ablaßkrams wurde von Leo X. auf die höchste Spitze getrieben; er war es, der dem Ablaßfasse den Boden ausschlug. Die ungeheuren Einnahmen, die aus ganz Europa in den päpstlichen Schatz flossen, genügten diesem üppigen und prachtliebenden Papste noch immer nicht, und doch waren sie fast unermeßlich! Mehrere der Goldquellen, welche sich die Päpste zu öffnen verstanden, habe ich bereits genannt; sie alle aufzuzählen, würde zu weitläufig sein, aber einige will ich doch noch namhaft machen.

Eine nicht unbedeutende Einnahme für die Päpste sind die Annaten. So nennt man nämlich die erste Jahreseinnahme eines

Digitized by Google

neuen Bischofs, welche an den Papst gezahlt werden muß. Man kann dieselbe durchschnittlich immer auf 12,000 Thaler annehmen, und wenn man gering rechnet, daß wenigstens 2000 Bischöfe ihre Annaten an den päpstlichen Stuhl zahlten, so macht dies schon 36 Millionen Thaler!

Die Dispensationsgelder der Priester, wegen ermangelnden Alters, zu sechs Dukaten, die Dispensation von Fasten und die Erlaubniß zu Ehen zwischen Blutsverwandten brachten große Summen. Die letzteren mußten natürlich sehr häufig vorkommen, dafür hatten die Päpste schon gesorgt, indem sie die Ehen zwischen Blutsverwandten bis zum vierzehnten Grade verboten! Es hat sich Jemand die Mühe genommen, auszurechnen, wieviel jeder Mensch durchschnittlich solche Blutsverwandte als lebend annehmen kann, und — sechszehntausend gefunden. Werden alle Arten der Verwandtschaft berechnet, so steigt ihre Zahl auf wenigstens 1,048,576. Da konnte es freilich an Dispensgeldern nicht fehlen. Außerdem wurde noch für Kreuzzugs- und Türkensteuer und unter unzähligen andern Namen den Gläubigen das Geld aus dem Beutel gelockt.

Ganz vortrefflich verstand dies der Papst Johann XXII. Er ist der Erfinder der schändlichen Liste der für Dispensationen und Absolutionen zu entrichtenden Taxen, von welchen ich weiter unten reden werde. Dieser Papst scharrte so viel zusammen, daß er, der arme Schuhflickerssohn — sechszehn Millionen gemünztes Gold und siebenzehn Millionen in Barren hinterließ!

Doch wie gesagt, alle diese Einkünfte reichten nicht hin, die „Bedürfnisse" des Papstes Leo X. zu befriedigen. Seine Kinder, Verwandte, Komödianten, Possenreißer, Musiker, wie seine Liebhaberei für die Künste, verschlan-

Digitized by Google

gen unermeßliche Summen, und der heilige Vater gerieth in große Verlegenheit.

Um ſich derſelben zu entziehen, beſchloß er, den Ablaß ſyſtematiſch zur Erpreſſung von Geld zu benutzen. Eine Beiſteuer zur Führung eines Krieges gegen die Türken und zur Fortſetzung des ſchon von ſeinem Vorgänger begonnenen Baues der Peterskirche gab den Vorwand. Die ſehr verbrauchte Türkenſteuer wollte nirgends mehr recht ziehen, und ſogar der Cardinal Ximenes, der weiſe ſpaniſche Miniſter, verbot dafür zu ſammeln, „weil er ganz ſichre Nachrichten habe, daß jetzt von den Türken durchaus nichts zu befürchten ſei.“ Der Papſt erließ alſo eine Bulle, worin Allen, welche durch Geldbeiträge den Bau der Peterskirche befördern würden, Ablaß verkündigt wurde.

Die ganze chriſtliche Erde wurde nun in verſchiedene Bezirke eingetheilt, und Reiſende des großen römiſchen Handelshauſes dorthin geſchickt, welche man aber päpſtliche Legaten oder Commiſſarien nannte. Die Ablaßbriefe, welche dieſe verkauften, lauteten wie folgt:

„Im Namen unſeres allerheiligſten Vaters, des Stellvertreters Jeſu Chriſti, ſpreche ich dich zuerſt von aller Kirchencenſur los, die du verſchuldet haben könnteſt, hiernächſt auch von allen Miſſethaten und Verbrechen, die du bisher begangen, ſo groß und ſchwer dieſelben auch ſein mögen; auch von denen, welche ſonſt allein der Papſt vergeben kann, ſo weit ſich die Schlüſſel der heiligen Mutter Kirche erſtrecken. Ich erlaſſe dir vollkommen alle Strafen, die du um dieſer Sünden willen billig im Fegefeuer erleiden ſollteſt. Ich mache dich wieder der Kirchen-Sacramente und der Gemeinſchaft der Gläubigen theilhaftig und ſetze dich von Neuem in den reinen und unſchuldigen Zuſtand zurück, worin du gleich nach der Taufe warſt, ſo daß wenn

Digitized by Google

du stirbst, die Pforten der Hölle, wodurch man zur Qual und Strafe eingeht, verschlossen sein sollen, damit du geraden Wegs in das Paradies gelangen mögest. Solltest du aber jetzt noch nicht sterben, so bleibt dir diese Gnade ungekränkt."

In der päpstlichen Kanzleitaxe war der Preis festgesetzt, für welchen die allerscheußlichsten Sünden vergeben wurden. Eltern- und Geschwistermord, Blutschande, Kindermord, Fruchtabtreibung, Ehebruch aller Art, die unnatürlichste Wollust, Meineid, kurz, Alles was man nur Sünde nennt, fand hier seinen Preis! Ich würde dies empörende Dokument für eine Erfindung der Feinde des Papstes halten, wenn die Echtheit desselben nicht unzweifelhaft bewiesen wäre. Die empörendste Nichtswürdigkeit und schamloseste Frechheit enthält aber der Schluß dieser Taxe; er lautet: „Dergleichen Gnaden können Arme nicht theilhaftig werden, denn sie haben kein Geld, also müssen sie des Trostes entbehren!"

Für die Bezahlung von zwölf Dukaten war es sogar den Geistlichen erlaubt, ganz nach Gefallen Hurerei, Ehebruch, Blutschande und Sodomiterei mit Thieren zu treiben!

Des Papstes Spekulation glückte, unermeßliche Summen wanderten nach Rom; sie lassen sich gar nicht berechnen! Ein päpstlicher Legat zog allein aus dem kleinen Dänemark mehr als zwei Millionen durch Ablaßverkauf.

Leo X. fand es vortheilhaft, den Ablaß in einigen Bezirken an große Unternehmer für bestimmte Summen zu verpachten. Diese Generalpächter hatten wieder ihre Unterpächter, damit die Länder ja recht ausgesogen wurden.

Einer der Hauptpächter war der Markgraf von Brandenburg, Bischof von Halberstadt, Erzbischof von Magde-

Digitized by Google

burg und endlich auch Erzbischof und Kurfürst von Mainz und Cardinal! Er war dem Papste 30,000 Dukaten Pallliengelder schuldig und übernahm den Ablaßkram in einigen Ländern, in der Hoffnung, diese Summe dabei zu gewinnen, welche ihm auch gegen Verpfändung des Ablaßerlöses von dem Grafen Fugger in Augsburg vorgeschossen wurde.

Der edle Erzbischof betrieb diese Sache mit großem Eifer, und sehr interessant ist die von ihm den Ablaßkrämern gegebene Instruction, weshalb ich ihren Inhalt hier mittheilen will.

„Zuerst sollen die Ablaßprediger dem Kurfürsten schwören, ihn nicht zu betrügen. Dann giebt er ihnen Gewalt, nach aufgerichtetem Kreuz und aufgehängtem Wappen des Papstes, in den Kirchen den Ablaß zu verkündigen und ihn denjenigen Personen zu ertheilen, welche von ihren ordentlichen Geistlichen in den Kirchenbann gethan, oder mit sonstigen Kirchenstrafen belegt sind.

„Dann wird dem Ablaßprediger befohlen, in jeder Ablaßpredigt dem Volke drei bis vier Stücke aus der Ablaßbulle des Papstes nach Möglichkeit zu erklären und anzupreisen, damit die päpstliche Gnade nicht in Verachtung gerathe und die Leute nicht einen Ekel vor dem Ablaß bekommen mögen.

„Ferner will der Kurfürst, daß dem Volke gesagt werden solle, es gelte außer dem seinigen in den nächsten acht Jahren kein andrer Ablaß, den man bereits erhalten habe, oder noch erhielte; aber durch diesen erlange nicht nur ein Jeder völlige Vergebung der Sünden, sondern er komme nach dem Tode auch gar nicht in das Fegefeuer.

„Den Kranken, welche nicht in die Kirche kommen könnten, solle der Ablaß auch zu Hause, aber für eine größere Summe

Digitized by Google

ertheilt werden. Wenn die Prediger die Größe des Ablasses Jemandem hinlänglich erklärt haben, und es dann dazu kommt, zu bestimmen, was er wohl zu zahlen habe, so sollen sie ihn fragen: wieviel Geld er wohl für den völligsten Ablaß um Vergebung seiner Sünden aufopfern werde? Dies sollen sie vorausschicken, um die Leute desto leichter zum Kaufen des Ablasses zu bewegen.

„Wenn nun auch die Ablaßprediger stets den Nutzen der Peterskirche vor Augen haben und den Beichtenden vorreden müssen, daß eine so hohe Gnade niemals zu theuer bezahlt sei, um sie zu einer möglichst hohen Abgabe zu bewegen, so spricht sich dennoch der Kurfürst wie folgt aus: Weil die Beschaffenheit der Menschen zu sehr verschieden, und Wir dennoch gewisse Taxe zu bestimmen nicht vermögen, so vermeinen wir doch, daß in der Regel die Taxen also könnten gesetzt werden: Große Fürsten geben 25 rheinische Goldgulden. Aebte, höhere Prälaten, Grafen, Freiherrn und ihre Frauen zahlen für jede Person 10 rheinische Goldgulden. Andere Leute, die jährlich 500 Goldgulden einzunehmen haben, zahlen 6 Goldgulden; Frauen und Handwerker einen, noch Geringere einen halben Gulden.

„Obwohl eine Frau von des Mannes Gütern nichts geben kann, so kann sie doch von ihren Dotal- und Paraphernal-Gütern in diesem Falle, auch wider des Mannes Willen, beitragen. Wenn arme Weiber und Töchter die Taxen von Andern erbetteln können, sollen sie solche ebenfalls in den Ablaßkasten liefern.

„Wenn Jemand für eine Seele im Fegefeuer so viel beiträgt, als er etwa für sich zu bezahlen hätte, so ist nicht nöthig, daß er im Herzen bußfertig sei oder mit dem Munde beichte: denn dieser Ablaß gründet sich nur auf die Liebe, mit welcher der, so im Fege-

Digitized by Google

feuer ſitzt, abgeſchieden iſt, und auf die Beiträge der Lebendigen.

„Wer einen Beichtbrief von den Ablaßpredigern kauft, wird theilhaftig aller Almoſen, Faſten, Wallfahrten nach dem heiligen Grabe, Meſſen, Reinigung und guten Werken, die in der ganzen chriſtlichen Kirche verrichtet werden, ob er gleich weder bußfertig iſt, noch gebeichtet hat.“

Daß auf einen gewandten und guten Reiſenden ſehr viel ankommt, weiß jeder Kaufmann, und der Erzbiſchof war bemüht, einen ſolchen zur Vertreibung ſeiner Waare aufzufinden. Er fand ihn in dem Dominikanermönch Johann Tetzel aus Pirna. In der Jugend hatte ſich derſelbe etwas mit dem Studiren abgegeben, und ſein Religionseifer erwarb ihm die Würde eines Doctors der Theologie. In Inſpruck wurde er einſt darüber erwiſcht, als er — wie die Chronik ſagt — ſeinen geiſtlichen Samen in fremden Acker ſtreute. Kaiſer Maximilian I. hatte Befehl ertheilt, die Brunſt des verliebten Paters im Waſſer zu kühlen, das heißt, ihn in einem Sacke zu erſäufen. Nur auf dringende Fürbitte des Kurfürſten Friedrich kam er mit dem Leben davon.

Dieſer unverſchämte, feiſte Schlingel, deſſen Portrait in einem ſehr guten Kupferſtiche vor mir liegt, iſt das wahre Ideal eines Pfaffen! Der Spitzbube ſieht ſo durchtrieben und komiſch aus, daß ich beinahe glaube, ich ließe mir ſelbſt von ihm einen Ablaßzettel aufſchwatzen. Welch' Glück mußte er nun erſt bei den Gläubigen machen!

Er führte einen eiſernen, mit dem Wappen des Papſtes verzierten Kaſten mit ſich herum und zog von Markt zu Markt, indem er ſang: „So wie das Geld im Kaſten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer ſpringt.“ Ueberall verſammelte er eine

große Menge um ſich, und ſeine Anpreiſungen des Ablaſſes waren wahrhaft ergötzlich, wenn auch fromme Chriſten ſie gotteslästerlich nannten.

Er rühmte von ſich, daß er durch den Ablaß mehr Seelen aus der Hölle errettet habe, als von dem Apoſtel Petrus durch die Predigt des Evangeliums Heiden bekehrt worden wären.

Er könne nicht allein begangene Sünden vergeben, ſondern auch ſolche, die man erſt noch begehen wolle, und die Kraft ſeines Ablaſſes ſei ſo groß, daß es keine Sünde gebe, welche durch denſelben nicht geſühnt werden könne; ja, wenn Jemand, was doch unmöglich ſei, „die Mutter Gottes genothzüchtigt und geſchwängert habe," durch ſeinen Ablaß könne derſelbe von der dadurch verwirkten Strafe befreit werden!

Dieſer Tetzel trieb die Frechheit ſo weit, daß der damalige Biſchof Johann von Meißen vorherſagte, dieſer Mönch würde der letzte Ablaßkrämer ſein.

Man erzählt von ihm eine Menge Stückchen, die Zeugniß ablegen von ſeiner grenzenloſen Unverſchämtheit. In Annaberg, wo damals reiche Silberbergwerke waren, machte er den Leuten weiß, daß alle Berge rings umher gediegen Silber werden würden, wenn ſie nur brav zahlten. In dieſer Stadt ſcheint es ihm gefallen zu haben, denn er blieb hier zwei Jahre. In Freiberg ſammelte er binnen zwei Tagen zweitauſend Gulden. Als er aber wieder dorthin kam, hatte Luther den Leuten den Staar geſtochen, und die Bergleute waren ſo wüthend, daß Tetzel es für gerathen hielt, ſich ſchleunigſt davon zu machen.

In Zwickau wollte er ſich einſt bei dem dortigen Küſter zu Gaſte bitten; aber dieſer entſchuldigte ſich mit ſeiner Armuth. Darauf befahl er dieſem, im Kalender nachzuſehn, ob auf den an-

Digitized by Google

dem Tag der Name eines Heiligen zu finden wäre. Der Küster fand aber nur den heidnischen Namen Juvenal.

„Das thut nichts, sagte Tetzel, wir wollen diesen Heiligen schon zu Ehren bringen, beruft nur morgen das Volk durch alle Glocken zur Kirche, wie ihr es sonst an den höchsten Festtagen zu thun pflegt."

Der Küster that, wie ihm befohlen, und die Menge strömte auch zahlreich in die Kirche. Tetzel predigte. „Die alten Heiligen, sagte er, sind alt und müde, uns zu helfen; aber dieser heilige Juvenal, dessen Gedächtniß wir heute begehen, ist noch ziemlich unbekannt; wenn ihr ihn anfleht und ihm opfert, so wird er sich gewiß beeilen, euch zu helfen." Darauf rieth er zur Freigebigkeit und ermahnte besonders die Vornehmen, mit gutem Beispiel voranzugehen.

Er blieb bei dem „Gotteskasten" stehn und sah zu, was Jeder hineinlegte, und die guten Zwickauer steuerten reichlich zu Ehren des heiligen Juvenal! Tetzel flüsterte dem Küster ins Ohr: „Es ist genug geopfert, nun wollen wir weidlich davon schmausen!"

In der Schweiz absolvirte Tetzel einen reichen Bauer wegen eines Todtschlages, und als ihm dieser gestand, daß er noch einen Feind habe, den er gern ermorden wolle, erlaubte es ihm der nichtswürdige Pfaffe gegen eine kleine Summe!

Trotz aller Pfiffigkeit wurde Tetzel aber doch einmal angeführt. In Magdeburg kam ein Herr von Schenk zu ihm und bot ihm eine nicht unbedeutende Summe, wenn er ihn für eine große Sünde absolviren wolle, die er noch zu begehen gedenke. Schmunzelnd strich der Pfaff das Geld ein und gab den verlangten Ablaßbrief.

Als nun einige Tage darauf Tetzel von Magdeburg nach Braunschweig zog, beladen mit einigen Tausend Gulden, überfiel

Digitized by Google

ihn in einem Walde bei Helmſtädt der Herr von Schenk und nahm ihm ſeine ganze Baarſchaft ab. Der Pfaff ſchrie Zetermordio und klagte über Gewalt; allein Schenk zeigte ſeinen Ablaßbrief vor und ſagte: „Entweder hat mein Verfahren nichts zu bedeuten, oder deine Waare iſt Betrug!“ Schenk behielt das Geld und Tetzel hatte das Nachſehn.

Dieſer nichtswürdige Mönch hatte die rechte Art, den Leuten das Geld aus dem Beutel zu locken, und er nahm mehr ein, als alle andre Ablaßkrämer, die ſich damit begnügten, folgende ſtehende Redensarten herzuplappern:

„Sehet doch, der Himmel ſtehet euch überall offen. Wollt ihr jetzt nicht hineingehen, wann werdet ihr dann hineinkommen? O ihr unſinnigen und verſtockten Menſchen, die ihr faſt den wilden Thieren gleich ſeid und die große Verſchwendung und Ausgießung der päpſtlichen Gnade nicht zu würdigen verſtehet. Sehet! ſo viel Seelen könnet ihr aus dem Fegefeuer erlöſen! O ihr Hartnäckigen und Saumſeligen! Ihr könnt mit zwölf Groſchen euern Vater aus dem Fegfeuer reißen und ſeid doch ſo undankbar, daß ihr euern Eltern in ſo großer Noth nicht beiſtehet. Ich will am jüngſten Gerichte die Schuld davon nicht auf mich nehmen“ u. ſ. w.

Tetzel wußte die Sache den Leuten weit plauſibler zu machen, und da war keine Dirne, die ihm nicht einige Groſchen für irgend eine kleine Sünde, die ſie begehen wollte, gezahlt hätte. Wie ſchnell er Geld zuſammen zu bringen wußte, beweiſ't Folgendes: In Görlitz war die Peterskirche gebaut worden und es fehlte nur noch das kupferne Dach, wozu 1800 Centner Kupfer erforderlich waren. Dieſe koſteten damals 48600 Thaler. Man wandte ſich an Tetzel und in drei Wochen hatte er dieſe Summe geſammelt.

Luthers 95 Theſes gegen den Ablaß ruinirten dem Pater den ganzen Handel. Vielleicht war es der Aerger darüber, der ihn in

Leipzig auf das Krankenlager warf, von dem er nicht wieder aufstand. Er starb und liegt in dieser Stadt im Paulino begraben, wo sein Monument wahrscheinlich noch zu sehen ist.

Ich habe mich etwas lange bei dem Pater aufgehalten, weil er für uns als nächste Veranlassung zur Reformation eine eben so wichtige Person ist, als es der Herr Bischof Arnoldi von Trier für unsre Nachkommen sein wird. Die Namen Tetzel und Arnoldi haben sich eine gleiche welthistorische Berühmtheit erworben und werden in Zukunft immer zusammen genannt werden, wie Kastor und Pollux!

Die Ablaßrechnung ist eine ganz kuriose Rechnung, und es ist schwer, sich hinein zu finden. Manche Leute kauften Ablaß für mehre hundert Jahre, während sie doch höchstens auf hundert zählen konnten. Aber die Jahre im Fegefeuer zählten mit, das änderte die Rechnung! Für diese Sünde hatte man, nach Angabe der Pfaffen, zwanzig Jahre zu braten, für jene gar dreißig, und so kamen bei einem geübten Sünder schon leicht einige hundert Jährchen zusammen. Wollte er nun dennoch direct in den Himmel spazieren, so mußte er schon für so viele Jahre Ablaß kaufen, als ihm kraft seiner Sünden im Fegefeuer zukamen.

Das war übrigens nicht so schwer, denn wer eine Reliquie küßte und besonders wer dafür bezahlte, erhielt auf drei oder mehr Jahre Ablaß, je nach der Heiligkeit der Reliquie. Erzbischof Albrecht besaß einen solchen Schatz von Reliquien, daß damit Ablaß zu gewinnen war auf: „neun und dreißig Mal tausend, zwei hundert Mal tausend, fünf und vierzig tausend, hundert und zwanzig Jahr, zwei hundert und zwanzig Tage."

Unter den Reliquien, die er von Halle nach Mainz schaffen ließ, befanden sich aber auch sehr rare und heilige Stücke! Acht-

Digitized by Google

mal vom Haare der Jungfrau Maria, fünfmal von ihrer Milch, dann das Hemd, in welchem sie Jesus geboren, ein halber Kinnbacken von St. Paulus nebst vier Zähnen u. s. w.

Die Summen, welche die Geistlichkeit durch ihren Handel gewann, sind gar nicht zu berechnen, so unermeßlich sind sie. Lies't man einzelne Angaben, so kann man gar nicht begreifen, wie es nur möglich war, bei dem früheren hohen Werth des Geldes so viel zusammen zu scharren.

Als in der französischen Revolution die Klöster aufgehoben und die geistlichen Güter eingezogen werden sollten, bot die Geistlichkeit der Nationalversammlung Vierhundert Millionen Franken baar Geld! — Die Venetianer schätzten das Vermögen ihrer Geistlichkeit auf 206 Millionen Dukaten.

Von der Einnahme der Geistlichkeit, die sich nichts abgehen ließ und prächtig leben wollte, wanderte nur ein kleiner Theil nach Rom in die päpstliche Schatzkammer; und deshalb wird die Angabe einiger dieser Summen den besten Maßstab dafür abgeben, was dem schon ohnehin genug geplagten Volke von den Pfaffen abgepreßt wurde.

Aus dem Gebiete von Venedig, welches nur zwei und eine halbe Million Einwohner zählte, gingen innerhalb zehn Jahren 2,760164 Scudi nach Rom und aus Oesterreich unter Maria Theresia binnen vierzig Jahren 110,414560 Scudi! Sind diese Angaben richtig — und sie sind aus authentischen Quellen genommen — so erscheint die Berechnung viel zu gering, nach welcher innerhalb 600 Jahren aus der katholischen Christenheit nur 1019,690000 Gulden nach Rom gezahlt wurden.

Und wofür wurde dies Geld bezahlt? Für lauter Dinge, die zusammen noch keine hohle Nuß werth sind! ja für Dinge, die wahres Gift für das Volk waren. Und an wen wurden jene 1019

Digitized by Google

Millionen gezahlt? An einen italieniſchen Biſchof, der uns eben ſo wenig angeht, wie der Kaiſer von Japan, der ſich mit demſelben Rechte Statthalter Chriſti nennt, wie ich es thun könnte, und der unter dieſem Titel zu ſeiner Zeit behauptete, Herr der ganzen Erde zu ſein, von welcher derjenige, deſſen Statthalter er zu ſein vorgiebt, nicht einmal ſo viel beſaß, um ſein Haupt darauf zu legen!

4.

Die Statthalterei Gottes zu Rom.

Die Welt hat es erfahren,
Daß einſt der Glaub' in Prieſterhand
Mehr Böſes that in tauſend Jahren,
Als in ſechstauſend der Verſtand.

„Als die Leute ſchliefen und ſtockdumm waren, hat der böſe Feind, der Teufel, das Papſtthum geſtiftet."

Mit conſequenter Unverſchämtheit kann in der Welt Alles durchgeſetzt werden, es mag auf den erſten Anblick auch noch ſo abgeſchmackt und verrückt erſcheinen. Beweiſe dafür liefert die Geſchichte in großer Menge, den glänzendſten aber die des Papſtthums!

Hätte Karl der Große den närriſchen Einfall gehabt, zu behaupten: der Mond ſei viereckig, und hätten ſeine Nachfolger einen Jeden verbrennen laſſen, der ſich erkühnte, anderer Meinung zu ſein, — ſo bin ich vollkommen davon überzeugt, daß

Digitized by Google

es heute nach tausend Jahren noch Millionen von Menschen geben würde, welche wirklich daran glaubten, daß der Mond viereckig sei, obgleich sie sich an jedem schönen Mondabend von der Verrücktheit ihres Glaubens durch den Augenschein überzeugen könnten.

Meine Behauptung klingt lächerlich; allein lehrt nicht die Erfahrung, daß der Glauben eine Art epidemischen Wahnsinns ist, welcher die davon Ergriffenen zu den tollsten Handlungen hinreißt und sie blind macht, sowohl leiblich wie geistig? Wäre dies nicht der Fall, wie könnte es noch heute Millionen Menschen geben, welche in dem Papste den Stellvertreter Gottes auf Erden sehen, die ihn für den Oberherrn der Erde, die ihn für heilig und unfehlbar halten? Und doch sind die Behauptungen, auf welche sich die päpstliche Macht gründet, eben so abgeschmackt und haltlos als die: daß der Mond viereckig sei.

Das Bestehen des Papstthums ist der schlagendste Beweis von der schrecklichen Verdummung und Verknechtung der freigebornen Menschen und von dem traurigen Zerfall der reinen Religion, die Jesus gestiftet hat.

Das Christenthum hatte ein Ende, als das Papstthum begann, und die Anhänger und Bekenner der Päpste haben als solche auf den Namen Christen keinen Anspruch, denn Papst und Christus haben so wenig mit einander gemein, als Gutes und Böses.

Jeder Mensch mit einigem Verstande, der die Geschichte kennt, weiß, daß dies Wahrheit ist, und muß sich in seinem Herzen vom Papste losgesagt haben, wenn er sich auch äußerlich noch zur römischen Kirche bekennt.

Die Geschichte ist der Gerichtshof, vor welchem jede Handlung, die auf die Menschheit einen Einfluß übte, ihre verdiente

Digitized by Google

Würdigung findet, und ſollte es in ſchwierigen Fällen auch erſt nach Jahrhunderten der Fall ſein. Eben ſo conſequent, wie das Papſtthum danach trachtet, die Lüge zu verbreiten und die Verdummung zu befördern, ſo trachtet die Brüderſchaft der wahren Geſchichtſchreiber danach, die Wahrheit an das Licht zu ziehen und die Aufklärung zu verbreiten. Es gab gute Päpſte, wie es auch lügneriſche Geſchichtſchreiber gab; aber jene vermochten es eben ſo wenig, den Lügengeiſt des Papſtthums zu unterdrücken, wie dieſe im Stande waren, die Wahrheit zu vernichten.

Die Geſchichte iſt der furchtbarſte Feind ſowohl der Päpſte, als der weltlichen Despoten, und darum waren beide von jeher bemüht, zu verhindern, daß dieſelbe nicht unter das Volk kam; denn wäre dem Volke die Geſchichte bekannt, ſo gäbe es ſchon längſt weder Päpſte noch Despoten.

So lange die Wiſſenſchaften das Privilegium der ſogenannten „Gelehrten" waren, mußte die Geſchichte dem Volke ein verſchloſſenes Buch bleiben, denn unſere deutſchen Gelehrten ſchrieben zwar hin und wieder deutſch; aber es klang den Deutſchen wie griechiſch; das Volk verſtand ihre Sprache nicht.

Das hat ſich nun geändert. Die Wiſſenſchaften ſind populärer geworden, und Männer aus dem Volke ſchreiben Geſchichtsbücher, welche das Volk lieſ't und verſteht, wenn ſie auch von Gelehrten belächelt werden, die wohl gar eine Art von Ruhm darin ſetzen, daß ſie nicht populär ſchreiben können!

Der oft ungeheure Abſatz, den derartige Geſchichtswerke haben, iſt der ſicherſte Beweis, daß das Volk begierig danach iſt, den Zuſammenhang der Dinge in der Welt und die Urſache der beſtehenden Einrichtungen kennen zu lernen. Iſt einmal im Volke dieſer Sinn für die Geſchichte erweckt, dann haben wir auch die Hoffnung, daß es uns bald Gelegenheit geben wird — ſeine Thaten

Digitized by Google

in ihre Bücher einzutragen, denn bis jetzt ist die Weltgeschichte nur eine Leidensgeschichte der Völker!

Eine Geschichte der Päpste zu schreiben, liegt nicht in meinem Plan; aber derselbe gestattet mir den Versuch, es in der bisher befolgten skizzenhaften Art zu beweisen, daß das Papstthum auf den gröbsten Betrug gegründet ist, und zu zeigen, welche nichtswürdigen Wege die Päpste einschlugen, welche verbrecherischen und abscheulichen Mittel sie anwendeten, um sich die Welt tributpflichtig zu machen, und was endlich diese Päpste für Menschen waren!

In dem ersten Kapitel dieses Buches habe ich in der Kürze nachgewiesen, wie die Pfaffen entstanden sind und wie die Bischöfe eine geistliche Obergewalt über ihre Gemeinden usurpirten. Wo ich dort stehen blieb, muß ich wieder anknüpfen, um auf die Geburt des Papstthums zu kommen.

Die Bischöfe begnügten sich mit der erlangten Macht nicht, und je besser es ihnen glückte, ihre Brüder zu knechten, desto ausschweifender wurden sie in ihren Ansprüchen. Die Macht der jüdischen Priester, — ihrer Vorbilder, war es, nach welcher sie trachteten. Das Bild des Priesters Samuel schwebte ihnen beständig vor Augen.

Ein Betrüger schmiedete falsche Schriften, welche er den Aposteln zuschrieb und welche unter dem Namen der apostolischen Constitutionen bekannt sind. Ihr Zweck ist es, das Ansehn und die Gewalt der Bischöfe zu erhöhen, und sie enthalten das Verrückteste, was man bisher zur Ehre der Bischöfe gesagt hatte. Diese werden darin irdische Götter, Väter der Gläubigen; Richter an Christi Statt und Mittler zwischen Gott und den Menschen genannt. In demselben Sinne sprachen von ihnen viele der angesehensten Kirchenväter.

Digitized by Google

Als die römischen Kaiser zum Christenthum übertraten, behaupteten sie zwar selbst ihre Würde als pontifices maximi (Oberpriester); aber sie beförderten das Ansehn der Bischöfe ihren Gemeinden gegenüber. Ja manche der Kaiser waren so einfältig, ihre Kinder diesen Bischöfen zur Erziehung anzuvertrauen, was denn die natürliche Folge hatte, daß diese erzogen wurden „in der Furcht Gottes," das heißt in der Demuth gegen die Pfaffen. O diese Einmischung der Pfaffen in die Jugenderziehung ist an vielem Unheil schuld und unter Anderm auch an der verdammten Kuttentugend der Deutschen, — ihrer Hundedemuth!

Die Kaiser warfen sich bald so weit weg, daß sie diesen gleißnerischen Pfaffen die Hände leckten, und so war es denn kein Wunder, wenn diese in ihrer Aufgeblasenheit gar bald verlangten, daß die Majestäten ihnen auch den Pantoffel leckten. So forderte schon der Bischof Leontius von Tripolis, daß die Kaiserin Eusebia, Gemahlin des Kaisers Constans, vor ihm aufstehen und sich verneigen solle, um seinen Segen zu empfangen! —

Die protestantischen Bischöfe der neuern Zeit hätten es gern auch so weit gebracht. Als der vorige König von Preußen einst in Magdeburg aus dem Wagen stieg und sich dabei bückte, erhob schon der Bischof D— seine Hände und seine Stimme, — um ihm den Segen zu ertheilen. Zum großen Verdruß des heiligen Bischofs schob ihn aber der sonst so fromme König bei Seite und sagte sehr ärgerlich: „Dumm Zeug! — so was nicht leiden!"

Das Hauptstreben der Bischöfe war darauf gerichtet, die Einmischung der „weltlichen" Macht in die Kirchenangelegenheiten zu beseitigen, ja wo möglich die Kaiser sich unterzuordnen. Der Bischof Ambrosius von Mailand machte damit gleich auf sehr freche Weise den Anfang. Er nahm es sich heraus, den Kaiser

Digitized by Google

Theodosius zu excommuniciren, das heißt von der Kirchengemeinschaft auszuschließen!

Manche Kaiser, denen die Pfaffen mit der Hölle die Hölle heiß machten, waren schwach genug, zu der pfäffischen Anmaßung zu schweigen, und wenn nun das Volk sah, wie ihre gefürchteten Oberherren sich so demüthig gegen die Bischöfe betrugen, dann mußte es natürlich auf den Gedanken kommen, daß diese übermenschliche Wesen wären. Ja an einigen Orten wurden die Bischöfe von den Christen mit dem evangelischen Hosianna empfangen!

So schwoll den Pfaffen immer mehr der Kamm. Schon 341 auf der Synode von Antiochien wurde es den Geistlichen verboten, sich in kirchlichen Angelegenheiten ohne Erlaubniß der Bischöfe an den Kaiser zu wenden. Die niedere Geistlichkeit wurde überhaupt immer mehr unterdrückt, und die Landbischöfe, welche über ihre Gemeinden dasselbe Recht gehabt hatten wie die Stadtbischöfe, wurden 360 durch Beschluß der Synode von Laodicäa ganz abgeschafft.

Das gewöhnliche Sprüchwort sagt: Eine Krähe hackt der andern kein Auge aus; aber die Pfaffen waren schlechter wie die Krähen, sie hackten sich nicht allein die Augen aus, sondern die Köpfe ab, wenn sie konnten. Wegen der lächerlichsten theologischen Streitigkeiten lagen sie sich fortwährend in den Haaren und erfüllten deshalb die Welt mit Unruhe und Mord.

Einen bedeutenden Einfluß auf diese theologischen Streitigkeiten hatten die zahllosen Mönche, welche ihre Meinungen nicht allein mit den geistlichen Waffen, sondern weit wirksamer mit höchst irdischen Knitteln verfochten.

Sie bildeten förmliche Freicorps, welche von den fanatischen Bischöfen benutzt wurden und oft die gräulichsten Excesse begingen. Ein römischer Feldherr, Vitalianus, mußte 314 mit 60000

Digitized by Google

Mann in Konstantinopel einrücken, um die Stadt vor den wüthenden Mönchen zu schützen.

Die zweite Kirchenversammlung zu Ephesus 449 n. Chr. erhielt den Namen der Mörderversammlung, weil hier die tollen Mönche mit dem Degen in der Faust die Annahme der Glaubenssätze erzwangen, welche sie für gut hielten.

Einer der größten Fanatiker war der Bischof Cyrillus von Alexandrien. Sein Haß traf die in dieser Stadt seit 700 Jahren wohnenden Juden. Er hetzte den Pöbel und die Mönche gegen sie auf, ließ ihre Synagogen niederreißen und jeden Juden niederhauen, der ihnen in die Hände fiel. So verlor Alexandrien 40000 seiner fleißigsten Bürger.

Der römische Präfect Orestes wollte dem Unfug Einhalt thun; aber er verlor darüber fast sein Leben; ein wüthender Mönch schlug ihm mit einem Steine den Kopf entzwei. Und die römische Regierung schwieg, so sehr war das Pfaffengezücht schon gefürchtet!

Die schändlichste Grausamkeit verübten aber diese Kuttenhyänen gegen die Geliebte dieses Präfecten, die Tochter des Mathematikers Theon, die liebenswürdige Philosophin Hypatia. Zur Fastenzeit rissen die Mönche dies herrliche Weib aus ihrem Wagen, zogen sie nackend aus und schleppten sie wie ein Opferlamm in die Kirche. Hier ermordete man sie auf die grausamste Weise. Kannibalische Pfaffen kratzten ihr mit Muscheln das Fleisch von den Knochen und warfen die noch zuckenden Glieder in's Feuer! Und gegen solche Bestien soll man noch zarte Ausdrücke gebrauchen, will die Censur!

Stolz, Herrschsucht und Geldgier hatten in den Herzen der Pfaffen die Stelle der christlichen Liebe eingenommen. Die demokratische christliche Gleichheit war schon längst als unchristlich gebrandmarkt. Jeder Bischof strebte nur danach, sich über

Digitized by Google

die andern Biſchöfe empor zu ſchwingen, und ſo entſtanden denn unter ihnen allerlei Rangabſtufungen.

Die Biſchöfe in den Hauptſtädten von Provinzen oder Ländern erlangten bald eine Art von Oberhoheit über die der andern Städte und nannten ſich Metropoliten. Aber auch unter dieſen uſurpirten einige wieder einen höhern Rang und wußten die Biſchöfe mehrer Länder unter ihre Oberhoheit zu bringen. Sie nannten ſich zuerſt Exarchen, dann aber Patriarchen.

Zur Zeit des Kaiſers Theodoſius II. gab es fünf ſolcher Patriarchen zu: Konſtantinopel, Antiochien, Jeruſalem, Alexandrien und Rom. Sie waren von einander völlig unabhängig und in ihrem Range wie in ihren Vorrechten einander vollkommen gleich.

Wenn man eine Menge Ratten zuſammen in einen Behälter ſperrt und ihnen nichts zu freſſen giebt, ſo freſſen ſie ſich unter einander auf, bis endlich nur eine übrig bleibt. Die Kirchenratten waren aber noch gefräßiger wie die gewöhnlichen; ſie waren nicht eingeſperrt und hatten zu freſſen genug, und dennoch fraßen ſie ſich unter einander, bis nur ein Kirchenrattenkönig übrig blieb!

Rom war die Hauptſtadt der damaligen Welt; von hier gingen alle Befehle aus, welche ſie regierten. Die Pfarrer der römiſchen Gemeinde, welche ſahen, wie herrlich das Regieren von Rom aus von Statten ging, wurden lüſtern danach, die kirchliche Welt eben ſo zu regieren, wie die Kaiſer die weltliche.

Die übrigen Biſchöfe fanden dies natürlich höchſt einfältig und abgeſchmackt und ärgerten ſich über die Lügen, mit welchen ihre Kollegen zu Rom ihre Anſprüche unterſtützten. Wenn wir dieſe Lügen unterſuchen, ſo wiſſen wir nicht, ob wir mehr über deren Dummheit oder über deren Unverſchämtheit erſtaunen ſollen!

Digitized by Google

Die Bischöfe in Rom sagten: „Jesus machte Petrus zum obersten der Apostel; diese waren ihm untergeordnet. Petrus war 24 Jahre 5 Monate und 10 Tage in Rom Bischof; wir sind seine Nachfolger, folglich — stehen alle Bischöfe und alle Fürsten der Christenheit unter unserer Oberhoheit."

Selbst wenn Jesus so unchristlich gehandelt und Petrus einen Vorrang vor den andern Jüngern gegeben hätte; selbst wenn Petrus Bischof in Rom gewesen wäre, — so ist es noch immer eine sehr kühne Behauptung, daß deshalb seine Nachfolger — Statthalter Gottes auf Erden sind! Doch darüber brauchen wir gar nicht einmal zu streiten, denn es ist ja klar bewiesen, daß es Jesu nicht einfiel, Petrus einen Vorrang zu geben, und daß — Petrus niemals in Rom war!

Das Erste bedarf kaum eines Beweises. Jesus spricht es oft genug gegen seine Jünger aus, daß Keiner vor dem Andern einen Vorrang habe, und Petrus ist es auch niemals eingefallen, darauf einen Anspruch zu machen, das sehen wir aus seinen Briefen. In einem derselben sagt er: „Die Aeltesten, so unter euch sind, ermahne ich als Mitälteste" u. s. w. (1. Petr. 5. 1.) Auch Paulus sagt kein Wort von dem Avancement des Petrus, sondern er schreibt (2. Korinth. Kap. 11—12): daß alle Apostel unter einander gleich gewesen wären.

Doch wozu soll ich mich bei solcher offenbaren Abgeschmacktheit länger aufhalten. Petrus verdiente es auch nächst Judas gewiß von allen Jüngern Jesu am allerwenigsten, gleichsam als Oberhaupt an ihrer Spitze zu stehn. Er zeigte sich schwächer wie jeder Andere, indem er Jesus drei Mal verleugnete und nicht einmal eine Stunde für Jesus wachen konnte, nachdem er doch vorher ruhmredig versichert hatte, daß er sein Leben für ihn lassen wolle!

Digitized by Google

Petrus war ein unüberlegter Hitzkopf, der mancherlei Uebereilungen beging, wozu der gegen Malchus geführte Streich — den ich ihm indessen gar nicht übel nehme — und die Ermordung des Ananias und dessen Weibes gehören. Nebenbei war er ein Duckmäuser, den Paulus wegen seiner Heuchelei schilt*), ja der sogar einmal den sanften Jesus so in Eifer brachte, daß er ihn einen Satan nannte**)!

Daß Petrus die christliche Gemeinde zu Rom gegründet habe, ja daß er hier an 25 Jahre Bischof gewesen sei, ist eine noch dreistere Lüge, die sich mathematisch aus der Bibel nachweisen läßt. Deshalb wollen die Päpste es nicht leiden, daß sie von den Katholiken gelesen wird!

Die Apostelgeschichte geht bis in das Jahr 61 n. Christi Geburt. Nach der Erzählung der päpstlichen Geschichtschreiber ist Petrus schon über zwanzig Jahre früher nach Rom gekommen; aber die Apostelgeschichte, die doch am Anfange so viel und so weitläuftig von Petrus spricht, — sagt von dieser so wichtigen Reise kein Wort!

Ganz sicher bewiesen ist es, daß Paulus in Rom war und hier unter Nero, zwischen den Jahren 66 bis 68, den Märtyrertod erlitt, zugleich, wie die Päpstler sagen, mit Petrus. Paulus war zwei Jahre in Rom und schrieb Briefe an verschiedene christliche Gemeinden, in denen er mehrer seiner Freunde und Anhänger gedenkt; aber von Petrus spricht er kein Wort!

Wäre dieser Bischof in Rom gewesen, so hätte es Paulus gar nicht umgehen können, ihn zu nennen, sei es auch nur, um sich über ihn zu beschweren, daß er ihn nicht in seinem Werke unter-

*) Gal. 2, 11 u. s. w.
**) Matth. 16, 23.

Digitized by Google

ſtützte, denn er ſagt ausdrücklich, daß die von ihm genannten Männer ſeine einzigen Mitarbeiter im Reiche Gottes wären*). Alſo „Paulus ſchreibt davon nichts," daß Petrus jemals in Rom war.

Doch wenn dieſer auch wirklich, ganz gegen ſeinen Beruf als Apoſtel, 25 Jahre lang der Pfarrer einer Anzahl bettelhafter Chriſten geweſen wäre, folgt denn daraus, daß die nachherigen Biſchöfe von Rom das Recht hatten, mit Völkern, Kaiſern und Königen wie mit Bettlern umzuſpringen? Ei, ihr Herren Päpſte, nennt euch in Gottes Namen Nachfolger Petri, aber macht auch nicht mehr Anſprüche als dieſer!

Wo Petrus geſtorben iſt, das weiß man zum Glück für die Päpſte nicht; und ſo konnten dieſe eine ſehr ſchöne und rührende Geſchichte erfinden. Paulus wurde als römiſcher Bürger blos enthauptet; aber der Jude Petrus wurde gegeißelt und dann gekreuzigt, den Kopf nach unten, wie er es — ſo erzählt die Legende — aus Demuth und zum Unterſchied mit Chriſtus verlangte.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach war die Gemeinde der Chriſten zu Rom zur Zeit, als Paulus dort war, noch nicht ſo groß, daß ſie eines eigenen Aufſehers bedurfte, und von einem Biſchofe in ſpäterem Sinne konnte vollends nicht die Rede ſein. Das Verdienſt — wenn man es ſo nennen kann — die chriſtliche Gemeinde zu Rom geſtiftet zu haben, gebührt alſo unbedingt dem Paulus; dem Petrus aber auf keinen Fall.

Alle Anſprüche alſo, welche die römiſchen Biſchöfe darauf gründeten, daß ſie Nachfolger des Petrus wären, — zerfallen demnach in Nichts. — Urſprünglich wurden dieſe Peterlügen von ihnen nur deshalb erfunden, weil ſie dadurch bewirken wollten,

*) Koloſſer 4, 7—14.

Digitized by Google

daß ihre Stimme bei Kirchenſtreitigkeiten als die entſcheidende gelten ſollte. Als ſie dies erſt durchgeſetzt hatten, griffen ſie weiter, denn l'appetit vient en mangant.

Conſequenter Weiſe beginnen die Päpſte ihre Reihe mit Petrus. Nach ihm nennt man eine Menge zum Theil erdichteter Namen, um nur die Lücken auszufüllen; denn die erſte Geſchichte der römiſchen Biſchöfe iſt eben ſo dunkel wie die der römiſchen Könige. Mir ſoll es nicht einfallen, dieſe Herren Stadtpfarrer, denn Anderes waren ſie nicht, aufzuzählen. Ich will mich damit begnügen, nur diejenigen näher zu beleuchten, welche die größten Schritte thaten, um dem Gipfelpunkt näher zu kommen, nach welchem ſie Alle ſtrebten.

Die Reihen der römiſchen Kaiſer, die der aſiatiſchen Despoten, kurz, keine Fürſtenreihe der Welt bietet ſolche moraliſche Ungeheuer dar, als die Reihe der Päpſte, die ſich die Statthalter Gottes nennen! — Aber ſie mochten es noch ſo arg treiben, den verdummten Menſchen gingen die blöden Augen nicht auf. Fürſten und Völker ließen ſich von dieſen heiligen Männern das Fell über die Ohren ziehen und küßten den Tyrannen noch demüthig den Pantoffel!

Fuhr einmal ein vernünftiger Fürſt dem hochmüthigen Prieſter zu Rom über die Glatze, dann ſchrie das dumme Volk Zetermordio, und war einmal das Volk vernünftig genug, den römiſchen Anmaßungen entgegen zu treten, — dann kam gewiß ein einfältiger Fürſt mit geweihtem Schwert und Hut und wetterte hernieder auf die verfluchten Ketzer!

So kam es denn, daß die Päpſte bis auf den heutigen Tag ein Recht ausüben, das ihnen Niemand gegeben. Durch eine unerhörte Dreiſtigkeit, durch die klügſte Benutzung der Dummheit der Menſchen haben ſie ſich nach und nach in den factiſchen Beſitz deſſelben geſetzt, denn die Chriſten der erſten Jahrhunderte waren weit entfernt, ihnen daſſelbe einzuräumn.

Digitized by Google

Ein Unrecht kann aber nie ein Recht werden, mag es auch Jahrtausende factisch bestanden haben. Die, welche darunter leiden, haben volles Fug und Recht, sich von dem aufgezwungenen Joche loszumachen, sobald sie können.

Die sonst auf ihre Macht so eifersüchtigen Fürsten sind mir in ihrer Stellung zum Papste unbegreiflich! Sie dulden eine Gewalt im Staate, welche der ihrigen überall Abbruch thut, welche durch ihre Beamte das Volk beherrscht und stets bereit ist, dasselbe aufzuwiegeln, wenn der Fürst etwas unternimmt, was dem römischen Interesse entgegen ist.

Und wie häufig müssen dergleichen Fälle nicht vorkommen und besonders in Ländern, in denen die protestantische Religion die vorherrschende und die der Regierung ist! Die neueste Zeit hat es bewiesen, wie die römischen Beamten stets bereit sind, der weltlichen Regierung ihres Landes entgegen zu treten!

Wie schwach zeigt sich eine solche Regierung, und wie erbärmlich steht sie den andern Unterthanen gegenüber, wenn sie sich von einem Rom verkauften Bischof ins Gesicht trotzen läßt. Ein Schriftsteller, der es wagt, eine Regierungsmaßregel zu tadeln, — dem macht man den Proceß wegen Majestätsbeleidigung, frechen und unehrerbietigen Tadels der Gesetze und wie die neuerfundenen Ausdrücke alle heißen mögen; ein Minister, oder ein anderer Beamter, der mit einer fremden Regierung gegen die vaterländische conspirirt, wird mit Recht als Hochverräther angeklagt, und — ein römisch-katholischer Bischof darf das Alles thun, ja er darf durch Reden und Schriften das Volk zum Aufruhr reizen!

Ein solches Benehmen der Regierungen macht — wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt — böses Blut. Vor dem Gesetze sei Jeder gleich, der katholische Bischof, wie der pro-

Digitized by Google

testantische Bauer. Ist es nicht so, dann werden die Herzen aller vernünftigen Unterthanen, welcher Confession sie auch sein mögen, der Regierung entfremdet; die echt römisch-katholischen sind es von vorn herein; denn halb gehören sie dem Vaterlande an, halb dem fremden Manne, der sich Papst nennt.

Meine Herren Fürsten, Sie sind im Irrthum, die Wiederkehr der Jesuiten beweist es: Das Volk will keine Restauration, nein, es will eine Reformation, und bedenken Sie: Vox Populi vox Dei.

Doch das sind „mißliebige" Aeußerungen! und um den fatalen Eindruck zu verwischen, den sie vielleicht machten, eile ich aus der Gegenwart zurück ins finstre Mittelalter.

Wie schon oben gesagt, vor Ende des ersten Jahrhunderts hatte die römische Gemeinde wahrscheinlich weder einen besondern Bischof noch eine besondere Kirche. Die armen Christen mußten sich herumdrücken wie sie konnten, und ihre Aeltesten waren gewiß Männer von unbescholtenen Sitten, denen es mit der Lehre Christi Ernst war. Das Märtyrerthum war ihnen unter den Verfolgungen so ziemlich gewiß, und daraus geht schon ganz sicher hervor, daß sie andere Leute waren, wie ihre Nachfolger, welche durchaus nicht nach dem Martyrium schmachteten.

Der erste römische Bischof, der schon mehr gelten wollte, als seine Kollegen, hieß Victor (192—201). Er verlangte sehr ungestüm, daß alle übrigen Christen das Osterlamm zu der Zeit essen sollten, wenn es in Rom geschah, nämlich am Auferstehungstage Jesu, und nicht, wie es die andern Christen beibehalten hatten, am jüdischen Passahfest, wo es auch Christus aß.

Die andern Bischöfe meinten, es rapple wohl dem Herrn Kollegen in Rom unter der Mütze, und von seiner Berufung auf Petrus, der diesen Gebrauch in Rom eingeführt haben sollte, nah-

Digitized by Google

men sie nur so viel Notiz, daß ihm der Bischof Polykrates von Ephesus antwortete: „Daß nicht Petrus, sondern Johannes an der Brust Jesu gelegen wäre.“ Von einer Oberhoheit des Petrus über die andern Apostel schien man damals, so nahe der Quelle, noch nichts zu wissen, und tausend Jahre später glaubte alle Welt daran!

Als die Christen in Rom einst zur Bischofswahl versammelt waren, setzte sich zufällig eine Taube auf den Kopf eines Mannes Namens Fabianus, und mit echt altrömischem Wunderglauben rief das Volk: „Der soll Bischof sein!“ Seitdem nahm man an, daß der heilige Geist bei jeder Bischofswahl gegenwärtig sei und sie leite. Das war bequem, nun konnte jede dumme Wahl ihm in die Schuhe geschoben werden.

Stephanus, welcher 253 Bischof wurde, war der Erste, der behauptete: er sei mehr als die andern Bischöfe, denn er sei der Nachfolger des heiligen Apostels Petrus. Ja dies Papstwickelkind ging schon so weit, daß es den asiatischen Bischöfen die Kirchengemeinschaft aufkündigte, weil sie seinen Vorschriften nicht pariren wollten.

Diese waren höchlich erstaunt über die Frechheit ihres Herrn Bruders in Christo, und der Bischof Firmilian von Kappadocien äußerte sich in einem, den Bischofen zugeschickten Circulair, wie folgt: „Mit Recht muß ich mich in diesem Punkte über eine so offenbare als unverkennbare Thorheit des Stephanus ärgern, welcher sich seines Bischofsitzes rühmt und sich für einen Nachfolger des Apostels Petrus ausgiebt.“

Als Kaiser Konstantin die christliche Religion zur Staatsreligion machte, da wurde dieser Umstand sogleich von den römischen Bischöfen zur Erhöhung ihrer Macht benutzt. Durch niedrige

Digitized by Google

Schmeichelei und Kriecherei gelang es ihnen, denen ſtets das Ohr der Kaiſer zu Gebote ſtand, dieſe zu bewegen, daß ihnen immer mehr Vorrechte eingeräumt wurden. Dabei waren ſie nicht blöde, ſie nahmen, wo ſie etwas bekommen konnten, wie ich ſchon im erſten Kapitel erzählt habe. So wurden ſie reich und mit dem Reichthum von Jahr zu Jahr hochmüthiger.

Die Stelle des römiſchen Biſchofs wurde nun eine ſehr beneidenswerthe und ſehr begehrte. Der heidniſche Statthalter zu Rom, Prätextatus, ſagte: „Macht mich zum Biſchof von Rom, dann will ich ſogleich Chriſt werden.“ Die Bewerber um dieſe Stelle lieferten ſich die blutigſten Gefechte, in denen Hunderte von Menſchen ihr Leben einbüßten.

Mit der Frömmigkeit und Heiligkeit der römiſchen Biſchöfe war es längſt vorbei, und wir ſehen auf dem Biſchofsſtuhl ſchon Ehebrecher und Mörder. Doch bei ſolchen Kleinigkeiten wollen wir uns nicht aufhalten und eben ſo wenig bei den ehrgeizigen Kämpfen zwiſchen den Biſchöfen Roms und denen der andern Städte.

Es iſt zwar ſehr intereſſant, zu beobachten, wie durch conſequente Anwendung von Lüge, Unverſchämtheit, Liſt und Gewalt die Macht der römiſchen Biſchöfe immer weiter um ſich griff; allein eine ſolche Auseinanderſetzung würde mich hier zu weit führen und ich will mich damit begnügen, die Stellung der römiſchen Biſchöfe in den verſchiedenen Jahrhunderten, ſowohl ihren Mitbiſchöfen als der weltlichen Macht gegenüber, zu charakteriſiren und nur einzelne dieſer Ehrenmänner als Beiſpiel anzuführen.

Schon im vierten Jahrhunderte hatten die römiſchen Biſchöfe es erlangt, daß ihnen der erſte Rang unter den Patriarchen, alſo auch unter allen Biſchöfen, zuerkannt wurde. Dies geſchah jedoch nicht, weil ſie Nachfolger des Petrus ſein wollten, ſondern

Digitized by Google

weil ſie ihren Sitz in der Hauptſtadt der damaligen Welt hatten. Aber man dachte noch nicht daran, ihnen eine höhere Würde als den andern Patriarchen einzuräumen.

Mehr erlangten ſie auch nicht im fünften, ſechsten und ſiebenten Jahrhundert, wenn ſie ſelbſt auch ſchon anfingen, ſich eine höhere Stellung anzumaßen und zu behaupten, daß ſie vermöge der ihnen von Petrus anvertrauten Gewalt mit der Vorſorge für die allgemeine Kirche beauftragt wären.

Dieſe Anmaßungen wurden indeſſen noch von Niemand anerkannt. In dieſen Jahrhunderten hielt man noch die allgemeinen Kirchenverſammlungen für die einzige rechtmäßige kirchliche Behörde, welche für die Erhaltung der Einheit der Kirche Sorge tragen mußte. Ueber die Beobachtung der allgemeinen Kirchengeſetze hatte jeder Biſchof in ſeiner Diöceſe, und vorzüglich jeder Patriarch in ſeinem Bezirk zu ſorgen.

Die von den Apoſteln geſtifteten Gemeinden waren allerdings die Richtſchnur für die übrigen, und da Rom im Abendlande die einzige der Art war (da ſie von Paulus geſtiftet wurde), ſo war es denn ganz natürlich, daß ſich die abendländiſchen Biſchöfe hin und wieder in ſtreitigen Fällen collegialiſch an die Biſchöfe von Rom wandten und um Rath baten.

In ſolchen Fällen waren dieſe ſtets darauf bedacht, ihren Rath in Form eines Befehls zu kleiden und wohl gar hinzu zu fügen: „So beliebt es dem apoſtoliſchen Stuhl.“ Wenn nun auch einzelne Biſchöfe zu ſolchen Anmaßungen ſchwiegen, worauf die römiſchen ſogleich ein Recht gründeten, ſo proteſtirte man doch von allen Seiten dagegen, und an ein Primat des römiſchen Stuhls dachte vollends noch Niemand, als höchſtens die römiſchen Biſchöfe ſelbſt.

Digitized by Google

Kaiser Justinian erklärte sogar durch ein eigenes Gesetz die Kirche zu Konstantinopel für das Haupt aller christlichen Kirchen, und Andere legten dem dortigen Patriarchen, zum größten Aerger des römischen, den Titel und Charakter eines allgemeinen Bischofs bei.

Selbst im Abendlande, wo doch der römische Bischof noch im höchsten Ansehn stand, räumte man ihm in dieser Zeit nicht einmal einen besondern Titel ein. Alle Bischöfe nannten sich Papst (von papa, Vater), auch Oberpriester, auch sogar Stellvertreter Christi, und gaben sich untereinander diese Titel, also auch dem Bischof von Rom, der bald Papst der Stadt Rom, bald schlechtweg Papst genannt wurde.

Sogar der Titel Patriarch wurde im Abendlande nicht einmal allein dem Bischof von Rom gegeben; es nannten sich die meisten Metropoliten so, und noch im Jahre 883 wurde der Bischof von Lyon, der auf der zweiten Synode zu Maçon den Vorsitz führte, Patriarch genannt. Hierin liegt der Beweis, daß man im Abendlande noch gar nicht daran dachte, dem römischen Bischof einen höhern Rang einzuräumen.

Ueber das Verhältniß der römischen Bischöfe den Kaisern gegenüber habe ich schon im ersten Kapitel gesprochen. Es blieb dasselbe im fünften, sechsten und siebenten Jahrhundert. Zeigten sich einzelne Kaiser nachgiebiger gegen die Bischöfe, so lag dies in ihrer Persönlichkeit. Der römische Bischof stand wie jeder andere Staatsbeamte unter dem Kaiser, und dieser und sein Statthalter war sein Richter. Die Reichssynoden wurden von den Kaisern berufen, und sie präsidirten hier durch einen Commissarius, und wenn auf der Synode zu Chalcedon der Legat des römischen Bischofs Leo den Vorsitz führte, so geschah es, weil er sich dies als eine besondere Gnade vom Kaiser erbeten hatte. Die Beschlüsse dieser Synoden

Digitized by Google

wurden nicht vom Bischof in Rom, sondern von den Kaisern bestätigt, und selbst wenn eine solche Kirchenversammlung gegen den Willen des römischen Bischofs gehalten wurde, so verlor sie dadurch nichts an ihrer allgemeinen Gültigkeit.

Bei streitigen Bischofswahlen entschied immer der Kaiser, und kein Bischof durfte seine Würde antreten ohne die kaiserliche Bestätigung. Machte auch der Stolz hin und wieder einen der Bischöfe verrückt, so wagten sie es doch nicht, sich über die Kaiser zu erheben. Selbst Gregor I. (590—604), in dem schon der Geist der spätern Päpste spukte, war demüthig wie ein Hund vor den Kaisern.

In seinen Briefen an den Kaiser Mauritius gebraucht er die kriechendsten Wendungen, indem er schreibt: „Wer bin ich, der ich zu meinem Herrn rede, als Staub und Wurm.“ Er nennt den Kaiser seinen „frommen Herrn, dem die Gewalt über alle Menschen vom Himmel herab ertheilt worden sei, und sich selbst nennt er seinen unwürdigen Diener.“

Dies war er in der That, denn er war durch und durch ein lasterhafter, heuchlerischer Schurke. Sein Benehmen gegen den Tyrannen Phokas beweis't dies schon allein. Der Kaiser Mauritius, einer der edelsten Menschen, die jemals auf einem Throne saßen, wurde durch diesen Phokas, einen seiner Hauptleute, entthront. Selbst Nero ist gegen dieses blutdürstige Ungeheuer ein guter, sanfter Mensch. Phokas ließ fünf Kinder des Mauritius vor dessen Augen grausam hinrichten und dann ihn selbst. Er rottete die ganze kaiserliche Familie aus und mordete auf die scheußlichste Weise bis an das Ende seines Lebens.

Gregor hatte von Mauritius nur Gutes erfahren, er nannte ihn selbst seinen Wohlthäter, und dennoch verleumdete er aus Kriecherei gegen Phokas den edlen Kaiser. An den blutdürstigen

Digitized by Google

Tyrannen schrieb er: „Bisher sind wir hart geprüft gewesen; der allmächtige Gott aber hat Eure Majestät erwählt und auf den kaiserlichen Thron gesetzt, um durch Eurer Majestät barmherzige Gesinnung und Einrichtung aller unserer Noth und Traurigkeit ein Ende zu machen. Der Himmel freue sich daher, und die Erde sei fröhlich, und das ganze Volk müsse wegen einer so glücklichen Veränderung Dank sagen."

Und so warf sich Gregor weg, um Phokas und sein gleich nichtswürdiges Weib auf seine Seite zu ziehen, damit er ihn vor dem Bischof von Konstantinopel bevorzuge, welcher zum größten Mißfallen Gregors den Titel „allgemeiner Bischof" angenommen hatte! Doch ich muß die Aeußerungen der Verachtung gegen diesen elenden Menschen unterdrücken, denn wo soll ich sonst Worte finden, die Handlungen seiner noch verruchteren Nachfolger zu bezeichnen?

Diesem Gregor verdankt die christliche Kirche die Einführung einer Menge sinnloser Ceremonien, die noch bis zum heutigen Tage Geltung haben. Er war es, welcher noch die letzten Spuren des wahren Christenthums verwischte. Er ist der Erfinder des Fegefeuers, dieser päpstlichen Prellanstalt, welche so trefflich rentirte, und auch der eifrigste Beförderer des Mönchswesens. Er hinterließ eine Menge Schriften, die von dem wundervollsten Unsinn strotzten. In diesen Schriften sind auch Regeln für Geistliche enthalten, welche sogar vorschreiben, wie eines Bischofs Nase beschaffen sein soll! „Ein Bischof darf keine kleine Nase haben, denn — er muß Gutes und Böses zu unterscheiden wissen, wie die Nase Gestank und Wohlgeruch, daher auch das Hohelied sagt: „Deine Nase ist gleich dem Thurme auf Libanon." Ein Bischof darf aber auch keine allzugroße oder gekrümmte Nase haben, um nicht spitzfindig, oder niedergedrückt von Sorgen zu sein, — er darf nicht

Digitized by Google

triefäugig sein, denn er muß helle sehen, noch weniger krätzig, oder beherrscht vom Fleische."

Im siebenten Jahrhundert trug sich eine Veränderung zu, welche zwar dem Christenthume einen harten Stoß gab, aber für das Ansehn der römischen Bischöfe in der Folge höchst vortheilhaft wirkte. Muhamed trat auf als der Stifter einer neuen Religion.

Muhamed lehrte: „Es ist nur ein einziger Gott, welcher die ganze Welt beherrscht; er will von den Menschen treu verehrt sein durch Tugend. Tugend besteht in Ergebung in den göttlichen Willen, andächtigem Gebete, Wohlthätigkeit gegen die Armen und Fremden, Redlichkeit, Keuschheit, Nüchternheit, Reinlichkeit, tapferer Vertheidigung der Sache Gottes bis in den Tod. Wer diese Pflichten erfüllt, ist ein Gläubiger und empfängt den Lohn des ewigen Lebens."

Diese Lehre mußte in der damaligen Zeit großen Anklang finden, denn sie war einfach und verständlich, während die der Christen sich von der Jesu so weit entfernt hatte, daß sie unverständlicher, unklarer, mystischer und unvernünftiger geworden war, als die der Heiden jemals gewesen.

Der Islam, so nannte man die Lehre Muhameds, verbreitete sich mit großer Schnelligkeit über ganz Asien und Nordafrika und vernichtete die christliche Kirche in diesen Ländern. Dadurch verschwanden die Patriarchen von Antiochien, Jerusalem und Alexandrien, und mit ihnen die gefährlichsten Gegner der römischen Anmaßungen. Muhamed und seine Nachfolger arbeiteten für die Päpste.

Diese waren aber bis zum Ende des siebenten Jahrhunderts noch gar weit von ihrem Ziele entfernt. Die Kaiser küßten ihnen noch nicht den Pantoffel, wie sie es später thaten, sondern gingen mit ihnen eben so um, wie mit andern Staatsbeamten.

Digitized by Google

Der Bischof Liberius, welcher sich in Glaubenssachen nicht fügen wollte, wurde von Kaiser Konstantin abgesetzt und verwiesen. Der stolze Bischof Leo der Große (452) mußte sich von Kaiser Valentinian als Gesandter an den Hunnenkönig schicken lassen, und der Bischof Apapet wurde in derselben Eigenschaft von dem Ostgothenkönig Theodat an Kaiser Justinian abgesendet.

Wie demüthig Gregor war, haben wir gesehen, und das war wenigstens klug von ihm, denn die Kaiser ließen nicht immer mit sich scherzen, wie es Konstans dem Bischof Martin (649—655) bewies.

Martinus wagte es, den Befehlen des Kaisers entgegen zu handeln, ja er ließ sich in hochverrätherische Pläne ein. Dies bewog den Kaiser, den Bischof durch seinen Statthalter in Rom gefangen nehmen und nach Naxos bringen zu lassen, wo er ein Jahr im Gefängniß saß.

Von hier brachte man den heiligen Vater nach Konstantinopel, sperrte ihn 39 Tage lang dort ein und schleppte ihn dann vor ein Gericht, welchem der Großschatzmeister präsidirte. Der Bischof hatte das päpstliche Uebel, das Podagra in den Beinen — seine Nachfolger hatten es häufig im Kopfe — und erschien sitzend in einem Sessel. Aber der Richter befahl ihm, das Verhör stehend abzuwarten, und da er dies nicht konnte, so wurde er von zwei Männern aufrecht gehalten.

Die Schuld war offenbar und so war ihm denn bald das Urtheil gesprochen. „Du hast gegen den Kaiser verrätherisch gehandelt, sagte der Großschatzmeister, du hast Gott verlassen und Gott hat dich wieder verlassen und in unsere Hände gegeben.“ Darauf übergab er den Bischof von Rom dem Gouverneur von Konstantinopel mit der Weisung,

Digitized by Google

ihn ohne Bedenken in Stücke zerhauen zu lassen, wenn er wolle.

Dem hochverrätherischen heiligen Vater wurde nun ein Halseisen umgelegt und an Ketten wurde er durch die Stadt geschleppt. Vor ihm her ging der Scharfrichter mit entblößtem Schwert, zum Zeichen, daß der Verbrecher zum Tode verurtheilt sei. Darauf wurde er ins Gefängniß gebracht und mit eisernen Ketten auf eine Bank geschlossen und unter freien Himmel gestellt, wie es mit allen Verbrechern den Tag vor ihrer Hinrichtung geschah.

Ueber den armen deutschen König Heinrich erbarmte sich Niemand, als er halbnackt im Schloßhofe von Canossa im Schnee stand, aber Martin fand mitleidige Seelen. Die Gefängnißweiber legten ihn ins Bett und der Kämmerling des Kaisers ließ ihm zu essen bringen. Ja der sterbende fromme Patriarch Paulus von Konstantinopel, den Martin feierlich als Ketzer verflucht hatte, bat auf seinem Sterbette den Kaiser um seines Feindes Leben. Es wurde ihm bewilligt. Martin wurde aus dem Lande verwiesen. Wo hat jemals ein römischer Bischof um das Leben seines Feindes? — Der Nachfolger des Martinus zeichnete sich durch nichts aus, — als daß er diesen verhungern ließ!

Im achten Jahrhundert thaten die Päpste einen mächtigen Sprung vorwärts, wozu sie im Anfang desselben nicht die geringste Hoffnung hatten. Als die Longobarden Herren Italiens waren, da beschränkte sich die Macht der römischen Bischöfe nur auf ihre Diöcese, denn die barbarischen Könige erkannten sie nicht einmal als Patriarchen von Italien an, und die andern Bischöfe dieses Landes behaupteten ihre Unabhängigkeit.

Das änderte sich aber bald, als das longobardische Reich unter die Herrschaft der Franken kam. Durch sie wurden die römischen

Digitized by Google

Biſchöfe die größten Landbeſitzer in Italien, und dies, wie die Unterſtützung der Frankenkönige, half ihnen zum Primat in Italien.

Sie verloren zwar in dieſer Periode vollends allen Einfluß auf Spanien, dafür traten ſie aber wieder in nähere Berührung mit Gallien und legten den Grund zu ihrer Herrſchaft in Deutſchland. In England hatten ſie ſchon zu Ende des ſechsten Jahrhunderts feſten Fuß gefaßt, indem die dortigen chriſtlichen Kirchen auf ihre Veranlaſſung geſtiftet wurden.

Von 715 bis 735 ſaß Gregor II. auf dem biſchöflichen Stuhle zu Rom. Unter ihm brach der große Bilderſtreit aus, von dem ich ſchon früher geſprochen habe, und der das ohnedies ſchon durch Thronſtreitigkeiten zerrüttete oſtrömiſche Reich noch mehr ſchwächte.

Eigentlich hatte man ſich ſchon ſeit den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums wegen der Verehrung der Bilder gezankt, und die angeſehenſten und frömmſten Kirchenlehrer hatten den Bilderdienſt als ſcheußlichſten Götzendienſt verdammt. Um von den vielen Beiſpielen nur eins anzuführen, ſetze ich den Ausſpruch Tertullians hier her: „Ein jedes Bild iſt nach dem Geſetz Gottes ein Götze, und ein jeder Dienſt, der demſelben erwieſen wird, eine Abgötterei.“

So wie Dieſer, verdammen Euſebius von Cäſarea, Clemens von Alexandrien, Origenes, Chryſoſtomus und viele andre der geachtetſten Kirchenväter die Verehrung der Bilder als eine der chriſtlichen Lehre durchaus Hohn ſprechende Abgötterei. Aber die römiſchen Biſchöfe und die Mönche, welche den Vortheil erkannten, den ihre Kaſſe aus dieſem Götzendienſt ziehen mußte, vertheidigten die Bilder mit Leib und Leben.

Gregor II. war ein großer Bildernarre, und als der oſtrömiſche Kaiſer Leo, der Iſaurier, die Bilder mit Gewalt aus den Kirchen Italiens entfernen laſſen wollte, da kam es zu den blutigſten

Digitized by Google

Zwistigkeiten, welche der Longobardenkönig Luitprand dazu benutzte, seine Herrschaft in diesem Lande immer weiter auszudehnen.

Gregor hetzte Alles gegeneinander und wiegelte das Volk gegen den Kaiser auf. An diesen schrieb er den unverschämtesten Brief, in welchem er ihn einen „Ignoranten, einen Tölpel, einen dummen und verrückten Menschen, einen gottlosen Ketzer nannte." Der rechtschaffene Kaiser, anstatt diesen hochmüthigen Pfaffen hängen zu lassen, antwortete ihm mit großer Mäßigung, aber nun stieg erst recht die Frechheit Gregors, und in einem seiner Briefe schrieb der „Vater der Christenheit" an den Kaiser: „Jesus Christus schicke dir den Teufel in den Leib, damit dein Geist zum Heil gelange!"

Leo griff nun den unverschämten Bischof am richtigen Flecke an; er entzog ihm sein ganzes Patrimonium in Sicilien und Calabrien und unterwarf es dem Patriarchen von Konstantinopel. Dadurch verlor Gregor jährlich 224,000 Livres Einkünfte. Die katholische Kirche verehrt diesen Gregor als einen Heiligen!

Sein Nachfolger, Gregor III., fuhr ganz in demselben Geiste fort und wiegelte das Volk zu offener Empörung gegen den Kaiser auf. Als er aber auch den Longobardenkönig beleidigte, rückte dieser vor Rom. Der geängstigte Bischof, den nun alle heiligen Knochen nicht schützten, bat Karl Martell, den fränkischen Oberhaushofmeister, um Hülfe und wand sich vor ihm wie ein Wurm. Endlich ließ sich der Franke bewegen, ihn zu schützen, als er versprach, sich vom Kaiser loszusagen und ihm Rom zu unterwerfen.

Nach Gregors und Martells Tode wurde der Nachfolger des erstern, Zacharias, wieder arg von den Longobarden bedrängt, und sah nirgends Trost und Hülfe, als bei den Franken. Hier führte der Sohn Karl Martells, Pipin, das Schwert des Reichs, und

Digitized by Google

hatte große Luſt, den ſchwachen König Childerich III. zu entthronen.

Zacharias wußte es ſo zu lenken, daß die fränkiſchen Stände an ihn die Frage richteten: „Ob nicht ein feiger und untüchtiger König des Thrones beraubt und ein würdigerer an ſeine Stelle geſetzt werden dürfe? Der römiſche Biſchof antwortete Ja und machte ſich dadurch den nun zum Frankenkönig erwählten Pipin zum Freunde.

Er erlebte aber die Früchte ſeiner Politik nicht. Von ihm verdient noch bemerkt zu werden, daß er einen Biſchof, Namens Virgilius, in den Bann that und als Ketzer verdammte, weil dieſer behauptet hatte: daß die Erde eine Kugel ſei und daß auf der andern Seite derſelben Menſchen wohnten, die uns die Fußſohlen zukehrten.

Biſchof Stephanus II. (752—757) erntete, was ſeine Vorgänger geſäet. Bedrängt von den Longobarden, begab er ſich in Perſon zu Pipin. Dieſer ſchickte ihm ſeinen Sohn Karl dreißig Meilen weit entgegen und ritt ſelbſt eine Meile, um ihn zu begrüßen. Er litt nicht, daß der Biſchof vom Pferde ſtieg, ſondern begleitete ihn ſelbſt zu Fuß, gleich einem Stallknechte. So erzählen die päpſtlichen Geſchichtſchreiber!

Pipin ließ ſich in Paris von Stephan ſalben, und dieſer entband ihn feierlich des Eides, den er ſeinem Könige geleiſtet, und that die Franken, wenn ſie Pipin und ſeine Nachkommen nicht als Könige anerkennen würden, in den Bann.

Dieſe freche und unverſchämte Handlungsweiſe, weit entfernt die Franken zu empören, befeſtigte Pipins Macht, ſo ſehr war dies tapfre Volk ſchon von dem päpſtlichen Aberglauben umgarnt. Pipin zeigte ſich dankbar; er ſchenkte dem Biſchof das Exarchat, näm-

Digitized by Google

lich die heutige Romagna und Ankona, das ihm gar nicht gehörte!

Als Stephan nach Hause zurückgekehrt war, und die Franken zu lange zögerten, ihn von den Longobarden zu befreien, schrieb er einen Brief nach dem andern an Pipin, und als dieser noch immer nicht kam, griff er zu einem ganz unerhörten, schamlosen Betrug. Er schickte einen Brief des Apostel Petrus an Pipin, seinen Sohn und die fränkische Nation, in welchem dieser Apostel auf die Longobarden schimpft, dringend um Hülfe bittet, aber auch droht: „daß, wenn Pipin nicht helfen wolle, er vom Reiche Gottes ausgeschlossen sei."

Pipin und seine Franken waren solche Einfaltspinsel, diesen groben Betrug für Wahrheit zu halten, und da sie es mit dem Himmelspförtner nicht verderben wollten, so rückten sie in Italien ein, zwangen die Longobarden, das Exarchat zu räumen, und setzten den Bischof von Rom in Besitz dieses Landes, welches dem oströmischen Kaiser gehörte und dessen Unterthan auch Stephan II. war.

Während die römischen Bischöfe selbst dafür besorgt waren, in Italien ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen, arbeitete für sie in unserm Deutschland Bonifacius, welcher seiner Beschützer ganz würdig war. Ich habe schon früher von diesem Unglücksapostel gesprochen, dem wir, in dieser Zeit der Denkmale, eine Schandsäule setzen sollten, damit das Volk endlich aufhöre, solche jämmerliche Schufte unter seine großen Männer zu zählen!

Dieser Bonifacius kam nach Rom und leistete Gregor II. über dem erlogenen Grabe der Apostel einen Huldigungseid, durch welchem er sich dem Papstthume, nicht dem Christenthume, mit Leib und Seele unterwarf. Mit heiligen Knochen aller Art ausgerüstet, ging nun Bonifacius nach Deutschland und wandte alle von

Digitized by Google

seinem Meister zu Rom erlernten Mittel an, die deutschen Bischöfe dem römischen Stuhl zu unterwerfen.

Das Christenthum hatte in Deutschland längst Wurzel gefaßt; allein Bonifacius rottete es als Ketzerei aus und gab dem Volke dafür die moderne Heidenreligion, die man schon damals in Rom für Christenthum ausgab. Er stiftete als Legat des römischen Bischofs eine Menge Kirchen in Deutschland, die er alle demselben unterwarf, und seinen Bemühungen gelang es, zu Stande zu bringen, daß 744 sämmtliche deutsche Bischöfe dem römischen Stuhle beständigen Gehorsam gelobten!

Auch über die fränkischen Bischöfe erlangte der zu Rom eine Art von Oberhoheit; allein sowohl hier als in Deutschland hatte dieselbe noch ziemlich enge Grenzen, und man war weit davon entfernt, ihm die gesetzgebende Gewalt über die ganze christliche Kirche einzuräumen. Aber es war schon genug, daß man ihm eine gewisse Autorität zuerkannte. Mit Lug und Trug kamen, wie wir sehen werden, die Päpste bald weiter!

Wenn auch Pipin sich sehr demüthig zeigte, so fiel es doch seinem Sohne, Karl dem Großen, obgleich er sich in Rom vom Papste zum Kaiser krönen ließ, nicht im Allerentferntesten ein, sich diesem unterzuordnen; er betrachtete ihn als den ersten Reichsbischof und trat in alle Rechte, welche sonst der römische Kaiser ausgeübt hatte.

Aber dieser sonst so vernünftige und große Mann, welcher die Geistlichkeit wegen ihrer Habsucht, Prachtliebe und Sittenlosigkeit sehr derb herunter kanzelte, beging dennoch den dummen Streich, den Pfaffen ein Recht zu gewähren, welches nur dazu diente, die Macht zu erhöhen, von der Karls Nachfolger mißhandelt wurden. Er bestätigte den Zehnten!

Digitized by Google

Als die christlichen Priester sich ganz nach dem Muster der jüdischen bildeten, verlangten sie auch, wie diese, den zehnten Theil der Ernte u. s. w. für sich. Bisher hatten sie die gläubigen Christen zur Zahlung dieser Abgabe durch Ueberredung zu verführen gesucht, und wenn auch schon am Ende des siebenten Jahrhunderts eine fränkische Synode den Zehnten für eine göttliche Satzung erklärte und Jeden mit dem Bann bedrohte, der ihn nicht bezahlen wollte, so war dies eben weiter nichts, als ein Beweis der pfäffischen Unverschämtheit, deren wir so viele haben.

Karl der Große machte den Zehnten erst gesetzlich, und bald dehnten ihn die Pfaffen auf alles Mögliche aus. Sie verlangten nicht nur den Zehnten von den Feldfrüchten, Schafen, Ziegen, Kälbern, Hühnern und dem Erwerb, sondern sie wollten ihn sogar von Dingen haben, die sich für Geistliche sehr schlecht schickten. Den Beweis dafür mag Folgendes liefern:

Zu Brescia belehrte der Pfarrer die Frauen im Beichtstuhl, daß sie ihm auch den Zehnten von — den ehelichen Umarmungen entrichten müßten. Eine der Frauen, welche sich von der Rechtmäßigkeit der geistlichen Ansprüche hatte überzeugen lassen, wurde von ihrem Manne über ihre lange Abwesenheit zur Rede gestellt; von ihm gedrängt — beichtete sie das saubere Beichtstuhlgeheimniß. Der beleidigte Ehemann sann auf eine herbe Züchtigung. Er veranstaltete ein großes Gastmal, zu welchem auch der zehntenlustige Pfarrer geladen wurde. Als man in der besten Unterhaltung war, erzählte der Wirth die saubere Geschichte der Gesellschaft und wandte sich dann plötzlich gegen den entsetzten Pfaffen, indem er sagte: „Da du nun von meiner Frau den Zehnten von allen Dingen verlangst, so empfange nun auch den hier.“ Dabei überreichte er ihm ein Glas voll Urin und —

Digitized by Google

nun die Leser mögen sich denken, was darin war — und zwang den halbtodten Pfarrer, dasselbe vor den Augen der ganzen Gesellschaft zu leeren! — Seitdem wird ihm wohl der Appetit nach dem Zehnten etwas vergangen sein!

Karls des Großen unwürdige Nachfolger begingen die Unklugheit, sich ebenfalls von dem Papste krönen zu lassen, und so wurde in dem dummen Volke bald die Idee erweckt, daß der Papst über dem Kaiser stehe, da er ihn ja erst durch die Krönung zum Kaiser mache! Die Einwilligung, welche aber die Päpste zu ihrer Wahl vom Kaiser bedurften, wurde stets ohne Sang und Klang eingeholt, damit das Volk davon nichts merkte.

Papst Eugenius entwarf selbst den Eid, welchen er „seinen Herren, den Kaisern Ludwig und Lothar" leistete und den auch seine Nachfolger den Kaisern schwören mußten. Dieser Eid, den ich nicht ausführlich hersetzen will, steht auch in den Diplomen, die von den Kaisern Otto I. und Heinrich I. in der Engelsburg in Rom aufgefunden wurden. Es ist also ganz klar bewiesen, daß die Päpste damals vollkommen anerkannten, daß sie Untergebene der Kaiser waren.

Es ist ordentlich erbaulich, zu lesen, mit welcher grenzenlosen Unverschämtheit die Päpste dies abzulügen suchten! Wahrhaft groß darin war Nicolaus I. (858—868). Er behauptet: „daß die Kaiser, wenn sie Synoden für nöthig hielten, stets nach Rom geschrieben und nicht befohlen, sondern nur gebeten hätten, eine Synode zusammen zu rufen, und dann gut geheißen oder verdammt hätten, was man in Rom für nöthig fand."

Er war sogar so dreist, zu behaupten: „daß die Unterthanen den Königen, die den Willen Gottes (d. h. des Papstes) nicht thäten, keinen Gehorsam schuldig wären." Seinen Namen setzte er in allen Schriften vor den der Kö-

Digitized by Google

nige, ja er wagte es, Lothar zu excommuniciren, und dieſer — hat wirklich demüthig um Abſolution!

Die Erzbiſchöfe Teutgaud von Trier und Günther von Köln traten kühn dem frechen Nickel entgegen. „Du biſt ein Wolf unter Schafen," ſagten ſie zu ihm, „du handelſt gegen deine Mitbiſchöfe nicht wie ein Vater, ſondern wie ein Jupiter, du nenneſt dich einen Knecht der Knechte und ſpielſt den Herrn der Herrn, — du biſt eine Weſpe — aber glaubſt du, daß du Alles thun dürfteſt, was dir gefällt? Wir kennen dich nicht und deine Stimme und fürchten nicht deinen Donner, — die Stadt Gottes, von der wir Bürger ſind, iſt größer als Babylon, das ſich rühmt, ewig zu ſein, und ſich brüſtet, als ob es nie irren könne."

Doch was halfen alle dieſe Anſtrengungen? Die ſtarke Kreuzſpinne zu Rom ſpann ihr Lügengewebe über ganz Europa und beſtrickte damit endlich Könige, Biſchöfe und Volk! Es ging aber damit den Päpſten noch immer zu langſam und ſie erſannen einen Betrug, der ihnen ſchneller zum Ziele helfen ſollte und, Dank der Dummheit der Welt, leider auch half!

Niemand wollte noch an die Rechtmäßigkeit all der Rechte glauben, welche die Päpſte nach und nach uſurpirt hatten. Dies war ihnen in vielen Fällen fatal und ſie mußten ſehr wünſchen, es nachweiſen zu können, daß ſchon die erſten römiſchen Biſchöfe ſolche Machtvollkommenheit gehabt hätten, wie ſie in Anſpruch nähmen.

Zu dieſem Zweck wurden zu Anfang des neunten Jahrhunderts die in der Geſchichte unter dem Namen der Pſeudo-Iſidoriſchen Dekretalen bekannten Urkunden von einem päpſtlichen Betrüger zuſammengeſtellt. Sie wurden unter dem Namen des höchſt geachteten Biſchofs Iſidor von Sevilla (der 636 ſtarb) verbreitet und begannen mit ſechszig Briefen der allererſten Bi-

Digitized by Google

ſchöfe Roms, denen eine Menge biſchöflicher Dekretalen (Beſchlüſſe), echte und falſche durch einander, folgte.

Der Hauptzweck dieſes Buches war es, die ganze Kirchenzucht über den Haufen zu werfen, den römiſchen Biſchof zum unumſchränkten Kirchenmonarchen zu machen, ihm mit Vernichtung aller Metropolitan- und Synodalgewalt die Biſchöfe unmittelbar zu unterwerfen; die Kirche von aller weltlichen Gerichtsbarkeit unabhängig zu machen und allen Einfluß des Staates auf kirchliche Angelegenheiten und Verhältniſſe zu zerſtören.

In dieſem saubern Machwerke iſt auch eine Schenkungsurkunde enthalten, durch welche der Kaiſer Konſtantin dem Apoſtel Petrus das ganze abendländiſche Reich und deſſen Hauptſtadt Rom zuſichert!

Das Betrügeriſche dieſer Briefe und Urkunden liegt ſo klar am Tage, daß man kaum begreift, wie ſelbſt Biſchöfe ihnen damals Glauben ſchenken konnten. Aber die meiſten derſelben waren ungelehrte Leute, welche nicht einmal die Geſchichte ihrer Kirche kannten. Fragte ein Geſcheuter unter ihnen nach den gewiß in Rom aufbewahrten Originalien dieſer Dekretalen, dann wußte man ſehr ſchlau und ausweichend zu antworten, und die meiſten Biſchöfe ließen fünf grade ſein, da ſie lieber von dem entfernten Biſchof von Rom, als von ihrem Metropoliten abhängig ſein wollten, der ihnen zu nah auf die Finger ſah.

In dieſen Briefen, die angeblich von den römiſchen Biſchöfen der erſten Jahrhunderte geſchrieben waren, kommen Bezeichnungen von Dingen vor, die man zu ihrer Zeit noch gar nicht kannte. Ja der betrügeriſche Fabrikant dieſes Buches läßt ſie Stellen aus der Bibel nach der Ueberſetzung des heiligen Hieronymus, ſelbſt aus Büchern citiren, die erſt im ſiebenten Jahrhundert geſchrieben

Digitized by Google

wurden! Ja es sind sogar Stellen aus den Beschlüssen einer Synode zu Paris im Jahr 829 in diesem Werke aufgenommen!

Doch, wie lächerlich es auch klingen mag, diese Pseudo-Isidorischen Dekretalen, dieses so ungeschickte, betrügliche Machwerk sind die Grundlage des Papstthums. Durch sie wurden die Päpste unumschränkte Gesetzgeber in geistlichen und weltlichen Dingen, durch sie erhoben sie sich über Völker und Fürsten, ließen sich als Halbgötter anbeten, verfügten willkürlich über mächtige Reiche, ja verschenkten ganze Welttheile.

Der Titel also, den ein meuchelmörderischer Schurke, Phokas, ertheilte; die Schenkung gestohlenen Gutes, welches ein Usurpator, Pipin, machte, und eine ganz gemeine Fälschung, diese Pseudo-Isidorischen Dekretalen, — sie bilden die unheilige Dreieinigkeit, auf welcher die päpstliche Macht gegründet ist. Mord, Diebstahl, Fälschung! Ein saubres Fundament!

Das Gebäude, welches darauf erbaut wurde, hielt bis auf den heutigen Tag, denn es war gemörtelt mit der Dummheit der Menschen, und die Risse, welche die Vernunft zu manchen Zeiten darin machte, wurden zugeleimt mit dem Blute von Millionen!

Die Pseudo-Isidorischen Dekretalen äußerten schon ihre Kraft unter dem obengenannten Papst Nicolaus I. und noch mehr unter Johannes VIII., der 872 den römischen Stuhl bestieg. Er geberdete sich schon wie ein rechter Papst und sprach von dem Kaiser Karl dem Kahlen: „da er von Uns zum Kaiser gekrönt sein will, so muß er auch zuerst von Uns gerufen und erwählt sein!“ Er war der Erste, der den Kroncandidaten eine förmliche Capitulation vorlegte, ehe sie zur Krönung nach Rom kommen durften!

Digitized by Google

Karl dem Dicken, der einige Klostergüter verschenkt hatte, schrieb er: „Wenn du solche binnen sechszig Tagen nicht wiederschafft, sollst du gebannt sein, und wenn auch dies nicht hilft, durch derbere Schläge klug werden."

Er sprach in einem Schreiben an die deutschen Bischöfe mit dürren Worten aus, wohin das Streben aller Päpste zielte: „Was schaffen wir denn in der Kirche an Christi Statt, wenn wir nicht für Christus gegen der Fürsten Uebermuth kämpfen? Wir haben, sagt der Apostel, nicht mit Fleisch und Blut, sondern wider die Fürsten und Gewaltigen zu kämpfen." O wollten doch unsre Fürsten Geschichte studiren!

Stephan V. (885—891) war schon nicht mehr damit zufrieden, ein Mensch zu sein, denn er sagte: „Die Päpste werden, wie Christus, von ihren Müttern durch die Ueberschattung des heiligen Geistes empfangen; alle Päpste seien so eine gewisse Art von Gott-Menschen, um das Mittleramt zwischen Gott und den Menschen desto besser betreiben zu können; ihnen sei auch alle Gewalt im Himmel und auf Erden verliehen worden."

Der Strom der päpstlichen Nichtswürdigkeit und Unflätherei wird nun immer breiter. Mit dem zehnten Jahrhundert beginnt das sogenannte „römische Hurenregiment." Gemeine Buhldirnen regieren die Christenheit und schalten und walten nach Gefallen über den sogenannten apostolischen Stuhl.

Ich könnte leicht parteiisch erscheinen, wenn ich diese schmachvolle Periode der Wahrheit getreu charakterisirte, deshalb mag für mich der Cardinal Baronius sprechen, ein durchaus päpstlicher Schriftsteller. Er sagt: „In diesem Jahrhundert war der Greuel der Verwüstung im Tempel und Heiligthum des Herren zu

Digitized by Google

ſehen, und auf Petri Stuhl ſaßen die gottloſeſten Menſchen, nicht Päpſte, ſondern Ungeheuer. Wie häßlich ſah die Geſtalt der römiſchen Kirche aus, als geile und unverſchämte Huren zu Rom Alles regierten, mit den biſchöflichen Stühlen nach Willkür ſchalteten und ihre Galane und Beiſchläfer auf Petri Stuhl ſetzten."

Doch man darf nicht glauben, daß nur die Päpſte ein ſo unwürdiges Leben führten, nein, verdorben wie das Haupt, o waren auch die Glieder. König Edgard ſagt in einer Rede von der engliſchen Geiſtlichkeit: „Man findet unter der Kleriſei nichts Anderes als Ueppigkeiten, liederliches Leben, Völlerei und Hurerei. Ihre Häuſer haben ſie ganz infam gemacht und ſie in Hurenherbergen verwandelt. Tag und Nacht wird darin geſoffen, getanzt und geſpielt. Ihr Böſewichte, müſſet ihr die Vermächtniſſe der Könige und die Almoſen der Fürſten ſo anwenden?" Ich werde ſpäter hinlängliche Beweiſe anführen, daß König Edgard die Wahrheit ſprach und daß ſeine Strafrede nicht allein die Geiſtlichkeit Englands, ſondern aller Länder anging.

Nicht der heilige Geiſt, ſondern die Maitreſſe des mächtigen Markgrafen Adalbert von Toskana, Marozia, erhob Sergius III. auf den päpſtlichen Stuhl und zeugte mit ihm hier ein Söhnlein, welches ſpäter ebenfalls Papſt wurde. Als dieſer Papſt ſtarb, gaben ihm Marozia und ihre Schweſter Theodora ihren Liebling Anaſtaſius II. zum Nachfolger. Dieſem folgte in kurzer Zeit, weil das Schweſterpaar viel Päpſte conſumirte, Johannes X., der es aber mit Marozia verdarb, die ihn gefangen ſetzen und erſticken ließ. Leo VI., der ihm folgte, wurde ebenfalls nach einigen Monaten ermordet.

Endlich machte Marozia ihren mit Sergius erzeugten Sohn Johannes XI., der noch faſt ein Kind war, zum Papſt.

Digitized by Google

Mord und Todtſchlag erfüllte Rom. Einer der Feinde des Papſtes bemächtigte ſich deſſelben und ließ ihn im Gefängniß vergiften.

Die tolle Wirthſchaft, die in Rom und überhaupt in Italien zu dieſer Zeit herrſchte, iſt zu verwirrt und bunt, als daß ich mich auf nähere Umſtände einlaſſen könnte. Im Jahr 956 gelang es einem Enkel der Marozia, Namens Octavian, den päpſtlichen Stuhl zu erobern, obwohl er erſt neunzehn Jahr alt und niemals Geiſtlicher geweſen war. Er nannte ſich Johannes XII. und iſt ein wahres Juwel von einem Papſt, der es noch toller trieb als ſein gleichzeitiger College, der griechiſche Patriarch Theophylaktus, — ein Junge von ſechszehn Jahren!

Johannes verkaufte Bisthümer und Kirchenämter an den Meiſtbietenden, und verwandte mehr auf Pferde und Hunde, als wohl einem Papſt ziemt. Von erſteren hielt er nicht weniger als 2000, und dieſe fütterte er aus bloßer Verſchwendungsſucht mit Piſtazien, Roſinen, Mandeln und Feigen, die vorher in guten Wein eingeweicht waren. Guter Hafer und Heu wäre ihnen höchſt wahrſcheinlich lieber geweſen.

Unter ſeiner Regierung ging es recht luſtig zu, man lachte und tanzte in der Kirche und ſang dazu liederliche Lieder. Der päpſtliche Palaſt wurde von ihm in ein Serail verwandelt. Kein Weib war mehr ſo keck, ſich ſehen zu laſſen, denn Johannes nothzüchtigte Alles, Mädchen, Frauen und Wittwen, ſelbſt über den Gräbern der heiligen Apoſtel. So erzählt von ihm der Biſchof von Cremona, Luitprand.

Dieſe Wirthſchaft wurde endlich dem Kaiſer Otto I. zu toll. Er berief ein Concil, und hier erfuhr er von dem „heiligen Vater" höchſt unheilige Dinge. Die achtungswertheſten Biſchöfe traten gegen ihn als Ankläger auf. Einer ſagte, daß er geſehn, wie der Papſt Einen im Pferdeſtalle zum Biſchof ordinirte;

Digitized by Google

Andere bewieſen, daß er Biſchofsſtellen für Geld verkaufte und daß er einen zehnjährigen Knaben zum Biſchof von Lodi gemacht habe. Die Unzucht will ich hier übergehen, weil ſie zu viel Platz wegnehmen würde. Man beſchuldigte ihn ferner, daß er den Cardinal Subdiakonus caſtrirt, mehrere Häuſer in Brand geſteckt, beim Wein des Teufels Geſundheit getrunken und beim Würfelſpiel oftmals Venus und Jupiter angerufen habe.

Nachdem die Synode feierlich die Wahrheit dieſer Ausſagen beſchworen hatte, bat ſie den Kaiſer, den Papſt trotz aller Beweiſe nicht ungehört zu verdammen. St. Johannes wurde alſo citirt, aber ſtatt ſeiner kam ein Brief, in welchem er ſchrieb: „Wir hören, daß ihr einen andern Papſt wählen wollt. Iſt das eure Abſicht, ſo excommunicire ich euch Alle im Namen des allmächtigen Gottes, damit ihr außer Stand geſetzt werdet, weder einen Papſt zu ordiniren, noch auch Meſſe zu halten.“

Nun machte Kaiſer Otto I. nicht viel Umſtände mit Johann, ſetzte ihn ab und den von Volk, Adel und Geiſtlichkeit erwählten Leo VIII. an ſeine Stelle. Johann hatte ſich mit den Schätzen der Peterskirche davon gemacht.

Als Kaiſer Otto mit ſeinen Deutſchen abmarſchirt war, da verlangten die römiſchen Damen nach ihrem Liebling Johannes und wußten es durch ihren Anhang dahin zu bringen, daß er wieder im Triumph in Rom eingeführt wurde. Leo gelang es, zu entkommen, aber mehrere ſeiner Freunde fielen Johannes in die Hände und er ließ ſie ſchändlich verſtümmeln. Otgar, Biſchof von Speier, der noch in Rom war, wurde ſo lange gepeitſcht, bis er ſtarb!

St. Johannes genoß aber die neue Herrlichkeit nicht lange. Er entführte eine ſchöne Frau, wurde von dem Manne derſelben

Digitized by Google

auf der That ertappt und „auf der Breſche" der erſtürmten Citadelle todtgeſchlagen. Ein ſeltſames Sterbekiſſen für einen heiligen Papſt!

Ich habe die Thaten dieſes Johannes etwas ausführlicher erzählt, um die Leſer vorzubereiten auf die ſpäterer Päpſte, die noch heiliger waren. Die andern „heiligen Väter" dieſes Jahrhunderts will ich etwas ſummariſcher behandeln.

Leo VIII. und Benedict V. wurden bald abgethan, und es beſtieg den päpſtlichen Stuhl Johann XIII. (965—972), den die Römer wegjagten, weil er zu ſtolz und gewaltthätig war, und an deſſen Stelle Benedict VI. zum Papſt gemacht wurde. Dieſer wurde aber auch bald von einem Sohn der Marozia und des Papſtes Johann X. ins Gefängniß geworfen und erdroſſelt.

Johann XIV. ließ einen ſeiner Gegenpäpſte ebenfalls einſperren und vergiften; aber dieſer, Bonifaz VII., ſtarb bald darauf, und ſeine Leiche wurde von den erbitterten Römern durch alle Pfützen geſchleift und dann auf offener Straße liegen gelaſſen wie ein Aas. Einige Geiſtliche holten ſie weg und begruben ſie heimlich.

Johann XV. (985—996) maßte ſich das Recht der Selig- und Heiligſprechung an, welches bisher jeder Biſchof nach Gefallen ausübte. Johannes XVI. wurde von ſeinem Gegner Gregor V. (996—998) gefangen genommen und hatte ein klägliches Ende. Gregor ließ ihn an Augen, Ohren und Naſe ſchrecklich verſtümmeln, in einem beſchmuzten prieſterlichen Gewande rücklings auf einem Eſel, den Schwanz in der Hand, durch die Straßen führen und dann in einem Kerker elend verhungern!

Ehe ich es vergeſſe, muß ich hier noch eine Sage einſchieben, welche von den Feinden des Papſtthums immer mit großer Schadenfreude erwähnt wurde, wenn auch neuere Schriftſteller ſie durch-

Digitized by Google

aus als eine Erfindung behandeln. Es iſt dies die berüchtigte Geſchichte von der Päpſtin Johanna.

Man erzählt nämlich, daß zwiſchen Leo III. und Benedict IV. ein Frauenzimmer unter dem Namen Johann VIII. auf dem päpſtlichen Stuhl geſeſſen habe. Bald macht man dieſe Päpſtin zu einem engliſchen, bald zu einem deutſchen Mädchen und nennt ſie Johanna, Guta, Dorothee, Gilberte, Margarethe oder Iſabelle. Sie ſoll mit ihrem Liebhaber, als Jüngling verkleidet, nach Paris gegangen ſein, dort ſtudirt und ſich ſolche Gelehrſamkeit erworben haben, daß man ſie, als ſie nach Rom kam, zum Papſte wählte.

Dieſer Papſt war aber, ſo erzählt die Sage weiter, vertrauter mit ſeinem Kämmerer, wie mit dem heiligen Geiſt, und der heilige Vater fühlte, daß er eine heilige Mutter werden wollte. Es erſchien ihr ein Engel, der ihr die Wahl ließ, ob ſie ewig verdammt oder vor der Welt öffentlich beſchimpft ſein wolle? Sie wählte natürlich das letztere und kam in öffentlicher Proceſſion zwiſchen dem Coliſäum und der Kirche St. Clemens mit einem jungen Päpſtlein nieder.

Es hat jeder Hof ſeine geheime Geſchichte, und die vorgefallenen Schändlichkeiten werden meiſtens ſo gut vertuſcht, daß der ſpätere gewiſſenhafte Geſchichtſchreiber die ſich hin und wieder davon vorfindenden Erzählungen als nicht hinlänglich begründet verwerfen muß. Ich habe Büchertitel geleſen, auf denen verſprochen iſt, die Echtheit der Päpſtin Johanna aus mehr als hundert päpſtlichen Schriftſtellern nachzuweiſen; aber andre Titel, die eben ſo gründlich und zuverſichtlich klingen, verſprechen grade das Gegentheil! Die Sache iſt an und für ſich nicht ſo wichtig, deshalb habe ich meine Zeit nicht damit verloren, ſie hiſtoriſch zu unterſuchen,

Digitized by Google

was eine sehr mühsame Arbeit sein möchte, und ich muß sie dem Glauben der Leser überlassen.

Seit dieser ärgerlichen Geschichte, fährt die Sage fort, mußte sich der neu erwählte Papst auf einen durchlöcherten Stuhl setzen, vor versammelter Geistlichkeit und Volk. Dann mußte ein Diakonus untersuchen, ob der heilige Vater das habe, was der Johanna fehlte. Fand er Alles in Ordnung, dann rief er mit feierlicher Stimme: Er hat, er hat, er hat! Und das Volk jubelte: Gott sei Dank! Dieser Stuhl hieß der Untersuchungsstuhl oder die sella stercoraria. Erst Leo X. soll diesen Gebrauch abgeschafft haben.

Gregor V., der letzte Papst im zehnten Jahrhundert, war der Erste, welcher das Interdict auf ein Land schleuderte, und zwar auf Frankreich. „Das Interdict war die furchtbarste und wirksamste Taktik der Kirchendespoten und der recht eigentliche Hebel der geistlichen Universal-Monarchie."

Jetzt mag der Papst bannen und interdiciren so viel er will, es kräht kein Hahn darum; allein in jener Zeit des Aberglaubens konnte ein Land kaum ein größeres Unglück treffen als das Interdict. Trauer und Verzweiflung waren über dasselbe ausgebreitet, als wüthe die Pest. Der Landmann ließ seine Arbeit liegen, denn er glaubte, daß der verfluchte Boden nur Unkraut statt Frucht trüge; der Kaufmann wagte es nicht, Schiffe auf die See zu schicken, weil er befürchtete, Blitze möchten sie zertrümmern; der Soldat wurde ein Hasenfuß, denn er meinte, Gott sei gegen ihn.

Keine Wallfahrt, keine Taufe, keine Trauung, kein Gottesdienst, kein Begräbniß mehr! Alle Kirchen waren geschlossen, Altäre und Kanzeln entkleidet, die Bilder und Kreuze lagen auf der Erde, keine Glocke tönte mehr, kein Sacrament wurde ausgetheilt, die Todten wurden ohne Sang und Klang verscharrt wie Vieh, in

Digitized by Google

ungeweihter Erde! — Ehen wurden nur eingesegnet auf den Gräbern, nicht vor dem Altar — Alles sollte verkündigen, daß der Fluch des heiligen Vaters auf dem Lande laste! Kurz die ganze Pfaffheit war suspendirt. Es war ein Zustand, wie ich ihn — die Dummheit des Volks abgerechnet — dem deutschen Volke von ganzem Herzen wünsche!

Der Bann, oder die Excommunication, kommt schon weit früher in der christlichen Kirche vor; aber dann war er immer nur gegen einen Einzelnen gerichtet, und dieser hatte daran schwer genug zu tragen, wenn er sich auch persönlich nichts daraus machte. Das Volk betrachtete ihn als einen Teufelsbraten und floh seine Gemeinschaft, als ob er ein Pestkranker wäre. Die Ueberbleibsel seiner Tafel, und waren es die einer kaiserlichen, rührte selbst der Aermste nicht an, sie wurden verbrannt.

Mit der Excommunication wurde der Gebannte auch zugleich für bürgerlich todt erklärt. Er konnte keine Rechtssache vor Gericht führen, nicht Zeuge sein, kein Gut zu Lehen oder in Pacht geben u. s. w. Vor die Thür eines Gebannten stellte man eine Todtenbahre, und seine Leiche durfte nicht in geweihter Erde begraben werden. Hieraus wird man es erklärlich finden, daß selbst Könige vor dem Banne zitterten!

Sylvester II., der Nachfolger Gregors V., ist der einzige Papst, von welchem die päpstlichen Geschichtschreiber mit Bestimmtheit melden, daß ihn der Teufel geholt habe. Er war nämlich ausnahmsweise ein gescheuter Mann, der besonders Mathematik trieb und die Wissenschaften begünstigte. Ihm verdanken wir auch die arabischen, das heißt unsre gewöhnlichen Zahlen.

Diesem gescheuten Papst hatte, so erzählt man, der Teufel die Papstwürde verheißen und versprochen, ihn nicht eher zu holen, als

Digitized by Google

bis er zu Jerusalem Messe lesen würde. Dazu war wenig Hoffnung, denn diese Stadt war von den Sarazenen besetzt. Aber der Teufel ist ein Schalk. Es gab in Rom eine Capelle, die Jerusalem hieß. Hier las der Papst Messe, und so holte ihn denn der Teufel. Sylvesters Grab hat lange geschwitzt und seine Gebeine rasselten — hu!

Die Pseudo-Isidorischen Decretalen hatten im zehnten Jahrhundert schon ihre Blüthen entfaltet; aber im elften fingen sie erst recht an, Früchte zu tragen. Wir erblicken in ihm das Papstthum in seiner höchsten Macht, und Gregor VII. erklomm den Gipfel derselben.

Ehe ich von diesem gewaltigen Papst rede, muß ich noch erwähnen, daß schon vor ihm das Collegium der Cardinäle zu sehr hoher Bedeutung gelangte. Ursprünglich gab es nur sieben Cardinales (von Cardo, Thürangel), und es waren dies die vornehmsten Geistlichen Roms. Da aber der Einfluß dieser Herren mit der Zeit sehr stieg, und alle Geistlichen nach dieser Würde trachteten, so sahen sich die Päpste genöthigt, die Zahl der „Thürangeln der Kirche" unter allerlei Abstufungen zu vermehren, bis sie endlich, weil Jesus siebenzig Jünger hatte, auf siebenzig stieg.

Allmählig wurde der Geistlichkeit und dem Volk das Recht der Papstwahl „entzogen," was man auf deutsch gestohlen nennt, und die Cardinäle maßten sich das Recht derselben an. Dieses Collegium, aus dem der Papst nun gewählt wurde, hatte ein directes Interesse daran, das Ansehn des päpstlichen Stuhles auf jede Weise zu fördern, denn es konnte ja jedes Mitglied Papst werden!

Die Cardinäle errangen bald die größten Vorrechte. Sie machten Anspruch auf einen Rang unmittelbar nach den Königen

Digitized by Google

und verlangten den Vorrang vor allen Kurfürsten, Herzögen und Prinzen. Sie, die eigentlichen Privatdiener des Papstes, standen weit höher als Erzbischöfe und Bischöfe, welche doch alle eben so viel waren wie der Papst. Doch haben ja auch in manchen unserer deutschen Staaten die Kammerherren, die dem Fürsten den Operngucker nachtragen müssen, Oberstenrang!

Die Cardinäle trugen Purpur. Begegneten sie einem Verbrecher auf seinem Gange zum Galgen, so konnten sie ihn befreien. Sie selbst verdienten diesen Galgen sehr häufig; aber ich glaube nicht, daß jemals ein Cardinal durch rechtskräftigen Urtheilsspruch gehängt wurde. Es war auch beinahe unmöglich, ihn eines Verbrechens zu überführen, denn dazu gehörten zwei und siebenzig Zeugen. Cardinäle durften jede Königin oder Fürstin auf den Mund küssen, und keiner durfte ein Einkommen unter 4000 Scudi jährlich haben. Der Posten eines Cardinals soll einer der bequemsten in der Christenheit sein.

Gregor VII. (1073—85) war der Sohn eines Handwerkers und hieß eigentlich Hildebrandt. Er war nur klein von Körper, aber der größte und kräftigste Geist, der je auf dem päpstlichen Stuhle gesessen. Sein Zeitgenosse, der Cardinal Damiani, nannte ihn nur einen heiligen Satan, und die spätern reformirten Schriftsteller tituliren ihn nie anders als Höllenbrandt.

Schon als Cardinal beherrschte er unter den früheren Päpsten den „apostolischen Stuhl" und wußte es durch Intriguen und Heuchelei dahin zu bringen, daß man ihn selbst auf denselben erhob und daß Kaiser Heinrich IV., trotz aller Warnungen gut gesinnter Bischöfe, ihn bestätigte.

Dieser Grobschmiedssohn Hildebrandt schmiedete die Kette, unter welcher die Welt seit achthundert Jahren seufzt. Er ist der eigentliche Begründer des Papstthums. Unablässig trachtete

Digitized by Google

er danach, seine Idee einer Universalmonarchie zu verwirklichen, und seinem echt pfäffischen Genie, welchem kein Mittel zu schlecht war, gelang es auch.

Kaum war er Papst, so behauptete er: die ganze Welt sei Lehen des römischen Stuhls. Mehre Fürsten waren auch wirklich so einfältig, ihm zu glauben und ihre Reiche von ihm zu Lehen zu nehmen! Solche Fürsten, bei welchen alle seine niederträchtigen Künste und Lügen nicht fruchteten, die that er in den Bann, und ich habe oben gezeigt, was ein solcher Bann zu bedeuten hatte! Ein excommunicirter König war nach Gregors Grundsatz seiner Macht und Würde entsetzt, und alle Unthanen waren ihres Eides des Gehorsams entlassen. Da man sich bereits daran gewöhnt hatte, den Papst als den Statthalter Gottes zu betrachten, so wurde es ihm nicht schwer, bei den verdummten Menschen seinen Anmaßungen Geltung zu verschaffen.

Zur Ausführung seiner ehrgeizigen Pläne hielt es Gregor für nöthig, die Geistlichkeit von allen Banden zu trennen, durch welche sie mit der bürgerlichen Gesellschaft und mit dem Staate verbunden war. Da Familienbande die fesselndsten und einflußreichsten sind, so unternahm er es, um jeden Preis die Ehe bei Geistlichen auszurotten.

Gregor VII. ist der Urheber der erzwungenen Ehelosigkeit der Priester, oder des Cölibates. Wer die Süßigkeit und den Segen des Familienlebens kennt, kann sich wohl vorstellen, daß die Geistlichen dem Papste hierin den größten Widerstand leisteten. Der Kampf der Priester um ihre Weiber dauerte zwei Jahrhunderte; endlich unterlagen sie! In der Folge werde ich mich weitläuftiger über diesen Kampf auslassen, bei welchem der dumme Fanatismus des Volkes die Päpste mächtig unterstützte, wie auch über

Digitized by Google

die entsetzlichen Folgen, welche das Cölibat für die Welt hatte.

Ein anderer Schritt, den Gregor zur Erreichung seines Zweckes that, war die Vernichtung des Investiturrechtes. — Die höhere Geistlichkeit war von den Fürsten mit Reichthümern überschüttet, mit Land und Leuten begabt und mit fürstlichen Ehren und Rechten versehen worden; Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte waren Vasallen des Reiches. Als solche übergaben ihnen die Fürsten bei der Belehnung einen Ring, zum Zeichen der Vermählung des Bischofs mit der Kirche, und einen Hirtenstab, als Zeichen des geistlichen Hirtenamtes. Der Geistliche wurde nicht eher in den Genuß seiner Würde eingesetzt, bis diese Ceremonie nicht geschehen war. Diese nannte man die Investitur. Sie war das Band, durch welches die Bischöfe mit dem Landesfürsten zusammenhingen.

Dieses Band wollte Gregor lösen, um der weltlichen Macht alle Gewalt über die Kirche und die Geistlichkeit zu entziehen. Auf einer Synode (1075) erließ er ein Decret, welches allen Geistlichen bei Strafe des Verlusts ihrer Aemter verbot, die Investitur aus der Hand eines Laien, das heißt Nichtgeistlichen, zu empfangen, und welches den Laien untersagte, dieselbe bei Strafe des Bannes zu ertheilen.

Die Fürsten waren erstaunt über die neue Anmaßung des hochmüthigen Narren und kehrten sich nicht an seine Befehle. Gregor aber mühte sich nicht mit den kleinern Fürsten ab, er wollte ihnen seine Macht zeigen, indem er sie gegen den angesehensten unter ihnen, gegen den Kaiser, seinen Herren, richtete.

Heinrich IV. hatte in Deutschland unter den Mächtigen viele Gegner. Gregor schürte die Streitigkeiten mit denselben und machte die Sache der Feinde des Kaisers zu der seinigen. Endlich hatte er

Digitized by Google

die Frechheit, den Kaiser nach Rom zu citiren, damit er sich vor ihm verantworte!

Heinrich, dessen Vater noch drei Päpste abgesetzt hatte, war empört über diese Unverschämtheit und berief eine Synode nach Worms, von welcher Gregor einstimmig gebannt und abgesetzt wurde.

Während dies in Worms geschah, sprang auch in Rom eine Mine gegen Gregor. Eine Menge Gebannter vereinigten sich, überfielen ihn in der Kirche, als er grade Hochamt hielt und schleppten ihn bei den Haaren hinweg ins Gefängniß; aber der verblendete Pöbel in Rom setzte ihn wieder in Freiheit!

Gregor lechzte nach Rache. Das Absetzungsdecret beantwortete er dadurch, daß er Heinrich IV. und alle seine Anhänger in den Bann that, die Unterthanen ihres Eides entband und den Kaiser absetzte! Zugleich überschwemmten Mönche, die bereitwilligen Handlanger der Päpste, ganz Deutschland und bearbeiteten das Volk.

Zuerst schrie man hier fast einstimmig gegen den verwegenen Papst, denn im Schreien ist Deutschland groß; aber Heinrichs Gegner handelten. Durch Hildebrandts Intriguen verführt, fielen allmählig die Anhänger des Kaisers von demselben ab, nur der Herzog Gottfried von Lothringen blieb ihm treu. Gregor schaffte ihn durch Meuchelmord aus dem Wege!

Die elenden deutschen Fürsten versammelten sich zu Tribur und erklärten hier dem Kaiser: „daß sein Reich zu Ende sei, wenn er sich nicht innerhalb eines Jahres vom Banne befreie!“ Niedergedrückt von dem finstern Geiste seiner Zeit, von aller Welt verlassen — nur wenige Soldaten waren noch bei ihm — entschloß er sich, nach Rom zu gehn und den furchtbaren Gegner zu versöhnen.

Digitized by Google

In der strengsten Kälte, in einem armseligen Aufzuge, ging er über die Alpen. Die Italiener strömten ihm zu und verlangten, er solle an der Spitze eines Heeres den frechen Großpfaffen zur Rede stellen. Aber die Niederträchtigkeit der Deutschen hatte den Muth und das Herz des ohnehin schwachen Kaisers gebrochen! Er wollte demüthig von Gregor Gnade erflehen!

Dieser ließ sich nichts weniger träumen als das. Er war auf einer Reise nach Augsburg bereits bis in die Lombardei gekommen. Als er die Ankunft des Kaisers vernahm, floh er eiligst nach dem festen Schloß Canossa, welches seiner Buhlerin, der reichen Gräfin Mathilde, gehörte.

Hier erschien der deutsche König. In einem wollenen Büßerhemde, bloßen Hauptes, barfuß, stand er in dem Raum vor der innern Ringmauer des Schlosses — drei Tage und drei Nächte lang, mitten im Januar, zitternd vor Frost und matt vor Hunger und Durst!

Aus den Fenstern des Schlosses schaute Gregor am Arm seiner Buhlerin auf seinen gedemüthigten Feind herab und hätte ihn gern so sterben sehn. Des Papstes unmenschliche Härte brachte alle Hausgenossen zum Murren, und endlich gab er den Bitten der Mathilde nach, die zwar auch Heinrichs Feindin, aber barmherziger war, und führte den Kaiser an den Altar. Hier durchbrach Gregor eine Hostie. „Bin ich der Verbrechen schuldig, deren du mich zu Worms bezüchtigt hast," redete er ihn an, „so mag Gott der Herr meine Unschuld bewähren, oder mich durch einen plötzlichen Tod strafen!" — dann nahm er die Hälfte der Hostie. Der Bann wurde von Heinrich genommen, aber unter den entehrendsten Bedingungen. „Wirst du dich," sagte Hildebrandt, „auf dem zusammen zu rufenden Reichs-

Digitized by Google

tage rechtfertigen und die Krone wieder erhalten, so sollst du mir gehorchen und unterthänig sein."

Nach Deutschland zurückgekehrt, richtete der von Kummer aller Art betroffene Kaiser sein Auge auf den von ihm selbst erbauten Dom zu Speier und sagte zu seinem alten Freunde dem Bischof: „Siehe, ich habe Reich und Hoffnung verloren, gieb mir eine Pfründe, ich kann lesen und singen." Der Bischof antwortete: „Bei der Mutter Gottes, das thue ich nicht!" — Pfui über den schuftigen Pfaffen!*)

Die lombardischen Städte und Fürsten waren empört über Heinrichs Demüthigung und sagten ihm unverholen ihre Meinung. Da ermannte sich der niedergedrückte Kaiser und stellte sich an die Spitze der bald um ihn versammelten Armee. — Die pflichtvergessenen deutschen Fürsten aber erwählten in dem Herzog Rudolph von Schwaben einen neuen Kaiser. Gregor verhielt sich ruhig, so lange nichts Entscheidendes geschehen war; als aber Heinrich in einer Schlacht geschlagen wurde, sandte er dem Gegenkaiser eine Krone zu mit der stolzen Inschrift: Der Fels (der Kirche) gab Petrus, Petrus gab Rudolph die Krone. Ueber Heinrich wurde aufs Neue der gräßlichste Bannfluch ausgesprochen.

Aber dieser hatte seine Mannlichkeit wiedergefunden. Eine

*) Da ich genöthigt bin, den Ausdruck Pfaffe sehr oft zu gebrauchen, so will ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, hier kurz erklären, was ich darunter verstehe. Einen Geistlichen, welcher aus Eigennutz, oder um das Interesse des römischen Stuhls oder irgend eine andere Macht zu befördern, dem Volke Lehren vorträgt, die gegen seine Ueberzeugung sind; der sich nicht scheut, aus den genannten Motiven unmoralische, nichtswürdige Handlungen zu begehen, einen solchen Geistlichen nenne ich einen Pfaffen.

Digitized by Google

Synode ſetzte Gregor abermals ab, und Guibert, Erzbiſchof von Ravenna, wurde als Clemens III. zum Papſt erwählt. Gregor verſuchte ſeine alten Künſte. Er gab den Rebellen die Verſicherung, daß noch in demſelben Jahre vor dem Petersfeſte ein falſcher König ſterben werde. Um ſeine Prophezeihung an Heinrich zu erfüllen, ſandte er einige Meuchelmörder aus; aber des Papſtes Fluch wurde dem Kaiſer zum Segen. Am 15. Juni 1080 ſchlug er Rudolph, und dieſer ſtarb in Folge einer in der Schlacht erhaltenen Wunde.

Nun rückte Heinrich auf Rom los, vernichtete das Heer der Papſthure Mathilde, eroberte die Stadt und belagerte den raſenden Hildebrandt in der Engelsburg. Die von dieſem zur Hülfe gerufenen Normannen, welche damals in Unteritalien herrſchten, befreiten ihn zwar; aber Gregor mußte vor der Wuth der Römer fliehen. Er ging nach Salerno zu den Normannen und endete hier ſein fluchbeladenes Leben.

Gregor war der erſte wirkliche Papſt. Er befahl auf einer Synode, daß von nun an nur Einer Papſt heißen ſolle in der Chriſtenheit, denn bisher nannten ſich alle Biſchöfe ſo. Ein Schriftſteller aus jener Zeit ſagt ſchon: Das Wort Papſt in der Mehrzahl ſei eben ſo gotteslästerlich, als den Namen Gottes in der Mehrzahl zu gebrauchen!

Gregor wollte die Kaiſer und Könige zu ſeinen Untergebenen machen und keine andre Herrſchaft als die ſeinige auf Erden dulden. Darum ſchrieb er an Heriman, Biſchof von Metz: „Der Teufel hat die Monarchie erfunden!“

Um die chriſtliche Kirche leichter zu regieren, ordnete er an, daß beim Gottesdienſt überall die römiſchen Gebräuche befolgt und die lateiniſche Sprache gebraucht werden ſollten. In den

Digitized by Google

meisten deutschen Kirchen hatte dies schon der Römerknecht Bonifacius eingeführt.

In einem seiner hinterlassenen Briefe hat Gregor seine Grundsätze niedergelegt. Es sind 27, aber ich will nur einige anführen*): Der Papst allein kann den kaiserlichen Schmuck tragen. — Alle Fürsten müssen dem Papst den Fuß küssen und dürfen dieses Zeichen der Ehre außer ihm keinem Andern erweisen. Es ist dem Papst erlaubt, Kaiser abzusetzen. — Sein Urtheil kann von keinem Menschen umgestoßen werden, er aber kann aller Menschen Urtheil umstoßen. — Die römische Kirche hat nie geirrt und wird auch nach der Schrift niemals irren. — Derjenige ist kein Katholik, der es nicht mit der römischen Kirche hält. — Der Papst kann die Unterthanen vom Eide der Treue lossprechen, den sie einem bösen Fürsten geleistet haben.

Es scheint mir nicht nöthig, noch einige Bemerkungen über Gregor hinzuzufügen, und ich überlasse das Urtheil über ihn dem Leser. „Sein Leben klagt ihn an, seine Verkehrtheit verdammt, seine hartnäckige Bosheit verflucht ihn." So spricht von ihm Thierry, Bischof von Verdun.

Ich habe nun das Papstthum bis zum Gipfel seiner Macht begleitet. Der Raum gestattet mir nicht, in derselben Weise fortzufahren, und ich muß mich darauf beschränken, aus jedem Jahrhundert einige Päpste biographisch zu skizziren und an ihnen zu zeigen, wie sie alle danach strebten, Gregor nachzueifern und das von ihm aufgestellte System einer Universalmonarchie zur Ausführung zu

*) Man hat hin und wieder an der Echtheit dieser Sätze gezweifelt; allein es mag sich damit verhalten, wie es wolle, Gregors Grundsätze sind vollkommen darin ausgesprochen.

Digitized by Google

bringen und fest zu begründen. Alle gefielen sich in der Vorstellung: Sich als Christus, die weltlichen Regenten als die Eselin, die er ritt, und das Volk als das Eselsfüllen zu betrachten. — Die Eselin ist unterdessen gestorben; aber das Eselsfüllen ist seitdem ein alter Esel geworden, der geduldig auf sich reiten läßt!

Im elften Jahrhundert trennte sich die griechische Kirche vollends von der abendländischen, indem die griechische behauptete, daß weder die Lehre, noch die Disciplin der letzteren mit der heiligen Schrift und den heiligen Ueberlieferungen übereinstimme, also ketzerisch sei. Die Oberherrschaft des päpstlichen Stuhls verwarf sie, als eine antichristische Einrichtung.

Unter Hadrian IV., der 1153 den „apostolischen Stuhl" bestieg, begann der Kampf der Päpste mit den deutschen Kaisern aus dem Geschlechte der Hohenstaufen. Friedrich I., der Rothbart, trat den Anmaßungen dieses Papstes kräftig entgegen, und die Ehrenbezeugungen, welche derselbe von ihm verlangte, machte er lächerlich, selbst indem er sie gewährte. Friedrich hielt dem Papste den Steigbügel — so weit war es bereits mit den Kaisern gekommen — aber er hielt ihn den auf der rechten Seite, auf welcher der Schinder zu Pferde steigt, und antwortete auf die Bemerkung Hadrians darüber: „Ich war nie Stallknecht, Ew. Heiligkeit werden verzeihen."

Den schwersten Stand hatte Friedrich mit Alexander III. (1159—1181). Es war dies einer der muthigsten und klügsten Päpste, der niemals im Unglücke verzagte, oder im Glücke übermüthig wurde, aber stets darauf bedacht war, die Usurpationen seiner Vorgänger zu behaupten. Der große Kaiser Friedrich kam 1177 zum ersten Male mit ihm in Venedig zusammen und — küßte ihm den Pantoffel.

Digitized by Google

Die Pfaffenlegende erzählt, daß der Papſt bei dieſem Kuß den Fuß auf des Kaiſers Nacken geſetzt und geſagt habe: „Auf Schlangen und Ottern mögſt du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen.“ Aber Alexander war gewiß viel zu klug, um den ihm an Geiſt ebenbürtigen Kaiſer durch ſolche unnütze Worte zu reizen, und Friedrich viel zu ſtolz, um ſich dergleichen gefallen zu laſſen. Glaublicher iſt die Erzählung, daß dieſer beim Pantoffelkuſſe zum Papſte ſagte: „Nicht dir gilt es, ſondern Petrus,“ und Alexander antwortete: „Mir und Petrus.“

Auch der kräftige König, Heinrich II. von England, mußte ſich vor dem Worte des mächtigen Papſtes beugen. Heinrich hatte ſeinen Liebling, Thomas Becket, mit Gnaden überſchüttet und endlich zum Erzbiſchof von Canterbury gemacht. Nun war der Schurke am Ziele. Er verband ſich mit dem Papſte gegen ſeinen Herrn und Wohlthäter, dem er durch pfäffiſche Nichtswürdigkeiten aller Art das Leben verbitterte.

Im Unmuthe rief einſt der geplagte König aus: „Wie unglücklich bin ich, daß ich in meinem Königreiche vor einem einzigen Prieſter nicht Frieden haben kann! Iſt denn Niemand zu finden, der mich von dieſer Plage befreit?“

Dieſe Worte hörten vier Ritter, welche dem Könige treu ergeben waren, ſie eilten ſogleich hinweg, fanden den Erzbiſchof vor dem von ihm geſchändeten Altar, ſpalteten ihm den Kopf und machten ihn dadurch zum Heiligen, denn Wunder fanden ſich. Einige Stallleute des Königs hatten einſt dem Pferde des Erzbiſchofs den Schwanz abgehauen, und zeugten forthin für dieſen Frevel lauter Kinder mit — Schwänzen.

Die Pfaffheit ſchnob wegen dieſes Mordes nach Rache! Alexan-

Digitized by Google

der drohte mit dem Interdict, und Heinrich, der sein Volk nicht leiden sehen wollte, unterwarf sich allen Strafen, die der Papst über ihn verhängte. Der König schwur feierlich, daß er den Mord des Erzbischofs nicht gewollt; aber das half ihm nichts. Er mußte barfuß zum Grabe des neuen Heiligen wallen, sich hier andächtig niederwerfen und — von achtzig Geistlichen geißeln lassen! Jeder gab ihm drei Hiebe, — macht zweihundert und vierzig!

Mit Kaisern und Königen gingen jetzt die Päpste oft wie mit Hunden um. Als Cöleſtin III. (1191—1198) den Sohn des in Palästina gestorbenen Friedrich I., Heinrich VI., gekrönt hatte, und dieser ihm den Pantoffel küßte, stieß er dem Kaiſer mit dem Fuße die Krone vom Kopfe, zum Zeichen, daß er sie ihm geben und nehmen könne!

Der mächtigste aller Päpste war aber Innocens III. (1198—1215.) Alle Rechte, die Gregor VII. zu haben behauptete, übte dieser mächtige Papst wirklich aus. Als er den päpstlichen Stuhl bestieg, war er in seiner vollen Manneskraft, denn er war erst 37 Jahr alt. Die Könige zitterten vor ihm, wie Schulknaben vor dem strengen Schulmeister. Allen gab er seine Ruthe zu fühlen. Johann von England rief einst beim Anblick eines sehr feisten Hirsches aus: „Welches dicke und feiste Thier, und doch hat es nie Messen gelesen!" Aber auch dieser Spötter über das Pfaffenthum kroch demüthig zu Kreuze, als ihm das heilige Raubthier zu Rom die apostolischen Zähne wies.

Innocens III. ist der Erfinder der wahnsinnigen Lehre von der Transsubstantiation, das heißt von der Lehre: daß sich durch die Weihung des Priesters das Brod und der Wein beim Abendmahl wirklich in Fleisch und Blut Christi verwandle. Hierbei fällt mir die Antwort eines Indianers ein, welchen der

Digitized by Google

Missionär, nachdem er ihm das Abendmahl gereicht hatte, fragte: „Wie viel Götter giebt es?“ — „Keinen, antwortete der Indianer, denn du hast ihn mir ja so eben zu essen gegeben!“

Eben so materielle Vorstellungen vom Abendmahl hatte ein lutherischer Bauer. Der Herr Pastor war ein großer Whistspieler, und durch Zufall war eine weiße runde Whistmarke mit unter die gleichfalls runden Oblaten auf den Hostienteller gerathen. „Nehmet und esset, denn dies ist mein Leib,“ sagte der Geistliche und steckte dem Bauer die unglückliche Marke in den Mund. Der Bauer biß herzhaft zu; als er aber das Ding gar nicht klein bekommen konnte, sagte er: „Wies der Dübel, Herr Paster, ick mut 'nen Knoken derwischt hebben!“

Innocens führte auch die Ohrenbeichte ein, von der ich schon früher geredet habe, und das scheußlichste Tribunal, welches jemals die Erde und die Menschheit schändete, — die Inquisition, von der ich später ausführlicher reden werde.

Der gefährlichste Feind des Papstthums kam mit dem großen Hohenstaufen, Friedrich II., auf den deutschen Kaiserthron. Er hatte in der Jugend unter der Vormundschaft Innocens III. gestanden, aber dennoch wurde er nichts weniger als ein Pfaffenknecht, sondern ein Mann, dessen religiöse Begriffe seiner Zeit bedeutend vorangeeilt waren. Hätte ihn das Volk unterstützt, dann wäre vielleicht damals das Papstthum zu Grabe gegangen. Aber das damalige Volk glich den heutigen Meiningschen Landständen, denen ihr Fürst auch zu freisinnig ist! Friedrichs Wahlspruch war: „Laß' lärmen und bräuen, und die Esel schreien!“

Den heftigsten Kampf hatte er mit Gregor IX. (1227—1241). Dieser that ihn einmal über das andere in den Bann und legte ihm Verbrechen zur Last, die ihn als den verruchtesten Ketzer brandmark-

Digitized by Google

ten. Friedrich sollte gesagt haben: Die Welt sei von drei Betrügern getäuscht worden, wovon zwei in Ehren gestorben, der dritte aber am Galgen: Moses, Muhamed und Christus. — Ferner habe er darüber gelacht, daß der allmächtige Herr des Himmels und der Erde von einer Jungfrau geboren sein sollte, und geäußert, daß man nichts glauben solle, was nicht durch Natur und Vernunft bewiesen werden könne.

Diese letzte Aeußerung sah allerdings dem Kaiser sehr ähnlich, der aus dem Morgenlande, wohin er einen Kreuzzug unternehmen mußte, sehr freie Ansichten über die Religion mitgebracht hatte. Einst äußerte er: Wenn der Gott der Juden Neapel gesehen hätte, würde er gewiß nicht Palästina gewählt haben; und beim Anblick einer Hostie rief er: „Wie lange wird dieser Betrug noch dauern!?" Als er einst an ein Waizenfeld kam, hielt er sein Gefolge vor demselben zurück, indem er sagte: „Achtung, hier wachsen unsre Götter." Die Hostie wird nämlich aus Waizenmehl gebacken.

Gregor hatte den deutschen Ritterorden sehr lieb gewonnen und schenkte ihm Preußen. Aber die Ritter zeigten sich nicht sehr dankbar gegen den päpstlichen Stuhl und gegen die Pfaffen. Einer ihrer Großmeister, Reuß von Plauen, sagte: „Man muß den Geistlichen keine Güter geben, sondern nur Besoldung, wie andern Staatsdienern auch, sie sollen sich an den schlichten Text des Evangeliums allein halten," und der Hochmeister Wallenrode äußerte: „Ein Pfaff in jedem Lande ist genug, und den muß man einsperren, und nur herauslassen, wenn er sein Amt verrichten soll."

Innocens IV. (1243—1254) setzte den Kampf mit Friedrich II. fort. Er war ein Graf Fiesco, und ein genauer Freund des Kai-

Digitized by Google

sers gewesen. Als man diesem wegen der Wahl seines Freundes zum Papste beglückwünschte, antwortete Friedrich: „Fiesco war mein Freund, Innocens IV. wird mein Feind sein, kein Papst ist Ghibelline“ (nämlich liberal).

Es war so, wie der Kaiser sagte, der bald in den Bann gethan wurde, den Friedrich nun schon anfing gewohnt zu werden. Er rückte dem Papst zu Leibe, und der heilige Vater machte, als Soldat verkleidet, einen Angstritt von 54 italienischen Miglien in einer kurzen Sommernacht, um der Gefangenschaft zu entgehen.

Der Papst floh nach Lyon, wo er 1245 eine Synode zusammen berief, auf der Friedrich abermals gebannt und abgesetzt wurde. Friedrich kämpfte wie ein Mann; aber die Welt war dumm und band ihm überall die Hände. Die deutschen Fürsten zeigten sich dem edlen, großen Kaiser gegenüber so niedrig, so unendlich klein! Elende Pfaffenknechte! Nur in der Schweiz schlugen ihm treue Herzen, trotz Bann und Interdict. Mehre Cantone sandten ihm Hilfstruppen, und Luzern und Zürich hielten zu ihm bis zum letzten Augenblicke. — Aus den verachteten Ochsenjungen waren Helden geworden, aber jetzt sind die Helden wieder — Kühjungen? — nein selbst — — geworden!

Kaiser Friedrich starb an päpstlichem Gift. Innocens jubelte; nun stand ihm der Weg nach Rom wieder offen. Er zog ab und bedankte sich bei den Lyonern für die gute Aufnahme. Diese hatten aber keine Ursache, den heiligen Vater zu segnen. Cardinal Hugo sagte nämlich in seinem Abschiedsschreiben mit echtpfäffischer Unverschämtheit: „Wir haben euch, Freunde, seit unserer Anwesenheit in dieser Stadt, einen wohlthätigen Beitrag gestiftet. Bei unserer Ankunft trafen wir kaum drei bis vier Huren, bei unserm Abzug hingegen überlassen wir euch ein einziges Hurenhaus, welches sich vom östlichen bis zum westlichen Thore

Digitized by Google

durch die ganze Stadt verbreitet." Lyon hatte demnach Aehnlichkeit mit einer deutschen Hauptstadt, von welcher ihr König dasselbe sagte, und welche Papst Pius VI. Deutsch Rom nannte!

Innocens IV. verlieh den Cardinälen als Auszeichnung rothe Hüte. Auf ihn folgt eine Reihe unbedeutender Päpste. Urban IV., der Sohn eines Schuhflickers, stiftete das Frohnleichnamsfest zu Ehren der Hostie, oder vielmehr des Abendmahls. Eine verrückte Nonne hatte ein Loch im Monde gesehn, und das — flickte der päpstliche Schuhflicker mit einem neuen Kirchenfeste aus!

Martin V., ein Franzose, war ein erbitterter Feind der Deutschen. Er wünschte: „daß Deutschland ein großer Teich, die Deutschen lauter Fische und er der Hecht sein möchte, der sie auffresse, wie der Storch die Frösche." Stockfische waren wir von jeher, die von den römischen Haifischen gefressen wurden!

Die Hohenstaufen erlagen im Kampfe mit dem Papstthum. Die Habsburger nahmen sich ein warnendes Exempel daran; sie spielten mit dem „Leckerlein zu Rom" unter einer Decke und zogen nun dem Volke vereinigt das Fell über die Ohren. —

Innocens V. war der erste Papst, der im Conclave gewählt wurde. Sein Vorgänger, Gregor X., hatte nämlich befohlen, daß nach seinem Tode sämmtliche Cardinäle in ein Zimmer geschlossen werden sollten, welches für jeden eine besondere Zelle und keinen andern Ausgang hatte, als zum Abtritt. Jeder Cardinal hatte nur einen Diener bei sich. Das Zimmer durfte nicht verlassen werden, bis ein neuer Papst gewählt war. War dies nach drei Tagen nicht geschehen, so erhielt jeder der Cardinäle in den folgenden vierzehn Tagen nur ein Gericht, und nach dieser Zeit nur

Digitized by Google

Brot, Wein und Waſſer. Dieſe Hungerkur beförderte merklich den Verkehr mit dem heiligen Geiſt!

Unter der Kirchenherrſchaft von Nicolaus IV. (1288—1292) regierte über Tyrol der wackre Graf Meinhardt. Dieſer hielt die liederlichen Pfaffen gehörig im Zaum und zog ſich dadurch den Zorn des Papſtes zu, der ihn in den Bann that.

Meinhardt vertheidigte ſich wacker. Er ſagte: „Ich bin nicht der Angreifer, ſondern meine Biſchöfe, die keine Hirten, ſondern Wölfe ſind. Statt zu lehren, ſuchen ſie ſich nur zu bereichern, Baſtarde in die Welt zu ſetzen, zu tafeln und zu zechen. Weidet man ſo die Schafe Chriſti? Sie nehmen grade umgekehrt das Wort: „Gebet ihnen den Rock;“ ſie nehmen auch noch den Mantel und ſind ſchlimmer als Juden, Türken und Tartaren. Sie blenden das Volk durch Ceremonien, und es genügt ihnen nicht, die Schafe zu melken und zu ſcheeren, ſie ſchlachten ſie.“

Cöleſtin V. wurde aus einem einfältigen Eremiten ein noch einfältigerer Papſt, und als der Cardinal Cajetan eines Nachts durch ein verſteckt angebrachtes Sprachrohr in ſein Schlafzimmer ſchrie: „Cöleſtin, Cöleſtin, Cöleſtin — lege dein Amt nieder, denn dieſe Laſt iſt dir zu ſchwer,“ glaubte der Dummkopf, der liebe Gott würdige ihn wirklich einer perſönlichen Unterredung, und dankte ab.

Cardinal Cajetan trat als Bonifaz VIII. (1295—1303) an ſeine Stelle. Auf einem koſtbar aufgezäumten Schimmel, der von den Königen von Apulien und von Ungarn geführt wurde, ritt er zur Krönung. Nach der Rückkehr aus der Kirche, wobei vierzig Menſchen im Gedränge erdrückt wurden, tafelte er öffentlich, und die beiden Könige ſtanden als Bedienten hinter ſeinem Stuhle und warteten ihm auf! — Daß dich das

Digitized by Google

Wetter! — wahrhaftig, wenn man das liest, dann möchte man fluchen wie ein Papst!

Nun gab es aber noch viele Leute, welche die Abdankung Cölestins als ungültig betrachteten. Dieser wurde überall als ein Heiliger angestaunt. Um der Sache ein Ende zu machen, ließ Bonifaz ihn einfangen. Der arme Waldesel bat fußfällig, ihn doch in seine Höhle zurückkehren zu lassen; aber all sein Flehen war umsonst. Er wurde auf dem festen Schloß Fumone in ein enges Behältniß eingesperrt, wo er kläglich verhungern mußte!

Dieser Bonifacius war eben so stolz wie Gregor VII. und Innocens III. In einer Bulle *) (von 1294) sagt er: „Wir erklären, sagen, bestimmen und entscheiden hiermit, daß alle menschliche Creatur dem Papste unterworfen sei, und daß man nicht selig werden könne ohne dieses zu glauben."

Dieser ungemessene Stolz mußte ihn natürlich sehr bald in eine feindselige Berührung mit den weltlichen Monarchen bringen. Philipp IV. von Frankreich, der Schöne, gerieth mit Bonifaz auf das Heftigste zusammen. Aber der König war kein Heinrich IV., seine Großen keine Deutschen, und der Papst kein Hildebrandt. Er schrieb zwar an Philipp: „Bischof Bonifaz an Philipp, König von Frankreich. Fürchte Gott und halte seine Gebote! Du sollst hiermit wissen, daß du uns im Geistlichen und

*) Bulle heißt das Siegel von Wachs unter den Urkunden. Am untern Ende derselben wurde nämlich durch das Pergament oder Papier ein Faden gezogen, dessen beide Enden durch das Siegel verbunden wurden. Um dieses vor Beschädigung zu schützen, schloß man es oft in eine Kapsel ein. Von diesem Siegel erhielten besonders die päpstlichen Erlasse den Namen Bulle.

Digitized by Google

Weltlichen unterworfen bist. — Wer anders glaubt, den halten wir für einen Ketzer."

Hierauf antwortete ihm aber der von seinem Parlament wacker unterstützte König: „Philipp von Gottes Gnaden, König von Frankreich, an Bonifaz, der sich für den Papst ausgiebt, wenig oder gar keinen Gruß! Du sollst wissen, Erzpinsel (maxima Tua Fatuitas), daß wir in weltlichen Dingen Niemandem unterworfen sind. — Andersdenkende halten wir für Pinsel und Wahnwitzige."

Wie erbärmlich erscheint dagegen König Erich von Dänemark, welcher, mit Bann und Interdict bedroht, schreibt: „Erbarmen, Erbarmen! Was haben meine Schafe gethan? Alles, was Ew. Heiligkeit mir auflegen, will ich tragen. — Rede, dein Knecht höret."

Der stolze „Erzpinsel" wurde aber bitter gedemüthigt. Philipps Abgesandter, Nogaret, verbunden mit dem Sciarra Colonna, gegen dessen Familie der Papst die unerhörtesten Grausamkeiten begangen hatte, überfielen ihn in seinem Schlosse Anagni und nahmen ihn gefangen. „Willst du die Tiara abtreten, die du gestohlen hast?" schnob ihn der wüthende Colonna an. Bonifaz antwortete hochmüthig. Da loderte der Zorn des schwer mißhandelten römischen Edelmannes hoch auf, er schlug den Papst ins Gesicht und schrie: „Willst du das Maul halten, Höllensohn! alter Sünder!" Mit Mühe hielt Nogaret den Wüthenden zurück, daß er seine Rache nicht vollends befriedigte an dem sechsundachtzigjährigen Bösewicht, der Seelenstärke genug hatte, Colonna zuzurufen: „Hier ist der Hals und hier ist das Haupt!

Darauf setzte man den Vicegott auf ein Pferd ohne Sattel und Zaum, das Gesicht dem Schwanze zugekehrt, und brachte ihn in ein

Digitized by Google

elendes Gefängniß, wo er, aus Furcht vergiftet zu werden, drei Tage und drei Nächte lang nichts genoß, als ein wenig Brot und drei Eier, welche ihm ein altes Mütterchen zusteckte. — Man möchte Mitleid haben mit dem alten Manne; aber er war ein alter Böſewicht, und man denke an den armen Cöleſtin, den er verhungern ließ.

Das Volk zu Anagni befreite Bonifaz und brachte ihn im Triumph nach Rom. Aber die erlittene Demüthigung hatte den ſtolzen Mann wahnſinnig gemacht. Er befahl ſeinen Dienern, ſich zu entfernen, und ſchloß ſich in ſein Zimmer ein. Am Morgen fand man ihn todt. Sein weißes Haar war mit Blut befleckt, vor ſeinem Munde ſtand Schaum, und der Stock, den er in der Hand hielt, war von ſeinen Zähnen zernagt.

So endete Bonifaz VIII., wie man von ihm vorhergeſagt hatte: „Er wird ſich einſchleichen wie ein Fuchs, regieren wie ein Löwe und ſterben wie ein Hund.

Er ſtarb wie ein Hund und lebte wie ein Schwein. Er erklärte öffentlich, daß Hurerei, Ehebruch und Unzucht gar keine Sünde ſei, weil ja Gott Weiber und Männer dazu gemacht habe. Er lebte mit einer verheiratheten Frau und mit ihrer Tochter zu gleicher Zeit und mißbrauchte ſeine Pagen zur unnatürlichſten Wolluſt, ſo daß ſich dieſe unter einander H— des Papſtes nannten.

Was von ſeinem Glauben zu halten iſt, ergiebt ſich aus folgenden Aeußerungen, deren ihn Philipp gegen Clemens V. beſchuldigt: Gott laſſe es mir wohlergehen auf dieſer Welt, nach der andern frage ich nicht ſo viel als nach einer Bohne. — Die Thiere haben ſo gut Seelen wie der Menſch. — Es iſt abgeſchmackt, an einen und an einen dreifachen Gott zu glauben. An Maria glaube ich ſo wenig, als an

Digitized by Google

eine Eſelin, und an den Sohn ſo wenig, als an ein Eſelsfüllen. Maria war eine Jungfrau, wie meine Mutter eine war. — Sacramente ſind Poſſen u. ſ. w.*) — Philoſophen und andre Freigeiſter haben dergleichen Gedanken wohl ſchon öfter ausgeſprochen; allein im Munde eines Papſtes klingen ſie um ſo ſeltſamer, als die Inquiſition Tauſende wegen weit unbedeutenderer Aeußerungen verbrennen ließ. — Clemens V. erklärte ihn aber für einen frommen katholiſchen Chriſten, und nun wiſſen wir doch, wie ein ſolcher beſchaffen ſein muß, um den Päpſten zu gefallen!

Bonifaz VIII. iſt derſelbe, welcher das Jubeljahr erfand. Er war auch der erſte Papſt, der ein Wappen führte und der auf die Tiara, oder päpſtliche Mütze, eine zweite Krone ſetzte. Früher trugen die römiſchen Biſchöfe die ſogenannte phrygiſche Mütze der Prieſter der Cybele, Mitra genannt. Ein Biſchof, Hormidas, ſetzte die von König Clodwig erhaltene Krone hinzu. Die dritte Krone kam erſt mit Johann XXII. oder mit Benedict XII. auf die päpſtliche Nachtmütze.

Mit Clemens V. begann die ſogenannte babyloniſche Gefangenſchaft der Päpſte (von 1305—1374). König Philipp der Schöne fand es nämlich vortheilhaft, die Päpſte für ſeine Zwecke bei der Hand zu haben und verleitete ſie durch allerlei Lockungen, ihren Sitz in Avignon zu nehmen, wo ſie ſiebenzig Jahre lang reſidirten. Sie waren hier völlig abhängig von den franzöſiſchen Königen, lebten aber unter deren Schutz dafür auch weit ſicherer, als in Rom. Sie beſchäftigten ſich in ihrem Exil damit, neue Geld-

*) Nämlich: Cum mulieribus et pueris non est peccatum magis, quam fricatio manuum.

Digitized by Google

prellereien zu erſinnen und das umliegende Land durch ihre eigne und die Sittenloſigkeit ihres Hofes zu demoraliſiren.

Nach dem Zeugniß der geachtetſten Geſchichtsſchreiber ſtammt die ſpätere große Sittenloſigkeit in Frankreich hauptſächlich von dem ſiebenzigjährigen Aufenthalte der Päpſte zu Avignon her.

Clemens V. trat ebenſo feſt wie Bonifacius, nur nicht ſo heftig und deshalb klüger auf, wodurch er auch mehr gewann. In dem deutſchen Kaiſer Heinrich VII., dem Luxemburger, würde wahrſcheinlich ein Feind des Papſtthums, gleich Friedrich II., erwachſen ſein, — wenn er nicht, wie man es in Rußland nennt, geſtorben worden wäre. Der Dominikaner Bernard von Montepulciano, ſo erzählt man, reichte ihm eine vergiftete Hoſtie, und der Kaiſer war zu religiös, um dem Rathe ſeines Arztes, ein Brechmittel zu nehmen, zu folgen. So ſtarb er denn an ſeiner Frömmigkeit.

Das größte Schanddenkmal hat ſich Clemens V. durch den nichtswürdigen Prozeß gegen den Ritterorden der Tempelherren und den Juſtizmord der unglücklichen Ritter geſetzt. Er war freilich nur die Katze, welche mit ihren heiligen Pfoten die gebratenen Kaſtanien für Philipp den Schönen aus dem Feuer langte. Die Sittenverderbniß unter den Tempelherren war groß; allein waren etwa die andern geiſtlichen Herren, ja ſelbſt die Päpſte reiner?

Ihre Sittenloſigkeit hätte den Templern ſchwerlich den Hals gebrochen; aber ſie wagten es, vernünftigere und freiere Religionsanſichten zu haben, als der andre Kuttenpöbel, und dann waren ſie ungeheuer reich! Deshalb mußten ſie untergehn. Ich werde wohl ſpäter noch auf die Templer zurückkommen müſſen.

Johann XXII., eines Schuhflickers Sohn, war ſchon ein Schuft und Betrüger, ehe er den päpſtlichen Stuhl beſtieg, und auf dem-

Digitized by Google

ſelben vervollkommnete er ſich nur in ſeinen Tugenden. Ich habe ſchon im vorigen Kapitel Erbauliches von ihm erzählt und füge nur noch Weniges hinzu.

Er lag im beſtändigen Streit mit dem deutſchen Kaiſer, Ludwig dem Baiern, und dem Könige von Frankreich. Erſterer wehrte ſich zwar tüchtig, kuſchte aber doch zuletzt, denn „er hatte zwei Seelen, eine kaiſerliche und eine baieriſche.“ Philipp der Schöne aber ließ dem übermüthigen Papſt ſagen: Er werde ihn als Ketzer verbrennen laſſen.

Leider iſt das nicht geſchehen. Johann ſtarb 90 Jahr alt und hinterließ, außer ſeinen 33 Millionen, welche die Kirche verdaute, die ſchöne, bekannte Hymne: Stabat mater dolorosa.

Sein Nachfolger, Benedict XII., war ein herzensguter Mann und hatte nur den einen großen Fehler, daß er Papſt war. Aber auch dieſen ſuchte er ſo viel als möglich zu mildern. Er erklärte: „Ein Papſt hat keine Verwandte,“ und beſchämte dadurch ſeine Vorgänger und Nachfolger, welche ihre Neffen u. ſ. w. nicht reich genug beſchenken konnten. Hohe Perſonen hielten um ſeine Nichte an. Er aber ſagte: „Für ein ſolches Roß ſchickt ſich kein ſolcher Sattel,“ und gab ſie einem Kaufmann aus Toulouſe.

Clemens VI., der Benedict folgte, war nach dem Ausdruck eines gleichzeitigen Geſchichtſchreibers „höchſt ritterlich und nicht ſehr fromm,“ welches letztere man wohl von mehren „heiligen Vätern“ ſagen konnte. Er benahm ſich ſehr hochmüthig gegen Kaiſer Ludwig und hatte leichtes Spiel mit deſſen Gegner, dem Pfaffenkönig Carl IV. Obwohl er ſelbſt ſehr locker lebte, hielt er es doch für nöthig, die höhere Geiſtlichkeit wegen ihres ſchlechten Lebenswandels gehörig abzukanzeln, und ſagte ihnen unter andern

Digitized by Google

in der Strafpredigt: „Ihr wüthet wie eine Heerde Stiere gegen die Kühe des Volkes!“

Clemens war sehr prachtliebend, und mit ungeheurem Pomp krönte er Don Sanchez, den zweiten Sohn des Königs von Kastilien, zum König der glücklichen Inseln, wie damals die canarischen hießen. Beim Krönungszuge kam als üble Vorbedeutung ein Platzregen, so daß Papst und König pudelnaß wurden, und in der That wurde auch das Königreich zu Wasser, denn die Normanen hatten es in Besitz und hielten es fest.

Mit diesem Sanchez hatte Clemens große Absichten. Er versprach, ihn an die Spitze eines neuen Kreuzzuges zu stellen und ihm den Titel: König von Egypten zu geben. Der Prinz war außer sich vor Dankbarkeit und rief: „Nun so mache ich Ew. Heiligkeit zum Chalifen von Bagdad!“ So erzählt der berühmte Dichter Petrarca.

Philipp des Schönen Beispiel hatte den Päpsten böse Früchte getragen, denn die Kraft ihres Bannes fing an zu erlahmen. Das fühlte Urban V. Ein Erzbischof weigerte sich einen Mönch zu ordiniren, der ihm von seinem Landesherrn, Barnabo Visconti von Mailand, empfohlen war. Dieser ließ den Erzbischof vor sich citiren und sagte: „Weißt du nicht, du alter H — r, daß ich König, Papst und Kaiser in meinem eigenen Reiche bin?“ Für dieses ungeheure Verbrechen that ihn Urban in den Bann und belegte sein Land mit dem Interdict! Als die Legaten des Papstes die Bannbulle nach Mailand brachten, führte sie Visconti, sammt ihrem Wisch auf die Naviglio-Brücke und fragte sie: „Wollt ihr essen oder trinken?“ Die Legaten sahen mit sehr langen Gesichtern auf den Fluß und verlangten höchst kleinmüthig zu essen. „Nun so freßt den Wisch da!“ — Die Herren Legaten fraßen.

Digitized by Google

Gregor XI. verlegte die Statthalterei Gottes wieder nach Rom. Zu Avignon hätte man sie passender die Stuterei des Teufels nennen können, denn die Geschichtsschreiber können von der dort herrschenden Unzucht nicht genug erzählen, und die meisten Dinge verschweigen sie aus Schamgefühl. Das müssen schöne Dinge gewesen sein, denn im Mittelalter war man noch nicht so prüde wie heut zu Tage, wo eine englische Dame Vapeurs bekommt, wenn sie das Wort Hosen aussprechen hört.

Ein schönes Papstexemplar war Urban VI. (1378—1389). Fünf Cardinäle, die nicht für ihn gestimmt hatten, und mehre Prälaten ließ er fürchterlich foltern und dann theils in Säcke stecken und ins Meer werfen, theils lebendig verbrennen, erdrosseln oder enthaupten. Einen sechsten Cardinal, der von der Tortur so elend war, daß er nicht fort konnte, ließ er unterwegs erwürgen. Als die Cardinäle zur Tortur abgeführt wurden, sagte der heilige Vater zum Henker: „Martere so, daß ich Geschrei höre. Dabei ging er im Garten spazieren und las im Brevier.

Die Leichen von zwei Cardinälen ließ dieser Henkerpapst in Oefen austrocknen und dann zu Staub zerstoßen. Dieser wurde auf seinen Befehl in Säcke gethan und nebst den rothen Hüten der Cardinäle auf seinen Reisen auf Maulesel vor ihm hergeführt, Andern als schreckliches Exempel!

Zu Ende des 14ten und am Anfang des 15ten Jahrhunderts finden wir immer wenigstens zwei, meistens drei Päpste zugleich, die von den verschiedenen Parteien als die echten Statthalter Gottes betrachtet wurden. Ich habe es beinahe satt, die scheußlichen Thaten der heiligen Väter zu erzählen, und müßte vollends ermüden, wenn ich die Schandthaten dieser verschiedenen Gegenpäpste berichten sollte.

Man durchwandre einen Bagno mit der Schreibtafel in der

Digitized by Google

Hand und laſſe ſich von jedem der Galeerenſclaven erzählen, welche Verbrechen er begangen, ſo wird man ein Verzeichniß der Schandthaten der Päpſte in dieſer Periode haben.

Das böſe Beiſpiel der Päpſte und überhaupt der Geiſtlichkeit hatte die übelſten Folgen. Von der damaligen Zügelloſigkeit unter dem Volke, und beſonders unter den höhern Ständen, hat man heut zu Tage gar keinen Begriff. Alle Geſetze der Moral und der Sitte waren aufgelöst. Die Nothwendigkeit einer Beendigung dieſes Zuſtandes wurde allgemein gefühlt, und man kam dahin überein, auf einem großen Concil die Ordnung vorerſt in der Kirche herzuſtellen.

Dies Concil wurde 1414 zu Conſtanz gehalten und iſt eines der glänzendſten, die jemals ſtattgefunden. Man ſah auf demſelben nächſt einem Papſte und dem Kaiſer alle Kurfürſten, 153 Fürſten, 132 Grafen, über 700 Freiherren und Ritter, 4 Patriarchen, 29 Cardinäle, 47 Erzbiſchöfe, 160 Biſchöfe, über 200 Aebte, ein Heer von Mönchen, Geiſtlichen und Rechtsgelehrten und, die gewöhnliche Begleitung des päpſtlichen Hofes, gegen 1000 öffentliche Dirnen, die heimlichen und unterhaltenen gar nicht mitgerechnet.

Drei Päpſte ſtritten ſich um die Tiara: Johann XXIII., ein Gregor und ein Benedict. Johann war dreiſt genug, auf dem Concil zu erſcheinen; aber als man ernſtlich daran ging, ſeinen Lebenslauf zu muſtern, da hielt es der heilige Vater für gerathener, als Poſtknecht verkleidet, mit Hülfe des Herzogs Friedrich von Tyrol zu entwiſchen.

Man hatte ſeine Verbrechen in 70 Artikeln zuſammengefaßt und gab ſie dem heiligen Vater zur Durchſicht. Er äußerte aber kein Verlangen, von denſelben Einſicht zu nehmen. Der Zweck dieſer Flucht war, das Concil zu zerſprengen; aber dies gelang nicht. Johanns Thaten wurden öffentlich verleſen, das heißt nur

Digitized by Google

54 Artikel davon, denn die andern schämte man sich öffentlich auszusprechen. 37 Zeugen bewiesen, daß Johann nicht nur Hurerei, Ehebruch, Blutschande, Sodomie, Simonie, Freigeisterei, Räuberei und Mord verschuldet, sondern auch 300 Nonnen verführt und genothzüchtigt habe, die er dann zum Sündenlohn zu Aebtissinnen und Priorinnen beförderte.

Sein eigner Secretair, Niem, erzählt, daß der Papst zu Bologna einen Harem von 200 Mädchen unterhalten hätte. Auch beschuldigte man Johann, daß er seinen Vorgänger, Clemens V., vergiftet habe.

Johann wurde abgesetzt. Gregor dankte freiwillig ab; aber der alte Benedict spielte in einem Winkel Spaniens, wohin er geflohen war, den irdischen Donnergott, aber Niemand kehrte sich an seine Blitze. Endlich ließ der neuerwählte Papst, Martin V., den neunzigjährigen Benedict vermittelst Gift aus dem Wege schaffen.

Unbegreiflich ist es, wie dieser in aller Wollust sich wälzende heilige Vater ein so hohes Alter erreichen konnte. Berühmte Kanzelredner predigten öffentlich gegen sein abscheuliches Leben, und einer derselben sagte: j'aime mieux baiser le derrière d'une vieille maquerelle, qui auroit les hemmoroïdes, que la bouche de ce Pape la!

Das Concil von Constanz verurtheilte Johann Huß und Hieronymus von Prag als Ketzer zum Feuertode und verursachte dadurch blutige Kriege; aber der Zweck des Concils, eine Reformation an Haupt und Gliedern der Kirche, wurde nicht erreicht.

Im Jahre 1418 gingen die Herren Reformatoren auseinander. Die Stadt Constanz hatte vier Jahre lang einen schönen Verdienst

Digitized by Google

durch die 100000 Fremden mit 40000 Pferden, die sie so lange beherbergen mußte. Für das gute Verhalten erhielt die Bürgerschaft vom Kaiser unschätzbare Belohnungen, nämlich das Recht, eine vierzehntägige Messe zu halten, mit rothem Wachs zu siegeln, im Felde eigene Trompeter zu halten und auf ihr Banner — einen rothen Schwanz zu setzen, der sie vielleicht an die vielen Cardinäle erinnern sollte, denn ich bin nicht bewandert genug in der Heraldik, um die Bedeutung dieses seltsamen Wappenvogels zu erklären.

Wäre das Concil heut zu Tage gehalten worden, dann hätte der Bürgermeister die Brust voll Orden bekommen, wie Blücher oder Wellington; aber der von Constanz mußte sich mit dem Ritterschlage begnügen.

Von Eugenius VI., Calixt III. und Pius II., der sich schminkte und eine Krone trug, die 200000 Dukaten werth war, ebenso von dem schändlichen Meuchelmörder Sixtus IV., der in Rom die ersten öffentlichen Bordelle anlegte und seinen Cardinälen 20—30 liederliche Weibsbilder zu ihrer Einnahme anwies, wie man in Rußland Bauern verschenkt; der für Geld die Erlaubniß ertheilte, bei der Frau eines Abwesenden die Stelle des Mannes zu vertreten; der mit seiner Schwester einen Sohn erzeugte, seine beiden Söhne zur unnatürlichen Wollust mißbrauchte und unendlich viel andre Schandthaten beging: von allen diesen Päpsten schweige ich, obgleich ihre Geschichte gewiß sehr lehrreich und erbaulich wäre.

Innocens VIII. (1484—1492) sorgte mit väterlicher Zärtlichkeit für seine Kinder und scharrte unendlich viel Geld zusammen. Doch das thaten alle Päpste. Er zeichnet sich nur noch durch seine Sündentax-Ordnung aus, die in 42 Kapiteln 500 Taxansätze enthält. Ich habe schon früher davon gesprochen; hier noch

Digitized by Google

einige Beispiele aus diesem schönen Dokument: Begeht ein Geistlicher vorsätzlich einen Mord, so zahlt er nach Reichswährung zwei Goldgulden acht Groschen. Vater-, Mutter-, Bruder- und Schwestermord ist taxirt zu ein Gulden zwölf Groschen! Will aber ein Ketzer im Beichtstuhl absolvirt werden, so hat er zu bezahlen vierzehn Gulden acht Groschen. Eine Hausmesse in einer gebannten Stadt kostet vierzig Gulden.

Dieser Papst Innocens VIII. widmete dem Hexenwesen ganz besondere Aufmerksamkeit und kann als der Begründer der Hexenprocesse betrachtet werden, welche so vielen alten und jungen Weibern das Leben kosteten. In der abgeschmackten Bulle, die er hierüber erließ, faselt er von bösen Geistern, die sich auf den Menschen, und solchen, die sich unter ihn legen. Innocens war gewiß einer der ersten Art. — Auf das Hexenwesen komme ich wohl später noch, wenn die Leser nicht die Geduld verlieren!

Alexander VI. (1492—1502) war der Nachfolger von Innocens und das größte Scheusal unter den Päpsten, was wirklich bedeutendes Talent erfordert. Er war in Valencia geboren und hieß ursprünglich Roderich Langolo; aber sein Vater veränderte diesen Namen in den Borgia. Roderich studirte, wurde dann aber Soldat und verführte eine Wittwe, Namens Vanozza, und ihre beiden Töchter. Von einer derselben hatte er vier Söhne: Franz, Cäsar, Ludwig und Gottfried, und eine Tochter Lucretia.

Sein Oheim, Alphons Borgia, wurde unter dem Namen Calixtus III. Papst, und Roderich begab sich schleunigst nach Rom. Der Papst überschüttete ihn mit Würden und Geschenken und machte ihn endlich zum Cardinal. Nun richtete er seine Augen auf die päpstliche Krone. Als Innocens III. starb, bestach er von 27 Cardinälen 22 durch Versprechungen und wurde Papst. Als er

Digitized by Google

ſein Ziel erreicht hatte, ermahnte er die verbrecheriſchen Cardinäle zur Beſſerung und räumte ſie allmählich durch päpſtliche Hausmittelchen aus dem Wege.

Für das Schickſal ſeiner Kinder war Alexander VI. auf das Zärtlichſte beſorgt. Er verheirathete ſie alle vortrefflich und ſorgte „für ihr Fortkommen.“ Cäſar wurde zum Cardinal gemacht und hatte die Freude, ſeinen Bruder Gottfried mit Sancia, der Tochter des Königs Karls VIII. von Frankreich zu verheirathen, der noch weit größere Opfer bringen mußte, um den Papſt zu bewegen, daß er ſeine Abſichten auf das Königreich Neapel unterſtützte. Karl mußte unendlich viele Dukaten opfern, denn Geld war bei Alexander VI. die Loſung.

Um dies zu erlangen, verſchmähte er kein Mittel. Schändlich war ſein Betragen gegen den unglücklichen Prinzen Dſchem. Dieſer hatte ſich gegen ſeinen Bruder, den Sultan Bajazet, empört, war gefangen und dem Papſt Innocens gegen ein Jahrgeld von 40000 Ducaten zur Aufbewahrung überliefert worden. Um Geld zu gewinnen, ließ Alexander dem Sultan weiß machen, daß Karl VIII., wenn er Neapel erobert habe, gegen ihn ziehen wolle und ſich bereits ſeinen Bruder Dſchem erbeten habe, um ihn an die Spitze des Unternehmens zu ſtellen. Zugleich erbat ſich Alexander die fälligen 40000 Ducaten.

Der wirklich beſorgte Sultan ſchickte gleich 50000 und ſchrieb an den „ehrwürdigen Vater aller Chriſten,“ ſo nannte er Alexander, einen ſehr freundſchaftlichen Brief, in welchem er ihn aufmuntert, „ſeinen Bruder ſo bald als möglich von dem Elende dieſer Welt zu befreien und ihm zu einem glücklichen Leben zu verhelfen.“ Wenn der Papſt dieſe ſeine Bitte erfüllen wolle, ſo verſpreche er ihm feierlich und

Digitized by Google

eidlich 300000 Ducaten, die kostbare Reliquie des Leibrocks Christi und ewige Freundschaft!

Alexander wollte aber noch mehr Nutzen aus dem „Heiden" ziehn, der in seinem Gewahrsam war; er lieferte ihn Karl VIII. für 20000 Ducaten aus, aber bereits mit einem Tränkchen im Leibe, woran er baldigst starb; — „an einer Speise oder einem Trank, die ihm nicht gut bekamen," sagt einer der Geschichtschreiber. Bajazet hielt eben so Wort wie der Papst.

Alexander erhob seinen ältesten Sohn, den Herzog von Gandia, den er am liebsten hatte, zum Herzog von Benevent. Dies war sein Tod, denn der eifersüchtige Cäsar, sein Bruder, ließ ihn ermorden. Man zog den von neun Dolchstichen durchbohrten Leichnam aus der Tiber, und die Römer spotteten: „Alexander ist der würdigste Nachfolger Petri, denn er fischt aus der Tiber sogar Kinder." — Alexander war über den Tod seines Lieblings außer sich; aber er vergab Cäsar den kleinen Mord sehr bald, und alle Zärtlichkeit ging nun auf diesen würdigen Sprößling über.

Um nicht daran gehindert zu sein, durch Heirath zur Macht zu gelangen, verließ der Cardinal Cäsar Borgia den geistlichen Stand, — ein bis dahin nie vorgekommener Fall — und wurde von dem Könige von Frankreich zum Herzog von Valençe in der Dauphiné ernannt, und bald darauf heirathete er eine Tochter der Königin von Navarra.

Seine andern Kinder vergaß der zärtliche Vater aber auch nicht. Lucretia hatte schon viel herum geheirathet, als sie an Alphons, Herzog von Biseglia gelangte, der aber ermordet wurde und einem Prinzen von Ferrara Platz machen mußte. Die päpstliche Familie führte ein sehr gemüthliches Stillleben. Die Brüder und der Vater „lebten" abwechselnd mit der schönen Lu-

Digitized by Google

cretia, und sie beschenkte den letzteren mit einem Söhnlein, Namens Roderich, welches also der Bruder seiner Mutter und der Sohn und Enkel seines Vaters war und von diesem zum Herzog von Sermonata gemacht wurde!

Die italienischen Fürsten, welche von dem heiligen Vater und seinem Cäsar geplündert wurden, vereinigten sich gegen diese Ungerechtigkeiten, allein „wurden fast sämmtlich gestorben." Ein halbes Dutzend von ihnen besorgte Cäsar zur Ruhe, und einen andern der Herr Papa.

Cäsar würde sich wahrscheinlich unter dem Schutze seines heiligen Vaters ein ganz artiges Reich zusammen gestohlen haben, wenn dieser nicht plötzlich gestorben wäre. — Alexander hatte nämlich die Gewohnheit, solche reiche Leute, die er gern beerben wollte, aus der Welt zu entfernen, und eins seiner Lieblingsmittel war Gift, welches er höchst gemüthlich: Requiescat in pace nannte.

Der Cardinal von Corneto, ein ungeheuer reicher Mann, sollte so beruhigt werden, und wurde zu diesem Zweck vom Papst zum Abendessen geladen. Durch ein Versehen reichte ein Diener dem Papst den „in der Hölle gewürzten" Wein, und dieser endete am andern Tage im 72. Lebensjahre sein heiliges Leben. Cäsar, der auch von dem vergifteten Wein getrunken, hatte ein volles Jahr daran zu verdauen.

Mit den Schandthaten dieses Papstes kann man ein ganzes Buch füllen; aber ich will dem Leser nur einige mittheilen.

Von der Macht und Vortrefflichkeit der Päpste hatte Alexander die höchsten Begriffe, denn er sagte: „Der Papst steht so hoch über dem König, als der Mensch über dem Vieh," und mit der Religion, welche damals die christliche hieß, war er vollkommen zufrieden, denn er äußerte: „Jede Religion ist

Digitized by Google

gut, die beste aber die — dümmste.“ Er selbst hatte gar keine.

Höchst originell ist die Unterredung des gelehrten Prinzen Pico di Mirandola mit dem Papst nach der Niederkunft der Lucretia mit dem nachherigen Herzog Roderich. Alexander fragte ihn: Kleiner Pico, wen hältst du für den Vater meines Enkels?

„Nun Ihren Schwiegersohn!“ nämlich den für impotent geltenden Alphons.

Wie kannst du das glauben?

„Der Glaube, Ew. Heiligkeit, besteht ja darin, Unmögliches zu glauben,“ und nun kramte der Prinz eine solche Menge geglaubter Unmöglichkeiten aus, daß der heilige Vater sich beinahe vor Lachen ausschüttete.

Ja, ja, sagte der Papst, ich fühle wohl, daß ich nur durch Glauben, nicht durch meine Werke selig werden kann.

„Ew. Heiligkeit,“ antwortete der Prinz, „haben ja die Schlüssel des Himmelreichs, aber ich, — wie ginge es mir dort, wenn ich bei meiner Tochter geschlafen, mich des Dolches und der Cantarella (Gift) so oft bedient hätte!“

Ernsthaft, sage mir, fuhr der Papst fort, wie kann Gott am Glauben Vergnügen finden? nennen wir nicht den, der da sagt, er glaube, was er unmöglich glauben kann, einen Lügner?

„Großer Gott!“ rief der Prinz und schlug das Kreuz, „ich glaube, Ew. Heiligkeit sind kein Christ!“

Nun! ehrlich gesprochen, ich bin's auch nicht.

„Dacht' ich's doch!“ Damit endete die seltsamste Unterredung, die wohl je zwischen einem Papst und einem Laien stattgefunden hat.

Die Lüderlichkeit Alexanders läßt sich in unserer keuschen Sprache nicht gut schildern, und kömmt nur der des Cäsar Borgia und der Lucretia gleich. Alle Abarten der Wollust, welche

wir Deutſche, Gott ſei Dank! meiſtens nicht einmal dem Namen nach kennen und welche von früheren Päpſten einzeln getrieben wurden, dienten dieſem Papſt gewordenen Priap zur Unterhaltung.

Certain sculpteur à Rome ayant fait un Priape,
Les polissons juroient, qu'il ressembloit au Pape.
Le Lieutenant de Christ au fou delateur
Renvoya le Priape: on me fait trop d'honneur!

Burcard, der Ceremonienmeiſter Alexanders VI., hat uns in ſeinem Diarium das Leben an dem päpſtlichen Hofe geſchildert, und die üppigſte Phantaſie kann nichts erdenken, was hier nicht getrieben wurde. Burcard ſagt: Aus dem apoſtoliſchen Palaſt wurde ein Bordell, und ein weit ſchandvolleres Bordell, als je ein öffentliches Haus ſein kann.

„Einſt wurde," ſo erzählt Burcard, „auf dem Zimmer des Herzogs von Valençe (Cäſar Borgia) im apoſtoliſchen Palaſt eine Abendmahlzeit gegeben, bei welcher auch fünfzig vornehme Courtiſanen gegenwärtig waren, die nach Tiſche mit den Dienern und andern Anweſenden tanzen mußten, zuerſt in ihren Kleidern, dann nackend. Darauf wurden Leuchter mit brennenden Lichtern auf die Erde geſetzt, und zwiſchen denſelben Kaſtanien hingeworfen, welche die nackten Weibsbilder, auf allen Vieren zwiſchen den Leuchtern durchkriechend, auflaſen, während Seine Heiligkeit, Cäſar und Lucretia zuſahen. Endlich wurden viele Kleidungsſtücke zum Preiſe für Diejenigen hingelegt, die mit mehren dieſer Luſtdirnen ohne Scheu Unzucht treiben würden, und ſodann dieſe Preiſe ausgetheilt. Dieſe ſchöne Scene fiel vor an der Allerheiligen-Viglie 1501."

Einſt ließ Alexander roſſige Stuten und Hengſte vor ſein Fenſter führen und ergötzte ſich mit ſeiner Lucretia an dem Schauſpiel. — Dieſes Weib war über alle Beſchreibung lüderlich. Einige der

Digitized by Google

Gloſſatoren des Papſtrechts haben aufgeſtellt, daß man nur diejenige eine wahre Hure nennen könne, die 23000 Mal geſündigt habe!

Lucretia genoß das unbeſchränkte Vertrauen ihres Vaters. In deſſen Abweſenheit erbrach ſie alle Briefe, beantwortete ſie nöthigenfalls und verſammelte die Cardinäle nach Gefallen. Man ſchrieb ihr folgende Grabſchrift: „Hier liegt, die Lucretia hieß und eine Thais war, Alexanders Tochter, Weib und Schwiegertochter," letzteres, weil einer ihrer vielen Männer ein anderer Sohn des Papſtes, alſo ihr Halbbruder war.

Die zu jener Zeit auflebenden Wiſſenſchaften und die immer weiter um ſich greifende Anwendung der hölliſchen Erfindung der Buchdruckerkunſt machte den Papſt ſehr beſorgt. Er fürchtete, daß die freie Preſſe dem Schandleben der Päpſte ein Ende machen möchte, und hatte nicht Unrecht, zu fürchten. Er führte daher die Büchercenſur ein, dies Inſtitut, welches ich von ganzem Herzen verwünſchen möchte, — wenn es die Cenſur erlaubte! — Doch mit oder ohne Cenſur! Die Gewalt weiß den „mißliebigen" Schriftſteller ſtets zu faſſen.

Der Cardinal Richelieu wettete einſt mit einem Literaten, daß er nicht fünf Worte ſchreiben könne, wofür er ihn nicht in die Baſtille bringen wolle. Jener ſchrieb: Zwei und eins macht drei. — „Unglücklicher," rief der Cardinal, „Sie läugnen die Dreieinigkeit!" — Von ähnlicher Beſchaffenheit ſind faſt alle unſere modernen Preßprozeſſe; an ihnen iſt nichts reell, — als die Gefängnißſtrafe, welche der „mißliebige" Autor erhält. — St. Thieleus, bitt' für mich!

Julius II. (1503—1513) gelangte ebenfalls durch Liſt und Beſtechung auf den päpſtlichen Stuhl. Er war ein tüchtiger Soldat, das iſt das einzige, ſeltſame Lob, welches man dieſem Statthalter Gottes geben kann. Er hetzte alle Fürſten gegen einan-

Digitized by Google

der, ließ Armeen marſchiren, commandirte ſie ſelbſt und belagerte und eroberte Städte.

Seine Gegner beriefen eine Synode nach Piſa, um dem martialiſchen Sohn der Kirche ſein unberufenes Handwerk zu legen. Von dieſer Kirchenverſammlung wurde er als ein Störer des öffentlichen Friedens, als ein Stifter der Zwietracht unter dem Volke Gottes, als ein Rebell und blutdürſtiger Tyrann und als ein in ſeiner Bosheit verhärteter Menſch aller geiſtlichen und weltlichen Verwaltung entſetzt.

Julius kehrte ſich natürlich nicht an dieſes Urtheil; es erbitterte ihn nur noch mehr gegen ſeine Feinde und beſonders gegen den vortrefflichen König von Frankreich Ludwig XII., den er abſetzte. Ganz Frankreich wurde ebenfalls mit dem Interdict belegt. Aber die aus dem Vatican geſchleuderten Blitze zündeten nicht mehr.

Julius II. handelte, nach dem Ausdruck des berühmten Geſchichtſchreibers Mezeray, wie ein türkiſcher Sultan und nicht wie ein Statthalter des Friedensfürſten und wie ein Vater aller Chriſten. In den Kriegen, die er aus Rachbegierde und Blutdurſt führte, verloren zwei Mal hundert tauſend Menſchen ihr Leben. Er ſtarb mitten unter Vorbereitungen zu neuen Kriegen.

Er war ſo lüderlich wie Alexander VI., und vor dieſem hatte er noch voraus, daß er ein Trunkenbold war. Kaiſer Maximilian I. ſagte einſt: „Ewiger Gott, wie würde es der Welt gehen, wenn du nicht eine beſondere Aufſicht über ſie hätteſt, unter einem Kaiſer, wie ich, der ich nur ein elender Jäger bin, und unter einem ſo laſterhaften und verſoffenen Papſte, als Julius iſt.“

Der Ceremonienmeiſter dieſes Papſtes, de Graſſis, erzählt, daß der heilige Vater einmal ſo heftig von der Krankheit angeſteckt

Digitized by Google

war, welche der Ritter Bayard: le mal de celui qui l'a nennt, daß er am Charfreitage Niemand zum Fußkuß laſſen konnte!

Ein ebenſo lüderlicher Menſch war ſein Nachfolger Leo X. (1513—1521), welcher ſeine Erhebung zum Papſt derſelben Krankheit verdankte, die Julius am Fußkuſſe verhinderte. Als er zur neuen Papſtwahl ins Conclave kam, litt er an einem veneriſchen Geſchwür am Hintern, welches einen peſtilenzialiſchen Geruch verbreitete. Die andern Cardinäle, welche angeſteckt zu werden fürchteten, befragten die Aerzte des Conclaves, und dieſe erklärten einſtimmig, daß Leo gewiß bald ſterben werde. Um nur baldigſt von dem Geſtank befreit zu ſein, erwählten ihn die Cardinäle zum Papſt.

Leo X., ein Sprößling der berühmten Fürſtenfamilie der Medicis, war ein geſcheuter Mann, welcher Künſte und Wiſſenſchaften liebte und manche andern Eigenſchaften hatte, die wir an einem weltlichen Fürſten recht hoch ſchätzen würden. Er lebte „vergnügt wie ein Papſt" und kümmerte ſich eben ſo wenig um die Chriſtenheit als um Geſchäfte, wenn er nicht durch ſeine ungeheuern Geldbedürfniſſe dazu gezwungen wurde.

Er ſoll während der acht Jahre ſeiner Herrſchaft 14 Millionen Ducaten verbraucht haben, was ſehr glaublich iſt, denn er achtete das ſo leicht erworbene Geld durchaus nicht. Bei ſeiner Krönung verſchenkte er 100,000 Ducaten. Dichter und Maler erhielten von ihm ſehr bedeutende Summen; aber die guten Chriſten deckten Alles. Einſt ſagte Leo zum Cardinal Bambus: „Wie viel uns und den Unſrigen die Fabel von Chriſto eingebracht habe, iſt aller Welt bekannt."

Sein Hof war der prächtigſte, den es gab, und das Geld wurde mit vollen Händen weggeworfen, wie an denen der altrömiſchen Kaiſer. So war es denn kein Wunder, daß er trotz ſeines Ablaßkrames noch bedeutende Schulden hinterließ.

Digitized by Google

Leo verkaufte Alles, was nur Käufer fand, und sein Finanzminister, Cardinal Armellino, war der unverschämteste Blutsauger. Einst sagte Colonna von Letzterem: „Man ziehe diesem Schinder das Fell über die Ohren und lasse ihn um Geld sehen, was mehr einbringen wird, als wir brauchen."

Leo wurde durch einen plötzlichen Tod aus seinem üppigen Leben hinweggerissen und hatte nicht einmal Zeit, die kirchlichen Sacramente zu empfangen. Dies gab einem Dichter Veranlassung zu einem Epigramm, welches in der Uebersetzung lautet: „Ihr fragt, warum Leo in der Sterbestunde die Sacramente nicht nehmen konnte? Er hatte sie verkauft."

Leo's Ablaßkram, von dem ich bereits geredet habe, wurde die nächste Veranlassung zur Reformation. Die Geschichte derselben ist unendlich oft geschrieben worden und befindet sich in den Händen des Volkes; ich darf sie also als bekannt voraussetzen und kann hier schnell darüber hinweggehen.

Die gefährliche Lage des päpstlichen Stuhls hätte einen recht kräftigen Papst erfordert; aber Leo's Nachfolger Hadrian VI. war dies durchaus nicht. Er war ein bornirter Gelehrter, mehr geeignet, „sich und die Jungens zu ennuyiren," als das lecke Schifflein Petri über Wasser zu erhalten, obwohl sein Vater Schiffszimmermann in Utrecht war.

Seiner Gelehrsamkeit wegen hatte man ihn zum Lehrer Karls V. gewählt, und als sein Zögling Kaiser war, machte man ihn zum Rector der Universität Löwen. Luther sagte von ihm: „Der Papst ist ein Magister noster aus Löwen, da krönt man solche Esel." Man möchte fast dieses Urtheil unterschreiben, wenn man lies't, daß Hadrian bei den herrlichsten Kunstwerken Roms, wie Laokoon, Apoll von Belvedere u. s. w.

Digitized by Google

mit einem flüchtigen Seitenblicke vorüberging, indem er sagte: „Es sind alte Götzenbilder."

Als dieser „deutsche Barbar" zu Fuß nach Rom kam, als er zu seinem Unterhalt täglich nicht mehr als 12 Thaler brauchte, und — horribile dictu — Bier dem Wein vorzog, — da machten die Cardinäle sehr lange Gesichter und kamen zu der Einsicht: „Daß der heilige Geist keinen als einen Italiener verstehe."

Hadrian war ein hölzerner Pedant und viel zu ehrlich, als daß man ihn lange auf dem päpstlichen Stuhl hätte dulden können. Die Satyriker nahmen ihn scharf mit. Der Dichter Berni charakterisirt dieses Papstes Regierung sehr ergötzlich. Die bezügliche Stelle heißt in der Uebersetzung: „Eine Regierung voll Bedacht, Rücksicht und Gerede, voll Wenn und Aber, Jedennoch und Vielleicht, und Worten in Menge ohne Saft und Kraft, voll Glaube, Liebe, Hoffnung, d. h. voll Einfalt, — wird allgemach Hadrian zum Heiligen machen."

Hadrian beging in den Augen aller Cardinäle und Geistlichen ein schreckliches Verbrechen, denn er gestand ein, daß Luther mit seinem Verlangen nach einer Reformation gar nicht so Unrecht habe, indem er ehrlich genug war, zu schreiben: „Gott verstattete die Verfolgung um der Sünde Willen, die Sünde des Volks stammt von den Priestern, die daher Jesus auch zuerst im Tempel aufsuchte, und dann erst in die Stadt ging. Selbst von diesem unserem heiligen Stuhl ist so viel Unheiliges ausgegangen, daß es kein Wunder ist, wenn sich die Krankheit vom Haupt in die Glieder, von Päpsten in die Prälaten gezogen hat. Wir wollen allen Fleiß anwenden, damit zuerst dieser Hof, von dem vielleicht alles Unheil ausging, reformiret werde, je begieriger die Welt solche Reformen erwartet."

Digitized by Google

So etwas war unerträglich, und Hadrian „wurde gestorben.“ Der Jubel der Römer bei seinem Tode war sehr groß und sie begingen die Unschicklichkeit, die Thür seines Leibarztes zu bekränzen und mit der Inschrift zu versehen: Liberatori Patriae S. P. Q. R. (Der Senat und das Volk Roms dem Befreier des Vaterlandes).

Damit man aber nicht in Versuchung kommt, das Schicksal dieses Papstes gar zu sehr zu beklagen, bemerke ich nur, daß er fünf Jahre lang Großinquisitor in Spanien war und dort 1620 Menschen lebendig und 560 im Bildniß verbrennen ließ und 21,845 Andere zu Vermögensconfiscation, Ehrlosigkeit und dergleichen verurtheilte.

Clemens VII. (1523—1534), wieder ein Medicis, folgte nun auf dem päpstlichen Stuhl. Er verstand es besser, den Kirchenmonarchen zu spielen, wie sein Vorgänger; aber die Reformation konnte er nicht unterdrücken.

Er hatte große Noth auszustehen, denn der Connetable Karl von Bourbon stürmte mit seinem unbezahlten Heere Rom. Der Feldherr selbst wurde zwar erschossen; aber dies diente nur dazu, um die beutelustigen Truppen noch mehr zu erbittern. Unter ihnen befanden sich 14000 Deutsche unter Georg von Fronsberg, der es besonders auf den Papst abgesehn hatte und einen goldenen Strick bei sich trug, um Se. Heiligkeit eigenhändig damit aufzuknüpfen!

Der Papst floh in die Engelsburg, und Rom wurde schrecklich geplündert. Die Cardinäle hatten schlimme Zeit, denn selbst die katholischen Spanier gingen mit ihnen unbarmherzig um. Wenn die Soldaten der damaligen Zeit Geld witterten, dann suspendirten sie alle Religion, stahlen und mordeten nach Herzenslust und ließen sich dann — absolviren. Die Beute der Soldaten belief sich an

Digitized by Google

Gold, Silber und Edelsteinen auf mehr als zehn Millionen Gold, und an baarem Geld, womit sich die Vornehmen ranzioniren mußten, auf eine noch größere Summe.

Ich habe da ein altes Buch von 1569 vor mir, in welchem Adam Reißner, der in Diensten Fronsbergs mit in Rom war, die tolle Wirthschaft, welche die Soldaten dort neun Monate lang trieben, sehr treuherzig und einfach beschreibt. Ich will eine Stelle daraus wörtlich hersetzen:

„Die Landsknecht haben die Cardináls Hút auffgesetzt, die roten langen Röck angethan, vnd sind auff den Eseln in der Statt vmbgeritten, haben also jr Kurtzweil vnd Affenspiel gehalten. Wilhelm von Sandizell ist offtermals mit seiner Rott, als ein Römischer Bapst, mit dreyen Kronen für die Engelburg kommen, da haben die andern Knecht in den Cardináls Röcken jrem Bapst Reuerentz gethan, jre lange Röck vornen mit den Händen aufgehebt, den hindern Schwantz hinden auff der Erd lassen nachschleyffen, sich mit Haubt und Schultern tieff gebogen, niederkniet, Füß und Händ geküßt. Alsdann hat der vermeynt Bapst Clementen einen Trunk gebracht, die angelegte Cardinál sind auff jren Knien gelegen, haben ein jeder ein Glaß voll Wein außtrunken, vnd dem Bapst beschetzd gethan, darbey geschrien, Sie wöllen jetzt rechte fromme Bäpst vnd Cardinál machen, die dem Keyser gehorsam, vnd nicht wie die vorige widerspenstig, Krieg vnd Blutvergiessen anrichten.

„Zuletzt haben sie laut vor der Engelburg geschrien: Wir wöllen den Luther zum Bapst machen! welchem solchs gefallen, der soll ein Hand auffheben, haben darauff all jre Händ auffgehebt, vnd geschrien, Luther Bapst, vnd viel dergleichen schimpffliche lächerliche Spottreden gethan.

„Grünenwald, ein Landsknecht, schrey vor der Engelburg mit lauter stimm, Er hett luſt, daß er den Bapst ein stück auß

Digitized by Google

seinem Leib solt reissen, weil er Gottes, deß Keisers, und aller Welt Feind sey u. s. w."

Nachdem Papst Clemens an die Truppen noch gegen 400000 Ducaten bezahlt hatte, ließ man ihn aus der Engelsburg, als Diener verkleidet, entwischen.

Clemens hatte kein Glück, aber auch kein Geschick. So viel hätte er mit ein wenig Verstand erkennen können, daß die Zeit der Innocenze vorüber war. Er war unpolitisch genug, es mit dem despotischen Heinrich VIII. von England zu verderben, den er excommunicirte und der sich dafür mit seinem ganzen Lande von Rom lossagte. Dadurch verlor der päpstliche Stuhl den Petersgroschen*), der ihm bis dahin schon gegen 38 Millionen Gulden eingebracht haben mochte.

Die Reformation machte unter diesen beiden letzten Päpsten immer weitere Fortschritte. Die auf dem Reichstag zu Nürnberg (1522) versammelten Reichsstände erklärten: „daß sie die päpstlichen und kaiserlichen Verordnungen nicht vollstrecken lassen könnten, weil das Volk, welches den Lehren Luthers in großer Menge zugethan sei, dadurch leicht auf den Argwohn gerathen könnte, als wolle man die evangelische Wahrheit unterdrücken, und die bisherigen Mißbräuche unterstützen, und dies könnte leicht zu Aufruhr und Empörung Anlaß geben."

Die deutschen Fürsten auf dem Reichstage nahmen diesmal kein Blatt vor den Mund und in den „hundert Beschwerden

*) So nennt man nämlich die Abgabe, welche seit 740 von jedem englischen Hause nach Rom bezahlt wurde.

Digitized by Google

der deutſchen Nation" ſprachen ſie gradezu von Betrügereien der Päpſte, was man heut zu Tage nicht wagen darf. —

Doch damals war Vieles anders. Jeder Einzelne intereſſirte ſich für öffentliche Angelegenheiten und wurde warm dafür. Von dem Indifferentismus unſerer Zeit wußte man noch nichts. Wenn jetzt Jemand für Volksrechte eifert, Exiſtenz und perſönliche Freiheit auf das Spiel ſetzt, dann betrachten ihn die Andern wie einen närriſchen Menſchen und können nicht begreifen, wie man wegen einer Sache, die nicht gemünztes Metall iſt, in Wallung gerathen kann. Sehe ich unſre deutſchen Vorkämpfer für die Volksrechte, und dann dieſes Volk ſelbſt an, dann fällt mir immer jenes Verschen aus der ſchönen öſterreichſchen Nationalhymne ein:

Ein Knötel ſchaut den andern an
Wie er nur ſo ſieden kann.

Ronge's Brief an den Biſchof Arnoldi hat für die heutigen Katholiken dieſelbe Bedeutung, wie Luthers 95 Theſes gegen den Ablaßkram für die des 16ten Jahrhunderts. Ronge's Schriften werden aber jetzt ſelbſt in proteſtantiſchen Ländern verboten, ſo „wohlmeinend anſtändig" ſie auch ſind, während man Luthers unflätige Schimpfereien, welche man damals Satyren nannte, ungehindert verbreiten ließ.

Vor Päpſten und Fürſten zeigte der „Gottesmann Lutherus" gar wenig Reſpect, wenn es die Vertheidigung ſeiner Sache galt. Er geht mit ihnen um, als wären ſie Bettelbuben, und ſagt ſowohl dem König von England, wie auch dem Herzog Georg von Sachſen auf das Allerderbſte die Wahrheit. Den Herzog von Braunſchweig nannte er nur „den Hanswurſt." Am ſchlimmſten kam aber bei ihm der Papſt weg.

In ſeinem Buche: „Das Papſtthum vom Teufel geſtiftet" nennt er die Kirche die Lerche und den Papſt den

Kuckuk, der die Eier freſſe und dafür Cardinäle in das Neſt hineinſch —. Er nennt Se. Heiligkeit einen „Gaukler, das Leckerlein zu Rom, päpſtliche Hölliſchkeit und Spitzbube, ein epicuriſch Schwein, das vom Teufel hintenaus geboren, und will, daß man ihm den Hintern küſſe — einen beſch—n und f—n Papſteſel, vor deſſen F—n ſich der Kaiſer fürchtet und der alle F— der Eſel binden, und die ſelbſteigenen angebetet haben will und daß man ihm dabei noch den Hintern lecke."

Wagte es heut zu Tage ein Schriftſteller, ſo gegen lebende Fürſten zu ſchreiben, dann fiele halb Europa in Ohnmacht, und dem Verfaſſer winkte eine Haft, ſo lang wie das Fegefeuer.

Seine Gegner blieben Luther indeſſen nichts ſchuldig, und Dr. Eck, den er nur Dreck nannte, zahlte ihm mit gleicher Münze. Die gewöhnlichen Titel, die man ihm gab, waren Docktor Dreck-Märten, Dockter Sauhund von Wittemberg und dergleichen. Der Jeſuit Weislinger ſagte von Luther in Bezug auf die Tiſchreden: „Luther iſt Ceremonienmeiſter bei Hofe, wo man Miſt ladet, Advocat zu Sauheim, wo nicht gar Stadtrichter zu Schweinfurt, — gäbe es ein Miſtingen, Schmeisau oder Dreckberg, ſo gehörte der Sau-Luther dahin."

Das nannte man in jener Zeit Satyre. In ſolchen Ausdrücken wagt jetzt Niemand mehr zu ſchreiben und dieſe Aenderung wird wohl Niemand tadeln. Allein wir ſind jetzt ſuperfein geworden. Daß wir nicht ſchreiben, wie wir wohl möchten, dafür ſorgt die Cenſur; allein dieſe Cenſur hat ſogar rückwirkende Kraft. Wir denken ſchon cenſirt und ſprechen auch ſo. Kein Ding darf mehr beim rechten Namen genannt werden; wir drehen uns mit „dürfte, möchte und könnte" drum herum, wie die Katze um den

Digitized by Google

heißen Brei. Jeder fürchtet ſich das Maul zu verbrennen. Was ſoll man dazu ſagen, wenn ein Leipziger Profeſſor in einer öffentlichen Vorleſung nicht einmal den Titel eines Buches zu nennen wagt (die vier Fragen von Jacobi), blos weil es „höhern Orts" mißfallen hat!

Damals kannte man ſolche „zarte Rückſichten" nicht; aber wie geſagt, damals war auch Alles anders. Fürſten gingen mit den Völkern Hand in Hand und ſtanden ſich nicht gegenüber wie zwei Schachſpieler. Damals war die ſchöne Phraſe vom „beſchränkten Unterthanenverſtand" noch nicht erfunden, und der Kurfürſt von Sachſen, den man doch den Weiſen nannte, glaubte nicht alle Weisheit gepachtet zu haben. Jetzt hat zwar, ſo viel ich weiß, kein einziger Fürſt den Namen der Weiſe; aber ſie ſind alle weiſer, wie Friedrich. — —

Doch meine Litanei von „ſonſt und jetzt" könnte leicht ſo lang werden wie die Marianiſche, und dann verpflichtet mich auch „der Trieb der Selbſterhaltung" dazu, das Maul zu halten. Ich will deshalb wieder zu den Päpſten zurückkehren. Die ſind längſt todt und mit keinem unſerer regierenden Häuſer verwandt, und ich brauche nicht zu befürchten, in criminaliſtiſche Wolfsgruben zu fallen.

Clemens VII. war ein großer Freund der Mönche. Unter ihm entſtanden die Kapuziner, eine Abart der Franziskaner, welche ſich vor dieſen nur durch ihre größere Dummheit und Schweinerei auszeichneten. Die ſpitzen Kapuzen, die ſie tragen, und die einem Lichtauslöſcher ſehr ähnlich ſehn, können zugleich als ihr Feldzeichen dienen, denn Clemens hoffte durch ſie das Licht auszulöſchen, welches durch Luther angezündet war.

Paul III. (1539—1549), der nach Clemens Papſt wurde, war ſchon im 26. Jahr Cardinal geworden und zwar, weil er ſeine ſchöne Schweſter Julia Farneſe an Alexander VI. vermiethet

Digitized by Google

hatte. Er war einer der lüderlichſten Päpſte. Blutſchande, Mord und dergleichen waren ihm ganz geläufig. Er vergiftete ſowohl ſeine eigene Mutter wie ſeine Schweſter!

Doch das ſind alles „Privatſachen," die uns eigentlich nichts angehen. Weit wichtiger iſt es für uns, daß Paul am 27. September 1540 den Orden der Jeſuiten beſtätigte. Wir werden dieſe Fledermäuſe noch näher kennen lernen und wollen ihnen dann ſagen, was ſie waren und was ſie ſind; denn ſie ſelbſt konnten und wollten darüber keine Auskunft geben und ſagten, ſie wären tales, quales, das heißt: Diejenigen, welche — — den Galgen verdient haben, füge ich hinzu.

Julius III. war ein Papſt, der noch weniger taugte, wie ſein Vorgänger. Er hielt ſich mit dem Cardinal Crescentius gemeinſchaftlich Buhldirnen, und die Kinder erzogen ſie auf gemeinſchaftliche Koſten, weil Keiner von Beiden wußte, wer Vater war. Seinen Affenwärter, einen häßlichen Jungen von ſechszehn Jahren, machte er zum Cardinal, und als ihm die Cardinäle deshalb Vorwürfe machten, rief er: „Potta di Dio! was habt ihr denn an mir gefunden, daß ihr mich zum Papſte machtet?" Der heilige Vater ließ einſt in Rom Heerſchau über die Freudenmädchen halten, und es fanden ſich nicht weniger als 40000 in der Stadt! Unter einem ſo lüderlichen Papſt, wie es Julius war, mußte ihr Handwerk natürlich gedeihen. Sein Nuntius, Johann a Caſa, Erzbiſchof von Benevent, ſchrieb ein Buch über die Sodomiterei, worin er dieſe lebhaft in Schutz nimmt. Dies Buch iſt 1552 zu Venedig gedruckt und — dem Papſt dedicirt!

Paul IV. war ein vor Stolz halb wahnſinniger, achtzigjähriger Narr, und nebenbei ein mordluſtiger Pfaffe. Unter ihm konnte die Inquiſition nicht genug Opfer erwürgen. Hören wir, was Pasquino über ihn ſagte; aber vorher noch einige Worte über Pas-

Digitized by Google

quino. Nach der Sage war dieser ein lustiger Schneider in Rom, dessen Schwänke viele Leute nach seiner Bude lockten. Dieser gegenüber stand eine verstümmelte Statue, an welche man häufig Satiren angeklebt fand, die man dem Schneider zuschrieb *). Daher stammt das Wort Pasquil. Bald wurde nun eine andre Statue am Capitol dazu ausersehn, die Antworten aufzunehmen, und so entstand ein Frage- und Antwortspiel, welches nicht nur sehr ergötzlich, sondern auch von großem Nutzen war.

Als Paul IV. 1559 gestorben war, schlug Pasquino folgende Grabschrift vor: „Hier liegt Caraffa (aus dieser Familie stammte der Papst), verflucht im Himmel und auf Erden, dessen Seele in der Hölle, dessen Aas im Boden ist. Der Erde mißgönnte er den Frieden, dem Himmel Gebet und Gelübde, ruchlos richtete er Clerus und Volk zu Grunde; vor den Feinden kroch er, gegen Freunde war er treulos; wollt ihr Alles auf einmal wissen? — er war Papst!"

Der Name: Papst war damals in Rom zum Schimpfwort herabgesunken. Pasquino erwiederte einem Fragenden: „Warum jammerst du?" — „Ach der Schimpf bricht mir das Herz!" — „Nun was ist's?" — „Du erräthst es nicht? — sie haben mich, ruft er unter Schluchzen, sie haben mich — einen Papst genannt!"

Paul war Kaiser Karls erbitterter Feind gewesen und wollte nach dessen Abdankung Kaiser Ferdinands Wahl nicht anerkennen, weil dessen Sohn und Thronfolger, Maximilian, meist unter Lutheranern aufgewachsen sei.

Der Kaiser kehrte sich wenig an den Papst, dazu angeregt durch den Reichs-Vicekanzler Dr. Seld, den Metternich Ferdinands I. Die-

*) Es giebt indessen noch mehre Sagen von der Entstehung des Pasquino.

Digitized by Google

ſer Miniſter ſagte in einem Gutachten: „Man lacht jetzt über den Bann, vor dem man ſonſt zitterte, man hielt ſonſt Alles, was von Rom kam, für heilig und göttlich, jetzt ſpeiet männiglich, er ſei alter oder neuer Religion, darüber aus. Die alten Kaiſer haben die Päpſte beim Kopf genommen, geſtöcket, gepflöcket und abgeſetzt, wir haben ſelbſt erlebt, wie Karl mit Clemens umgegangen, ſolchen Ernſtes ſind Ew. Majeſtät nicht einmal benöthigt. Uebrigens weiß man, daß S. Heiligkeit die Cardinäle, welche Wahrheiten ſagen, Beſtien und Narren geſcholten, ſolche mit Stecken geſchlagen, woraus abzunehmen, daß dieſelben Alters oder anderer Zufälle wegen nicht wohl bei Vernunft und Sinnen ſeien.“

Unter Pius IV. wurde das berühmte Trientiner Concil geſchloſſen (im December 1563), welches 18 Jahre verſammelt geweſen war, um die ſchon längſt als nothwendig anerkannte Reformation der Kirche an „Haupt und Gliedern“ vorzunehmen.

Dieſes Concil wurde mit denſelben frohen Hoffnungen begrüßt, wie eine andere erlauchte Verſammlung unſerer Zeit, die mit jenem Concil in allen Stücken die vollkommenſte Aehnlichkeit hat.

Ich könnte eine ſehr intereſſante Parallele ziehn; aber ich muß es dem Leſer überlaſſen, die wenigen Notizen, die ich hier über das Trientiner Concil geben kann, auf unſere Zeit anzuwenden.

Das Concilium ſtand unter der unmittelbaren Beaufſichtigung des Papſtes. Cardinal del Monte ſtand mit ihm durch eine ununterbrochene Courierlinie zwiſchen Trient und Rom in fortwährender Verbindung, und des Papſtes Inſtructionen hatten auf alle Beſchlüſſe den entſchiedenſten Einfluß. Alle Welt ſchrie, das Concilium ſei nicht frei, aber Niemand konnte das ändern.

Der Biſchof Dudith von Tina in Dalmatien und mehre

Digitized by Google

Andere sagten: „Der heilige Geist, der die versammelten Väter in Trient belehrte, kam im römischen Fell-eisen."

Die heiligen Väter strengten sich nicht übermäßig an. Alle Monate einmal eine Sitzung, wenn nicht Ferien oder Festlichkeiten die Zeit wegnahmen; aber wenn man einmal Sitzung hielt, dann war man fast ebenso thätig, wie jene andere Versammlung.

Man disputirte mit allem Ernst, der so wichtigen Dingen gebührt, über Rang der Abgeordneten, über Kleidung, Siegel und dergleichen. Dann fragte man, ob man vom Glauben, oder von der Reformation anfangen wolle? Endlich entschied man sich denn für den Glauben, da einige Vorwitzige unverschämt genug waren, die Meinung zu äußern, daß die Reformation bei den Häuptern beginnen müsse!

Die Franzosen und selbst die so geduldigen Deutschen verloren die Geduld. Ein kaiserlicher Gesandter behauptete gar, der Papst und seine Legaten „hätten die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen, um sich den Schein zu geben, vorwärts zu gehen, während sie doch rückwärts gingen."

Wenn das Volk, welches sich nach all den schönen Versprechungen auf die Conciliumsbeschlüsse wie auf den heiligen Christ freute, durch seine Vertreter deshalb anfragen ließ, dann erhielt es immer zur Antwort, daß der Bericht noch nicht fertig sei.

Als aber der Bericht endlich fertig war, da machte alles Volk ein langes Gesicht und „entsatzete" sich. Beim Schluß der Synode stand der Cardinal von Guise auf und rief: „Verflucht seien alle Ketzer!" Verflucht! verflucht! verflucht! brüllten die Herren Gesandten im Chorus, und der heilige Geist in Rom lachte ins Fäustchen. Dies war freilich nicht der Weg, die Pro-

Digitized by Google

testanten in den Schooß der Kirche zurückzuführen, welches eigentlich der Hauptzweck der langen Synode war.

Der protestantische Schriftsteller Heidegger verglich das Papstthum mit einer Hure, die immer unverschämter wird, je länger sie mitmacht. Dieser Vergleich ist zwar nicht sehr höflich, aber wenn man die Beschlüsse des Trientiner Concils ansieht, so — muß man ihm beistimmen. Aller Unsinn, der sich allmählig in die christliche Kirche eingeschlichen hatte, wurde dadurch feierlich sanctionirt, und was von der trientinischen Glaubensformel abwich, hatte „den Verlust der Seligkeit" zu erwarten.

Dies Concil war das letzte, welches gehalten wurde, und seine Beschlüsse gelten bis auf den heutigen Tag. Hume sagt bei der Geschichte der Königin Elisabeth von England: „Das Trienter Concil ist das einzige, das in einem Jahrhundert beginnender Aufklärung und Forschung gehalten wurde; die Wissenschaften müßten tief sinken, wenn das Menschengeschlecht aufs Neue zu einem solchen groben Betruge geschickt würde."

Daß aus der Synode nicht viel werden konnte, war wohl natürlich, denn die Herren Jesuiten nahmen sich ihrer an und soufflirten dem heiligen Geist. — Dies Concil hatte große Folgen, und die allerschlimmste war wohl die, daß die Päpste, welche bisher beständig gegen die weltliche Macht Opposition gebildet hatten, von nun an gemeinschaftliche Sache mit ihr machten, um das sichtbare Streben nach einem besseren Zustande und politischer Freiheit zu lähmen. —

Pius IV. „gab seine Seele durch den Theil des Leibes von sich, durch welchen er sie erhalten hatte." Ihm folgte als Pius V. ein ehemaliger Großinquisitor. Bei

Digitized by Google

seiner Wahl soll er geäußert haben: „Als Mönch hoffe ich selig zu werden, als Cardinal zweifle ich daran und als Papst halte ich die Sache für unmöglich.“

Dieser Pius V. war der grausamste unter den Päpsten! Sowohl von ihm als von seinen Nachfolgern werde ich in den folgenden Büchern dieses Werkes ausführlicher reden müssen. Hier mögen nur einige Notizen und Charakterzüge folgen, die ich später nicht gut werde anbringen können.

Dieser blutdürstige Papst ließ Nic. Franco, wegen eines Distichons hängen, welches er auf den im Lateran (päpstlichen Palast) neuerbauten Abtritt machte!

> Papst Pius V., der beladnen Bäuche sich erbarmend,
> Errichtete diesen Abtritt, ein edles Werk.

Der arme Poet rief mit Recht: „Das ist zu arg!“ und noch auf der Leiter wollte er nicht glauben, daß die Sache Ernst sei, und fragte: „Wie, Nicolas an den Galgen?“ —

Pius hat unsägliches Unglück über die Welt gebracht! Ihn belebte nur eine Idee: Ausrottung der Ketzer. Er ist der Urheber der Pariser Bluthochzeit, der schrecklichen Verfolgungen in den Niederlanden unter Alba, wie aller Verschwörungen in Schottland und England.

Doch ich darf auch das Gute nicht unerwähnt lassen, was von diesem Papste zu melden ist, und um so weniger, da es auf dem „apostolischen Stuhl“ eine Seltenheit ist. Er führte ein sehr strenges Leben, wie ein Einsiedler, trug stets ein Cilicium *) und kein

*) Das Cilicium ist ein handbreiter, stachelicher Drahtgürtel, der auf dem bloßen Leibe getragen wird, natürlich nur von Liebhabern von dergleichen Schindereien.

Digitized by Google

Hemde. Seine Speise bestand aus Gemüse und sein Getränk war Wasser. —

Als er unter gräßlichen Steinschmerzen seine Henkerseele ausgehaucht hatte, herrschte allgemeine Freude. Die während seiner Regierung beinahe in den Ruhestand versetzten öffentlichen Mädchen versammelten sich jubelnd um seine Leiche, und sogar der türkische Sultan ließ Freudenfeste wegen dieses Todes anstellen.

Gregor XIII. war seinem Vorgänger an Fanatismus gleich, wenn auch nicht an Sittenstrenge. Er eröffnete dem spitzbübischen Jesuitengeneral Aquaviva, daß es Protestanten, besonders Gelehrten, Fürsten, höheren Beamten und andern einflußreichen Personen, wenn sie zur römischen Kirche übergingen, aus besonderer päpstlicher Gnade gestattet sein sollte, ihren neuangenommenen Glauben verläugnen und noch alle protestantischen Kirchengebräuche mitmachen, kurz, nach wie vor sich als Protestanten benehmen zu dürfen. — Ad notam! — —

Nach Gregor kam Sixtus V. (1585—1590) auf den päpstlichen Stuhl. Sein Vater war Weingärtner, seine Mutter eine Magd, und er selbst hütete in seiner Jugend die Schweine. Deshalb scherzte er oftmals: „Ich bin aus einem durchlauchtigen Hause; Sonne, Wind und Regen hatten freien Zugang in die Hütte meiner Eltern."

Er hieß eigentlich Felice Peretti und wurde 1521 zu Grotta a Mare, nicht weit von Montalto in der Mark Ancona geboren. Ein Franziskaner, dem der Junge gefiel, nahm ihn von den Schweinen weg und brachte ihn in ein Kloster, und somit auf die Leiter, welche zum apostolischen Stuhl führt.

Er stieg schnell. Papst Pius V. war ihm gewogen und machte

Digitized by Google

ihn zum Cardinal Montalto, aber Gregor konnte ihn nicht leiden, und so hielt er es denn für zweckmäßig, sich ganz zurückzuziehen und dem Anscheine nach ein völliger Franziskaner zu werden. Er spielte seine Rolle so gut, daß sämmtliche Cardinäle angeführt wurden. Er stellte sich äußerst demüthig, einfältig und körperlich hinfällig, ließ sich geduldig „der Esel aus der Mark" nennen und dachte, wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Die Cardinäle waren in sechs Parteien getheilt, und da keine der andern den Willen thun wollte, rief die größte Zahl der Cardinäle, daß der Esel aus der Mark Papst sein solle. Kaum merkte der an seiner Krücke einherschleichende Montalto, daß er die meisten Stimmen für sich habe, als er sogleich seine Stütze wegwarf, sich kerzengrade in die Höhe richtete, bis an die Decke der Kapelle spuckte und mit einer Stentorstimme ein Te Deum anstimmte, daß die Fenster zitterten.

Man kann sich den Schrecken der überlisteten Cardinäle denken. Als der Ceremonienmeister den neuen Papst dem Gebrauche gemäß knieend fragte: Ob er die Würde annehme? antwortete er: „Ich hätte noch Kraft zu einer zweiten," und als ihm einer der stolzesten Cardinäle wegen seines guten Aussehns Complimente machte, sagte er lachend: „Ja, ja, als Cardinal suchten wir gebückt die Schüssel des Himmelreichs; wir fanden sie und sehen nun aufrecht gen Himmel, da wir auf Erden nichts mehr zu suchen haben."

Einer der Cardinäle, der sich immer für ihn interessirt hatte, wollte seine vérschobenene Kapuze in Ordnung bringen; aber Montalto wies ihn zurück, indem er sagte: „Thut nicht so vertraut mit dem Papste!" Cardinal Farnese, der dem jetzigen Papst niemals recht getraut und ihn immer nur den Paternoster-

Digitized by Google

freſſer genannt hatte, äußerte nun gegen ſeine Herren Collegen: „Ihr meintet einen Gimpel zum Papſt zu machen; ihr habt einen dazu gemacht, der mit uns Allen wie mit Gimpeln umgehn wird!“ — Pasquino erſchien mit einem Teller voll Zahnſtocher.

Sixtus V. blieb auch als Papſt ſtets ein ſtrenger Mönch und griff nun mit Energie in die bisher ſo jämmerlich ſchlaff gehandhabten Zügel der Regierung. Zuerſt war er darauf bedacht, das Land von den unzähligen Räuberbanden zu reinigen, die unter Gregor XIII. ſo überhand genommen hatten, daß kein Menſch ſeines Lebens ſicher war. 500 Verbrecher erwarteten, wie es bei einem Regierungsantritte gewöhnlich war, ihre Befreiung; allein Sixtus ließ ihnen den Proceß machen und die Galgen wurden nicht leer. „Ich ſehe lieber die Galgen und Galeeren voll als die Gefängniſſe,“ pflegte er zu ſagen.

Ganz Rom gerieth in Entſetzen, denn ſeine Strenge traf Reich und Arm, was man bisher gar nicht gewohnt war. Graf Pepoli, welcher die Banditen beſchützte, wurde zu Bologna enthauptet, und die Villa des Prälaten Ceſarino ließ der Papſt niederreißen, weil ſie ein bekannter Banditenſchlupfwinkel war.

„Ich verzeihe, ſagte er, was unter Montalto geſchehen iſt; aber als Sixtus muß ich das Haus niederreißen und einen Galgen an die Stelle ſetzen.“ Ceſarino wurde aus Angſt Carthäuſer!

Einer der Landhäſcher (Bargello), die nur zu oft mit den Banditen gemeinſchaftliche Sache machten, wollte ſich verbergen, als er Sixtus gewahr wurde. Dieſer ließ ihn aber in Ketten legen und nur unter der Bedingung frei, daß er ihm innerhalb acht Tagen eine beſtimmte Anzahl Banditenköpfe einliefre.

Ja der Papſt ging in ſeiner grauſamen Gerechtigkeitsliebe ſo

Digitized by Google

weit, daß er, um Verbrechen zu entdecken, die alten Criminalacten durchstöbern ließ. Einen gewissen Blaschi, der schon vor 36 Jahren wegen eines Mordes nach Florenz entwischt war, ließ er requiriren und enthaupten.

Diese Strenge gab Pasquino hinlänglichen Stoff. Einst sah man an der Bildsäule die Engelsbrücke mit den sich gegenüberstehenden Statuen der Apostel Petrus und Paulus abgebildet. Petrus war in Stiefeln und Reisemantel. Paulus äußert sein Erstaunen und Petrus antwortet: „Ich will mich fortmachen, denn ich habe vor 1500 Jahren Malchus das Ohr abgehauen."

Sixtus trieb seine Gerechtigkeitspflege mit ordentlicher Leidenschaft, und einst beim Essen nach einer großen Hinrichtung äußerte er: „Mir schmeckt es nie besser, als nach einem solchen Act der Gerechtigkeit. — Pasquino erschien mit einem Becken voll kleiner Galgen, Räder, Beile ꝛc. und sagte: „Diese Brühe wird dem heiligen Vater Eßlust geben."

Die Mütter schreckten jetzt ihre Kinder mit dem Papst, und wenn sich dieser auf der Straße blicken ließ, so drückte sich Jeder bei Seite. Ein Zeichen, daß es in Rom viele Spitzbuben und andre Leute gab, welche die Strenge des Papstes zu fürchten hatten. Er verfolgte nicht allein Banditen, sondern auch die Menschenfleischhändler, oder Kuppler, welche den Cardinälen und lüderlichen Reichen ihre Weiber und Töchter zu verhandeln pflegten. Eine berühmte Buhlerin, Pignaccia, welche man nur die Prinzessin nannte, ließ er hinrichten und von ihrem Vermögen ein schönes Spital erbauen.

Für die Armen sorgte er in bedrängter Zeit väterlich und ließ nicht allein Lebensmittel austheilen, oder die Preise derselben herabsetzen, sondern auch Seiden- und Tuchfabriken anlegen. Der Adel mußte seine Schulden bezahlen, was ihm hart genug ankam.

Digitized by Google

Schön war es von Sixtus, daß er sich früher erhaltener Wohlthaten erinnerte. Einem Schuster hatte er einst für ein Paar Schuhe nur sechs Paoli bezahlt und gesagt: „Das Uebrige werde ich bezahlen, wenn ich Papst bin.“ Nun bezahlte er seine Schuld mit Interessen und gab dem Sohne des Schusters — ein Bisthum. Ebenso belohnte er einen Prior, der ihm vor 40 Jahren vier Scudi geborgt hatte.

Seine Verwandte vergaß er übrigens auch nicht; aber trotz dieser Ausgaben und der nun bedeutend geringer gewordenen Einnahme des päpstlichen Stuhles, legte er doch drei Millionen Scudi im päpstlichen Schatze nieder, während andre Päpste Schulden hinterließen.

Sixtus besaß Verstand und selbst Witz, aber gegen den Anderer war er sehr empfindlich. Pasquino trocknete einst sein Hemd am Sonntag. — „Warum wartest du nicht bis zum Montag?“ — „Ich trockne mich, bevor die Sonne verkauft wird,“ und sein ungewaschenes Hemd entschuldigte er: „Der Papst hat mir meine Wäscherin (seine Schwester Camilla) zur Prinzessin gemacht.“

Dieser Spott beleidigte Sixtus sehr. Er versprach dem Entdecker des Verfassers 1000 Dukaten, indem er dem Letztern das Leben zusicherte. Der Spötter dachte die Belohnung selbst zu verdienen und war dumm genug, sich zu melden. Sixtus ließ ihn am Leben, allein er ließ ihm die Zunge ausreißen und die Hände abhauen und dann die tausend Dukaten auszahlen!

Trotz seiner mancherlei guten Eigenschaften und seines Hasses gegen die Jesuiten und gegen den spanischen Tyrannen Philipp II. blieb er doch immer ein fanatischer Mönch und fand es ganz in der Ordnung, daß die Ketzer brennen müßten. Die Ermordung Heinrichs III. von Frankreich billigte er, und als die rachsüchtige

Digitized by Google

Elisabeth von England Maria Stuart hatte hinrichten lassen, rief er aus: „Glückliche Königin! ein gekröntes Haupt zu ihren Füßen!“

König Heinrich IV. und Elisabeth wußte er übrigens zu würdigen und äußerte einst: „Ich kenne nur einen Mann und nur eine Frau, würdig der Krone.“ Elisabeth erfuhr es und scherzte: „Wenn ich je heirathe, muß es Sixtus sein.“ Dieser rief, als man ihm diese Aeußerung hinterbrachte, aus: „Wir brächten einen Alexander zu Stande!“

Die Jesuiten wollten Sixtus gern überreden, daß er einen Jesuiten als Beichtvater annehmen solle, wie die andern Großen; aber er meinte: „Es wäre besser für die Kirche, wenn die Jesuiten dem Papste beichten wollten.“

Er that außerordentlich viel für die Verschönerung Roms und legte mehre nützliche Anstalten an. Unter ihm wurde der große egyptische Obelisk auf Piazza del Popolo wieder aufgerichtet, der zwei höchst merkwürdige Inschriften hat: Cäsar Augustus Pontifex Maximus unterwarf sich Egypten und weihete ihn der Sonne, und auf der andern Seite: Sixtus V. Pontifex Maximus weihet diesen Obelisken, nach dessen Reinigung, dem Kreuze.

Sixtus V. war den Cardinälen und den Römern zu strenge, und so ist es denn nicht zu verwundern, daß er bald anfing zu kränkeln. Sein Leibarzt fühlte an des Patienten Nase, aber dieser fuhr zornig in die Höhe und rief: „Wie! du wagst es einem Papst an die Nase zu greifen?“ Der arme Doctor wurde vor Schrecken krank.

Im Jahre 1590 starb dieser letzte gefürchtete Papst. Er hätte

Digitized by Google

noch immer länger leben können, wahrscheinlich zum Heil der Menschen, denn er ging damit um, die meisten Mönchsorden aufzulösen. Vielleicht starb er an diesem Vorsatz.

Die Römer waren froh, daß sie diesen Zuchtmeister los waren, und gaben ihre Freude dadurch zu erkennen, daß sie die auf dem Capitol stehende Bildsäule dieses Papstes in Stücke schlugen. Pasquino sagte: „Mache ich je wieder einen Mönch zum Papste, so soll mir ewig der Rettig im Hintern bleiben.“

Der erste Papst im siebenzehnten Jahrhundert war Paul V. der nach den verwickeltsten und seltsamsten Intriguen im Conclave gewählt wurde. Er hätte gern Sixtus V. nachgeahmt; aber die Reformation hatte das Ansehn der Päpste gewaltig erschüttert. Paul wollte Venedig sein Ansehn fühlen lassen; aber der Senat dieser Republik kehrte sich wenig an den Bannstrahl des Papstes, den man anfing als einen Theaterblitz zu betrachten.

Der Papst tobte und verlangte durchaus Gehorsam, aber der savoyische Gesandte sagte ihm geradezu: „Das Wort Gehorsam ist unschicklich, wenn von einem Fürsten die Rede ist. Alle Welt würde es für vernünftig halten, wenn Ew. Heiligkeit Mäßigung gebrauchten.“

Die Jesuiten versuchten es vergebens, das venetianische Volk zur Empörung zu verleiten, und endlich verließen sie mit einer Menge anderer Mönche den Staat. Das Volk schickte ihnen Verwünschungen nach. Der Senat benahm sich gegen die geistlichen Anmaßungen mit großer Energie; alle Geistliche gehorchten ihm und kehrten sich nicht an das Interdict. Nur der Großvicar des Bischofs von Padua ließ dem Senat auf sein Verbot des Interdicts antworten, daß er thun werde, was Gott ihm eingebe; als man ihm aber antwortete, Gott habe dem Senat eingegeben, einen

Digitized by Google

jeden Ungehorſamen hängen zu laſſen, da kroch der Kuttenheld zu Kreuze.

In dieſem Kampfe zwiſchen Venedig zeichnete ſich der Servite Paul Sarpi, oder Fra Paolo genannt, aus, indem er mit ſeiner gewandten Feder die Anmaßungen des Papſtes mit der größten Geſchicklichkeit bekämpfte. Die Cardinäle Bellarmin und Baronius ſtrengten vergebens ihren Geiſt an, um Sarpi zu ſchlagen, trotzdem daß ſie die ganze päpſtliche Rüſtkammer von Lügen zu Hilfe nahmen.

Um den gefährlichen Feind los zu werden, beſchloß man, Sarpi zu ermorden. Eines Abends (1607) überfielen ihn Banditen und verſetzten ihm 15 Dolchſtiche. Als er ſie erhielt, rief der Märtyrer der Wahrheit: „Ich kenne den Griffel der römiſchen Curie.“ — Sarpi ſtarb indeſſen nicht an ſeinen Wunden, und der Antheil, welchen alle Venetianer an ſeinem Schickſal nahmen, belohnte den wackern Schriftſteller für das, was er gethan. Da man den „römiſchen Curialſtyl“ kannte, ſo mußte eine Sicherheitswache Sarpi begleiten, wenn er ausging, und der Arzt, der ihn geheilt hatte, wurde zum St. Marcusritter ernannt.

Urban VIII., der 1644 ſtarb, war ein kleiner Tyrann, da es ihm an Macht fehlte, ein großer zu ſein. Die Ketzer aller Art haßte er gründlich, und war eifrig bemüht, überall das Feuer des Fanatismus gegen ſie anzuſchüren. Er publicirte die wahnſinnige Bulle: In Coena Domini *), in welcher alle Spielarten der Ketzer bis in den allertiefſten Abgrund der Hölle „im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes“ verflucht werden! Dieſe Bulle wird bis auf den heutigen Tag all-

*) Die Bullen werden immer nach ihren Anfangsworten benannt.

Digitized by Google

jährlich am Gründonnerstage in den römischen Kirchen zur Erbauung der Gläubigen öffentlich vorgelesen!!

Nebenbei war auch dieser liebenswürdige Papst, was man beim Militair einen „Kamaschenfuchser" nennt. Er bekümmerte sich um die geringsten Kleinigkeiten und behandelte sie mit der größten Wichtigkeit. So verbot er bei strenger Strafe, in der Kirche Tabak zu kauen, zu schnupfen, oder zu rauchen. Aber der spätere Innocens XII. ging noch weiter, indem er Jeden excommunicirte, welcher in der Peterskirche schnupfen würde!

Urban befahl auch, daß sich die Chorherren von St. Anton nicht mehr im Scherze — kitzeln sollten und daß man am Feste des heiligen Marcus keine — Ochsen mehr in die Kirche lasse. An andern Festtagen gehn seitdem desto mehr hinein! Er ordnete auch an, daß neben den 52 Sonntagen noch 34 Feiertage bei Todsünde gefeiert werden sollten.

Er scharrte 20 Millionen Scudi zusammen, die er aber meistentheils für seine Familie verwandte, und hinterließ noch eine Schuldenlast von acht Millionen!

Innocens X. war ein elender Papst, der sich ganz und gar von Donna Olympia, der Wittwe seines Bruders, nun seine Buhlerin, leiten ließ. Dieses unverschämte Weib regierte die christliche Kirche und verhandelte ohne Scheu Aemter und Pfründen. Um nur Geld zu bekommen, säcularisirte sie zweitausend Klöster, das heißt sie hob sie auf und zog ihre Güter ein. Noch in den zehn letzten Tagen vor dem Tode des Papstes soll sie eine halbe Million Scudi bei Seite geschafft haben!

Als sie einst beim Spiel eine sehr bedeutende Summe verlor, sagte sie lachend: „Ach es sind ja nur die Sünden der

Digitized by Google

Deutſchen.“ Eine ähnliche Aeußerung erzählt man ſich auch von Alexander VI.

Der Papſt proteſtirte gegen den weſtphäliſchen Frieden, welcher der Welt nach 30jährigem Kriege die Ruhe wiedergab, weil durch ihn zehn Stifte ſäculariſirt werden ſollten! Selbſt Oeſterreich war empört über ſolche Nichtswürdigkeit, und die Bulle, welche der päpſtliche Nuntius an alle öſterreichiſchen Kirchen hatte anſchlagen laſſen, wurde abgeriſſen, der Drucker derſelben eingeſperrt und um 1000 Thaler geſtraft.

Selbſt Kaiſer Ferdinand, ſo bigott er war, ſagte zum Nuntius Melzi: „Der Papſt hat gut reden, im Reiche geht es bunt zu, während er ſich von Olympia krabbeln läßt.“

Der letzte Papſt im ſiebenzehnten Jahrhundert war Innocens XII., ein Mann, der im Vergleich zu den andern Päpſten ziemlich vernünftig genannt zu werden verdient. Er erlebte die Freude, daß der Fürſt, in deſſen Lande die Reformation entſtanden war, wieder in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zurücktrat, nämlich Friedrich Auguſt, Kurfürſt von Sachſen, der dieſen Schritt thun mußte, wenn er König von Polen werden wollte.

Im Innern dachte Friedrich Auguſt gar nicht römiſch-katholiſch, das heißt er war ein in Religionsſachen freidenkender Mann. Als Prinz hatte er in Wien genauen Umgang mit dem nachherigen Kaiſer Joſeph I. Dieſer klagte, daß ihm in der Burg ein Geſpenſt erſchienen ſei, welches ihn vor Irrlehren gewarnt und gedroht habe, in drei Tagen wieder zu kommen, wenn er ſich nicht beſſre.

Der ſächſiſche Prinz bat Joſeph, in ſeinem Zimmer ſchlafen zu dürfen, denn er hatte große Luſt, mit dieſem Geſpenſt nähere

Digitized by Google

Bekanntschaft zu machen. Es kam richtig wieder, aber Friedrich August packte es so kräftig, daß das arme Vieh von einem Gespenst mehrmals in seiner Angst: Jesus, Maria, Joseph! stöhnte. Der Prinz warf es zum Fenster hinaus und siehe! es war Se. Hochwürden der Beichtvater!

Von den Päpsten im achtzehnten Jahrhundert ist nicht viel zu sagen. Sie tanzten meistens nach der Pfeife der Jesuiten, und da ihre öffentliche Macht erschüttert, oder eigentlich gestürzt war, so suchten sie dieselbe auf geheimen Wegen wieder zu erlangen, indem sie das Fundament der Staaten durch die päpstlichen Hofmaulwürfe unterminiren ließen, welche aber nur soweit für das Interesse des Papstes arbeiteten, als es mit dem ihrigen übereinstimmte.

Im Allgemeinen fingen indessen selbst die heiligen Väter an menschlicher zu werden, das heißt die viehischen Unfläthereien, mit denen sich der päpstliche Hof stets beschmutzt hatte, wurden mehr im Geheimen getrieben, da man nun mehr Ursache hatte, den öffentlichen Scandal zu scheuen. — Zu alten Zeiten glaubte man der öffentlichen Meinung trotzen zu können; aber die Reformation hatte nur zu deutlich gezeigt, wie gefährlich ein solcher Trotz ist.

Benedict XIV. (1740—58) war der gelehrteste und humoristischste Papst, der bisher auf dem angeblichen Stuhl Petri gesessen hatte. Er war natürlich dazu gezwungen, die althergebrachten Anmaßungen der Päpste, besonders solche, die Geld eintrugen, zu unterstützen und zu vertheidigen; allein, soviel er konnte, suchte er doch zu mildern und zu versöhnen.

Ich will nur zwei Anekdoten von ihm erzählen, welche ihn als Mensch ziemlich charakterisiren. Nachdem er einst dem Herzog von York, also einem Ketzer, alle Merkwürdigkeiten des Vati-

Digitized by Google

cans gezeigt hatte, umarmte er ihn und sagte: „Um Absolution kümmern Sie sich nicht, aber der Segen eines alten Mannes wird Ihnen nichts schaden.“

Ein alter See-Capitain, Namens Mirabeau, stellte sich dem Papste mit seinen jungen Officieren vor, und Letztere konnten sich nicht enthalten, über die Etiquette zu lachen. Der Capitain stammelte einige Entschuldigungen, aber Benedict unterbrach ihn: „Sein Sie ruhig, ich bin zwar Papst; aber ich habe keine Macht zu verhindern, daß Franzosen nicht lachen.“

Clemens XIII. (1758—68) war aber wieder ein dummer Fanatiker. Er konnte die Zeit nicht aus dem Sinne bekommen, wo Kaiser vor dem Papste auf den Knieen umhergerutscht waren und wo sich die Völker ohne Murren das Fell über die langen Ohren ziehen ließen. Alle päpstlichen Anmaßungen, selbst die, welche man allgemein als solche erkannt hatte, waren ihm geheiligte Anstalten zur Erhaltung der Kirche; sie waren ihm Religion und Sache Gottes!

Er erwartete alles Heil von den Jesuiten und schaarte diese giftigen Nachtfalter um seinen Thron. Dies gab Pasquino genug Veranlassung zum Spott. Einst äußerte sich dieser steinerne Papstcensor: „Ich hatte einen Weinberg gepflanzt und wartete, daß er Trauben brächte, und er brachte Herlinge.“ Clemens setzte einen Preis auf Entdeckung des Spötters. Am andern Morgen antwortete Pasquino: „Es ist der Prophet Jeremias!“

Der Papst erlebte aber noch den Jammer, daß das fromme Portugal, ja auch Frankreich die heiligen Väter zum Teufel jagten und letzteres sie „für Feinde aller weltlichen Macht, aller Souverains und der öffentlichen Ruhe“ erklärte.

Clemens wurde aber nicht klug. Er bestätigte aufs Neue die

Digitized by Google

Jesuiten, womit er aber nichts ausrichtete. Die deshalb erlassene Bulle wurde in Frankreich durch Henkershand verbrannt und ihre Bekanntmachung in Portugal bei Lebensstrafe verboten. Das bigotte Spanien entschloß sich sogar zu einem kräftigen Schritt. Alle Jesuiten in diesem Lande wurden an einem schönen Frühlingsmorgen aufgepackt und — nach dem Kirchenstaat geschickt. Kurz, von allen Seiten wurde Jagd auf dieses Ungeziefer gemacht. Der von ihm nun halb aufgefressene Papst — er sollte all die schwarzen Blutsauger ernähren! — trieb es so weit, daß Frankreich große Lust bekam, den Starrkopf zu Rom selbst beim Kragen zu nehmen; aber der Tod errettete ihn von diesem Schicksal.

Sein Nachfolger, Clemens XIV., mußte endlich der allgemeinen Stimme Gehör schenken. Am 21. Juli 1773 wurde der Orden der Jesuiten aufgehoben! Die Verkündigung der Preßfreiheit und einer reichsständischen Verfassung in Preußen könnten keinen größern Jubel in Deutschland verursachen, als ihn die Aufhebung der Jesuiten in ganz Europa hervorbrachte.

Clemens unterzeichnete die Aufhebungsbulle indem er sagte: „Diese Aufhebung wird mich das Leben kosten.“ Er kannte seine Leute. Clemens starb an Jesuitengift. Ein Großer in Wien fragte ganz naiv einen Exjesuiten: „Clemens ist todt; nicht wahr, ihr habt ihm vergeben?“ — „Ja, wie wir allen Schuldigen vergeben!“ antwortete mit der sanftesten Miene der würdige Schüler Loyala's.

Clemens XIV. war unter 200 Päpsten der beste. Er saß von 1758 bis 1774 auf dem „Stuhl Petri,“ und wenn es denn doch einmal Päpste geben muß, so wollte ich, er säße noch heute. Mit Vergnügen weilt man bei der Lebensgeschichte dieses Mannes, und ich muß gestehen, daß es mir leid thut, hier nicht mehr von ihm sagen zu können.

Digitized by Google

Er hieß eigentlich Ganganelli und stieg durch seine Talente allmählig zu den höchsten Kirchenwürden. Als er, ohne daß er es suchte, Papst wurde, blieb er eben so einfach, wie er es als Mönch gewesen war. Seine Mittagsmahlzeit war ganz bürgerlich einfach, und als die Hofköche über diese Einfachheit jammerten, sagte er: „Behaltet euer Gehalt, aber verlangt nicht, daß ich über eure Kunst meine Gesundheit verliere."

Alle andern Päpste waren nur darauf bedacht, ihre Nepoten — d. h. Vettern — zu bereichern, aber er sorgte väterlich für das Wohl seiner Unterthanen. Als man ihn fragte, „ob man seiner Familie nicht durch einen Courier von seiner Erhebung Nachricht geben solle?", erwiderte er: „Meine Familie sind die Armen, und diese pflegen die Neuigkeiten nicht durch Couriere zu erhalten."

Ganganelli war ein vortrefflicher Mensch in jeder Beziehung und widerlegte den alten Erfahrungssatz, „daß sich ein Jeder ganz und gar ändere, sobald er Papst werde." Von seiner päpstlichen Gewalt machte er, wo er konnte, den wohlthätigsten Gebrauch, und seine Menschenfreundlichkeit und Mildthätigkeit waren unbegrenzt.

Zwei Soldaten wurden zum Tode verurtheilt, und endlich einer von beiden begnadigt. Sie sollten nun um ihr Leben würfeln; aber der Papst duldete dies nicht, sondern begnadigte beide, indem er sagte: „ich habe ja die Hazardspiele selbst verboten." — Ein englischer Lord war von ihm so eingenommen, daß er ausrief: „dürfte der Papst heirathen, ich gäbe ihm meine Tochter."

Nachdem Clemens die Sache der Jesuiten drei Jahre lang selbst auf das Sorgfältigste geprüft hatte, unterschrieb er die berühmte Bulle: Dominus ac redemptor, wodurch die Jesuiten auf-

Digitized by Google

gehoben wurden, und damit, wie er wohl wußte, sein Todesurtheil.

Schon in der Charwoche 1774 wirkte das Jesuitengift in den Eingeweiden des vortrefflichen Mannes. Alle Gegenmittel waren vergebens; am 22. September starb er. Der Körper war so durch das Gift zerstört, daß selbst das Einbalsamiren nichts half. Die Haare fielen aus und die Haut lös'te sich vom Kopfe, so daß bei der Ausstellung der Leiche das Gesicht mit einer Maske bedeckt werden mußte. —

Schließlich muß ich von diesem Papst noch bemerken, daß er es für unschicklich hielt, die Ketzer an jedem Gründonnerstag zu verfluchen, und daß er daher die berüchtigte Bulle In coena Domini aufhob. — Er schätzte alle Männer von Verdienst, mochten sie nun Katholiken oder Protestanten sein. Die Inquisition war ihm ein Greuel und schon ehe er Papst war, befreite er Manchen aus ihren Krallen.

Der dankbare Kammerpachter des Papstes, Giorgi, setzte ihm ein von dem berühmten Bildhauer Canova gefertigtes Denkmal; aber ein weit schöneres und unvergängliches errichtete Clemens XIV. sich selbst in der Geschichte.

Nach langem, heftigem Kampfe im Conclave setzten es die Ex-Jesuiten durch, daß abermals einer ihrer Freunde, Namens Brasschi, als Pius VI. Papst wurde (1775—1799). Er war unwissend, listig, intolerant, stolz, hochmüthig, ausschweifend, starrsinnig, habsüchtig, herrschsüchtig, jähzornig, diebisch, selbstgefällig und eitel! — Eine schöne Gallerie von schlechten Eigenschaften! aber dafür ist die Reihe der guten desto kürzer, so daß es sich gar nicht der Mühe verlohnt, sie anzufangen. Er war ein guter Comödiant und ein hübscher alter Mann, — das sind all seine Verdienste.

Ein solcher Mensch war allerdings nicht geeignet, das wackelnde

Digitized by Google

Papstthum aufrecht zu erhalten. Ein Stückchen nach dem andern bröckelte davon los und eine tüchtige Bresche verursachte ihm das Werk eines Deutschen, des Weihbischofs von Trier, J. N. von Hontheim. Es handelte „über den Zustand der Kirche und von der rechtmäßigen Gewalt des Papstes", und in ihm war bewiesen, daß der Zustand der Kirche jämmerlich und die Gewalt des Papstes usurpirt wäre.

Dies vortreffliche Buch, das Resultat eines drei und zwanzigjährigen Fleißes, wurde in viele Sprachen übersetzt, that dem Papstthum unendlichen Schaden und rief eine Menge ähnlicher Schriften hervor. Der 80jährige Hontheim wurde indessen durch allerlei Quälereien dahin gebracht, zu widerrufen. Er that es, um nur Ruhe zu haben; aber widerlegt hat ihn Niemand.

Sehr wenig Umstände machte aber mit dem Papst und den Pfaffen der vortreffliche Joseph II., ein neuer Kaiser Friedrich II. Aber es ging ihm ganz eben so, wie diesem; das dumme Volk ließ ihn im Stich! Seine an das heilige Dunkel gewöhnten Augen blinzelten entsetzt dem hellen Licht entgegen, welches der große Kaiser anzündete, und Alles schrie: Mach' wieder dunkel, Josepherl, mach' dunkel! — Joseph starb, und der Wunsch des Volkes wurde erfüllt. Die Oestreicher blieben holt Oestreicher und werden's bleiben, bis wieder einmal ein Joseph kommt! Gott schicke ihn bald!

Joseph hob viele Klöster auf und fand es für besser, sein Geld im Lande zu behalten. Die Wechsel aus Wien blieben aus, und Pius VI. entschloß sich, dorthin zu reisen, um wo möglich die Verstopfung zu heben. Der Kaiser ließ ihm zwar sagen, „er werde nächstens selbst nach Rom kommen, um sich von Sr. Heiligkeit Rath zu erbitten," — aber Pius that, als verstünde er nicht.

Die Wiener wurden rein des Teufels, als sie den Papst in

Digitized by Google

ihrer Hauptstadt sahen. Seit dem Costnitzer Concil war kein Papst in Deutschland gewesen, und nun kam einer nach Wien, — und was für einer! Er spielte prächtig Comödie, die Damen waren entzückt und alle Welt drängte sich herzu, um den im Vorzimmer ausgestellten Pantoffel zu küssen!

Kaiser Joseph zuckte die Achseln zu dem Enthusiasmus seiner Hauptstadt, erwies dem Papst alle Ehre, aber machte dessen ganzen Reisezweck zu Schanden. Als Pius nämlich auf die Hauptsache kommen wollte, bat ihn Joseph, „alles schriftlich zu machen, weil er nichts von Theologie verstehe", und verwies ihn an den Staatskanzler Kauniz.

Der Papst erwartete nun wenigstens den Besuch dieses Ministers; aber er kam nicht, und der heilige Vater mußte selbst zu ihm gehen, unter dem Vorwande, seine Gemälde zu besehen. Pius reichte dem Kanzler die Hand zum Kusse, aber dieser schüttelte sie recht herzlich, und der heilige Vater war ganz verblüfft. Er wurde es noch mehr, als ihn Kauniz ohne Umstände vor seinen schönsten Gemälden hin und her schob, damit er den richtigen Standpunkt finde.

Dies wollte Pius in Wien aber nicht gelingen, und die Million Scudi, welche die Reise kostete, war weggeworfen. Der Kaiser schenkte ihm einen schönen Wiener Reisewagen — wahrscheinlich auch ein diplomatischer Wink! — und ein Diamantkreuz, 200000 Gulden an Werth, als Pflaster für die Wunde, welche dem päpstlichen Stolze geschlagen war.

Auf der Rückreise passirte Pius München und vergaß hier die erlittene Demüthigung. Er nannte diese Stadt das deutsche Rom, und den Namen wollen wir München gern gönnen!

„Ich hoffe mein Volk noch zu überzeugen, daß es katholisch bleiben kann, ohne römisch zu sein," sagte

Joſeph einſt zu Azara. Armer Kaiſer! Dein Land hatte nur einen Fehler, welcher für deine Pläne das größte Hinderniß war und an welchen du nicht dachteſt, — es waren holt zu viel Oeſtreicher drin!

Pius erlebte aber nicht allein einen Kaiſer Joſeph, nein, er erlebte die große Revolution, welche mit den Pfaffen den Kehraus tanzte. 1798 rückte Berthier in Rom ein und die neurömiſchen Republikaner ſangen:

Non abbiamo Pazienza,
non vogliamo Eminenza,
non vogliama Santita,
ma — Eguaglianza e Liberta! *)

Man hatte gehofft, der ſchon ſehr alte heilige Vater werde gen Himmel fahren; als er aber dazu noch keine Anſtalten machte, ſannen die Republikaner darauf, ihn wenigſtens aus Rom fortzuſchaffen. Der General Ceroni ging zu ihm und ſagte: „Oberprieſter! die Regierung hat ein Ende, das Volk hat die Souveränität ſelbſt übernommen.“

Darauf nahm man dem Papſt ſeine Koſtbarkeiten und ſelbſt ſeinen Ring ab und verlangte, daß er die dreifarbige Cocarde aufſtecken ſolle. Der alte Pius aber weigerte ſich und äußerte: „Meine Uniform iſt die Uniform der Kirche.“ Da nun nichts mit dem Alten anzufangen war, ſo brachte man ihn unter ſichrer Escorte nach Sienna und endlich nach Florenz in die dortige Carthauſe.

Die frommen Katholiken unterſtützten ihn reichlich, und der gedemüthigte alte Mann würde hier gern ſein Leben beſchloſſen haben. So gut wurde es ihm indeſſen nicht. Nachdem ihm ſein Re-

*) Die Geduld iſt uns ausgegangen, wir wollen keine Eminenz, keine Heiligkeit, ſondern Freiheit und Gleichheit.

Digitized by Google

pote noch den Schmerz bereitet hatte, mit dem Reſt ſeiner Reichthümer durchzugehn, zwangen ihn die Republikaner bei der Annäherung des Feindes nach Frankreich zu reiſen.

Pius war krank und zeigte den Aerzten ſeine geſchwollenen Füße und Beulen mit den Worten des Pilatus: Ecce homo! Aber das, was das Volk ſo lange von Päpſten und Fürſten erdulden mußte, hatte die Herzen der Republikaner für die Leiden eines alten Papſtes unempfindlich gemacht. Sie hatten die Bedrückungen von Jahrhunderten zu rächen! Pius mußte fort über die Alpen durch Schnee und Eis, meiſtentheils bei Nacht, um Aufläufe der Katholiken zu verhindern, bis er nach Valence an der Rhone kam.

Wir Deutſche ſind weichmüthige Narren, und die Leiden eines alten, kranken, gedemüthigten wenn ſelbſt böſartigen Feindes gehen uns ans Herz. Mir geht es ebenſo, und damit ich hier nicht ſentimental werde, rufe ich mir den deutſchen Kaiſer Heinrich IV. ins Gedächtniß, wie er, körperlich und geiſtig krank, zu Fuß im ſtrengen Winter durch Schnee und Eis die Alpen überſteigt, um im Schloßhof zu Canoſſa nackt und barfuß ſich vor einem Papſt zu demüthigen; — ich erkenne das Walten der Nemeſis und ſehe in den Leiden des alten, laſterhaften Pius nur eine ſchwache Vergeltung!

Er benahm ſich indeſſen in ſeinen Leiden wenigſtens wie ein Mann; das müſſen ſelbſt ſeine Feinde von ihm rühmen. Man wollte ihn von Valence abermals weiter nach Dijon bringen, als er am 29. Auguſt 1799 ſtarb. Er hinterließ nichts als ſeine kleine Garderobe, 50 Livres an Werth, welche der Maire für Nationaleigenthum erklärte. — Die Revolutionen thuen oft Einzelnen weh, — aber noch häufiger thun ſie der Geſammtheit der Menſchen gut!

Pius hatte verſucht, ſich durch viele geſchmackloſe Bauwerke

Digitized by Google

zu verewigen, auf welche er stets seinen Namen und sein Wappen setzen ließ, und unternahm es auch, die berüchtigten pontinischen Sümpfe auszutrocknen, obwohl ohne Erfolg. Er verlor dadurch ungeheure Summen und erwarb sich damit nichts als den Spottnamen Il Seccatore, welches der Austrockner heißt, zugleich aber auch einen überlästigen Menschen bezeichnet.

Bei Pius Tode hatte Pasquino viel zu thun. Er antwortete auf die Frage: „Wie fand man den Leichnam des heiligen Vaters?" — „Im Kopf waren seine Nepoten, im Magen Josephs Kirchenordnung und in den Füßen die pontinischen Sümpfe."

Wer hätte es jemals gedacht, daß Frankreich, welches vor tausend Jahren die Macht des Papstes schuf, daß dieses einst — den Vice-Gott auf Pension setzen würde! Aber die Zeit der Wunder war wiedergekehrt, nur mit dem Unterschied, daß der Wunderthäter der neuern Zeit kein Heiliger, sondern Napoleon war!

Napoleon aber war ein Apostat, der diesen Namen in seiner schlimmsten Bedeutung verdient, denn er verrieth die Freiheit! Er verließ die Sache des Volkes; er hörte auf ein großer Bürger zu sein und wurde Napoleon I.!

Mag man diesen gefallenen Bonaparte immerhin noch groß nennen, mag man in ihm den Feldherrn verehren, — wie klein erscheint er gegen den jungen Scipio, welchem die spanischen Fürsten die Königskrone anboten, und der es vorzog, der Bürger der Republik Rom zu sein!

Bonaparte wollte Kaiser werden und dies konnte er nur, wenn er die Dummheit der Menschen beförderte, und dazu — brauchte er wieder einen Papst, denn Despoten und Pfaffen gehören zusammen wie Stiel und Hammer!

Der neue Papst Pius VII. salbte Napoleon. Pasquino

Digitized by Google

konnte sein Maul nicht halten, er antwortete auf die Frage: „Warum ist das Oel so theuer?“ — „Weil so viele Könige gesalbt und so viele Republiken gebacken sind.“

Mit Zittern und Zagen ging Pius nach Frankreich; aber die wilden Löwen der Republik waren bereits wieder sanfte Schafe der Kirche geworden, und der Papst äußerte selbst: „Ich rechnete darauf, als ehrlicher Mann empfangen zu werden, aber nicht als Papst.“

Die Pariser aber waren — durch das Revolutionssieb filtrirte Pariser! Der Krönungszug war für sie kein heiliges Schauspiel, sondern eine Farce, und als Pius VII. seinen Segen ertheilte, riefen die Gamins: bis! bis! —

Der Esel, auf welchem der Kreuzträger vor dem päpstlichen Wagen herritt, erregte ihre ganz besondere Heiterkeit: „Ah, seht da die päpstliche Cavallerie! Ah, der apostolische Esel, der heilige Esel, der Esel der Jungfrau!“ und schallendes Gelächter ertönte vor Notre Dame. —

Der Kaiser ließ den Papst eine Stunde in der Kirche warten und setzte sich dann mit seiner Gemahlin selbst die Krone auf. Pius VII. spielte eine untergeordnete Figurantenrolle.

Zorn im Herzen kehrte der heilige Vater nach Rom zurück. Der Spott der Pariser hatte ihn vielleicht etwas verrückt gemacht. Er wurde im Kalender irre und meinte wahrscheinlich acht Jahrhunderte früher zu leben, denn er dachte ernsthaft daran, alle Fürsten und alle Kirchen wieder von sich abhängig zu machen. Er hatte das Papstfieber!

Aber Napoleon hatte nun erreicht, was er wollte, und schonte den toll gewordenen Papst nicht länger. Am 2. Februar 1808 rückte General Miollis in Rom ein. Pius trat ihm entgegen und fragte: „Sind Sie Katholik?“ — „Ja, heiliger Vater,“ stammelte der

Digitized by Google

General ganz verlegen. Pius gab ihm ſchweigend den Segen und ging in ſein Cabinet.

Lachen wir auch über die Anmaßungen des heiligen Vaters, ſo müſſen wir doch geſtehn, daß er ſeine Rolle vortrefflich durchführte. Das römiſche Volk war durch die harte Behandlung, die man den Cardinälen und ſelbſt dem Papſte zu Theil werden ließ, gegen die Franzoſen ſo erbittert, daß es dieſem nicht ſchwer geweſen wäre, eine zweite ſicilianiſche Vesper hervorzurufen. Daß er Luſt dazu hatte, möchte ich vermuthen; aber die Sache war doch gar zu gefährlich, und Pius beſchloß gute Miene zum böſen Spiel zu machen.

Eines Nachts drangen Soldaten in den Vatican, und der heilige Vater wurde in einem Lehnſtuhl zum Fenſter hinabgelaſſen. Der Papſt ſollte ohne Aufſehn fort und nach Frankreich entführt werden; ſo wollte es der neue Vicegott — Napoleon! —

In Frankreich lebte Pius VII. zurückgezogen und einfach und begnügte ſich damit, gegen jedes Verfahren gegen ihn zu proteſtiren. Er gab dem allmächtigen Kaiſer nicht einen Zoll breit nach, und das war männlich.

Als Napoleon nach Elba ging, zog Pius VII. (im Mai 1814) nach Rom und gebehrdete ſich wieder als echter Papſt. Er hatte es erfahren, daß die Macht aus den geiſtlichen Händen in die weltlichen übergegangen war. Mit Gewalt war ſie nicht wieder zu erlangen, dazu fühlte er ſich zu ohnmächtig; aber es gab andere Wege, heimliche, verborgene!

Sein erſtes Werk war es, die Jeſuiten wieder herzuſtellen (7. Auguſt 1814)! Die Erweckung der andern Mönchsorden folgte nach, wie auch die der Bulle in coena Domini, die alle Ketzer verflucht. Ja die Inquiſition, ſelbſt die Folter trat wieder

Digitized by Google

ins Leben und wurde gegen mehre unglückliche Carbonari angewendet!

All der Unsinn der frühern Jahrhunderte kam wieder zu Tage. Pius öffnete die seit Jahren geschlossene Rumpelkammer des päpstlichen Zeughauses, und heraus flatterten Eulen und Fledermäuse der verschiedensten Gattung. — Hinunter ist der Sonnenschein, die finstre Nacht bricht stark herein!

Processionen, Wallfahrten, Heiligenbilder, und wie all der Gaukelapparat heißen mag, kam auf's Neue zur Geltung. Das Lesen der Bibel wurde auf das Strengste verboten; das neue Licht sollte mit Gewalt ausgelöscht werden. —

Pius fiel auf dem Marmorboden seines Zimmers, brach einen Schenkel und starb am 20. August 1823 in einem Alter von 81 Jahren. — Sein Andenken muß jedem Freunde der Freiheit und der Aufklärung noch verhaßter sein, als das irgend eines andern Papstes aus der Zeit des finstern Mittelalters, denn jene glaubten doch noch zum Theil an das, was sie vom Volke geglaubt wissen wollten. Aber Pius lebte im neunzehnten Jahrhundert. Aus bloßer Herrschsucht und Habgier ließ er das römische Ungeziefer über die Erde los, unbekümmert über das Unglück, welches dadurch angerichtet wurde; gleich jenem Jungen, von dem in den Zeitungen stand, der Scheunen in Brand steckte, — um dadurch zu den Nägeln zu gelangen, deren Erlöß er vernaschte!

Leo XII., der nun folgte, war als Cardinal ein munterer Lebemann, von dem manche deutsche Dame noch zu erzählen wissen wird. Dabei war er Jagdliebhaber, kurz, ein ganz flotter Bursche. Pasquino meinte: „Wenn der Papst ein Jäger ist, so sind die Cardinäle die Hunde, die Provinzen die Forste, und die Unterthanen das Wild.“ Ach guter

Digitized by Google

Pasquino, Wild waren wir immer, aber wann werden wir einmal wild werden?

Als Papst wurde Leo, — ja du lieber Himmel, was kann ich Anderes von ihm sagen, — er wurde ein Papst! Er verkündigte 1825 ein Jubiläum und lud die Gläubigen ein: „die Milch des Glaubens aus den Brüsten der römischen Kirche unmittelbar zu saugen.“ Nun guten Appetit, allein ich meine, diese tausendjährige Milch müßte schon längst ranziger Käse geworden sein!

Dieser Leo war ein solcher — Papst, daß er die Kuhpocken-Impfung als gottlos verbot, weil der Eiter eines Thieres mit dem Blute eines Menschen vermischt werde! — Unter seinen Vorfahren wurde für Geld selbst Sodomiterei mit Thieren erlaubt! — Und die heiligen Väter machen darauf Anspruch, unfehlbar zu sein!

Leo trat ganz und gar in die Fußstapfen seines Vorgängers, und die Kirche erholte sich immer mehr und mehr von dem Schlage, den ihr die Revolution versetzt hatte. Im Jahre 1827 bestand der päpstliche Generalstab aus 55 Cardinälen, 10 Nuntien, 118 Erzbischöfen und 642 Bischöfen. Die Armee der Weltgeistlichen, Mönche und Jesuiten vermag ich nicht zu taxiren.

Leo starb 1829, und ihm folgte Pius VIII., der aber bereits am 30. November 1830 starb, nachdem er den Obscurantismus nach Kräften befördert hatte. Wer daran zweifelt, der lese sein Generaledict des heiligen Officiums vom 14. Mai 1829, worin „in Gemäßheit eines heiligen Gehorsams und unter Strafe der Ausschließung und des Verbanntseins, außer den andern Strafen, welche schon durch die heiligen Kanonen, Decrete, Constitutionen und Bullen der Päpste ausgesprochen werden, Allen und Jeden, die der Gerichtsbarkeit des Generalinquisitors untergeben sind, geboten wird:

Digitized by Google

binnen Monatsfrist Alles, was sie wissen oder erfahren werden, gerichtlich anzugeben, in Betreff Aller oder eines Jeden von Denen, welche Ketzer oder der Ketzerei verdächtig und von ihr angesteckt, oder ihre Gönner und Anhänger sind — die vom katholischen Glauben abgefallen sind — welche sich den Beschlüssen der heiligen Inquisition widersetzt haben oder sich widersetzen, die entweder in eigner Person oder durch Andere, auf welche Art es geschehen mag, einen Diener, Ankläger, einen Zeugen bei dem heiligen Gerichte in ihrer Person, ihrer Ehre und ihren Vorrechten beleidigt haben, oder beleidigen, zu beleidigen gedroht haben oder zu beleidigen drohen — welche in eigener Wohnung oder bei Andern Bücher von ketzerischen Verfassern, Schriften, die Ketzereien enthalten oder religiöse Gegenstände ohne Bevollmächtigung des heiligen Stuhles behandeln, ehedem besessen haben oder jetzt besitzen" ꝛc.

Am 2. Februar 1831 bestieg der Cardinal Mauro Capellari unter dem Namen Gregor XVI. den päpstlichen Stuhl. Was er gethan, das haben die Zeitungen laut verkündet, und ich habe hier nicht Raum genug, Alles zu recapituliren. Welche Richtung „der heilige Vater" verfolgt, das zeigen die cölnische Angelegenheit, die Wirren in der Schweiz, die trierſche Rockfahrt; deshalb enthalte ich mich jedes Commentars und schließe dies Kapitel mit der Erinnerung an eine früher angeführte Frage Kaiser Friedrich II.

Digitized by Google

5.

Sodom und Gomorrha.

„Es iſt kein feyner Leben auff erden, denn gewiſſe zinß haben von ſeinem Lehen, eyn Hürlein daneben und unſerm Herre Gott gedienet."

Die Reformation wurde recht eigentlich durch das Schandleben der Pfaffen hervorgerufen, denn der Ablaßunfug war nur die nächſte Veranlaſſung. Es verlohnt ſich daher ſchon der Mühe, einen Blick in dieſe geiſtliche Cloake zu thun und zu ergründen, woher es kommt, daß grade Diejenigen, welche durch ihre Stellung vorzugsweiſe dazu berufen waren, den Menſchen als Muſter der Sittlichkeit und Moralität voranzugehen, ſich durch die zügelloſeſten ſinnlichen Ausſchweifungen ſo ſehr befleckten, daß ſie dadurch den allgemeinen Abſcheu gegen ſich hervorriefen.

Die ſchaffende und erhaltende Kraft, welche wir Gott nennen, hat allen lebenden Geſchöpfen den Geſchlechtstrieb gegeben. Sie machte ihn zu dem mächtigſten Triebe, weil ſie damit die Fortpflanzung verband, worauf ſie bei allen organiſchen Geſchöpfen beſonders vorſorglich bedacht war; ja ſie ſtellte es nicht in den freien Willen, dem Geſchlechtstriebe zu folgen, ſondern zwang dazu, indem ſie die Unterdrückung deſſelben empfindlich beſtraft. Der gewaltſam unterdrückte Zeugungstrieb macht Thiere toll und Menſchen zu Narren, wie wir an einigen Beiſpielen im Kapitel von den Heiligen geſehen haben.

Die Befriedigung des Geſchlechtstriebes iſt alſo eine Pflicht und an und für ſich ebenſo erlaubt und unſchuldig als die Befrie-

Digitized by Google

digung des Durstes. Vom sittlichen Standpunkt aus beurtheilt, verdienen der Fresser und Säufer in nicht geringerem Grade unsern Tadel, als der in der sinnlichen Liebe ausschweifende Wollüstling, und die seltsame und verkehrte Ansicht, wodurch wir selbst die naturgemäße Befriedigung des Geschlechtstriebes gleichsam zu einem Verbrechen, oder doch zu einer Handlung stempeln, deren man sich schämen muß, — verdanken wir einzig und allein dem verdorbenen Christenthum.

Das gesellschaftliche Zusammenleben macht es durchaus nothwendig, daß die Leidenschaften der Menschen überwacht und geregelt werden, sei es nun durch die sogenannte Sitte, oder durch Gesetze; denn dürfte ein Jeder ungehemmt dem Ungestüm seiner Leidenschaften folgen, so würde sich der Staat gar bald in wilde Anarchie auflösen.

Die Erfahrung lehrt, daß der Geschlechtstrieb gar oft die gewaltigsten und verderblichsten Wirkungen hervorbringt, und so mußte er denn natürlich auch die ganz besondere Aufmerksamkeit der Gesetzgeber in Anspruch nehmen. Sie fanden in der Ehe das geeignetste Mittel, den traurigen Folgen der geschlechtlichen Ausschweifungen vorzubeugen, und fast alle civilisirten Völker alter und neuer Zeit betrachteten die Ehe als ihre festeste Grundlage und als ein höchst segensreiches und wohlthätiges Institut.

Die christliche Kirche verkannte die Wichtigkeit der Ehe durchaus nicht, und da sie unablässig bemüht war, den größtmöglichen Einfluß auf die Menschen zu erlangen, so bemächtigte sie sich auch der Ehe, indem sie behauptete, daß zur Schließung derselben die priesterliche Einsegnung durchaus nöthig sei; ja sie ging so weit, daß sie diese rein gesellschaftliche Uebereinkunft, über welche höchstens dem Staate eine Controlle zusteht, — für ein sogenanntes Sacrament erklärte!

Digitized by Google

Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, daß die Päpste selbst die größten Betrügereien nicht scheuten, wenn es die Vergrößerung ihrer Macht galt, und so kann es uns nicht mehr auffallen, wenn sie zu diesem Zwecke eine wahrhaft lächerliche Inconsequenz begingen.

Die Ehe — dieses heilige Sacrament — wurde den Geistlichen verboten, weil es sie verunreinige! — Den wahren Grund dieses Verbots habe ich bei Erwähnung Gregors VII. im vorigen Kapitel angegeben, und der beabsichtigte Zweck wurde damit erreicht. Die Geistlichen wurden durch den Cölibat — so nennt man die erzwungene Ehelosigkeit derselben — völlig isolirt und ihre Verbindung mit den übrigen Menschen und dem Staate zerrissen, dafür aber desto fester an die Kirche, das heißt an den Papst, gefesselt; denn dieser ist es ja, von dem jeder römisch-katholische Geistliche sein zeitliches Heil zu erwarten hat. Der alte Vicegott in Rom ist ihm Familie und Vaterland!

Was kümmerten sich die Päpste um die schrecklichen Folgen des Cölibats! Sie wollten unumschränkt herrschen um jeden Preis, wenn auch durch ihren schändlichen Egoismus die Moralität der ganzen Welt sammt dem Christenthum zu Grunde ging. Die heiligen Väter in Rom werden durch nichts anderes bewegt, als durch den Eigennutz!

Weder Tonsur noch Weihen vermögen es, den Geistlichen die „menschlichen Schwächen," wie man dummer Weise die Regungen des Naturtriebes häufig nennt, abzustreifen. Die Natur respectirt einen geweihten Pfaffenleib ebensowenig wie den eines andern Thieres und kämpft mit ihm um ihr Recht.

Diese Kämpfe endeten bei gewissenhaften Geistlichen, denen es mit ihrem Keuschheitsgelübde Ernst war, gar häufig mit Selbstmord, wenn nicht mit Wahnsinn, oder mit unnatürlicher Befriedi-

Digitized by Google

gung des Geschlechtstriebes, wenn nicht mit gewaltsamer Vernichtung desselben.

Der schlechtere Theil der Geistlichen, die eigentlichen Pfaffen, betrachten dagegen die Ehe als eine Fessel und denken wie jener Mönch, der nach langen Kämpfen endlich dem Rathe eines alten Praktikus folgte: „Wenn mich der Teufel reizt, so thue ich, was er will, und dann hört der Kampf auf."

Sie wissen sich, was die Befriedigung des Geschlechtstriebes anbetrifft, für die Ehe schadlos zu halten, indem sie nach Clemens VI. Ausdruck „wie eine Heerde Stiere gegen die Kühe des Volkes wüthen."

Diese geistlichen Herren nennt der heilige Bernhardt „Füchse, die den Weinberg des Herrn verderben und die Enthaltsamkeit nur zum Deckel der Schande und Wollust brauchen, vor denen schon der Apostel Petrus gewarnt habe. Man müsse, fährt er fort, ein Vieh sein, um nicht zu merken, daß man allen Lastern Thür und Thor öffne, wenn man rechtmäßige Ehen verdamme."

Jesus war selbst nicht verheirathet; aber bei vielen Gelegenheiten äußerte er sich über die Ehe und erkannte sie als eine durch göttliche Anordnung geheiligte Anstalt an *); ja wir wissen, daß er mit seiner Mutter und seinen Jüngern einer Hochzeitfeier zu Cana in Galiläa beiwohnte **), was er nicht gethan haben würde, wenn er die Ehe überhaupt für eine unsittliche Verbindung erkannt hätte.

Die Apostel hatten darüber ganz dieselben Ansichten. Paulus nennt die Ehe einen in allen Betrachtungen ehrwür-

*) Matth. 5, 31. 32; 19, 3—7. 9.
**) Joh. 2, 2.

Digitized by Google

digen Stand *), und erklärt sogar die Untersagung derselben für eine Teufelslehre **). — Kurz, nach allen in der Bibel enthaltenen Lehren des Christenthums ist das Band, welches die Ehe um Mann und Weib schlingt, ein höchst ehrwürdiges.

Die Christen der ersten Zeit waren auch weit davon entfernt, die Ehe der Geistlichen als etwas Unerlaubtes zu betrachten, ja sie setzten dieselbe bei ihnen sogar voraus. Petrus selbst, dessen Nachfolger die Päpste sein wollen, und die meisten der Apostel waren verheirathet. Paulus verlangt von den Bischöfen und Diakonen, daß sie im ehelichen Stande leben sollten.

Er schreibt an Timotheus: „Ein wahres Wort: wer ein Bischofsamt sucht, der strebt nach einem edlen Geschäft. Ein Bischof muß deswegen tadellos sein, eines Weibes Mann, nüchtern, ernst, wohlgesittet, zum Lehrer tüchtig; kein Trunkenbold, nicht streitsüchtig, (nicht schmutziger Habgier ergeben,) sondern sanft, friedliebend, frei von Geiz; der seinem Hause gut vorstehe, der seine Kinder im Gehorsam erhalte mit allem Ernst: denn wer seinem eigenen Hause nicht vorzustehen weiß, wie kann er die Gemeinde Gottes regieren***)? Die Diakonen seien eines Weibes Männer, wohl vorstehend ihren Kindern und ihren Häusern †).

An Titus schreibt er: „Deswegen habe ich dich in Kreta zurückgelassen, damit du das, was noch fehlt, vollends in Ordnung brächtest und in jeder Stadt Priester (Aelteste) ansetztest, wie ich

*) Hebr. 13, 4.
**) 1. Tim. 4, 3.
***) 1. Tim. 3, 1—5.
†) Tim. 1. 3, 12.

Digitized by Google

dir aufgetragen habe; wenn nämlich jemand unbescholtenen Rufes ist, eines Weibes Mann, der gläubige Kinder hat*)."

Diese Stellen, welche noch durch zahlreiche andre vermehrt werden könnten, sprechen so deutlich, daß es kaum begreiflich erscheint, wie die Päpste es wagen konnten, die Rechtmäßigkeit des Cölibates der Geistlichen aus der Bibel herzuleiten. Sie würden auch mit diesem Gesetze niemals durchgedrungen sein, wenn nicht schon seit früher Zeit in der christlichen Kirche die Idee von der Verdienstlichkeit des ehelosen Lebens gespukt hätte.

Wie diese dem Christenthum so durchaus fremde Ansicht von der Ehe in demselben allmählig Wurzel faßte, auseinander zu setzen, würde sehr weitläuftig sein, und da es mir der Zweck dieses Werkchens nicht gestattet, näher darauf einzugehen, so will ich mich bemühen, den Gang der Sache in flüchtigen Umrissen zu skizziren.

Zur Zeit als Jesus auftrat, hatte der Glaube an die alten Götter längst aufgehört. Der öffentliche Gottesdienst bestand in leeren Ceremonien, und an die Stelle der Religion war die Philosophie getreten. Selbst das Volk nahm Theil an den philosophischen Streitigkeiten, wie heut zu Tage an den religiösen, und hing theils diesem theils jenem der unendlich vielen aufgestellten Systeme an.

Als nun das Christenthum entstand, und die Zahl der Anhänger desselben sich schnell vermehrte, wurden auch die alten philosophischen Ansichten, deren man sich nicht so schnell entäußern konnte, in dasselbe mit hinüber genommen, und man versuchte es, dieselben, so gut es ging, mit den christlichen Lehren zu vereinigen.

Die reine Philosophie — Vernunftwissenschaft, Erkenntnißlehre — kann nie Schwärmerei erzeugen, welche eine entschiedene Feindin der Vernunft ist; werden ihr aber religiöse Be-

*) Tit. 1, 5. 6.

Digitized by Google

ſtandtheile beigemiſcht, ſo kann ſie gar leicht nicht allein zur Schwärmerei, ſondern ſelbſt zum wüthendſten Fanatismus führen.

Aber faſt alle philoſophiſchen Syſteme jener Zeit hatten religiöſe Beſtandtheile in ſich aufgenommen, theils griechiſchen, altorientaliſchen, egyptiſchen oder jüdiſchen Urſprungs, und ihre Anhänger und Bekenner waren meiſtens Gnoſtiker, das heißt Geheimwiſſer, oder Offenbarungskundige.

In dieſe Syſteme kam nun noch das chriſtliche Element, und das Reſultat dieſer Vereinigung waren oft ſehr erhabene, aber noch häufiger höchſt abgeſchmackte Lehrbegriffe über Gott, Weltſchöpfung, die Perſon Chriſti, den Urſprung des Uebels, das Weſen des Menſchen u. ſ. w. Wir haben es hier nur mit ihren Anſichten über die Ehe zu thun.

Vorherrſchend unter den Offenbarungsphiloſophen war die Anſicht, daß die Materie — das Körperliche — die Quelle alles Böſen, und daß die Welt nicht durch den höchſten Gott, ſondern durch ein ihm untergeordnetes, unvollkommneres Weſen — Demiurg (Werkmeiſter) — geſchaffen ſei. Der Körper des Menſchen ſtehe unter der Herrſchaft der Materie und des bald mehr oder minder bösartig gedachten Demiurgos, und das Heil des menſchlichen Geiſtes beſtehe darin, daß er ſich von den Feſſeln der Materie und des Demiurgos losmache und zu dem höchſten Gott zurückkehre. Mit andern Worten heißt dies: der Menſch ſoll ein rein geiſtiges Leben führen und alle vom Körper ausgehende ſinnliche Regungen wie einen Feind bekämpfen.

Hieraus geht ſchon deutlich hervor, daß die Anſichten dieſer Schwärmer der geſchlechtlichen Vereinigung und der Ehe nicht günſtig ſein konnten. Ehe ich aber einige dieſer Anſichten namhaft mache, muß ich noch von dem Briefe des Paulus an die Korinther reden, welcher auf dieſe „Philoſophen" von bedeutendem Einfluß war.

Digitized by Google

Die Christen in Korinth konnten sich über ihre Meinung von der Ehe nicht einigen und baten den Apostel Paulus um Belehrung. Dieser erfüllte ihr Begehren, und was er ihnen antwortete, kann ein Jeder in der Bibel nachlesen *). Aus diesem Schreiben geht hervor, daß es Paulus für besser hielt, unverheirathet zu bleiben; aber er erklärt ausdrücklich, daß er mit diesem Rathe den Christen keine Schlinge werfen wolle, und daß derjenige, der es für besser halte zu heirathen, damit durchaus keine Sünde begehe **).

Vergleichen wir die in diesem Briefe enthaltenen Rathschläge mit seinen an andern Stellen stehenden Aussprüchen über die Ehe, so möchte man mit dem römischen Statthalter Festus ausrufen: Paule, dein vieles Wissen macht dich rasen! Allein in dem Briefe selbst ist der Schlüssel zu seiner Handlungsweise enthalten: „Ich wollte euch aber vor Sorgen bewahren."

Die Christen erwarteten damals eine stürmische Zeit der Verfolgungen und Trübsal, dann auch die baldige Wiederkehr Jesu zum Weltgericht, und dieser Glaube hatte auf die Antwort des Paulus unverkennbaren Einfluß. Ein Unverheiratheter wird alle Leiden des Lebens weit leichter ertragen als ein Familienvater; das wird Jeder fühlen, der eine Familie hat.

Dieser Brief des Paulus diente den Vertheidigern des Cölibats der Geistlichen als Hauptstütze; sie vergaßen dabei aber außer den besondern Umständen, unter denen er geschrieben wurde, daß er an alle Christen zu Korinth, und nicht allein an die Geistlichen gerichtet war, und hätte man die in ihm enthaltenen Rathschläge in Bezug auf die Ehe allgemein als

*) 1. Korinth. Kap. 7.
**) Kap. 7, 32.

Digitized by Google

Befehl anerkennen wollen, so würde das Christenthum bald ein Ende gehabt haben, indem seine Anhänger ausgestorben wären.

Denn wenn Paulus sagt: wer heirathet, thut wohl, wer nicht heirathet, thut besser, so sagt er doch auch: Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre. Das hätten sich die Geistlichen, welche den Cölibat vertheidigen, nur ebenfalls merken und für einen Befehl erachten sollen! — Ehe ist besser als Hurerei, und was Paulus darüber dachte, geht aus Folgendem hervor:

Durch die Rathschläge des Apostels, vielleicht auch dadurch verführt, daß die Frauen, welche Ehelosigkeit gelobten, von der christlichen Gemeinde erhalten und oft zu untergeordneten Kirchenämtern — zu Diakonissinen — gewählt wurden, — versprachen mehre Wittwen in Korinth, sich nicht wieder zu verheirathen.

Die jungen Weiber hatten sich jedoch zu viel Kraft zugetraut. Die Ehelosigkeit wurde ihnen höchst unbequem, und viele von ihnen hätten gern geheirathet, wenn sie es wegen ihres Gelübdes gedurft hätten.

Aber der „Fleischesteufel," — um auch einmal diesen beliebten pfäffischen Ausdruck zu gebrauchen — kehrt sich an kein Gelübde und plagte die armen Frauen so sehr, daß sie es endlich machten, wie der oben erwähnte Mönch, und ihm den Willen thaten, damit sie nur Ruhe gewannen!

Sie waren aber sehr schwer zu beruhigen, und ihr unzüchtiges Leben fing an, Aufsehn zu machen. Paulus fand sich dadurch veranlaßt zu verordnen, daß diese Frauen, wenn sie Neigung dazu bekämen, trotz ihres Gelübdes, lieber heirathen als ein unzüchtiges Leben führen sollten, damit nicht den Gegnern des Christenthums dadurch eine willkommene und gerechte Veranlassung gegeben werde, dasselbe zu verlästern."

Digitized by Google

Die Päpste handelten jedoch ganz anders wie der Apostel. Ihnen war es um Ausrottung der Ehe unter den Geistlichen zu thun, und sie gestatteten, sogar gegen Geldabgabe, außereheliche, geistlich-fleischliche Ausschweifungen, unbekümmert um das Aergerniß, welches dadurch gegeben wurde; ja sie gingen selbst mit dem schändlichsten Beispiel voran!

Von ihnen gilt, was Paulus ahnungsvoll vorhersah: „Bestimmt aber sagt der Geist, daß in den letzten Zeiten einige vom Glauben abfallen werden, achtend auf Irrgeister und Teufelslehren, die mit Scheinheiligkeit Lügen verbreiten, gebrandmarkt am eigenen Gewissen, die verbieten zu heirathen und gewisse Speisen zu genießen, welche Gott geschaffen, daß sie dankbar genossen werden von den Gläubigen und von denen, welche die Wahrheit erkannt."

Doch — ich will wieder zu unsern Offenbarungsnarren zurückkehren und anführen, was einige Secten derselben von der Ehe hielten.

Julius Cassianus, ein Hauptoffenbarungsnarr, erklärte die Ehe für Unzucht, und die ganze zahlreiche Secte der Enkratiten floh die Berührung der Weiber überhaupt als eine Sünde. Zu ihnen gehören die Abeloniten in der Gegend von Hippo in Afrika, die sich durchaus des geschlechtlichen Umganges enthielten. Um aber die Vorschrift des Paulus (1. Korinth. 7, 29), daß diejenigen, die Weiber haben, seien als hätten sie keine, buchstäblich zu erfüllen, nahmen die Männer ein Mädchen und die Weiber einen Knaben zur beständigen Gesellschaft zu sich, um in Verbindung mit dem andern Geschlecht, aber doch außer der Ehe zu leben.

Ein gewisser Marcion, der von dem Heidenthum zum Christenthum übertrat, trieb es mit der Entsagung ganz besonders weit

Digitized by Google

und litt wahrſcheinlich am Unterleibe, denn dafür ſprechen ſeine hypochondriſchen Lebensanſichten. Seine Genoſſen redete er gewöhnlich an: Mitgehaßte und Mitleidende!

Dieſer trübſelige Narr erklärte jedes Vergnügen für eine Sünde; er verlangte, daß Jeder von den ſchlechteſten Nahrungsmitteln leben ſolle, und von der Ehe wollte er vollends nichts wiſſen, denn dieſe erſchien ihm als eine privilegirte Unzucht. Er verlangte von ſeinen Anhängern, wenn ſie verheirathet waren, daß ſie ſich von ihren Weibern trennten, oder doch wenigſtens das Gelübde leiſteten, ſie nicht als ihre Weiber zu betrachten! — Dieſe Secte beſtand bis zur Mitte des vierten Jahrhunderts unter beſondern Biſchöfen.

Manche Lehren dieſer philoſophiſchen Chriſtenſecten führten zur Auflöſung aller ſittlichen Ordnung. Kapokrates, der wahrſcheinlich zur Zeit des Kaiſers Hadrian in Alexandrien lebte, lehrte: daß die Befriedigung des Naturtriebes nie unerlaubt ſein könne, und daß die Weiber von der Natur zum gemeinſchaftlichen Genuſſe beſtimmt wären. Wer ſich der ſittlichen Ordnung unterwerfe, der bleibe unter der Macht des Erdgeiſtes; ſich aber allen Lüſten ohne Leidenſchaft hingeben, heiße gegen ihn kämpfen und ihm Trotz bieten.

Ein andrer Schwärmer, Namens Marcius, führte geheimnißvolle Ceremonien ein und machte beſonders die Weiber damit bekannt, wodurch bei ihnen alle Schamhaftigkeit vernichtet wurde.

Von den Anhängern des Kapokrates erzählt man, daß ſie bei ihren Verſammlungen die Lichter verlöſchten und untereinander das thaten, wobei ſich übrigens alle Menſchen nicht gern leuchten laſſen. Die Adamiten trieben es ähnlich. Vor ihrem Tempel, den ſie das Paradies nannten, war eine bedeckte Halle. Unter dieſer entkleideten ſie ſich und marſchirten dann nackt und paarweiſe

Digitized by Google

in die Versammlung. Hier ergriff jedes Männlein ein Fräulein und — — das nannte man die mystische Vereinigung. — Ganz so wie bei unsern Muckerversammlungen! Doch davon an einem andern Ort.

Andere Herätiker — so heißt die ganze Klasse dieser seltsamen Philosophen, — welche selbst die Ehe verstatteten, verhinderten die Schwangerschaft, indem sie es machten wie Onan, der Stammvater der Onanie.

Montanus, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts in Phrygien lebte, sagte: daß Jesus und die Apostel der menschlichen Schwäche viel zu viel nachgesehn hätten. Er verachtete alles Irdische und legte auf die Ehelosigkeit einen sehr großen Werth.

Die Valesier, eine Secte des dritten Jahrhunderts, zwangen ihre Anhänger zur Castration; ja sie trieben dieselbe so leidenschaftlich, daß sie gar häufig Fremde durch List in ihre Häuser lockten und diese unangenehme Operation mit ihnen vornahmen!

Die Lehren dieser Schwärmer, vorzüglich über die Ehelosigkeit, fanden in der christlichen Kirche sehr großen Beifall, und besonders waren es die des Montanus, welche sowohl unter den Geistlichen als unter den Laien viele Anhänger gewannen. Wenn nun auch die katholische Kirche schon frühzeitig jede kirchliche Gemeinschaft mit den Montanisten abbrach, so behielt sie doch ihre Lehre über die Fasten, Ehe und Ehelosigkeit.

Daß Alles Irdische verachtet werden müsse, wurde bald der allgemein unter den zahlreichen orthodoxen Christen geltende Grundsatz. Christus und seine Apostel waren ihnen viel zu milde, und auf welche Abwege sie durch ihre ascetische Schwärmerei gebracht wurden, haben wir im ersten Kapitel gesehen.

Je mächtiger der Geschlechtstrieb war, und je mehr sinnliches Vergnügen seine Befriedigung machte, desto verdienstlicher erschien

Digitized by Google

es, ihn zu bekämpfen, und diejenigen, denen es vollkommen gelang, ſtanden in dem höchſten Anſehn und waren Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung.

Die Kirchenväter in den erſten Jahrhunderten waren meiſtens der Anſicht, daß die Seelen gefallener Geiſter zur Strafe in einen Körper gebannt wären, und daß die ſittliche Freiheit des Menſchen in der Fähigkeit beſtände, ſich durch Beſiegung „des Fleiſches" aus der niedern Ordnung emporzuſchwingen.

Die Ehe hielt man zwar nicht an und für ſich für böſe; allein man betrachtete ſie als ein nothwendiges Uebel zur Fortpflanzung des Menſchengeſchlechtes und zur Verhinderung der Ausſchweifungen, von dem man ſo wenig als nur möglich Gebrauch machen müſſe.

Die Vorliebe für den eheloſen Stand wurde immer allgemeiner und ging bis zum Fanatismus, ſo daß einer der älteſten Kirchenlehrer, Ignatius, ſich zu der Erklärung gezwungen ſah: daß es ſündlich ſei, ſich der Ehe aus Haß zu entziehen!

Der Philoſoph Juſtinus, welcher den Märtyrertod erduldete, hielt es für ſehr verdienſtlich, wenn man den Geſchlechtstrieb ganz und gar unterdrücke, indem man ſich dadurch dem Zuſtande der Auferſtandenen annähere! Er verwarf daher auch die Ehe ganz und gar und verwies auf Chriſtus, der nur deshalb von einer Jungfrau geboren ſei, um zu zeigen, daß Gott auch Menſchen hervorbringen könne, ohne geſchlechtliche Vermiſchung! Einen Jüngling, der ſich ſelbſt caſtrirte, belobte er ſehr!

Athenagoras und Andre, die nicht ſo ſtrenge waren, gaben die Ehe nur wegen der Kindererzeugung zu. Clemens von Alexandrien vertheidigte zwar die Ehe und wies auf das Beiſpiel der Apoſtel hin; allein er geſtand doch zu, daß derjenige vollkommener ſei, welcher ſich der Ehe enthalte. Origenes, der ſich ſelbſt

Digitized by Google

entmannte, sein Schüler Hierax und Methodius verdammten die Ehe, und ihre Lehren fanden unter den Mönchen Egyptens großen Beifall.

Einer der heftigsten Eiferer gegen die Ehe war Quintus Septimius Florens Tertullian, Priester zu Karthago. Er erklärte die Ehe zwar nicht für böse, aber doch für unrein, so daß sich der Mensch derselben schämen müsse. Die zweite Ehe nannte er gradezu Ehebruch. Auf die Frage, was aber aus dem Menschengeschlechte werden solle, wenn die Ehe aufhöre, antwortete er: „Es kümmre ihn wenig, ob das Menschengeschlecht ausstürbe; man müsse wünschen, daß die Kinder bald stürben, da das Ende der Welt bevorstünde!“ — Und Tertullian war selbst verheirathet!

Die Lehren dieses geachteten Kirchenlehrers waren von sehr großem Einfluß. Die Geistlichen, welche diese Ansichten von der Verdienstlichkeit der Enthaltsamkeit verbreiteten und anpriesen, mußten natürlich mit dem Beispiel vorangehn, und sie hatten in jener Zeit auch noch die meisten Gründe dafür, sich der Ehe zu enthalten, denn sie waren es hauptsächlich, welche den Verfolgungen zum Opfer fielen.

So kam es denn allmählig, daß die verheiratheten Kirchenlehrer in eine Art von Verachtung geriethen, und dieser Umstand war ein Beweggrund mehr für die Geistlichen, sich der Ehe zu enthalten. Fanatische Bischöfe wußten es bei den ihnen untergebenen Geistlichen mit Gewalt durchzusetzen, daß sie sich nicht verheiratheten, und das Volk sah immer mehr in dem ledigen Stande einen höhern Grad der Heiligkeit.

Diese Ansicht war schon im fünften Jahrhundert ziemlich allgemein, und diejenigen Geistlichen, welche nicht aus Ueberzeugung unverheirathet blieben, thaten es aus Scheinheiligkeit, und die ver-

Digitized by Google

heirathet waren, wußten den Glauben zu erwecken, als lebten ſie mit ihren Frauen, wie mit Schweſtern. Fälle von Selbſtentmannung kamen ſehr häufig vor; aber deſſenungeachtet war um dieſe Zeit die Eheloſigkeit der Geiſtlichen weder allgemein, noch wurde ſie von der Kirche geboten.

Der erſte Verſuch hierzu geſchah im vierten Jahrhundert auf der in Spanien von neunzehn Biſchöfen abgehaltenen Synode zu Elvira (zwiſchen 305 und 309). Hier wurde es nicht allein verboten, Verheirathete als Prieſter anzuſtellen, ſondern man unterſagte auch denen, die bereits im Eheſtand lebten, den geſchlechtlichen Umgang mit ihren Weibern.

Andere Synoden folgten dieſem Beiſpiel. Da man nun ſehr häufig den unverheiratheten Geiſtlichen den Vorzug gab, ſo bewog dies Viele zum eheloſen Leben, und der Scheinheiligkeit und Heuchelei waren Thür und Thor geöffnet.

Auf der erſten allgemeinen Kirchenverſammlung zu Nicäa (325) ſtellte ein ſpaniſcher Biſchof den Antrag, die Ehe der Prieſter allgemein zu unterſagen; da erhob ſich Paphnutius, Biſchof von Ober-Thebais, ein achtzigjähriger, in der größten Achtung ſtehender, unverheiratheter Mann, und vertheidigte die Ehe mit ſolcher Wärme und ſo überzeugend, daß ſich die Verſammlung damit begnügte, den Geiſtlichen die Beiſchläferinnen zu verbieten. — Doch ſelbſt die Erlaubniß, ſich zu verheirathen, brachte den dazu geneigten Prieſtern wenig Nutzen, denn der Zeitgeiſt erklärte ſich einmal gegen die Ehe.

Einen bedeutenden Einfluß auf dieſe Cölibatsſchwärmerei hatte das Mönchsweſen. Den fanatiſchen Mönchen war die Ehe und jede geſchlechtliche Berührung ein Greuel, ja ſie gingen in ihrem verkehrten Eifer ſo weit, daß ſie ſogar die Frauen verfluchten und behaupteten, daß man ſie gleich einer anſteckenden Seuche oder gif-

Digitized by Google

tigen Schlangen fliehen müsse. Ja sie riefen sich, wenn sie einander begegneten, Sentenzen zu, welche sie immer daran erinnern sollten, daß das Weib zu verachten sei, wie z. B.: „Das Weib ist die Thorheit, welche die vernünftigen Seelen zur Unzucht reizt," und dergleichen.

Was die allgemein auf das Höchste verehrten Mönche als verwerflich bezeichneten, erschien nun auch den Laien so, und wenn sie sich auch nicht alle zum Mönchsleben stark genug fühlten, so suchten sie sich doch, selbst in der Welt lebend, so viel als möglich Ansprüche auf ascetische Heiligkeit zu erwerben.

Dies Streben nach Heiligkeit erzeugte heldenmüthige Entschlüsse, die zwar immer zu bewundern sind, wobei man aber nur bedauern kann, daß so viel Seelenstärke an eine so nichtige Sache verschwendet wurde. Jünglinge und Jungfrauen schwärmten für die Keuschheit. Pelagius, später Bischof von Laodicea, bewog im Brautbette seine Braut zu einem enthaltsamen Leben; Andere wurden in derselben kritischen Lage von ihren Bräuten dazu beredet. Einige dergleichen Beispiele habe ich schon früher angeführt.

Einzelne Secten, wie die Eustathianer und Armenier, erklärten jetzt gradezu, daß kein Verheiratheter selig werden könne, und wollten von verehelichten Priestern weder das Abendmahl annehmen, noch sonst mit ihnen irgend eine Gemeinschaft haben. Da sie aber auch das Fleischessen für sündlich erklärten und behaupteten, daß die Reichen, wenn sie nicht ihrem ganzen Vermögen entsagten, nicht selig werden könnten, so wurden ihre Lehren auf einem Concil als irrthümlich verdammt.

Das weitere Umsichgreifen des Mönchswesens erzeugte ein immer allgemeineres Vorurtheil gegen die Ehe, und die verheiratheten Priester bekamen einem immer schwierigern Stand.

Viele der Kirchenväter, deren Schriften allgemeine Verbreitung

Digitized by Google

fanden, waren mit ascetischen Ansichten aufgewachsen und eiferten heftig gegen die Ehe. Dies thaten Eusebius und Zeno, Bischof von Verona, der eben erklärte, daß es der größte Ruhm der christlichen Tugend sei, die Natur mit Füßen zu treten.

Ambrosius, römischer Statthalter der Provinzen Ligurien und Aemilien, trat zum Christenthum über und wurde acht Tage nach seiner Taufe zum Bischof von Mailand geweiht. Er kannte kaum die christlichen Lehren, und da er nicht hoffen konnte, sich durch Gelehrsamkeit auszuzeichnen, so versuchte er es durch ein ascetisches Leben.

Da es bis dahin noch für Ketzerei galt, die Ehe zu verdammen — die Apostel waren ja verheirathet gewesen — so gestand er ihr immer noch einiges Gute zu; aber er konnte in der Anpreisung des ehelosen Lebens kein Ende finden und hatte es besonders darauf abgesehn, den Jungfrauen ihre Jungfrauschaft zu erhalten.

Maria stellte er ihnen beständig als Muster auf und erzählte die seltsamsten Wunder, die Statt gefunden haben sollten, um die Jungfrauschaft dieses oder jenes Mädchens zu retten. Ja er ging so weit, die Kinder zum Ungehorsam gegen ihre Eltern zu verführen, indem er in einem Aufruf an die Jungfrauen sagte: „Ueberwinde erst die Ehrfurcht gegen deine Eltern! Wenn du dein Haus überwindest, so überwindest du auch die Welt."

Durch seine Predigten erzeugte er in Mailand eine solche Keuschheitswuth unter den Mädchen, daß die jungen Männer in Verzweiflung geriethen, und vernünftige Eltern ihren Töchtern verbieten mußten, seine Predigten zu besuchen. Sein Ruf war so weit verbreitet, daß man ihm aus Afrika Jungfrauen zusandte, damit er sie zur Keuschheit verführe!

Digitized by Google

Augustin, der nach einem wilden Leben zum Christenthum übertrat und endlich Bischof von Hippo wurde, verdammte zwar die Ehe auch nicht gradezu, trug aber durch seine Schriften sehr viel zur Verbreitung der Colibatsschwärmerei bei.

Ich kann mich auf seine Lehre hier weiter nicht einlassen und bemerke nur, daß er den unverheiratheten Sohn und die unverheirathete Tochter für weit besser erklärte, als die verehelichten Eltern. Er sagte: „Die eheloſe Tochter wird im Himmel eine weit höhere Stufe einnehmen, als ihre verehelichte Mutter: ihr Verhältniß wird zu einander ſein, wie das eines leuchtenden und eines finſtern Sternes.“

Die Ehe zwiſchen Joſeph und Maria ſtellt er als das Muſter einer Ehe auf, denn ſie lebten im ehelichen Verhältniß, hatten ſich aber gegenſeitig Enthaltſamkeit gelobt. Früher ſei die Ehe nothwendig geweſen, um das Volk Gottes fortzupflanzen, jetzt aber, da das Chriſtenthum bereits verbreitet ſei, müſſe man auch diejenigen, welche ſich Kinder zeugen wollten, zur Enthaltſamkeit ermahnen.

Man müſſe wünſchen, das Alles ehelos bleibe, damit die Stadt Gottes eher voll und das Ende der Welt beſchleunigt würde. Uebrigens forderte Auguſtin von den Geiſtlichen nicht durchaus Eheloſigkeit.

Von dem allergrößten Einfluß auf den Cölibat und auf das Mönchsleben war der uns ſchon bekannte Hieronymus. Er hatte ſelbſt aus Erfahrung die Macht des Geſchlechtstriebes kennen gelernt und ſchildert ſeine Kämpfe ſo lebhaft, daß es Grauen erregt: „Ich, ſchreibt er an Euſtochium, der ich mich aus Furcht vor der Hölle ſelbſt zu ſolchem Gefängniß verdammte, der ich mich nur in der Geſellſchaft von Scorpionen und wilden Thieren befand, befand mich doch oft in den Chören von Mädchen. Das Geſicht war blaß vom Faſten, und doch glühte der Geiſt von Begierden im

Digitized by Google

kalten Körper, und in dem vor dem Menschen schon erstorbenen Fleische loderte das Feuer der Wollust. Von aller Hülfe entblößt, warf ich mich zu den Füßen Jesu, benetzte sie mit meinen Thränen, trocknete sie mit meinen Haaren, und das widerspenstige Fleisch unterjochte ich durch wochenlanges Hungern."

Besonders eifrig bemüht war auch Hieronymus, die Frauen für das enthaltsame Leben zu gewinnen. Dies gelang ihm vortrefflich, denn durch seinen Umgang mit den vornehmen Römerinnen hatte er sich eine sehr genaue Kenntniß des weiblichen Herzens und seiner schwachen Seiten verschafft.

Eine Stelle in seinen Briefen zeigt dies schon deutlich und beweist zugleich, daß die Weiber vor tausend Jahren nicht anders waren, als sie es heut zu Tage sind. Er schreibt nämlich an ein junges Mädchen, welchem der Aufenthalt im Hause der Mutter zu enge wird:

„Was willst du, ein Mädchen von gesundem Körper, zart, wohlbeleibt, rothwangig, vom Genusse des Fleisches und Weins und vom Gebrauch der Bäder aufgeregt, bei Ehemännern und Jünglingen machen? Thust du auch das nicht, was man von dir verlangt, so ist es doch schon ein schimpfliches Zeugniß für dich, wenn solche Dinge von dir verlangt werden.

„Ein wollüstiges Gemüth verfolgt unanständige Dinge desto brennender, und von dem, was nicht erlaubt ist, macht man sich desto lockendere Vorstellungen.

„Selbst dein schlechtes und braunes Kleid giebt ein Kennzeichen deiner verborgenen Gemüthsart ab, wenn es keine Falten hat, wenn es auf der Erde fortgeschleppt wird, damit du größer zu sein scheinest; wenn es mit Fleiß irgendwo aufgetrennt ist, damit sich etwas vom Innern zeige, damit zugleich das Garstige bedeckt werde und das Schöne in die Augen falle. Auch ziehen deine schwärzlichen

Digitized by Google

und glänzenden Hosen, wenn du gehst, durch ihr Rauschen die Jünglinge an sich.

„Deine Brüste werden durch Binden zusammengepreßt, und der verengte Busen wird durch den Gürtel in die Höhe getrieben. Die Haare senken sich sanft entweder auf die Stirne, oder auf die Ohren herab. Das Mäntelchen fällt zuweilen nieder, um die weißen Schultern zu entblößen, und dann bedeckt sie wieder eilends, als wenn es nicht gesehn werden sollte, dasjenige, was sie mit Willen aufgedeckt hatte."

Um die Mädchen zu verführen, Jesum zum Bräutigam zu erwählen, gebrauchte er oft sehr seltsame Mittel, indem er dieses zarte Verhältniß höchst üppig und unzart schilderte. So schreibt er zum Beispiel an Eustochium: „Es ist der menschlichen Seele schwer, gar nichts zu lieben; etwas muß geliebt werden. Die fleischliche Liebe wird durch die geistliche überwunden. Seufze daher und sprich in deinem Bette: des Nachts suche ich denjenigen, den meine Seele liebt. Dein Bräutigam muß in deinem Schlafgemach nur mit dir scherzen. Bitte, sprich zu deinem Bräutigam, und er wird mit dir sprechen. Und hat dich der Schlaf überfallen, so wird er durch die Wand kommen, seine Hand durch das Loch stecken und deinen Bauch berühren."

Die keusche Ehelosigkeit erschien Hieronymus als das Höchste, und von der Ehe weiß er nur das zu rühmen, — daß aus ihr Mönche und Nonnen erzeugt würden!

In sehr heftigen Streit gerieth er mit Jovian, welcher die Ehe vertheidigte. Er bekämpfte die Lehren desselben mit großer Gewandtheit, wenn uns auch die beigebrachten Argumente sehr häufig ein Lächeln ablocken.

Digitized by Google

In einer seiner Streitschriften führt er den Jovian redend ein. Er läßt ihn fragen, wozu Gott die Zeugungsglieder geschaffen und warum er die Sehnsucht nach Vereinigung in den Menschen gelegt habe? Darauf antwortet Hieronymus, daß diese Körpertheile geschaffen wären, um den Flüssigkeiten, mit denen die Gefäße des Körpers bewässert sind, Abgang zu verschaffen!

„Auf das aber, fährt er fort, daß die Geschlechtsorgane selbst, der Bau der Zeugungstheile, die Verschiedenheit zwischen Mann und Weib, und die Gebärmutter, welche geeignet ist zur Empfängniß und Ernährung der Frucht, einen Geschlechtsunterschied zeigen, will ich in Kürze antworten.

„Wir sollen wohl deshalb nie aufhören der Wollust zu fröhnen, damit wir nie vergebens diese Glieder mit uns herumtragen? Warum soll wohl da die Wittwe ehelos bleiben, wenn wir blos dazu geboren sind, nach Weise des Viehes zu leben? Was brächte es mir denn für Schaden, wenn ein Anderer meine Frau beschläft? — — Was will da der Apostel, daß er zur Keuschheit auffordert, wenn sie gegen die Natur ist? Was der Herr, der verschiedene Arten der Eunuchen angiebt? Gewiß verdient es der Apostel, der uns zu seiner Keuschheit auffordert, zu hören: warum trägst du dein Schamglied mit dir herum? Warum unterscheidest du dich von dem Geschlecht der Weiber durch Bart, Haare und durch andre Beschaffenheit der Glieder? u. s. w. Laßt uns Christum nachahmen, der sich der Zeugungsglieder nicht bediente und sie doch hatte."

Die Art und Weise, wie St. Hieronymus die Ehe bekämpfte, fand indessen wenig Beifall, wenn auch sehr Viele mit ihm in der Hauptsache übereinstimmten, und er sah sich genöthigt, sich deshalb zu vertheidigen.

„In Streitschriften, sagte er, habe man mehr Freiheit, als im

Digitized by Google

Lehrvortrage, und könne ſich in ihnen ſelbſt einer Art von Verſtellung bedienen, um ſeinen Feind deſto gewiſſer zu Boden zu ſtürzen."

So ſchreibt er gegen einen Mönch, der ihn in den Verdacht bringen wollte, als ob er die Ehe überhaupt verdammen wolle, ganz in der alten Art und ſchließt: „Weg mit dem Epikur, weg mit dem Ariſtippus! Sind die Sauhirten nicht mehr da, dann wird auch die trächtige Sau nicht mehr grunzen. Will er nicht gegen mich ſchreiben, ſo vernehme er mein Geſchrei über ſo viele Länder, Meere und Völker hinweg: ich verdamme nicht das Heirathen, ich verdamme nicht das Heirathen! Ich will, daß Jeder, welcher etwa wegen nächtlicher Beſorgniſſe nicht allein liegen kann, ſich ein Weib nehme."

Ich habe beim erſten Kapitel angegeben, wie ſich die Republik der chriſtlichen Gemeinde allmählich in eine Despotie verwandelte. Dieſe Veränderung in Verbindung mit dem mächtigen Einfluß des Mönchsweſens wirkte für die Prieſterehe ſehr nachträglich. Ihre Gegner traten immer entſchiedener auf und, von der öffentlichen Meinung unterſtützt, folgten immer mehr Concilien dem Beiſpiele des von Elvira.

Ein allgemeines Verbot der Prieſterehe war indeſſen bis zum Ende des vierten Jahrhunderts noch nicht gegeben worden; aber deſſenungeachtet verdankte ſie ihr Fortbeſtehen weniger der Anerkenntniß ihrer Rechtmäßigkeit, als vielmehr einer theils auf beſonderen Anſichten, theils auf dem Gefühl der Unausführbarkeit der ſtrengen Grundſätze begründeten Nachſicht von Seiten der Biſchöfe; während fortdauernd das Beſtreben dahin gerichtet war, ihr völlig ein Ende zu machen.*)

*) Die Einführung der erzwungenen Eheloſigkeit bei den chriſtlichen Geiſtlichen und ihre Folgen. Ein Bei-

Digitized by Google

Einen sehr bedeutenden Antheil an der Unterdrückung der Priesterehe von Seiten der Machthaber der Kirche hatten der Geiz und die Geldgier derselben. War es den Priestern erlaubt zu heirathen, so fiel auch ihre Verlassenschaft an ihre rechtmäßigen Kinder, und Alles, was mit List und Betrug zusammengescharrt war, ging der Kirche verloren.

Da ich keine Geschichte der Kämpfe um die Priesterehe schreiben, sondern mehr das Verderbliche des Cölibats zeigen will, nun auch dargethan habe, wie die Idee von der Verdienstlichkeit der Ehelosigkeit unter den Christen Eingang gewann, so kann ich mich in Bezug auf den ersten Punkt um so kürzer fassen, als ich im Verfolg des zweiten noch häufig genöthigt sein werde, auf jene Kämpfe zurück zu kommen.

Die griechische Kirche hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß ein so unnatürliches Gesetz wie der Cölibat ohne die größten Nachtheile nicht durchzuführen sei, und auf einer unter Justinian II. im kaiserlichen Palast Trullus gehaltenen Synode (692) wurde beschlossen, daß die Geistlichen nach wie vor heirathen und mit ihren Weibern leben könnten. Dieser vernünftige Beschluß behielt in der griechischen Kirche bis auf den heutigen Tag seine Geltung.

Diese trullische Synode begnügte sich aber nicht allein damit, die Priesterehe stillschweigend zu gestatten, wie es die von Nicäa that, denn dies würde am Ende wenig geholfen haben, sondern sie verordnete: daß ein Jeder, der es wagte, den Priestern und Diakonen nach ihrer Ordination die eheliche Gemeinschaft mit ihren Weibern zu untersagen, abgesetzt werden sollte. Ferner, daß

---

trag zur Kirchengeschichte von Dr. Johann Anton Theiner und Augustin Theiner. Dies vortreffliche Werk ist zugleich das ausführlichste, welches wir über diesen Gegenstand besitzen.

Digitized by Google

diejenigen, welche ordinirt werden und unter dem Vorwande der Frömmigkeit nun ihre Weiber fortschicken, excommunicirt werden sollten.

Die Päpste Constantin und Hadrian I. waren vernünftig genug, diesen Beschluß der trullischen Synode zu billigen, und Papst Hadrian II. (867—871) war selbst verheirathet. Noch am Anfang des 11ten Jahrhunderts kann man es als Regel annehmen, daß überall der bessere Theil der Geistlichen in einer rechtmäßigen Ehe, oder doch wenigstens in einem Verhältniß lebte, welches der Ehe gleichgeachtet wurde.

Die Päpste Victor II., Stephan IX. und Nicolaus II. setzten jedoch die Versuche fort, die Priesterehe abzuschaffen; aber der Hauptfeind derselben war Gregor VII. Er verbot sie geradezu und allgemein und zwang die schon verheiratheten Priester mit Gewalt, ihre Weiber zu verlassen.

Der Kampf der Geistlichen um ihre Rechte als Menschen dauerte zwei Jahrhunderte. Endlich unterlagen sie; aber dieser Sieg brachte der römischen Kirche keinen Segen. Die traurigen Folgen des Cölibats riefen, wie ich schon im Eingange bemerkte, die Reformation hervor. Aber selbst diese vermochte es nicht, den Starrsinn der Päpste zu brechen. Die Fürsten drangen bei der trientiner Kirchenversammlung auf Abschaffung des Cölibats, welches als die Wurzel alles Uebels betrachtet wurde; aber vergebens. Der Cölibat wurde von diesem Concil bestätigt, und seine Beschlüsse gelten noch bis heute.*)

*) Schon mehrmals mußte ich in diesem Werkchen die Leser daran erinnern, daß ich nur flüchtige Skizzen schreiben will; hier sehe ich mich abermals zu dieser Bemerkung gezwungen. Der Stoff ist so mannigfaltig und in so ungeheurer Masse vorhanden, daß es sehr schwierig und mühsam ist, sich hindurchzuarbeiten, und noch schwieriger, in der Kürze eine über-

Digitized by Google

Das Vorurtheil von der Verdienstlichkeit der Selbstquälerei, und der Vorzug, welchen fanatische Bischöfe den unbeweibten Geistlichen gaben, bewogen viele von diesen zum ehelosen Leben, wenn auch ihre Neigungen durchaus nicht damit übereinstimmten.

Sie wußten es schon anzustellen, daß sie den Schein der Heiligkeit bewahrten, dabei aber doch dem brüllenden Fleischesteufel im Geheimen opferten. Sehr günstig dafür war die seltsame Sitte, daß unverheirathete Geistliche oder Laien Jungfrauen zu sich in's Haus nahmen, welche gleichfalls Keuschheit gelobt hatten.

Diese Jungfrauen nannte man mit sehr verschiedenen Namen, am häufigsten Agapetinnen, oder Liebesschwestern. Mit dieser lebten die Geistlichen „in geistiger Vertraulichkeit und platonischer Liebe". Sie waren fortwährend mit ihnen beisammen und schliefen sogar meistens mit ihnen in einem Bette, behaupteten aber, daß sie — eben nur mit einander schliefen.

Dies zu glauben, — nun dazu gehört eben Glauben! Von Einigen weiß man es mit Bestimmtheit, daß sie mitten in den Flammen der Wollust unverletzt blieben. Der heilige Adhelm legte sich zu einem schönen Mädchen, die sich alle Mühe gab, das geistliche Fleisch rebellisch zu machen. Der Heilige benahm sich aber wie die drei Männer im feurigen Ofen und bannte den Unzuchtsteufel durch fortwährendes Psalmensingen.

Ich kannte einen zwanzigjährigen Dragoner-Fähndrich, dem dies Kunststück ohne Psalmensingen gelang. Wahrscheinlich ging es ihm und St. Adhelm wie jenem Abt in Baden, von dem uns

---

sichtliche Schilderung der verderblichen Folgen des Cölibats und der Sittenlosigkeit der Geistlichen überhaupt zu geben. Wer sich genauer darüber unterrichten will, der lese das oben genannte Werk von Theiner. Es macht alle andern entbehrlich und befriedigt alle Wünsche.

Digitized by Google

Hämmerlin, Canonicus zu Zürich und Propst zu Solothurn (starb 1460), erzählt, der sich zur Gesellschaft zwei hübsche Dirnen holen ließ und, als sie nun da waren, höchst ärgerlich ausrief: „Die verfluchten Versuchungen, gerade jetzt bleiben sie aus!"

Das faule Leben, welches die Pfaffen führten, und die ascetischen Uebungen, welche sie mit sich vornahmen, waren der Keuschheit nichts weniger als günstig. Von den geachtetsten und würdigsten Kirchenlehrern aus den ersten Jahrhunderten, denen es mit Besiegung des Geschlechtstriebes vollkommen Ernst war, wissen wir, wie viel ihnen derselbe zu schaffen machte, und welche Kämpfe sie bestanden, um ihn zu besiegen.

Basilius hatte sich in eine reizende Einöde zurückgezogen; aber er gestand, daß er wohl dem Getümmel der Welt, nicht aber sich selbst entfliehen könne. „Was ich nun in dieser Einsamkeit Tag und Nacht thue," schreibt er an einen Freund, „schäme ich mich fast zu sagen; — — indem ich die inwohnenden Leidenschaften mit mir herumtrage, bin ich überall gleicherweise im Gedränge. Deshalb bin ich durch diese Einsamkeit im Ganzen nicht viel gefördert worden."

Gregor von Nazianz behandelte seinen Körper auf die härteste Weise, aber dessenungeachtet klagt er über die unaufhörlichen Reizungen zur Wollust, über die Anfälle des Teufels und seine eigene Schwäche. Er droht seinem rebellischen Fleische, es durch Schmerzen aller Art so zu entkräften, daß es ohnmächtiger als ein Leichnam werden solle, wenn es nicht aufhören würde, seine Seele zu beunruhigen. Aber gerade seine Kasteiungen machten ihn so entzündbar, daß er einst, als ein Verwandter mit einigen Frauen in die Nähe seiner Wohnung zog, aus dieser flüchtete, um nur seine Keuschheit zu retten!

Digitized by Google

Aehnliche Beispiele haben wir schon im zweiten Kapitel kennen gelernt. Alle diese heiligen Männer sind entzündbar wie Streichhölzchen und gleichen jenem würdigen Priester aus dem Gebiete von Nursia, welcher gewissenhaft und standhaft genug war, seine Frau nach seiner Ordination wie einen Feind zu fliehen. Als er hochbetagt war, erkrankte er an einem Fieber und war im Begriff sein Leben zu enden, als seine Frau sich liebevoll über ihn beugte, um zu lauschen, ob er noch athme. Da raffte der Sterbende seine letzten Lebenskräfte zusammen und rief: Fort, fort, liebes Weib, thu' das Stroh hinweg, noch lebt das Feuer!

Climacus wußte ebenfalls aus Erfahrung, daß der Fleischesteufel der am schwersten zu besiegende ist. Er sagte: „Wer sein Fleisch überwunden hat, hat die Natur überwunden, — ist über die Natur, ist ein Engel. — Ich kann mit David sagen, daß ich in mir den Gottlosen wahrgenommen, der durch seine Wuth meine Seele ängstete — durch Fasten und Abtödtung verlor er seine Hitze, und da ich ihn wieder suchte, fand ich kein Merkmal seiner Gewalt mehr in mir." Warum er ihn aber wieder suchte, das hat der fromme Mann vergessen anzugeben.

Der heilige Bernhard war ebenfalls ehrlich genug, die Macht dieses „Gottlosen" anzuerkennen: „Diesen Feind können wir weder fliehen, noch in die Flucht schlagen, wenn gleich Hieronymus die Flucht vor dem Weibe anräth, als der Pforte des Teufels, der Straße des Lasters, — der Mann ist eine Stoppel, nähert er sich, so brennt er!"

Was manche Heilige für wunderliche Dinge vornahmen, um die verzehrende Liebesglut zu ersticken, haben wir schon früher gesehn. Der heilige Abt Wilhelm legte sich auf ein Bette von —

Digitized by Google

glühenden Kohlen und lud seine Verführerin ein, sich zu ihm zu legen! Ja dieser Heilige ließ das Grab seiner verstorbenen Geliebten öffnen, weil er das Andenken an sie nicht ausrotten konnte, und nahm ihren faulenden Körper mit in seine Zelle, um ihn sich als Stärkungsmittel unter die Nase zu halten, wenn ihn der Fleischesteufel kitzelte.

Solche Kämpfe hatten also sogar Heilige zu bestehen, und gestanden ihre Schwachheit ein; aber wie wenige Heilige giebt es unter den Geistlichen! Die meisten von ihnen gleichen wohl dem heiligen Augustin, Bischof von Hippo, der bekannte, daß er einst Gott gebeten habe: er möge ihm die Gabe der Keuschheit verleihen, aber nicht sogleich, indem er wolle, daß seine wollüstigen Triebe erst gesättigt werden möchten. Dann ist die Keuschheit freilich keine Kunst mehr!

So stark nun auch der Glaube in der ersten Zeit des Christenthums war, so hieß es ihm doch etwas zuviel zumuthen, nichts Böses zu denken, wenn ein junger Mann und ein junges Mädchen in Einem Bette schliefen, und viele vernünftige Kirchenlehrer trachteten darnach, dies anstößige und verdächtige Zusammenleben zu bekämpfen.

Dies that unter Andern schon der heilige Chrysostomus. Er schrieb: „Ich preise glücklich diejenigen, welche mit Jungfrauen zusammen wohnen und keinen Schaden nehmen, und wünschte selbst, daß ich solche Stärke hätte: auch will ich glauben, daß es möglich sei, solche zu finden. Aber ich wünsche auch, daß die, welche mich tadeln, mich überzeugen könnten, daß ein junger Mann, welcher mit einer Jungfrau zusammenwohnt, sich an ihrer Seite befindet, mit ihr an einem Tische speis't, sich mit ihr den ganzen Tag unterhält, mit ihr, um ein anderes zu verschweigen, lächelt, scherzt, schmeichelnde und liebkosende Worte wechselt, von Begierde fern gehalten werden könne. — — Ich habe vernommen, daß Viele zu

Digitized by Google

Steinen und Statuen Neigung empfunden haben. Vermag aber so viel ein Kunstwerk, was muß da erst vermögen ein zarter, lebender Körper?"

Jedenfalls mußte solches Zusammenleben den Weltkindern Stoff zum Spott und zur Verdächtigung geben, und wenn man einen Pfaffen angreifen wollte, so griff man ihn immer zuerst bei seiner Liebesschwester an. Viele Jungfrauen bestanden zwar auf Untersuchung ihrer Jungfrauschaft durch Hebammen; aber der heilige Cyprian meinte mit Recht: „Augen und Hände der Hebammen können auch getäuscht werden."

Am sichersten war es freilich, wenn der Geistliche den Beweis seiner Unschuld führen konnte, wie der Patriarch Acacius, der von der Kirchenversammlung zu Selencia (489) der Unzucht beschuldigt wurde. Er hob seine Kutte auf und zeigte den ehrwürdigen Vätern durch den Augenschein, daß Unzucht bei ihm ein Ding der Unmöglichkeit sei.

Schon Tertullian spricht von der oftmals vorgekommenen Schwangerschaft solcher Jungfrauen und von den verbrecherischen Mitteln, welche sie anwandten, dieselbe zu verheimlichen; denn damals konnten sie sich noch nicht damit entschuldigen, daß sie einen Papst gebähren würden, wie es später oftmals vorkam, als die Lehre geltend gemacht wurde, daß der Vater der Päpste der — heilige Geist sei!

Die Synode von Elvira fand es auch schon für nöthig, ihr Augenmerk auf diese „platonischen" Bündnisse zu richten, und verordnete, daß Bischöfe und Geistliche nur Schwestern oder Töchter (aus früherer Ehe erzeugte) bei sich haben sollten, welche das Gelübde der Keuschheit geleistet hatten. Aber in den Verordnungen des Erzbischofs Egbert von York (um 750) finden wir Strafen festgesetzt für Bischöfe und Diakonen, welche mit Mutter, Schwe-

Digitized by Google

ſterᵘ. ſ. w. ja mit vierfüßigen Thieren Unzucht treiben! Ein Beweis, daß ſolche Vergehungen vorkamen.

Später ſuchte man dem Uebel dadurch zu ſteuern, daß man das Alter, welches die Liebesſchweſtern haben mußten, ſehr hoch anſetzte. Schon Theodoſius II. ſah ſich genöthigt, zu beſtimmen, daß die im Dienſte der Kirche ſtehenden Diakoniſſinnen über ſechszig Jahre alt ſein müßten, da es vorgekommen war, daß ein Diakon eine vornehme Frau in einer Kirche von Konſtantinopel geſchändet hatte.

Dieſes Alter ſchützte jedoch nicht gegen die Unzucht, denn Sachverſtändige werden wiſſen, daß das von den Wellen der Wolluſt umhergeſchleuderte Schiff von Fleiſch und Bein, welches wir Menſch nennen, „nur einen Hafen für den Sturm ſucht."

Ein ungenannter Biſchof, der gegen die Unzucht der Geiſtlichen eiferte, kannte die Natur der Pfaffenſpatzen — ſo nannte man ſpäter die Franziskaner zum Unterſchied von den Dominikanern, die Schwalben hießen — indem er ſchrieb: „Auch nicht ein altes noch häßliches Frauenzimmer ſollen die Geiſtlichen in ihr Haus nehmen, weil man da, wo man vor Verdacht ſicher iſt, am ſchnellſten ſündige, auch die Luſt ſich nicht an das Häßliche kehre, indem der Teufel ihr das hübſch mache, was abſcheulich iſt."

Den Beweis, wie früh ſich ſchon die verderblichen Folgen des Vorurtheils gegen die Prieſterehe zeigten, liefern die Beſchlüſſe der erſten Concilien. Das zu Elvira ſah ſich ſchon genöthigt, Strafen feſtzuſetzen gegen unzüchtige Geiſtliche. „Wenn ein im Amte befindlicher Biſchof, Prieſter oder Diakon," heißt einer ihrer Beſchlüſſe, „erfunden worden iſt, daß er Unzucht getrieben habe,

Digitized by Google

so soll er auch am Ende des Lebens nicht zur Communion gelassen werden."

Das Concil zu Neu-Cäsarea bestimmte, daß ein solcher Geistlicher abgesetzt werden und Buße thun solle. Ja diese Beschlüsse reden auch schon von Knabenschändung und Sodomiterei mit Thieren.

Doch was nützen alle strengen Strafbestimmungen, wenn sie gegen eine Sache gerichtet sind, welche der Natur durchaus entgegen ist; sie können höchstens bewirken, daß sich die mit der Strafe Bedrohten mehr Mühe geben, ihre Handlungen zu verheimlichen, und schon die hier genannten Kirchenversammlungen reden von Frauen der Geistlichen, die ihre im Ehebruch erzeugten Kinder umbrachten.

Gar viele Geistliche, die sich nach ihrer Ordination nicht von ihren Frauen trennen wollten, gelobten daher, sich ihrer zu enthalten. Aber der heilige Bernhardt sagt: „Eine Frau haben und mit dieser nicht sündigen, ist mehr als Todte erwecken." — Wie oft wurde dieses Gelübde nicht gebrochen! und wie oft wurde es nicht eben zu diesem Zwecke geleistet. War ein Geistlicher gewissenhaft, so hatte er den größten Schaden davon, denn die mit der Enthaltsamkeit ihres Mannes unzufriedene Frau suchte sich einen Stellvertreter, und zeigten sich Folgen dieses Umganges, dann kam der unschuldige Mann in Verdacht, sein Gelübde gebrochen zu haben.

Daß die Frauen der Geistlichen sich gar häufig auf solche Weise und manchmal selbst mit der Erlaubniß oder mit Wissen ihrer Männer entschädigten, beweisen abermals die Bestimmungen des schon oft genannten Concils von Elvira. Eine derselben lautet: „Wenn die Frau eines Geistlichen hurt, und ihr Mann dies weiß und sie nicht sogleich verstößt, so soll er

Digitized by Google

auch nicht am Ende des Lebens die Communion empfangen."

Doch nicht allein die Ehe der Geistlichen, ja sogar die der Laien wurde von der Kirche auf das Sorgfältigste überwacht. Ich finde augenblicklich dafür keinen früheren Beweis, als in dem Buch von den Kirchenstrafen, welches Regino, Abt von Prüm, im Jahre 909 auf Befehl des Erzbischofs Rathbod von Trier schrieb.

Dort heißt es: „Der Verehelichte, der sich 40 Tage vor Ostern und Pfingsten oder Weihnachten, an jeder Sonntagsnacht, am Mittwoche und Freitage, von der sichtbaren Empfängniß bis zur Geburt des Kindes von der Frau nicht enthält, muß, wenn ein Sohn geboren wird, 30 Tage, wenn eine Tochter geboren wird, 40 Tage Buße thun. Wer in der Quadragesima (der vierzigtägigen Fastenzeit) vor Ostern seiner Frau beiwohnt, muß ein Jahr Buße thun, oder 16 Solidos an die Kirche bezahlen oder unter die Armen vertheilen. Thut er es in der Besoffenheit und zufällig, so darf er nur 40 Tage Buße thun. — Jeder muß sich vor Empfang des Abendmahls der Frau 7, 5 oder 3 Tage enthalten."

Die christliche Kirche verdankt das große Licht St. Jso in St. Gallen nur dem Umstande, daß er von seinen vornehmen Eltern — in der Osternacht gezeugt wurde, welche darüber Gewissensscrupel hatten und ihn der Kirche widmeten.

Schon früher bemerkte ich, daß der Eigennutz der Bischöfe großen Antheil an der Verdammung der Priesterehe hätte. Bekam ein verheiratheter Priester keine Kinder, — nun dann sah man durch die Finger. Die Folge davon war daß sie die Schwanger-

Digitized by Google

ſchaft ihrer Weiber entweder zu verhindern ſuchten, wie Onan, oder daß ſie zu gefährlichern Mitteln ihre Zuflucht nahmen.

Den Beweis dafür, wie es der Kirche ganz hauptſächlich darum zu thun war, daß die Geiſtlichen keine Kinder bekämen, die ſie beerben könnten, liefert ein Concilium, welches Erzbiſchof Johann von Tours im Jahre 1278 in London hielt.

Hier heißt es in einer der Verordnungen: „Da die Fleiſchesluſt den Klerikalſtand vielfältig entehrt, beſonders wenn es bis zum Kinderzeugen kommt, ſo verordnen wir, daß die Kleriker, beſonders die in den heiligen Weihen befindlichen, ſich nicht unterſtehen, ihren im geiſtlichen Stande erzeugten Söhnen und ihren Concubinen etwas teſtamentariſch zu vermachen. Solche Vermächtniſſe ſollen der Kirche des Teſtators zufallen."

Das Leben der Geiſtlichen in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche lernen wir ſehr genau aus den Schriften der Kirchenväter kennen, welche ſich bemühten, die unter denſelben herrſchende Verderbniß zu bekämpfen. Es erſcheint oft unglaublich, daß die vortreffliche Religion Jeſu zu ſo abſcheulichen Laſtern führen konnte, wie ſie uns in dieſen Schriften berichtet werden. Daß die Geiſtlichen ſich für das Verbot der Ehe auf andere Weiſe zu entſchädigen ſuchten, — nun das iſt menſchlich und an und für ſich nicht böſe. Bei ſolchen Vergehungen muß man nicht den ſchwachen Menſchen, ſondern das naturwidrige Verbot verdammen, welches zur Verletzung der Sittengeſetze zwingt; aber anders iſt es mit den von den Biſchöfen begangenen Schändlichkeiten und Verbrechen, die in dem Geiz, der Herrſchſucht und andern böſen Leidenſchaften ihr Urſache haben.

Baſilius ſchreibt an Euſebius, Biſchof von Samoſata: „Nur an die allernichtswürdigſten Menſchen

Digitized by Google

ist jetzt die bischöfliche Würde gekommen," und in einem Briefe, welchen er und zwei und dreißig andere Bischöfe an sämmtliche Bischöfe Galliens und Italiens richtete, schildert er den schmachvollen Zustand der Kirche mit großer Wehmuth: „Die Schlechtigkeit der Bischöfe und Kirchenvorsteher, heißt es dort, sei so groß, daß die Bewohner vieler Städte keine Kirchen mehr besuchten, sondern mit Weib und Kindern außerhalb der Mauern der Städte unter freiem Himmel für sich Gebete verrichteten."

Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Cyrill von Jerusalem u. s. w. können nicht grell genug die Sittenverderbniß der Geistlichen schildern. Diese hatten es damit so weit gebracht, daß man die Unzucht als förmlich zum Pfaffen gehörig betrachtete und nicht mehr für ein Verbrechen hielt! — Die afrikanischen Synoden sahen sich gezwungen, zu verordnen, daß kein Geistlicher allein zu einer Jungfrau oder einer Wittwe gehen solle!

Am lebhaftesten schildert die Geistlichen und den Sittenverfall in der damaligen Zeit der schon oft genannte heilige Hieronymus. Er schreibt in einem Briefe an Eustochium: „Sieh die meisten Wittwen, die doch verehelicht waren, ihr unglückliches Gewissen unter dem erlogenen Gewande verbergen. Wenn sie nicht der schwangere Bauch oder das Geschrei der Kinder verräth, so gehen sie mit emporgestrecktem Halse und hüpfendem Gange einher. — Andere aber wissen sich unfruchtbar zu machen und morden den noch nicht gebornen Menschen. Fühlen sie sich von ihrer Ruchlosigkeit schwanger, so treiben sie die Frucht durch Gift ab. Oft sterben sie mit daran, und dreifachen Verbrechens schuldig gelangen sie in die Unterwelt, als Selbstmörderinnen, als Ehebrecherinnen an Christus, als Mörderinnen

Digitized by Google

des noch nicht gebornen Sohnes. Ich ſchäme mich, es zu ſagen, o der Abſcheulichkeit! es iſt traurig, aber doch wahr.

„Woher brach die Peſt der Agapetinnen in unſere Kirchen herein? Woher ein anderer Name der Eheweiber ohne Ehe? Ja woher das neue Geſchlecht der Concubinen? Ich will mehr ſagen: woher die Huren eines Mannes! Ein Haus, ein Schlafgemach, und oft ein Bett umfaßt ſie, und nennen uns argwöhniſche Leute, wenn wir etwas Arges vermuthen." —

Und weiter in demſelben Briefe: „Es giebt Andere, ich rede von Leuten meines Standes, welche ſich deshalb um das Presbyterat und Diakonat bewerben, um die Weiber deſto freier ſehen zu können. Ihre ganze Sorgfalt geht auf ihre Kleider, auf daß ſie gut riechen, und die Füße unter einer weiten Haut nicht aufſchwellen. Die Haare werden rund gekräuſelt, die Finger ſchimmern von Ringen, und damit ihre Fußſohlen kein feuchter Weg benetze, berühren ſie ihn kaum mit der Spitze. Wenn Du ſolche ſiehſt, ſollteſt Du ſie eher für Verlobte, als für Geiſtliche halten. Einige bemühen ſich ihr ganzes Leben hindurch nur darum, die Namen, Häuſer und Sitten der Matronen kennen zu lernen. Einen von ihnen, den vornehmſten in dieſer Kunſt, will ich kurz beſchreiben, damit Du deſto leichter am Lehrer die Schüler erkennſt.

„Er ſteht eilfertig mit der Sonne auf, entwirft die Ordnung ſeiner Beſuche, ſieht ſich nach einem kürzeren Wege um, und der überläſtige Alte geht beinahe bis in die Kammern der Schlafenden. Wenn er ein zierliches Kiſſen, oder Tuch, oder ſonſt etwas von Hausrath ſieht, ſo lobt, bewundert und berührt er es; indem er klagt, daß es ihm fehle, preßt er es mehr ab, als daß er es verlangte, weil ſich eine jede Frau fürchtet, den Stadtfuhrmann zu beleidigen. Ihm ſind Keuſchheit und Faſten zuwider; eine Mahlzeit billigt er nach ihrem feinen Geruche und nach einem ge-

Digitized by Google

mäſteten jungen Kraniche. Er hat ein barbariſches und freches Maul, das immer zu Schmähworten gewaffnet iſt. Du magſt dich hinwenden, wohin du willſt, ſo fällt er dir zuerſt in die Augen." — Solcher geiſtlichen „Kiſelacks" giebt es auch noch heutzutage, und ich könnte dem wackern Hieronymus mehre nennen, die zu ſeinem Portrait vortrefflich paſſen würden.

Dergleichen Schilderungen erweckten dem Hieronymus natürlich viele Feinde, die ſich damit rächten, daß ſie ihn verläſterten. Viele Noth hatte er mit einem Diakon, Namens Sabinian. Dieſer hatte eine Wallfahrt zu allen lüderlichen Häuſern Italiens unternommen und nebenbei eine Menge Jungfrauen genothzüchtigt und Ehefrauen verführt, von denen mehre wegen dieſer Verbrechen öffentlich hingerichtet wurden. Endlich verführte er auch die Frau eines vornehmen Gothen, der dieſen Schimpf entdeckte, echt gothiſch darüber ergrimmte und den lüderlichen Himmelsfähndrich auf Tod und Leben verfolgte.

Dieſer kam mit einem Empfehlungsſchreiben zu St. Hieronymus nach Bethlehem, wo er in ein Kloſter geſteckt wurde. Hier ſah er aber eines Tages eine Nonne aus dem Kloſter der Paula, verliebte ſich in dieſelbe, ſchrieb ihr Liebesbriefe und erhielt die Verſicherung, daß alle ſeine Wünſche erfüllt werden ſollten, — als der Handel entdeckt und die Keuſchheit der Nonne gerettet wurde.

Sabinian fiel Hieronymus zu Füßen und erhielt Verzeihung unter der Bedingung, daß er die ihm auferlegte Buße tragen ſolle. Er verſprach Alles, hielt aber nichts, lebte luſtig wie zuvor und verläumdete Hieronymus, wo er konnte. — Solche Galgenfrüchte trug ſchon damals der heilige Chriſtbaum der Kirche!

Die Geſetzgebung des Juſtinian war der Prieſterehe durchaus nicht günſtig, denn in einer Verordnung von 528 heißt es: — „Indem wir die Vorſchrift der heiligen Apoſtel befolgen, ver-

Digitized by Google

ordnen wir, daß, so oft ein bischöflicher Stuhl in einer Stadt erledigt ist, die Bewohner derselben über drei Personen von reinem Glauben und tugendhaftem Leben sich vereinigen, um aus ihnen den Würdigsten hervorzuheben. Doch treffe die Wahl nur einen solchen, der das Geld verachtet und sein ganzes Leben Gott weiht, der keine Kinder und keine Enkel hat. — — Der Bischof muß durchaus nicht durch Liebe zu den fleischlichen Kindern verhindert werden, aller Gläubigen geistlicher Vater zu werden. Aus diesen Ursachen verbieten wir, Jemanden, der Kinder und Enkel hat, zum Bischof zu weihen." In derselben Verordnung wird den Bischöfen auch verboten, in ihrem Testamente ihren Verwandten etwas von dem zu vermachen, was sie als Bischöfe erwarben.

Die folgenden Bestimmungen sind noch strenger, und in einem Erlaß von 531 befiehlt Justinian, daß Niemand zum Bischof geweiht werde, als wer keiner Frau ehelich beiwohne und Kinder zeuge. Statt der Frau möge ihm die heiligste Kirche dienen.

Diese ist aber nach des heiligen Ambrosius üppiger Schilderung: eine nackte, reizende Braut, deren schöne und bezaubernde Gestalt Christum mit Begierde erfüllt und ihn bewogen habe, sie zur Gemahlin für sich zu erwählen!

Daß alle strengen Gesetze, wie natürlich, nichts fruchteten, dafür könnte ich Hunderte von Beweisen anführen. Alle Synoden waren bemüht, schärfere Verordnungen zu erlassen, und auf einer im Jahre 751 wurde bestimmt: „der Priester, welcher Unzucht übt, soll in ein Gefängniß gesteckt werden, nachdem er vorher gegeißelt und ausgepeitscht worden ist."

Ratherius von Verona, der zu Anfang des 10ten Jahr-

Digitized by Google

hunderts lebte, klagt: „O! wie verworfen ist nicht die ganze Schaar der Kopfgeschornen, da unter ihnen keiner ist, der nicht ein Ehebrecher ist, oder ein Sodomit.“

Unter so bewandten Umständen war es denn wohl natürlich, daß vielen Christen Bedenken kamen, ob es wohl ziemlich sei, daß sie das, was sie für das Heiligste hielten, das Abendmahl, aus so beschmutzten Händen annehmen könnten.

Auf eine deshalb an ihn gerichtete Frage antwortete Papst Nicolaus I.: „Es kann Niemand, so sehr er auch verunreinigt sein mag, die heiligen Sacramente verunreinigen, welche Reinigungsmittel aller Befleckungen sind. Der Sonnenstrahl, welcher durch Kloaken und Abtritte geht, kann doch dieserhalb keine Befleckung an sich ziehn. Daher mag der Priester beschaffen sein, wie er will, er kann das Heilige nicht beflecken.“ — Aus diesem gutgewählten Vergleich sieht man übrigens, daß der Papst die Pfaffen richtig zu würdigen wußte!

Ich darf nicht vergessen zu bemerken, daß die Ansichten der Kirche über die Ehe von sehr bedeutendem Einfluß auf das Leben der Nichtgeistlichen waren. Es war wohl sehr natürlich, daß die Ehe, welche von den so hochverehrten Lehrern verachtet wurde, auch bei den Laien nicht in besondrer Achtung stand. Die Lüderlichen benutzten daher gern die Zeitansicht, um ledig zu bleiben und so ungezwungener ihren Leidenschaften zu folgen; und die Verheiratheten, welche ihrer Weiber überdrüssig waren, fanden leicht einen heiligen Vorwand, sich ihrer zu enthalten und sich — außer dem Hause zu entschädigen.

Das Leben der Päpste um diese Zeit, besonders im 11ten Jahr-

Digitized by Google

hundert, war wenig geeignet, auf die Sittlichkeit der Geistlichen vortheilhaft einzuwirken. Ich verweise in dieser Beziehung auf das vorige Kapitel.

Ein großer Eiferer gegen die Priesterehe, aber auch gegen die Unzucht der Pfaffen, war der Cardinal Petrus Damiani, der durch seine Schriften einen ganz außerordentlichen Einfluß ausübte, das heißt, in Bezug auf den Cölibat, aber nicht auf die Besserung der Geistlichen.

Er war im Jahr 1002 zu Ravenna von ganz armen Eltern geboren, die schon so viele Kinder hatten, daß sie nicht wußten, was sie mit dem neuen Ankömmling anfangen sollten. Die harte Mutter faßte den Entschluß, ihn auszusetzen, wurde aber durch die Frau eines Priesters davon abgehalten.

Petrus weihte sich der Kirche und wurde endlich im Jahre 1058 oder 59 Cardinalbischof von Ostia. Er nahm diese Stelle nur mit Widerstreben an und, empört über die Verdorbenheit der Pfaffen, gab er sie bald wieder auf und zog sich in ein Kloster zurück, wo er 1069 starb.

Damiani entwirft von dem Schandleben der Pfaffen in seinem liber Gomorrhianus ein trauriges Bild. Er beklagt und schildert darin ihre Hurerei, ihre widernatürliche Unzucht, insbesondere ihre Sodomiterei, ihre Unzucht mit Jünglingen und Knaben, ihre Unzucht mit Thieren, die Unzucht der Pfaffen und Mönche mit ihres Gleichen, ihre Unzucht mit ihren Beichtkindern, und führt an, wie die gemeinschaftlichen Verbrecher, um ungestört fortsündigen zu können, sich einander in der Beichte absolvirten.

Damiani wird in seinem Eifer gegen die Weiber der Priester oft spaßhaft, und seine Anrede an dieselben ist wahrhaft originell. „Indeß rede ich auch euch an, ihr Schätzchen der Kleriker, ihr Lockspeise des Satans, ihr Auswurf des Paradieses, ihr Gift der Ge-

Digitized by Google

ſter, Schwert der Seelen, Wolfsmilch für die Trinkenden, Gift für die Eſſenden, Quelle der Sünde, Anlaß des Verderbens. Euch, ſage ich, rede ich an, ihr Luſthäuſer des alten Feindes, ihr Wiedehopfe, Eulen, Nachtkäuze, Wölfinnen, Blutegel, die ihr ohn' Unterlaß nach mehreren gelüſtet. Kommt alſo und hört mich, ihr Metzen, Buhlerinnen, Luſtdirnen, ihr Miſtpfützen fetter Schweine (!), ihr Ruhepolſter unreiner Geiſter, ihr Nymphen, Sirenen, Hexen, Dianen, und was es ſonſt für Schimpfnamen geben mag, die man euch beilegen möchte.

„Denn ihr ſeid Speiſe der Satane, zur Flamme des ewigen Todes beſtimmt. An euch weidet ſich der Teufel, wie an ausgeſuchten Mahlzeiten, und mäſtet ſich an der Fülle eurer Ueppigkeit. Ihr ſeid die Gefäße des Grimms und des Zornes Gottes, aufbewahrt auf den Tag des Gerichts. Ihr ſeid grimmige Tigerinnen, deren blutige Rachen nur nach Menſchenblut dürſten, Harpyen, die das Opfer des Herrn umflattern und rauben und die, welche Gott geweiht ſind, grauſam verſchlingen.

„Auch Löwinnen möchte ich euch nicht unpaſſend nennen, die ihr nach Art wilder Thiere eure Mähnen erhebt und unvorſichtige Menſchen zu ihrem Verderben in blutigen Umarmungen räuberiſch umklammert. Ihr ſeid die Sirenen und Charybden, indem ihr, während ihr trügeriſch anmuthigen Geſang ertönen laßt, unvermeidlichen Schiffbruch bereitet. Ihr ſeid wüthendes Otterngezücht, die ihr vor Wolluſtbrunſt Chriſtum, der das Haupt der Kleriker iſt, in euren Buhlen ermordet."

Damiani muß ein komiſcher Kauz geweſen ſein, und um ſeinen Reichthum an Schimpfwörtern würde ihn manches Königsberger Fiſchweib beneiden. Nicht weniger ſeltſam ſind oft ſeine Vergleiche. So zum Beiſpiel vergleicht er, um der Markgräfin Adelheid von Turin die Nachtheile der Prieſterehe begreiflich zu machen, die

Digitized by Google

Priester mit ihren Frauen den Füchsen, die Simson bei den Schwänzen aneinander band, Fackeln dazwischen steckte, sie anzündete und sie dann in die Saatfelder der Philister jagte.

Damiani war es vorzüglich, welcher dem Papst Gregor VII. den Weg bahnte. Durch ihn und andere Eiferer kam es endlich so weit, daß die Orthodoxen die außereheliche Unzucht für weit weniger verbrecherisch hielten, als die Ehe, und zur Zeit Kaiser Heinrichs IV. verstießen viele Ehemänner, sowohl Geistliche als Laien, ihre Weiber und gesellten sich zu Jungfrauen, die ebenfalls, wie sie, Keuschheit gelobt hatten. Kurz, es erneuerte sich wieder der Unfug mit den Liebesschwestern, der eigentlich unter den Geistlichen nie aufgehört, nur daß man die geheuchelte Keuschheit bei Seite gethan und in ehrlicher Hurerei gelebt hatte.

Andere Ehemänner, in Verzweiflung darüber, daß sie verheirathet nicht selig werden könnten, verstießen gleichfalls ihre Frauen und begaben sich sammt Hab und Gut unter den Schutz der Mönche und führten eine gemeinsame canonische Lebensweise.

Trotzdem stieß aber Gregors VII. Cölibatgesetz auf den entschiedensten Widerstand. Lambert von Aschaffenburg erzählt, daß bei der Bekanntmachung desselben die ganze Schaar der Geistlichen gemurrt habe. Alle wären der Meinung gewesen, daß es besser sei, zu freien, als Brunst zu leiden, und daß durch das Verbot der Ehe der Hurerei Thür und Thor geöffnet würde. Wolle Gregor auf seiner Meinung bestehen, so wollten sie lieber dem Priesterthume entsagen, dann möge er, dem Menschen anstinken, sehen, woher er Engel zur Regierung des Volks in den Kirchen bekomme.

Mehre Anhänger Gregors, welche das Cölibatgesetz mit Ge-

Digitized by Google

walt durchsetzen wollten, verloren beinahe darüber ihr Leben. Als Bischof Altmann von Passau den Befehl des Papstes von der Kanzel verkündigte, mußten ihn die anwesenden vornehmen Laien vor den wüthenden Priestern schützen, die ihn in Stücke reißen wollten. — Der Bischof Heinrich von Chur gerieth durch seinen Eifer für den Cölibat ebenfalls in Lebensgefahr.

Als Erzbischof Johann von Rouen auf einer Synode die Cölibatsgesetze vorlas, entstand ein Tumult; man bombardirte den Erzbischof mit Steinen, so daß er in aller Eile die Kirche verlassen mußte.

In England fand Gregors Gesetz ebenfalls bedeutenden Widerstand; aber einer der englischen Prälaten tröstete sich, indem er sagte: „Man kann wohl den Priestern die Weiber, aber nicht den Weibern die Priester nehmen.“

Bis zum Tode Heinrichs IV. von Deutschland wurden hier die beweibten Priester auf das Grausamste verfolgt, und da es den Päpsten nur um Ausrottung der Priesterehe zu thun war, so wurden außereheliche Unzucht und die oft daraus entstehenden Verbrechen weniger hart bestraft.

Auf die Anfrage des Abts Rudolph von Saëz, was einem Mönch geschehen solle, der es versucht hatte, einen Ehemann zu vergiften, antwortete Anselm, Erzbischof von Canterbury, — man solle ihn nicht zum Diakonat oder Presbyterat befördern!

Die englischen Geistlichen zeichneten sich sehr durch ihre Lüderlichkeit aus, und ehrenhalber mußte der Papst endlich officiell dagegen einschreiten. Auf der Synode zu London (1125) wurde also bei Strafe der Absetzung den Priestern das Zusammenleben mit Weibern verboten. Der Legat des Papstes, Cardinal Johann von Crema, hatte große Mühe gehabt, diesen Beschluß durchzukämpfen, und noch am Abend desselben Tages, wo es ihm gelun-

Digitized by Google

gen war, ertappte man ihn mit einer feilen Dirne. Er war unverschämt genug, sich damit zu entschuldigen: daß er nur der Zuchtmeister der Priester sei.

Bischof Ranulph von Durham, genannt Flambard, oder Passaflaberer, war vielleicht der lüderlichste Geistliche in der Welt. Er lebte wie ein türkischer Sultan. Schöne Mädchen in üppiger Entkleidung kredenzten ihm bei Tische den Wein, und damit er immer die Mittel hatte, flott zu leben, so bedrückte und plünderte er seine geistlichen Pflegekinder.

Sein Ruf war auch zu dem päpstlichen Legaten gedrungen. Dieser ließ ihn auf die Synode nach London citiren, allein Ranulph fand es nicht für gut, diesem Rufe zu folgen, und der Cardinal Johann entschloß sich, selbst nach Durham zu gehen, um sich hier durch den Augenschein von der Wahrheit des Gerüchtes zu überzeugen.

Ranulph war ein Lebemann. Er empfing den Legaten Sr. Heiligkeit auf das Freundlichste, veranstaltete ein großes Gastmahl, bei dem alle Leckereien der Welt und die feinsten Weine aufgetragen wurden, so daß der Cardinal schon im Himmel zu sein meinte, besonders da eine schöne Nichte des Bischofs, die als Lockvogel dressirt war, sich alle mögliche Mühe gab, ihn vortrefflich zu unterhalten, ja sich endlich bewegen ließ, den päpstlichen Legaten zu Bette zu begleiten.

Nachdem dieser wie ein Gimpel in die gestellte Falle gegangen war, versammelte der Bischof seine Kleriker und Knaben, welche Becher und Lichter trugen, und begab sich in feierlichem Zuge an das Bette. Der Chorus rief: Heil! Heil!

Der verwirrte Legat fragte erstaunt: „Soll dies eine Ehrenbezeugung für den heiligen Petrus sein?" — „Mein Herr, antwortete der Bischof, es ist in unserm Lande Sitte, daß, wenn ein Vor-

Digitized by Google

nehmer heirathet, man ihm diese Ehre erzeigt. Stehet auf und trinket, was in diesem Kelche ist. Weigerst Du Dich, so sollst Du den Kelch trinken, nach welchem Du nicht mehr dürsten wirst."

Der arme Legat mußte gute Miene zum bösen Spiel machen, er erhob sich, „nackt bis zur Hälfte des Leibes," und trank den dargereichten Becher seiner Bettgenossin zu. Darauf entfernte sich der Zug mit dem Bischofe, der nun wegen seines Bisthums unbesorgt war.

Die Veranlassung zu dem Streite zwischen König Heinrich von England und Thomas Becket war auch ein lüderlicher Priester zu Worcestershire, der die Tochter eines Pächters geschändet und ihren Vater ermordet hatte, und welchen der König trotz alles Protestirens des Erzbischofs vor den weltlichen Richterstuhl zog.

Doch in Frankreich trieben es die Pfaffen nicht besser als die in England. Der Erzbischof von Besançon machte sich aller möglichen Verbrechen schuldig. Um seinen Geiz zu befriedigen, verkaufte er Alles, was nur Käufer fand, und plünderte seine Geistlichen so aus, daß sie in ärmlicher Kleidung wie Bauern einhergehen mußten. Uebrigens gestattete er für Geld Nonnen und Geistlichen die Ehe.

Er selbst lebte mit einer Verwandtin, der Aebtissin von Reaumair-Mont, hatte von einer Nonne ein Kind und nebenbei die Tochter eines Priesters als Concubine, — kurz, gestattete sich alle geschlechtlichen Ausschweifungen. Fast alle seine Geistlichen hielten sich Concubinen.

Der Erzbischof von Bordeaux hielt eine Räuberbande, die er zu seinem Vortheil auf Expeditionen aussandte. Einst kam er mit einer Menge lüderlicher Mädchen und Kerle in die Abtei des heiligen Eparchius, lebte hier drei Tage in Saus und Braus und zog

Digitized by Google

endlich ab, nachdem er das Kloſter rein ausgeplündert hatte. „Seine übrigen Verbrechen verbietet die Schamhaftigkeit zu nennen," ſagt Papſt Innocens III. in ſeinen Briefen. Wer die Schandthaten der Pfaffen in jener Zeit ſtudiren will, der leſe dieſe Briefe.*)

Hätte Innocens die Verbrechen aller Pfaffen, die ihm zu Ohren kamen, nach der Strenge des Geſetzes beſtrafen wollen, ſo hätte er bald allein Meſſe leſen können; er hielt es daher für beſſer, wo es anging, Nachſicht zu üben, ſo ſehr und oft dieſe ſchlecht angebrachte Milde empören muß.

Ein Mönchprieſter hatte mit einem Mädchen verbotenen Umgang gehabt. Als die Dirne ſchwanger war, ergriff er ſie, als wolle er mit ihr ſcherzen, am Gürtel und verletzte ſie ſo hart, daß eine Fehlgeburt erfolgte. Der Fall kam vor den Papſt, und dieſer entſchied: daß, wenn die Fehlgeburt noch kein Leben gehabt habe, der Mönch den Altardienſt auch ferner verrichten könne; daß er aber, wenn dieſe ſchon Leben gehabt habe, des Altardienſtes ſich enthalten müſſe.

Schon im Jahre 428 hatte Papſt Cöleſtin es für nöthig gefunden, Strafe darauf zu ſetzen, wenn Geiſtliche ihre Beichtkinder zur Unzucht verführten. Dergleichen Fälle kamen unendlich oft vor, und mit dieſen Beichtſtuhlgeſchichten könnte man Folianten füllen. Eine derſelben habe ich bereits früher erzählt, eine andere mag hier folgen.

Ein Prieſter, dem eine hübſche Frau beichtete, fand den Platz

*) Theiner hat dies in dem oben citirten Werke den Neugierigen ſehr bequem gemacht, indem er Seite 400 Th. II. wohl mehr als hundert Stellen dieſer Briefe nach Nummer und Kapitel angiebt.

Digitized by Google

hinter dem Altar sehr bequem und wollte sie bewegen, hier seinem unzüchtigen Gelüste zu genügen. Die Frau äußerte, daß sie den Platz nicht anständig fände, versprach aber, an einem andern Orte seine Wünsche zu erfüllen, und schickte ihm als Liebespfand eine sehr schöne Torte und eine Flasche guten Wein.

Der erfreute Priester dachte zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen und überreichte die herrliche Torte seinem Bischof, der damit bei einem Gastmahl seine Tafel zierte. Als man sie aufschnitt, fand man darin, — was? — nun das, was ein Berliner aus dem Geschlecht der Eckensteher dem Leser antworten würde, der riethe, daß Goldstücke darin gewesen wären.

Man forschte natürlich nach dem Zusammenhang dieser schmuzigen Ueberraschung, und dieser ergab sich bald aus der Untersuchung. — Im nächsten Buche werde ich noch weit seltsamere Geschichten von dem Mißbrauch des Beichtstuhles mittheilen müssen. Kein Ort war den geilen Pfaffen zu heilig, und die Regierungen mußten diese Herren oft strafen, weil sie einen Altar oder einen andern für heilig geltenden Ort als Sopha betrachtet hatten. Ein Caplan zu Solothurn hatte sich gar die Orgel zum Schauplatz seiner unerlaubten Freuden ausersehn!

Einem starken Affen in einer Menagerie zu nahe zu kommen, war für eine Frau in damaliger Zeit nicht so gefährlich, als mit einem Pfaffen zu thun zu haben. Da diese ein faules Leben hatten, so erhitzten sie Tag und Nacht ihre Phantasie mit üppigen Bildern und dachten an nichts Anderes, als wie sie ihre wilden Triebe befriedigen könnten. Fälle der Nothzucht kommen unendlich viele vor. Unter Heinrich VI. baten die Geistlichen in England um Erlassung der Strafen wegen begangener Nothzucht. Zu Basel hatte im Jahr 1297 ein Geistlicher eine Jungfrau mit Gewalt geschändet. Man kastrirte ihn zur Strafe und hing das Abgeschnittene als ab-

Digitized by Google

ſchreckendes Exempel mitten in der Stadt an einer frequenten Paſſage auf. — Die Venetianer ließen ſpäter einen Auguſtiner zu Brescia, der ein elfjähriges Mädchen genothzüchtigt und dann ermordet hatte, viertheilen.

Sodomiterei und Knabenſchändung waren unter den Geiſtlichen ganz gewöhnlich und ſchon ſeit den älteſten Zeiten der chriſtlichen Kirche, wie die Concilienbeſchlüſſe beweiſen, von denen ich einige angeführt habe. Im Jahre 1212 wurde auf einem Concil den Mönchen und regulirten Canonikern verboten, zuſammen in einem Bette zu liegen und Sodomiterei zu treiben.

Im Jahre 1409 wurden zu Augsburg auf Befehl des Rathes vier Prieſter und ein Laie wegen Knabenſchänderei am Perlachthurme, mit gebundenen Händen und Füßen, in einem hölzernen Käfig aufgehängt, bis ſie verhungerten. — Im nächſten Kapitel von den Klöſtern werde ich zeigen, daß Sodomiterei bis auf den heutigen Tag als Folge des Cölibats unter den Pfaffen gebräuchlich iſt! —

Aus dem, was ich bisher erwähnte, geht ſchon hervor, daß die Biſchöfe ihren Geiſtlichen in der Sittenloſigkeit meiſtens vorangingen, wenn ſie es auch nicht alle ſo arg trieben, wie der Biſchof Heinrich von Lüttich, der eine Aebtiſſin zur Maitreſſe und in ſeinem Garten einen förmlichen Harem hatte, und der ſich rühmte, daß er in 22 Monaten 14 Söhne gezeugt habe.

Unter ſo bewandten Umſtänden waren die Laien froh, wenn es dieſen Kirchenſtieren erlaubt wurde, Concubinen zu halten, damit nur ihre Weiber und Töchter vor ihnen ſicher waren. Ja die Frieſen gingen ſo weit, daß ſie gar keine Prieſter duldeten, die nicht ihre Concubinen hatten. „Se gedulden oek geene Preeſteren ſunder eheliche Fruwen (d. h. Concubinen), up dat ſe ander lute bedde nicht beſlecken, wente ſy meinen dat idt nicht mogelyk ſy, und baven die

Digitized by Google

natur, dat sick ein mensche ontholden konne," heißt es in der Chronik.

Ich bemerkte schon früher, daß es den Päpsten mehr um die Vernichtung der Priesterehe, als um die Erhaltung der Keuschheit der Geistlichen zu thun war, denn sie wollten nicht, daß rechtmäßige Kinder das Gut erben sollten, was sie als Kirchengut betrachteten. Wenn nun auch die Concilien, auf Betrieb Einzelner, dem Concubinenwesen ein Ende machen wollten, indem sie Verordnungen dagegen erließen, so war man eben nicht zu strenge auf die Befolgung derselben bedacht.

In vielen Bischöfen wäre es gar nicht recht gewesen, wenn ein Papst durchgreifende Maasregeln angewendet hätte, denn diese Concubinen waren für sie eine Quelle des Erwerbes. Gar häufig fiel es ihnen aber ein, ihren Geistlichen das Concubinat auf das Strengste zu verbieten; das geschah gewöhnlich, wenn sie Geld brauchten, denn es war ihnen nur um die Strafgelder zu thun.

Heinrich von Hewen, der in der Mitte des 15ten Jahrhunderts Bischof von Kostnitz war, führte selbst ein üppiges Leben, und die Abgaben, welche ihm seine Geistlichen für ihre Concubinen entrichteten, verschafften ihm eine jährliche Einnahme von 2000 Gulden.

Zur Zeit der Reformation mußten die Priester in Island für jedes mit ihren Concubinen erzeugte Kind ihrem Bischof acht bis zwölf Thaler bezahlen.

Unter solchen Verhältnissen war es denn kein Wunder, wenn das Concubinat trotz aller Verbote, welche bei den Synoden wenig beachtete stehende Artikel wurden, in voller Wirksamkeit blieb, und endlich sahen die Päpste ein, daß es ein unvermeidliches Uebel sei, und suchten nun selbst Vortheil daraus zu ziehen. Sie dekretirten, daß jeder Geistliche, mochte er nun eine Concubine haben

Digitized by Google

oder nicht, einen bestimmten, jährlichen Hurenzins entrichten müsse.

Als Beleg dafür, daß das Concubinat unter den Geistlichen im 15ten Jahrhundert allgemein war, und zugleich um die Sitten des Klerus überhaupt durch den Mund eines Zeitgenossen kennen zu lernen, will ich einige Stellen aus einem Werke des Nicolaus de Clemangis anführen, der in den letzten Jahrzehenten des 15ten Jahrhunderts lebte, eine Zeitlang päpstlicher Geheimschreiber, Schatzmeister und Canonicus der Kirche zu Langres war und 1440 als Cantor und Archidiakonus zu Lisieux starb.

Seine Schilderung der Bischöfe ist wahrhaft abscheulich. Nach ihm treiben und gestatten sie für Geld alle Laster. Vorzüglich sind die Domherren und ihre Vicare verdorbene Rotten. Sie sind der Habsucht, dem Stolze, dem Müßiggange, der Schwelgerei ergeben. Sie halten ohne Scham ihre unehelichen Kinder und Huren gleich Eheweibern im Hause, und sind ein Gräuel in der Kirche.

Die Priester und Kleriker leben öffentlich im Concubinate und entrichten ihren Bischöfen den Hurenzins. Die Laien wissen an mehren Orten den Schändungen der Jungfrauen und Ehefrauen keinen andern Damm entgegenzustellen, als daß sie die Priester zwingen, sich Concubinen zu halten.

„Ist Jemand," schreibt Clemangis, „heut zu Tage träge und zum üppigen Müßiggange geneigt, so eilt er sogleich ein Priester zu werden. Alsdann besuchen sie fleißig lüderliche Häuser und Schenken, wo sie ihre ganze Zeit mit Saufen, Fressen und Spielen zubringen, betrunken schreien, fechten und lärmen, den Namen Gottes und der Heiligen mit ihren unreinen Lippen verwünschen, bis sie endlich aus den Umarmungen ihrer Dirnen zum Altare kommen."

Digitized by Google

Clemangis erwähnt hier auch des Saufens der Prieſter. Darin waren ſie beſonders ſtark und ſetzten einen Ruhm darein, es den Laien zuvorzuthun: Schon in den erſten Jahrhunderten ſtoßen wir auf Biſchöfe, die vollendete Trunkenbolde waren. Einer derſelben, Droctigiſilus, verfiel in den Säuferwahnſinn. Die Pfaffen ſagten, wenn ſie guter Laune waren, von ſich ſelbſt: „Wir ſind das Salz der Erde, aber man muß es anfeuchten, denn kein guter Geiſt wohnt im Trockenen.“ Beſonders gut trank man in den Klöſtern, doch davon ſpäter.

Zu einem guten Trunk gehörte natürlich auch eine gute Tafel, und es iſt ja noch heute Jedermann bekannt, daß die katholiſchen Geiſtlichen den vortrefflichſten Tiſch führen. Biſchöfe jagten unermeßliche Summen durch ihren Schlund, und um nur einen Begriff von ihren koſtſpieligen Freſſereien zu geben, ſetze ich den Küchenzettel für das Gaſtmahl am Tage der Inſtallation Georg Nevils, Erzbiſchofs von York, hierher.

Zu dieſem Feſte waren erforderlich: 300 Quart Weizen, 330 Tonnen Ale, 104 Tonnen Wein, 1 Pipe Gewürzwein, 80 fette Ochſen, 6 wilde Stiere, 1004 Schöpſe, 300 Schweine, 300 Kälber, 3000 Gänſe, 3000 Kapaunen, 300 Ferkel, 100 Pfauen, 200 Kraniche, 200 Ziegenlämmer, 2000 junge Hühner, 4000 junge Tauben, 4000 Kaninchen, 204 Rohrdommeln, 4000 Enten, 200 Faſanen, 500 Rephühner, 4000 Schnepfen, 400 Waſſerhühner, 100 große Brachvögel, 100 Wachteln, 1000 Reiher, 200 Rehe, über 400 Stück Rothwild, 1506 Wildpretpaſteten, 1400 Schüſſeln gebrochene Gelée, 4000 Schüſſeln ganze Gelée, 4000 kalte Cuſtards (ein Gericht von Milch, Zucker und Eigelb), 2000 warme Cuſtards, 300 Hechte, 300 Brachſen, 8 Robben, 4 Delphine oder Taumler, und 400 Torten. — 62 Köche mit 515 Küchendienern beſorgten die Zubereitung dieſer Speiſen, und bei der Tafel ſelbſt warteten 1000 Diener auf.

Digitized by Google

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu den Concubinen zurück. Die Baseler Synode (1431—1448) gab sich die nutzlose Mühe, ernstliche Verordnungen gegen das Concubinat zu erlassen; aber zu dem einzigen Mittel, demselben ein Ende zu machen, konnte man sich nicht entschließen, obgleich sehr angesehene Männer auf der Synode, wie der Geheimschreiber und Ceremonienmeister derselben, Aeneas Sylvius Piccolomini, günstig für die Priesterehe gestimmt waren.

Der Letztere äußerte: „Es gab, wie ihr wißt, verheirathete Päpste, und auch Petrus der Apostelfürst hatte eine Frau. Vielleicht dürfte es gut sein, wenn den Priestern zu heirathen gestattet wäre, weil viele verheirathet im Priesterthum ihr Seelenheil befördern würden, welche jetzt ehelos zu Grunde gehen."

Große Eiferer gegen das Concubinat in dieser Zeit waren Bischof Berthold von Straßburg und Bischof Stephan von Brandenburg. Der Letztere klagt bitter über die Geistlichen in seiner Diöcese und sagt, daß sehr Viele Beischläferinnen hielten und durch ihr lüderliches Leben „nicht nur gemeine Leute, sondern auch Fürsten und Große" ärgerten.

„Und diese Priester," sagte er auf einer Synode zu Brandenburg, „haben eine solche Hurenstirn, daß sie für eine Kleinigkeit halten, Unzucht und Ehebruch zu begehen. Denn wenn, aus Schwachheit des Fleisches, ihre Köchinnen und Mädchen von ihnen oder vielleicht von Anderen geschwängert sind, so läugnen sie die Sünde nicht ab, sondern achten es sich zur hohen Ehre, die Väter aus so verdammlichem Beischlafe erzeugter Kinder zu sein.

„Ja sie laden die benachbarten Geistlichen und Laien beiderlei Geschlechts zu Gevattern ein, und stellen große Festlichkeiten und Freudengelage über die Geburt solcher Kinder an. Verflucht seien die, welche durch eigenes Geständniß dasjenige

Digitized by Google

kund werden lassen, was sie durch Läugnen noch zweifelhaft machen, und so einigermaßen der rechtlichen Strafe entgehen könnten!" — So nichtswürdig dachten Bischöfe!

Die Regierungen mancher Länder, welche einsahen, daß nur dadurch größerem Aergerniß vorgebeugt wurde, waren vernünftig genug, das Concubinat ihrer Geistlichen fast als rechtmäßige Ehe gelten zu lassen. Dies thaten zum Beispiel mehre Regierungen in der Schweiz, und die Obrigkeit schützte hier die Concubinen der Geistlichen und deren Kinder gegen die Habsucht der geistlichen Vorgesetzten, indem sie Testamentsvermächtnisse für die ersteren als gültig anerkannte.

Zu dem Bischof von Tarent, der Legat des Papstes in der Schweiz war, sagte Jemand, daß die Nonnen dort thun könnten, was sie wollten, es würde nicht untersucht; bekämen sie aber Kinder, dann erwarte sie ein fürchterlicher, finsterer Kerker. Darauf erwiederte er: Selig sind die Unfruchtbaren!

Doch mit den Klöstern haben wir es noch nicht zu thun, sondern vorläufig nur mit den Weltgeistlichen. — Das Concubinat derselben konnte indessen niemals die Ehe ersetzen. Es würde der Fall gewesen sein, wenn sich durch das Christenthum nicht ganz seltsame Vorurtheile gebildet hätten. Noch heut zu Tage wird eine Frau von den andern gemieden, welche mit einem Manne „lebt", wenn sie nicht dazu durch den priesterlichen Segen privilegirt ist, mag sie auch sonst das bravste Weib und die sorgsamste Mutter sein. Die Bezeichnung Hurenbalg klebt zeitlebens einem aus solcher „wilden" Ehe entsprossenen Kinde an und macht dasselbe zu einem, wenn auch nicht gerade verachteten, aber doch befremdlichen Gegenstande.

Aus diesem Grunde fanden sich denn auch selten Frauen von einigem Werth, die ein derartiges Verhältniß mit den Geistlichen

Digitized by Google

eingingen. Wohl mochte es hin und wieder einige Mädchen geben, die sich aus reiner Liebe über die herrschenden Vorurtheile hinwegsetzten, allein meistens waren es doch gemeine Dirnen, welche nur darauf dachten, die Geistlichen zu plündern. „Pfaffengut fließt in Fingerhut," war ein altes Sprüchwort.

Dieses halbgeduldete Verhältniß konnte niemals ein geachtetes werden und bleibt stets eine Entwürdigung für den Priesterstand. Es kam wohl vor, daß einzelne Geistliche ihren Concubinen alle Achtung zollten, wie sie einer Gattin zukommt; allein weit häufiger und besonders von den Gebildeteren wurden sie als Dienstleute, Köchinnen und dergleichen im Hause gehalten und nebenbei als — Blitzableiter benutzt.

Solche gemeine Personen wußten nun den erlangten Einfluß trefflich zu ihrem Vortheil zu benutzen. Sie schämten sich des Verhältnisses nicht, aber wohl der gebildetere Geistliche, der ihr Herr war und welcher sich sehr viel gefallen, ja oft ganz und gar unter den Pantoffel bringen ließ, damit nur seine menschlichen Schwachheiten nicht unter die Leute gebracht würden; denn diese ermangelten nicht, ihre Späße über die „Pfaffenköchinnen" anzubringen, und gar mancher Geistlicher mußte sich still wegschleichen, wenn die jungen Bursche sangen:

Mädchen, wenn du dienen mußt,
so diene nur den Pfaffen,
kannst den Lohn im Bett verdienen
und darfst nicht viel schaffen.

Viele verdorbene Geistliche waren sehr froh, daß sie die Ehe nicht an eine Frau fesselte; sie konnten ihre Lüsternheit nach Abwechselung befriedigen, indem sie die Dirne, die ihnen nicht mehr gefiel, wegjagten und eine neue nahmen. Solche Concubinate, die leider sehr häufig vorkamen, waren gemeine Hurerei, und dadurch

Digitized by Google

wurde bei den Pfaffen eine Gemeinheit und Rohheit erzeugt, die sich besonders in ihrer Denkungsart über geschlechtliche Dinge äußerte, wie sie in der Ehe wohl nur selten entstehen können.

Solche Pfaffen machten aus ihrer Lüderlichkeit gar kein Geheimniß; ja sie rühmten sich derselben, und gleichzeitige sehr glaubwürdige Schriftsteller erzählen, daß bei Freß- und Saufgelagen diese Pfarrfarren und Kuttenhengste, wie sie Fischart nennt, mit den Bauern Wetten machten, deren Gegenstände so obscön waren, daß ich sie hier gar nicht einmal näher zu bezeichnen wage, obgleich mir alle Prüderie weiß Gott fremd ist, wie die Leser wohl nun schon gemerkt haben werden.

Ja diese Pfaffen scheuten sich nicht, ihrer unzüchtigen Verhältnisse auf der Kanzel zu erwähnen, und oft machten sie diese Unschicklichkeit dadurch noch schlimmer, daß sie dieselbe mit irgend einem rohen Spaße würzten.

An den Kirchweihen wurden von ihnen die wildesten und lüderlichsten Gelage gefeiert. Alle benachbarten Pfarrer mit ihren Köchinnen besuchten den Geistlichen, der sein Kirchweihfest feierte, und dann wurde gefressen, gesoffen und andere Lüderlichkeiten getrieben.

Als der Erzbischof von Mainz den Bischof von Merseburg einst besuchte und unterwegs bei einem Pfarrer einkehrte, wo eben das Fest der Kirchweih gehalten wurde, begleitete ihn sein Leibarzt, der davon folgende ergötzliche Erzählung liefert:

„Der Bischoff steigt abe, und nahet zu der Pfarrhe zu, zu seinem Handtwerk. Nun hatte der Pfarrher zehn ander Pfarren geladen zur kirchweyhe, und ein yeglicher hatte eine köchin mit sich gebracht. Do sie aber leutte kommen sahen, lauffen die Pfaffen mit den huren alle in einen stalle, sich zu verbergen. Indes gehet ein Grafe der an des Bischoffs hofe war, in den hofe, seinen gefug zu thun

Digitized by Google

und da er in den ſtall will, darein die hüren und büben geflohen waren, ſchreyt des pfarrers köchin, Nicht Junker, nicht, Es ſeind böſe hunde darinnen, ſie möchten euch beiſſen. Er leßt nicht nach, gehet hinein, vnd findet eynen großen hauffen hüren und büben im ſtalle.

„Da der Grafe in die ſtuben kumpt, hatt man dem Biſchoff eyn feyſte Ganß fürgeſetzt zu eſſen, hebt der Grafe an, vnd ſagt diß geſchicht dem Biſchoff zum Tiſchmerlein, gen abend kamen ſie gen Merßburg, daſelbs ſagt der Biſchoff von Mentz, diß geſchicht dem Biſchoff von Merßburg. Da das der heylig vatter hörete, betrübet er ſich nicht vmb das, das die Pfaffen hüren haben, ſondern darumb, das die köchin die büben im ſtalle hunde geheißen hätte, vnd ſpricht, Ach Herre Gott, vergebe es Gott dem weibe, das die geſalbten des Herren hunde geheyßen hat. Das hab ich darumb erzelet, das man ſehe, wie wir Deutſchen das Sprichwort ſo feſt halten, Es iſt kein Dörflein ſo klein, es wirdt des jars einmal kirmeß darinne. Das aber geſchrieben ſtehet, Es kumpt kein hurer im Himmel, des achten wir nit."

„Da wir uns nun genug mit der Hurerei beſchäfftigt haben, ſo wollen wir zum Ehebruch übergehn," heißt es in einer Predigt. Es ließe ſich vom Concubinat der Geiſtlichen noch ſehr vieles ſagen, aber ich fürchte die Leſer zu ermüden *) und gehe deshalb weiter.

Das Concubinat war noch am Ende das allerunſchuldigſte Er-

*) Es ſollte mich nicht wundern, wenn dies ſchon geſchehen wäre, denn ich fühle wohl, daß meine aphoriſtiſche Schreibweiſe eben nicht geeignet iſt zu unterhalten. Aber dies iſt ja auch nicht der Zweck dieſes Buches. Mir kommt es nur darauf an, in einen möglichſt kleinen Rahmen eine Skizze von den Folgen des Cölibats zuſammen zu drängen. Theiner hat allein dieſem Gegenſtande mehr als 1600 Seiten gewidmet und mußte noch gar Vieles weglaſſen, was wohl in ſein Buch gehört hätte. Mir ſtehen aber höchſtens 80 Druckſeiten dafür zu Gebot.

Digitized by Google

gebniß des Cölibatgesetzes. Einen weit verderblichern Einfluß auf die Moralität des Volkes hatten die sonstigen aus demselben entstehenden Folgen.

Man kann es als Regel annehmen, daß es noch immer der bessere Theil der Geistlichen war, welcher mit ständigen Concubinen in einem der Ehe ähnlichen Verhältniß lebte. Die echten Pfaffen betrachteten aber die Frauen und Töchter der Laien als Wild, auf welches sie Jagd machten und welches sie durch alle möglichen niederträchtigen Verführungskünste in ihre Netze zu locken trachteten.

Diese Künste mußten einen um so größeren Erfolg haben, da ihr Stand die Pfaffen mit den Frauen in häufige Berührung brachte, und die Dummheit der Männer diesen Verkehr noch erleichterte. Trotz aller Beispiele und täglich unter ihren Augen vorgehenden Niederträchtigkeiten wurden die Männer nicht klug, denn die Pfaffen wußten sich einen solchen heiligen Schein zu geben, daß die Ehetölpel es kaum wagten, nur einen Verdacht zu haben.

Alle Erzählungen von ihrer Lüderlichkeit erklärten die Pfaffen natürlich für schamlose Lügen, und war ein Fall einmal gar zu offenkundig geworden, dann verboten sie strenge, davon zu reden, und verwiesen auf das Beispiel des Kaisers Konstantin, der einst einen Priester, den er in flagranti ertappte, mit seinem kaiserlichen Mantel bedeckte, und prägten ihren Beichtkindern ein, was der fromme Rabanus Maurus sagte: „Wenn man einen Geistlichen sähe, die Hand auf dem Busen eines Weibes, so müsse man annehmen, daß er sie segne!“ — Allerdings befanden sie sich nach solchem Segen gar häufig in gesegneten Umständen! —

Damit die Leser nun nicht glauben, daß ich aus Haß gegen die Pfaffen übertreibe, oder wohl gar pikante Geschichtchen erfinde, um sie verhaßt und lächerlich zu machen, so halte ich es für das Beste, in der bisherigen Art fortzufahren und diejenigen gleichzeitigen

Digitized by Google

katholiſchen Schriftſteller anzuführen, welche über die Sittenloſigkeit der Geiſtlichen ſchrieben.

Einer derſelben war der ſchon früher von mir genannte Poggio Bracciolini, der mit ſo großer Rückſichtsloſigkeit und Wahrheit die Schandthaten der Pfaffen aufdeckte, daß die ganze Kuttenwelt in Alarm gerieth und ihm ſein berühmter Gönner Cosmo de Medici die größte Vorſicht empfahl.

Er erzählt, daß beſonders die Beichtſtühle dazu benutzt wurden, die Mädchen und verheiratheten Frauen zu verführen. Beichtete eine derſelben, daß ſie ſich eine fleiſchliche Schwachheit habe zu Schulden kommen laſſen, ſo kam es ſehr häufig vor, daß ihr der fromme Beichtvater die unzüchtigſten Anträge machte. Um ſich das Verführungswerk zu erleichtern, verfehlten ſie denn nicht, den lüſternen Kindern recht überzeugend vorzureden, daß ein bischen Unzucht mit einem frommen Geiſtlichen ſo gut wie nichts zu bedeuten habe, und daß die Sünde hundert Mal kleiner ſei, als wenn ſie mit einem fremden Ehemanne begangen würde.

Anſimiro, ein Auguſtinereremit zu Padua, hatte alle ſeine Beichttöchter verführt. Die Sache wurde aber ruchbar, und er deshalb angeklagt. Vor Gericht drang man nun ſehr ernſtlich in ihn, alle diejenigen anzugeben, welche ihm den Willen gethan. Er nannte eine große Menge von Mädchen und Frauen aus den angeſehenſten Familien, ſtockte dann aber plötzlich und wollte nicht weiter reden. Der Secretair, der ihn vernahm, bedrohte ihn mit den härteſten Strafen, wenn er nicht die Wahrheit reden und in ſeinem Bekenntniß fortfahren werde. So gedrängt, nannte der Geiſtliche auch den Namen, welchen er verſchweigen wollte, und man kann ſich die Ueberraſchung des Secretairs denken, als er den ſeiner eignen, für ſo tugendhaft gehaltenen Frau hörte!

Die größten Nichtswürdigkeiten, welche die Handlungsweiſe

Digitized by Google

der Pfaffen in das grellste Licht stellen würden, muß ich verschweigen, weil sie alles Schamgefühl so sehr beleidigen, daß es unmöglich ist, sie durch den Druck in deutscher Sprache zu veröffentlichen.

Felix Hämmerlin, gestorben 1457, Chorherr zu Zürich und Zofingen und Propst zu Solothurn, schildert besonders die Verdorbenheit der Mönche; aber auch von den Herren Weltgeistlichen weiß er manche Dinge zu erzählen, die man für ganz unglaublich halten müßte, wenn sie nicht auch noch von andern geachteten, ernsten und wahrheitliebenden Männern jener Zeit bestätigt würden.

Die bestialische Rohheit und Dummheit mancher Pfaffen aus jener Zeit übersteigen alle Begriffe. Selbst die Beschlüsse der Concilien liefern die Beweise davon. Bald wird ihnen durch dieselben verboten, halbnackt, barfuß, oder in zerrissenen Hosen und Jacken den Gottesdienst zu halten; bald, keine obscönen Grimassen am Altare zu machen und keine schmuzigen Lieder zu singen.

Dies mußte ich vorherschicken, um folgender Geschichte, die Hämmerlin erzählt, Glauben zu verschaffen: Ein Priester lebte in einem unerlaubten Verhältniß mit einer sehr angesehenen Frau. Die Sache wurde bekannt, und er sah sich gezwungen von seiner Pfarre zu entfliehen. Als er verzweiflungsvoll im Walde umherirrte, begegnete ihm ein Mönch, der ihn fragte, weshalb er so betrübt umher laufe. Der Priester erzählte ganz treuherzig seine Leiden. Aber der vermeintliche Mönch war der verkappte Satan — vielleicht auch, und wahrscheinlicher, ein Schalk in einer Kutte — und erwiederte: „Nicht wahr, wenn du das böse Glied nicht hättest, dann könntest du in deiner Pfarrei sicher wohnen?" — Allerdings, mein Herr, antwortete der Pfarrer. — „Nun so hebe dein Gewand auf, damit ich es berühre, wie sie es ja auch berührt hat, dann kannst du dich ohne Scheu deiner Gemeinde zeigen, und es wird in dem Augenblicke verschwunden sein." Der Geistliche that, was der Mönch

Digitized by Google

wollte, und rannte dann voller Freuden in ſeine Pfarrei zurück, ließ die Glocken läuten, verſammelte die Gemeinde und beſtieg die Kanzel. Voll Zuverſicht hob er ſeine Kleider auf — et mox membrum suum abundantius quam prius apparuit.

Sehr leſenswerth ſind die Schriften von Johann Buſch, der Propſt der regulirten Chorherren zu Soltau, in der Nähe von Hildesheim, und Viſitator des Erzbisthums Magdeburg war. Er verfolgte mit großem Eifer die Prieſter, welche Concubinen hielten, und ſtrafte ſie nicht mit Geld, wie ſie es bis dahin gewohnt geweſen waren, ſondern mit canoniſchen Strafen.

Einſt lud er einen Pfarrer ſammt ſeiner Concubine zu ſich. Erſteren ließ er in das Kloſter kommen, aber die Dirne mußte draußen bleiben. Auf das Schärfſte befragt, leugnete der Pfarrer ſtandhaft und betheuerte mit einem heiligen Eide, daß er ganz keuſch mit ſeiner Magd lebe. Nun ging Buſch vor die Thür zu dem Mädchen und ſagte: Ich habe gehört, daß du bei deinem Herrn zu ſchlafen pflegſt; aber ſie leugnete und meinte, daß ſie nur mit Kühen, Kälbern und Schweinen zu thun habe. Als aber Buſch ſagte, daß ihr Herr bereits geſtanden habe, da geſtand ſie auch, und der geiſtliche Herr hatte falſch geſchworen.

Von den Satyrendichtern jener Zeit will ich gar nicht einmal reden, denn es iſt wohl möglich, daß ſie hin und wieder etwas erfanden, um die Pfaffen lächerlich zu machen. Ihre Schriften wurden aber mit dem größten Beifall geleſen, denn alle Welt war über die Sittenloſigkeit der Pfaffen empört.

Johann Franz Pico, Prinz von Mirandola, der die ſeltſame Unterredung mit Papſt Alexander VI. hatte, ſchilderte in einer Eingabe an Papſt Leo X. (1513) den Verfall des Klerus und iſt beſonders darüber empört, daß ſolche Knaben, welche den höheren

Digitized by Google

Geiſtlichen zur Befriedigung ihrer unnatürlichen Wolluſt gedient hatten, zum Kirchendienſte erzogen würden.

Geiler von Kaiſersberg (ſtarb 1510) war Lehrer der Theologie zu Freiburg und wurde dann Prediger zu Straßburg. Er erklärte einſt dem Biſchof: daß, wenn ein Unkeuſcher keine Meſſe leſen dürfe, er nur die Geiſtlichkeit des ganzen Sprengels ſuspendiren möge, denn die meiſten lebten in einem ärgerlichen Concubinate.

Dieſer ebenſo ſittenreine als gelehrte originelle Mann ſchilderte in ſeinen trefflichen Predigten die Mönche und Pfaffen nach dem Leben. In einer derſelben, „vom menſchlichen Baum," heißt es: „Soll nämlich die Frucht der ehelichen Keuſchheit auf den Aeſten des Baumes wachſen, ſo hüte dich, ſieh dich vor, ſchäme dich. Zum erſten hüte dich vor den Mönchen. Dieſe Tengerferlin (?) gehen nicht aus den Häuſern, ſie tragen etwas von der Frucht hinweg.

„Ja, wie ſoll ich ſie aber erkennen! Zu dem erſten erkenne ſie, wenn einer in dein Haus kommt, ſo ketſcht er ein kleines Novizlein mit ſich, es iſt kaum eine Fauſt groß, das bleibt in einem Winkel ſitzen, dem giebt man einen Apfel, bis die Frau ihn durch das ganze Haus geführt.

„Zum Andern, ſo ſiehe ſeine Hände an, ſo bringt er Gaben, das ſchenkt er dir, das der Frau, das den Kindern, das der Dienerin.

„Das dritte Zeichen iſt, wenn er dir unbeſcheidene Ehr anthut. Wenn du ein Handwerksmann biſt, ſo nennt er dich Junker. — Wenn du einen ſemmelfarbnen Mönch ſiehſt, ſo zeichne dich mit dem heiligen Kreuz, und iſt der Mönch ſchwarz, ſo iſt er der Teufel, iſt er weiß, ſo iſt es ſeine Mutter, iſt er grau, ſo hat er mit beiden Theil.

„Zu dem Andern hüte dich vor den Pfaffen, die mache dir nicht geheim, beſonders die Beichtväter, Leutprieſter, Helfer und Capläne. Ja ſprichſt du, meine Frau haſſet Mönche und Pfaffen, ſie ſchwört, ſie habe ſie nicht lieb. Es iſt wahr, ſie wirft es ſo weit

Digitized by Google

weg, daß es einer in drei Tagen mit einem Pferd nicht errennen möchte. Glaub ihr nicht, denn der Teufel treibt die Frauen, daß sie der geweihten Leut begehren."

Interessante Beiträge zu der Lüderlichkeit der Geistlichen enthalten die Schriften der Aerzte aus der damaligen Zeit. Aus ihnen lernt man die schrecklichen Folgen des Cölibats an den Leibern der Pfaffen selbst kennen. Aber es war ein Unglück, daß sie diese weiter mittheilten und nun auch die Menschen körperlich zu Grunde richteten, nachdem sie dieselben geistig inficirt hatten. Alle Aerzte klagten, daß die Lustseuche, welche deutsche Landsknechte aus Frankreich mitgebracht haben sollten, durch die Pfaffen auf eine grauenerregende Weise verbreitet würde.

Vergebens waren alle Ermahnungen zur Mäßigkeit. Kaspar Torella, erster Cardinal am Hofe Alexanders VI., Bischof von St. Justa in Sardinien und Leibarzt des Papstes, bat die Cardinäle und sämmtliche Geistliche, „doch ja nicht des Morgens bald nach der Messe Unzucht zu treiben, sondern des Nachmittags und zwar nach geschehener Verdauung, sonst würden sie ihre Sündhaftigkeit mit Abzehrung, Speichelfluß und ähnlichen Krankheiten zu büßen haben, und die Kirche würde so ihrer schönsten Zierden beraubt werden."

Einige Aerzte äußerten sogar spottweise die Besorgniß, daß die Geistlichen die Lustseuche auch in den Himmel verpflanzen würden, und der Arzt Wendelin Hock forderte den Herzog von Würtemberg auf, der Lüderlichkeit der Pfaffen Einhalt zu thun, da sonst das ganze Land verpestet werde. Diese Besorgniß war keineswegs aus der Luft gegriffen, denn die venerischen Krankheiten nahmen so überhand, daß man in den meisten größeren Städten eigne Spitäler dafür erbaute, welche man Franzosenhäuser nannte.

Digitized by Google

Bartholomäus Montagna, Professor der Heilkunde zu Padua, hatte an den Leibern seiner geistlichen Freunde die beste Gelegenheit, die Lustseuche zu studiren, und schrieb darüber ein Buch, in welchem er einige Cardinalkrankheiten schrecklich genug schildert. Alexander VI. selbst hatte fürchterlich zu leiden, und der Cardinal-Bischof von Segovia, der die Aufsicht über die Hurenhäuser zu Rom hatte, widmete ihnen so große Sorgsamkeit, daß er darüber sein Leben einbüßte.

Zur Zeit der Reformation kamen unzählige Nichtswürdigkeiten der Pfaffen an das Licht. Als Luther anfing Lärm zu schlagen, da regte es sich auf allen Seiten, und Schriften gegen die Geistlichkeit erschienen in unendlicher Anzahl und überschwemmten ganz Europa. Luther, Melanchthon, Zwingli und Andere forderten laut die Erlaubniß zur Ehe für die Priester, und Letzterer richtete im Namen vieler Geistlichen Schriften an seine Vorgesetzten, die aber alle nichts fruchteten. Aus einer derselben will ich nur Folgendes anführen:

Ein Schulmeister, der verheirathet war, hatte Lust ein Priester zu werden und wurde es mit der Einwilligung seiner Frau. Er hatte sich aber zu viel zugetraut, indem er dachte, das Keuschheitsgelübde halten zu können. Er wehrte sich lange und hätte gern seine Frau wieder zu sich genommen. Da er dies aber nicht durfte, so hing er sich an eine Dirne, verließ den Wohnort seiner Frau, um diese nicht zu kränken, und kam in das Bisthum Constanz.

Die Frau, welche hörte, daß er eine Haushälterin habe, zog ihm nach. Der Mann, der sie lieb hatte, schickte die Haushälterin weg und nahm seine Frau wieder zu sich, da er meinte, es sei dies doch besser, da es ohne „weibliche Pflege" nun einmal nicht ginge. Der Generalvicar und die Consistorialräthe theilten aber nicht seine Ansicht. Sie befahlen ihm, bei Verlust seiner Pfründe, seine Frau

Digitized by Google

wegzuschicken. Der arme Geistliche erbot sich, diese als Concubine jährlich zu verzinsen; allein das war umsonst, sie mußte fort. Nun nahm er seine fortgeschickte Concubine wieder zu sich, und Alles war in bester Ordnung; der Generalvicar hatte nichts dagegen zu erinnern!

Der Rath von Zürich gestattete bald nach einer Disputation, in welcher Zwingli die Ehe wacker vertheidigt hatte, daß sich die Priester verheiratheten. Mehre machten sogleich von dieser Erlaubniß Gebrauch und verkündeten ihren Entschluß von der Kanzel. Das Volk bezeugte laut seinen Beifall, und bei der Trauung eines Priesters in Straßburg, wo man bald dem guten Beispiel folgte, rief man im Volke: „Er hat ihm recht gethan. Gott geb ihm tausend guter Jahr.“

Erasmus von Rotterdam, der durch seine Schriften unendlich viel beitrug, die Macht der Päpste zu untergraben, nannte die Reformation nur das lutherische Fieber oder ein Lustspiel, da es mit einer Heirath schließe. Als er Luthers Vermählung erfuhr, scherzte er: Es ist ein alt Mährlein, daß der Antichrist von einem Mönch und einer Nonne kommen soll. Er schrieb gleichfalls gegen den Cölibat, meinte aber, daß die Päpste ihn schwerlich abschaffen würden, denn der Hurenzins thue gar zu gut. Ob dieser noch heute das Hinderniß ist, welches die Päpste von Aufhebung dieses schändlichen Gesetzes abhält, weiß ich zwar nicht, möchte es aber fast aus der Hartnäckigkeit, mit der man es aufrecht erhält, schließen.

Auf der Trientiner Synode, wo all der alte Kirchenkohl wieder aufgewärmt wurde, bestätigte man auch aufs Neue den Cölibat und erließ die strengsten Verordnungen gegen das Concubinat. Aber auch diese Beschlüsse halfen nicht viel. In Polen lebten zur Zeit

Digitized by Google

der Reformation faſt alle Geiſtlichen in heimlicher Ehe, und viele bekannten ſie ſelbſt öffentlich. Dieſer Zuſtand änderte ſich auch nach der Trientiner Synode nicht; und daß das Concubinat fortbeſtand, lehren die unzähligen ſpäteren Verordnungen dagegen.

In denjenigen Ländern, in welchen die Reformation feſten Fuß gefaßt hatte, waren die Geiſtlichen freilich darauf bedacht, ihr Schandleben vor den Augen der Welt mehr zu verbergen: aber, wie begreiflich, wurde damit nichts für die Sittlichkeit gewonnen, ſondern dieſe wurde dadurch im Gegentheil noch mehr gefährdet. Die Pfaffen blieben, trotz aller Concilienbeſchlüſſe, liebebedürftige Menſchen, um die Sache einmal recht zart auszudrücken, und da bei unvorſichtigem Genuß harte Strafen drohten, ſo waren ſie darauf angewieſen, ſich in der Kunſt der Verſtellung und Heuchelei zu vervollkommnen. Das Handwerk des Frauenverführens wurde nun jeſuitiſcher betrieben, und das war wahrlich kein Gewinn.

In den echt katholiſchen Ländern genirte man ſich indeſſen weniger, und der Cardinal Bellarmin zum Beiſpiel führte ein Leben, als hätte nie eine Reformation ſtattgefunden. Man erzählt von ihm, daß er 1624 Geliebten gehabt und nebenbei zur Sodomiterei noch vier ſchöne Ziegen gehalten habe! Mehr kann man von einem Einzelnen nicht verlangen.

Im ſiebenzehnten Jahrhundert erſchienen noch ſehr zahlreiche, die Unzucht der Pfaffen betreffende Verordnungen, und da man einmal das Concubinat nicht ausrotten konnte, ſo viele Mühe man ſich auch gab, ſo beſtimmte man nun das Alter der Köchinnen und Haushälterinnen auf 50 Jahr, und trotz dieſes Alters, welches gegen das Kinderbekommen ſicherte, worauf es beſonders ankam, mußten ſolche Perſonen ſich einer ſtrengen Prüfung unterwerfen.

Im 18. und 19. Jahrhundert werden die Provinzial-Syno-

Digitized by Google

den immer seltener, und dies ist der Grund, weshalb die beständigen Erinnerungen an die Keuschheitsgesetze wegfallen, welche nur hin und wieder einmal in bischöflichen Hirtenbriefen eingeschärft werden.

Man hatte eingesehn, daß sich das Fleisch der Pfaffen nicht ertödten lasse, und war weit diplomatischer geworden. Anstatt bei Keuschheitsvergehungen an die große Glocke zu schlagen, vertuschte man sie, und suchte den Glauben zu verbreiten, als stehe es mit der Keuschheit der Pfaffen sehr gut.

Fand man eine Erinnerung für nöthig, so sorgte man auch dafür, daß keine Kunde davon unter die Leute kam, und in dem Ausschreiben Joseph Konrads, Bischofs von Freisingen und Regensburg, an den Regensburger Klerus, vom 7. Januar 1796, heißt es ausdrücklich: „Uebrigens wollen wir, daß von diesen Statuten keine Nachricht unter das Volk komme, damit nicht der Klerus verachtet und verspottet werde. Wir haben uns auch deswegen der lateinischen Sprache bedient, damit für die Ehre des Klerus gesorgt und das Volk bei seiner guten Meinung erhalten werde; da einige in demselben glauben, es dürfte auch nicht der Verdacht eines schändlichen Verbrechens auf die Priester und seine Seelsorger fallen."

Eine der neuesten Verordnungen in dieser Beziehung enthält das Umlaufschreiben des Bischofs Ignaz Albert von Augsburg vom 1. April 1826, welches im Ganzen so diplomatisch abgefaßt ist, als wäre es im „deutschen Hause" zu Frankfurt a/M. fabrizirt worden, und folgende Stelle darin hat mich deshalb wegen ihrer Offenheit sehr überrascht: „— Ja wir wissen es, daß es bei einigen Pfarrern schon zur Gewohnheit geworden ist, an Kirchfesten und Jahrmärkten mit den Köchinnen zu erscheinen und im Pfarrhause oder in Wirths-

häuſern einzuſprechen und in ſpäter Nacht vollgefreſſen und vollgeſoffen nach Hauſe zurück zu kehren."

Daß man jetzt von Ausſchweifungen der Pfaffen nicht ſo viel hört, liegt theils wie geſagt darin, daß diejenigen, welche dazu geneigt ſind, ſich mehr in Acht nehmen, theils an der Cenſur, die es nicht erlaubt, dergleichen zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Wir erfahren gewöhnlich nur etwas davon, wenn die Ausſchweifungen der Pfaffen Verbrechen zur Folge haben und die Juſtizbehörden einſchreiten müſſen.

Den neueſten Nachrichten zufolge herrſcht in Italien und in der Schweiz unter dem Klerus noch dieſelbe Unzucht, wie vor Jahrhunderten, und im nächſten Kapitel werde ich Belege dazu liefern. In Spanien ſtand es in den erſten Jahrzehnten dieſes Jahrhunderts nicht beſſer, und der Großinquiſitor Vertram erklärte: daß die ganze Strenge der Inquiſition dazu nöthig ſei, um Kleriker und Mönche von Verbrechen zurück zu halten, und zu verhindern, daß der Beichtſtuhl in ein Bordell umgewandelt werde. — In Südamerika überbietet die Geiſtlichkeit alle anderen Stände an Sittenloſigkeit, und das will dort etwas heißen. In Peru iſt das Concubinat in ſeiner vollen Blüthe.

Ob es noch in Deutſchland gebräuchlich iſt, vermag ich nicht zu ſagen, da ich mich während meines Aufenthaltes in katholiſchen Ländern wenig um die Pfaffen bekümmerte; allein ein Vorfall, den ich ſelbſt erlebte, läßt mich die Sache für ſehr wahrſcheinlich halten.

Ich ſtand als junger Officier in Mainz. Die Regimenter waren auf Kriegsſtärke, die Kaſernen reichten nicht aus, und ein Theil der Soldaten wurde in Bürgerhäuſern einquartirt. Mein Hauptmann, der mit Pfaffen nicht gern etwas zu thun hatte, bat mich eines Tages, zu einem geiſtlichen Herrn zu gehn, der ſich darüber be-

Digitized by Google

ſchwerte, daß ein bei ihm einquartirter Soldat unſerer Compagnie ſich Freiheiten gegen ſeine Köchin herausnehme, und verlangte, daß man den Sünder ausquartiren ſolle. Ich begab mich in das Haus des geiſtlichen Herrn. Ein ſehr hübſches ſchwarzäugiges Mädchen, — die bewußte Köchin — öffnete und ging in ein Zimmer, um mich, wie ich vermuthete, ihrem Herrn zu melden. Es dauerte mir indeſſen zu lange, bis ſie wieder kam, und der Gedanke empörte meine ſtolze Lieutenantsſeele, bei einem Pfaffen zu antichambriren. Ich klopfte alſo an die erſte beſte Thür und trat, da ich keine Antwort erhielt, ſchnell und ärgerlich ein.

Vor mir entfaltete ſich ein ſchönes Gemälde häuslichen Friedens. Ein ziemlich ältlicher Herr ſaß vor einer ſehr einladend beſetzten Tafel, welche von der Abendſonne recht freundlich beleuchtet wurde, auf dem Sopha, und ſchüchtern wie ein Reh entſprang mit glühendrothen Wangen von ſeiner Seite eine etwa zwanzigjährige Blondine, während die eben durch eine andre Thür eintretende Brünette höchſt überraſcht ſtehen blieb. Wahrſcheinlich hatte ſie ihren „Krieger" erſt von meiner Ankunft benachrichtigen wollen, ehe ſie mich ihrem Herrn meldete. Dieſer erhob ſich weder von ſeinem Sopha, noch machte er irgend eine grüßende Bewegung, ſo daß ich mich aus Rache veranlaßt fühlte, den hübſchen Soldaten dem Pfaffen zum Poſſen im Hauſe zu laſſen.

Durch die Reformation iſt es erſt recht klar geworden, wie nur einzig und allein das Cölibatgeſetz an der Sittenloſigkeit der Pfaffen Schuld war, und daß die Unzucht nicht eine nothwendige Folge der Theologie iſt. Von proteſtantiſchen Geiſtlichen hat man nie dergleichen unzüchtige Geſchichten erzählen können; ja man kann im Allgemeinen annehmen, daß ihre Ehen als Muſter aufgeſtellt zu werden verdienen.

Ferner wird wohl Niemand leugnen können, daß das Volk

Digitized by Google

in protestantischen Ländern bei Weitem nicht so sittenlos lebt, wie in katholischen; aber das kommt ganz einfach daher, weil der Cölibat die sehr zahlreichen geistlichen Herren nöthigt, sich unter den Töchtern des Landes umzusehen, und weil sehr viele gewissenlos genug sind, durch allerlei verfängliche Fragen im Beichtstuhl die Wollust der jungen Mädchen aufzuregen, um gelegentlich davon profitiren zu können. Ich kenne Fälle, wo geile Pfaffen ganz junge Mädchen durch Fragen nach allerlei Sünden, von denen sie noch gar keine Ahnung hatten, so in Angst versetzten, daß sie ohnmächtig wurden.

Es sollte sich jeder Ehrenmann zur Pflicht machen, alle Fälle von pfäffischer Niederträchtigkeit, besonders solche, die mit dem Cölibat zusammenhängen und die zu seiner Kenntniß gelangen, so viel als möglich zu verbreiten. Dann würden den regierenden Herren vielleicht die Augen aufgehen und sie sich endlich zu einem energischen Schritte, zur Abschaffung des Cölibats, entschließen, was gewiß von jedem gutdenkenden Katholiken gewünscht wird.

Die Vorfälle der neuesten Zeit sind bekannt, und es gehört nicht zu den geringsten Verdiensten derjenigen Geistlichen, welche sich an die Spitze der deutsch-katholischen Gemeinden stellten, daß sie das entwürdigende und demoralisirende Gesetz der Ehelosigkeit der Geistlichen aus ihrer Kirche verbannten.

Ich schließe dieses Kapitel mit dem Wunsche, daß unsre Fürsten, welche sich doch sonst so gern in mittelalterliche Erinnerungen versenken, den Ausspruch Kaiser Albrechts II. auf dem Fürstentage zu Mainz 1439, beherzigen möchten: „Kein Geld mehr aus Deutschland nach Rom; der deutsche Bischof hängt von seinem Erzbischof ab, und Deutschlands Kirchenwesen nicht mehr vom Papst!" — Würde dieser Ausspruch eine Wahrheit, dann hätte auch sicher der Cölibat bald ein Ende. —

Digitized by Google

6.

Die Möncherei.

Im Weltgewühle wohnt
Der Sünde freche Fülle,
In heil'gen Mauern thront
Unheiligkeit in Stille.

Da die Mönchere i einen so bedeutenden Einfluß auf die Gestaltung der Religion hatte, welche wir Christenthum zu nennen belieben, so halte ich es für durchaus nöthig, ihr in diesem Skizzenbuche ein Kapitel zu widmen. Was ich darüber bereits in den vorigen sagte, erspart mir eine lange Einleitung.

Die Hierarchie ist sehr consequent. Sie geht von dem Grundsatz aus, daß die Menschen trotz aller Aufklärung Menschen geblieben sind, und daß die Mittel, welche sich einst als geeignet zeigten, sie den Zwecken der Pfaffen gemäß zu bearbeiten, auch heute noch von Wirkung sein müssen, wenn man auch vielleicht genöthigt ist, sie in ein modernes Gewand zu kleiden.

Die Mönche, und besonders die Bettelmönche, waren im Mittelalter die Affen, mit deren Pfoten die Päpste die Kastanien aus der glühenden Asche holten. Mönche sind am besten dazu geeignet, das Volk in den katholischen Ländern in Dummheit zu erhalten, während die Jesuiten mehr Talent dazu haben, sie in den protestantischen Ländern zu verbreiten und die höhern Stände den Zwecken der römischen Kirche gemäß zu erziehen.

Seit der Verbindung der Hierarchie mit dem Despotismus trachtete daher die erstere unabläßig danach, sowohl dem Klosterwesen, wie auch dem Jesuitismus wieder Eingang zu verschaffen.

Die Schweiz liegt dem Vicegotte am nächsten. Sie ist ein gar

Digitized by Google

bequemer Ort für die hierarchische Propaganda, und deshalb wurden hier die ersten Versuche gemacht. Mit welchem Erfolge, lehren die Ereignisse der letzten Jahre. Während ich dieses schreibe, bricht man sich dort die Hälse. Der Religionskrieg, von dem ich in der Vorrede halb ungläubig sprach, er ist nun mit Hülfe der Jesuiten da! und lassen wir die in Deutschland gesäten Keime aufschießen, so ist es nicht ganz unmöglich, daß auch unsre Felder mit Blut gedüngt werden, welches dem Fanatismus zum Opfer fließt.

Das einzige Mittel, dies große Unglück zu verhüten, scheint mir zu sein, daß jeder Ehrenmann die gute Sache der Deutsch-Katholischen nach Kräften zu fördern sucht, damit diese Partei bald stark genug wird, in Verbindung mit den Protestanten, der römischen das Gegengewicht zu halten.

Wie das Mönchswesen entstand, habe ich früher angedeutet. Klöster stiegen im Mittelalter wie Pilze aus der Erde hervor. Bis zur Reformation waren allein 14,993 Bettelmönchsklöster errichtet worden. Durch die Reformation und die darauf folgenden Kriege gingen in Deutschland 800 Klöster zu Grunde, in Sachsen allein 130; aber dessen ungeachtet fand Kaiser Joseph II. bei seinem Regierungsantritt noch 1,565 Mönchs- und 604 Nonnenklöster in seinen Staaten. Zur Zeit Luthers belief sich die Zahl der Mönche auf 2,465,000, und das stehende Heer der Bettelmönche allein auf eine Million!

Es war dies eine furchtbare Macht, besonders durch ihren ungeheuren Reichthum, zu welchem sie durch die Schenkungen frommer Schwachköpfe und durch — Betrügereien gelangte. Hatte eine Kirche oder ein Kloster Lust nach einem schönen Landstrich, so fand sich bald im Klosterarchiv eine vergilbte Pergamenturkunde, ausgestellt von diesem oder jenem Fürsten der Vorzeit, welcher den ersehnten Landstrich dem Kloster schenkte.

Digitized by Google

Im Kloſter St. Medardi zu Soiſſons war eine förmliche Fabrik von falſchen Dokumenten. Der Mönch Guernon beichtete auf dem Sterbelager, daß er ganz Frankreich durchzogen habe, um für Klöſter und Kirchen falſche Dokumente zu machen. Da war es denn freilich kein Wunder, daß zur Zeit der Revolution das Vermögen der Geiſtlichkeit in Frankreich auf 3000 Millionen Franken angeſchlagen werden konnte!

Die Pfaffen verſchmähten kein Mittel, um reich zu werden, denn ſie hatten es längſt erkannt, daß Geld Macht iſt, und dann — wollten ſie gut leben. Ihre Gelübde wußten ſie damit trefflich zu vereinigen, und was die fanatiſchen Stifter der Klöſter eingerichtet hatten, um dem Wohlleben zu ſteuern, wurde von ihren Nachfolgern ſo gedreht und gewendet, daß es ihnen zu einer Quelle des Erwerbes und Wohllebens wurde.

Die Karthäuſer zum Beiſpiel, denen ihre Regel den Genuß des Fleiſches verbot, kultivirten die Obſtbaumzucht und die Fiſchereien in ſolchem Grade, daß ſich von deren Ertrage auch ohne Fleiſch ſehr luxuriös leben ließ. Karthäuſerobſt iſt in der ganzen Welt bekannt. Die Obſtbaumſchule der Karthauſe in Paris trug jährlich 30,000 Livres ein. Dafür konnte denn auch ihr Prior während einer Krankheit für 15,000 Livres — Hechtbouillon verzehren!

Die Meſſe war, wie die Mönche lehrten, die einzige Erfriſchung für die armen Seelen im Fegefeuer, die mächtigſte Vogelſcheuche für den Teufel, und war für 30 Kreuzer zu haben, ja die Bettelmönche thaten es noch wohlfeiler, laſen für die Hälfte und ſtanden ſich um ſo beſſer.

Einzelne Klöſter wurden unermeßlich reich durch einen Ablaß, zu welchem ihnen der Papſt ein beſonderes Privilegium gegeben hatte. Der Portinunculaablaß brachte den Franziskanern Millio-

Digitized by Google

nen. — Ein Hieronymitenkloſter bei Valladolid mit achtzig Mönchen hatte das ausſchließliche Privilegium, die Kreuzbulle zu verkaufen, was ihm jährlich 12,000 Dukaten eintrug.

So gern nun auch die Mönche nahmen, ſo ungern gaben ſie, und Jeder, der es wagte, ſie mit Gewalt dazu zu zwingen, wurde in den tiefſten Abgrund der Hölle verflucht, wie folgende Formel beweiſt, die einer jeden Schenkungsurkunde angehängt war: „Sein Name ſei vertilget aus dem Buche des Lebens; und alle Plagen Pharaons ſollen ihn treffen — der Herr werfe ihn aus ſeinem Eigenthum, und gebe ſolches ſeinen Feinden — ſein Theil ſei bei dem Verräther Judas — bei Dattan und Abiram — ſeine Aecker werden wie Sodom, und Schwefel verderbe ſein Haus wie Gomorrha, — die Luft ſchicke Legionen Teufel über ihn — er ſei verflucht vom Fuße bis zum Haupte, daß ihn die Würmer mit Geſtank verzehren und ſein Eingeweide ausſchütte wie Judas — ſein Leichnam werde verzehrt von den Vögeln und wilden Thieren, und ſein Gedächtniß von der Erde verzehrt — verflucht alle ſeine Werke, verflucht wenn er aus- und eingeht, verflucht ſei er im Tode wie ein Hund, und wer ihn begräbt, ſei vertilgt. Verflucht die Erde, wo er begraben wird, und er bleibe bei den Teufeln und ſeinen Engeln im hölliſchen Feuer!“ — Dabei mußte einem frommen Chriſten des Mittelalters wohl der Appetit nach Kloſtergut vergehen!

Wenn nun auch das Hauptgeſchäft der Mönche im Handel mit geiſtlichen Waaren beſtand, ſo ließen ſie ſich doch auch zu dem mit irdiſchen herab, als die erſteren anfingen im Cours zu fallen. Viele Klöſter wußten ſich das Recht zu erwerben, Wein und Bier zu verzapfen, und verdienten damit viel Geld. In Nürnberg verkaufte eins jährlich 4500 Eimer Bier. Jeder Bettler, der in ſeine Bierſtube kam, erhielt einen Pfennig, und das Glas Bier wurde ihm für 10 Pfennige verkauft.

Digitized by Google

Im Allgemeinen gaben ſich die Mönche aber mehr mit dem Trinken als mit dem Verkaufen ab, und die Kloſterkeller ſtehen bei allen alten Zechern im beſten Andenken. Die frommen Väter hatten in ihren Kellern Weinfäſſer, die größer waren als die Zellen ihrer Vorfahren, der armen Einſiedler.

Als man in Oeſterreich die Klöſter aufhob, fand man ſelbſt in Nonnenklöſtern herrlich verſehene Weinkeller. Die Canoniſſinen zu Himmelspforten in Wien hatten darin noch 6800 Eimer, und Raum für das Doppelte. Es gab da einen Gottvaterkeller, Gottſohn- und Heiligengeiſtkeller, einen Muttergottes-, Johannes-, Thereſien-, Auguſtin-, Xaveri- und Nepomukkeller. Der allergrößte, der Gottſohnkeller, war leer bis auf ein einziges Faß. — Was mag nun erſt in Mönchsklöſtern für ein Vorrath geweſen ſein!

Saufen galt bei den alten Rittern für eine Tugend, und es war die einzige, in welcher ſie es einigermaßen weit brachten, worin ſie aber dennoch im Allgemeinen von den Mönchen übertroffen wurden; einzelne Ausnahmen fanden freilich Statt, und es kam vor, daß Mönche von einem Ritter todtgeſoffen wurden.

Ein ſehr geachteter proteſtantiſcher Geiſtlicher zu Caen in Frankreich war angeklagt worden, daß er über die Ohrenbeichte der Katholiken ſchlecht geſprochen habe. Die Sache wurde ſehr ſtrenge unterſucht, aber man konnte an dem Geiſtlichen keine Schuld finden, und er wurde frei geſprochen. Der Jubel darüber war in Caen ungeheuer, und Jeder ſuchte ſeine Freude auf irgend eine Weiſe an den Tag zu legen. Dies that denn auch ein Ritter, welcher in einem ziemlich lüderlichen Rufe ſtand. Er lud zwei Kapuziner ein, und der Wein floß in Strömen. Es begann ein Wettſaufen, welches damit endete, daß einer der Mönche wirklich todt auf dem Platze blieb.

Digitized by Google

Seelenvergnügt ging nun der protestantische Edelmann zu dem Geistlichen und sagte: „Er sei über seine Freisprechung außerordentlich erfreut und habe gedacht, dies durch nichts besser an den Tag legen zu können, als dadurch, daß er dieser Freude einen Mönch opferte. Eigentlich hätte es ein Jesuit sein sollen; da er diesen aber nicht habe bekommen können, so möge der Geistliche diesmal mit einem Kapuziner vorlieb nehmen!"

Wenn die Klöster nicht selbst stark genug waren, sich zu beschützen, so rechnete es sich irgend ein Fürst zur Ehre, ihr Schutzherr zu sein, wofür ihm denn von den Klosterherren diese oder jene Rechte eingeräumt wurden. Aber nicht alle Schutzherren machten davon einen so ernstlichen Gebrauch, wie der Herzog Julius von Braunschweig. Dieser ließ die Aebtissin von Gandersheim, eine geborne von Warberg, die sich mit ihrem Stiftsverwalter zu tief eingelassen hatte, nach der Stauffenburg abführen und hier (1587) lebendig einmauern!

Meistens brauchten die Klöster aber keinen Schutz; die Aebte und Prälaten waren große Herren, welche Lehnsleute hatten, die ihnen zu allerlei Diensten verbunden waren, wie auch Leibeigene. Oft war es bei diesen Lehnsleistungen übrigens nur auf einen gnädigen Spaß abgesehen, der oft sehr mittelalterlich unzart war.

Der Lehnsmann eines Klosters zu Bologna mußte jährlich dem Abt einen Topf mit Reis mit einem Huhn darin bringen und diesen Sr. Hochwürden unter die Nase halten, denn — er war nur den Dampf davon schuldig! —

Ein Bauernhof zu Soest in Westphalen hatte die Verpflichtung, dem Dominikanerkloster alljährlich ein Ei auf einem — vierspännigen Wagen zu bringen. — Im Quedlinburgischen mußten die Bräute den Herren Pfaffen ihren Stech- oder Bun-

Digitized by Google

zengroſchen zahlen, und im Paderbornſchen eine Bockshaut liefern.

Mehren ſchwäbiſchen Klöſtern mußten die Bräute einen kupfernen Keſſel geben, ſo groß, daß ſie darin ſitzen konnten, und die Beweisführung war natürlich das Hauptgaudium für die frommen Herren.

Die Gräfin Hidda von Eulenburg ließ ſich von Wittwen, die wieder heiratheten, einen Beutel ohne Nath mit zwei Schreckenbergern darin liefern, und unfruchtbare Eheleute mußten im Hildesheimſchen alljährlich, wegen des Abgangs an Taufgeld, damit man mit ihrem Unvermögen Geduld habe, einen Geduldshahn opfern.

Die Fuchsnatur der Pfaffen offenbarte ſich auch in ihrer Lüſternheit nach Hühnern, und ihre Lehnsleute mußten davon herbeiſchaffen, ſo viel ſie nur immer konnten. Es gab Haupt- und Leibhühner, Rauchhühner, Erbzins- und Faſtnachtshühner, Pfingſt-, Sommer-, Herbſt-, Ernten-, Wald-, Garten-, Heu- und Ehrenhühner! Büffon wäre über dieſe unzähligen Hühnerarten in Verzweiflung gerathen.

Manche Aebte und Biſchöfe unterhielten Heere, wie es Fürſten nicht vermochten. Der Biſchof Galen von Münſter hatte 42,000 Mann Fußvolk, 18,000 Reiter und die ſchönſte Artillerie, und die meiſten Klöſter waren verbunden, ein mehr oder minder bedeutendes Contingent zu den Truppen des Landesherrn ſtoßen zu laſſen. Als die Reformation und die Revolution die Klöſter gehörig angezapft hatten, da wurde dies manchen ſchwer genug, und eine Aebtiſſin ſchrieb an die Kreisdirection: „daß ſie und ihre Canoniſſinen im letzten Kriege ſo von den Franzoſen zugerichtet worden, daß ſie nicht im Stande ſeien, auch nur einen halben Mann aufſitzen zu laſſen.“

Ehe wir nun einen Blick in die Klöſter thun, wollen wir ein-

Digitized by Google

mal prüfen, welchen Nutzen die Mönche der Welt brachten. Wir werden leider finden, daß dieser zu dem Uebeln, dessen Ursache sie waren, so wenig im Verhältniß steht, daß er fast ganz und gar verschwindet.

Die Vertheidiger des Mönchswesens machen geltend, daß durch Mönche das Christenthum in die fernsten Welttheile getragen wurde. Ist das ein Verdienst? O hätten sie ihre christliche Religion doch für sich behalten und nicht unschuldige, glückliche Völker damit vergiftet. Das erste Kloster in Amerika entstand schon 1525, also 4 Jahre nach der Eroberung von Mexico, und 12 Millionen unglücklicher Indianer fielen dem blutigen Pfaffengotte zum Opfer! Aehnlicher Art waren die Wirkungen des durch Mönche verbreiteten Christenthums überall. Die Marianeninseln wurden früher von 150,000 glücklichen Naturkindern bewohnt, jetzt — leben dort 1500, durch Krankheit, Trunk und das Evangelium der Franziskaner ausgemergelte Christen!

So lange der Grund dieser Bekehrungen dummer Glaubenseifer war, war er allenfalls noch zu entschuldigen; allein seit er durch bloßen, schändlichen Eigennutz hervorgerufen wurde, ist er abscheulich und niederträchtig! — Wie widerwärtig und ekelhaft ist nicht diese Zudringlichkeit der Missionäre, wie lächerlich sind nicht deren Klagen über die Verstocktheit der Heiden! Schlügen sie alle diese Kutten todt, dann erwählten sie den besten Theil und bewahrten sich vor unsäglichem Elend.

Was würden wir wohl sagen, wenn plötzlich bei uns einige Derwische und Mollahs erschienen, um uns zum Islam zu bekehren! Das Geschrei möchte ich hören! Und was würden unsre Regierungen thun, wenn diese mohamedanischen Missionäre Anhänger fänden? — Die Herren Derwische würden im gelindesten Falle mit Gensd'armen von einer Grenze zur andern eskortirt werden, wenn

Digitized by Google

man es nicht vorzöge, sie irgendwo in festen Gewahrsam zu nehmen. Mit welchem Recht schreien also unsre Pfaffen über Tyrannei und dergleichen, wenn sie in China, oder wo sie sonst hinkommen mögen, von den Regierungen zum Lande hinausgejagt werden? — Wirkliche Christen, welche es mit dem Wohl der Menschen redlich meinen, sollten Vereine bilden, um jene Völker, in denen die Missionäre ihr Wesen treiben, vor diesen und ihrem Christenthume zu warnen. Sie würden sich um die Menschheit wahrlich verdient machen!

Mönche zu Lehrern des Volkes zu machen ist der dümmste Streich, den man nur begehen kann, und unbegreiflich bleibt es, daß die Erfahrungen von Jahrhunderten darüber noch nicht aufgeklärt haben und daß in einigen Ländern Europas das Schulwesen mit dem Mönchswesen auf das engste verbunden ist. Wie sich Mönche besonders zu Lehrern der Jugend eignen, das wird dem Leser am Ende dieses Kapitels vollkommen klar sein.

Es ist ja ganz natürlich, daß die Mönche allen Wissenschaften entgegen sein müssen, denn durch diese wird die Aufklärung befördert. Am meisten feind sind sie aber der Naturlehre, denn die Kenntniß der ewigen Gesetze der Natur wirft allen Wunderglauben über den Haufen.

Das pedantische Pennalwesen, welches noch heut zu Tage in den meisten Schulen herrscht, ist eine Folge der Mönchsschulen, wo die armen Kinder auf die schauderhafteste Weise behandelt wurden.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß die Regierung noch im Anfange dieses Jahrhunderts den Trappisten, den allerwahnsinnigsten Mönchen die es gab, die Erlaubniß ertheilte, zu Bieren und Walda im Paderbornschen eine Schule zu errichten!

Diese fanatischen und schon deshalb bornirten Mönche übernahmen junge Leute, ja Kinder beiderlei Geschlechts von drei bis

Digitized by Google

vier Jahren — zur Erziehung! Der Abt selbst reiste überall herum, um leichtgläubige Eltern zu veranlassen, ihm ihre armen Kinderchen zu übergeben. Auf diese Weise wurden 100 dieser unglücklichen Opfer zusammengeschleppt.

Die Mütter wären wahnsinnig geworden, hätten sie gesehen, wie die Trappisten mit den unschuldigen Kleinen umgingen. Die Schilderung, welche ein Augenzeuge davon macht, wendet einem nicht ganz gefühllosen Menschen das Herz im Leibe um!

Die armen Kinder, meistens in dem Alter von 4—10 Jahren, lebten in düstern Zellen, deren ganzes Geräth ein Strohsack, ein Todtenkopf, Spaten und Hacke war, womit sie ihre Kartoffelfelder bearbeiteten, die sie nebst Wasser und Brot nährten. Sie waren gekleidet wie die Trappisten und mußten ganz ebenso leben, wie ihre Lehrer. Sie durften nicht reden, und die ganze Anstalt glich einem Taubstummen-Institute. Wenn solch ein armes Kind zur Unzeit sprach, lachte, aß, oder sonst einen kleinen Fehler beging, wurde es bis auf's Blut gegeißelt. Fortwährend Prügel, gewürzt durch etwas Latein, das war die ganze Erziehung, denn alle andern Wissenschaften wurden verachtet.

Es konnte nicht ausbleiben, daß viele der Kinder sich durch die Flucht dieser barbarischen Behandlung zu entziehen suchten; allein sie wurden leicht wieder eingefangen, und die fürchterlichen Strafen schreckten von ferneren Fluchtversuchen ab. Klagen konnten die Aermsten nicht, denn die Eltern durften ihre Kinder nicht sprechen, diese waren bis zum 21. Jahre Eigenthum des Klosters.

Die Folge davon war, daß eine große Menge der Kinder krank oder wahnsinnig wurden! Es kamen Gerüchte davon unter das Volk, und der Exjesuit Le Clerc schrieb öffentlich gegen diese Kindermordanstalt. Seine Stimme fand Gehör, und Friedrich Wilhelm III. machte dem Unwesen ein Ende. —

Digitized by Google

Aber nicht alle Fürsten denken so vernünftig, und wir sehen in andern deutschen Staaten Klöster und Klosterschulen in höchster Blüthe. Die Mönche trachten ganz natürlich immer mehr danach, auch ihre Schüler zu Mönchen zu machen, und in der höchsten Vollkommenheit zeigen sich diese Bestrebungen bei der Erziehung der Novizen, weshalb ich Einiges darüber sagen will.

Climacus spricht: „Es ist besser gegen Gott sündigen, als gegen seinen Prior." Das erste Gesetz in einem Kloster ist unbedingter Gehorsam, und deshalb trachtet man denn auch vor allen Dingen danach, Geist und Körper in Fesseln zu legen. Ein Novize darf gar keinen Willen haben; er muß auf den Wink der frommen Väter oder des Novizenmeister aufpassen wie ein Pudel in der Dressur. Er muß auf Befehl krank und gesund sein, sich in Wasser oder Feuer stürzen und die unsinnigsten Dinge vornehmen, wenn sie ihm geheißen werden.

Die Novizen waren die Hofnarren der Patres und mußten sich alle Aeußerungen ihrer guten und bösen Launen gefallen lassen. Diese nahmen mit ihren Zöglingen die allerverrücktesten Dinge vor, um sie „an Gehorsam und an Demuth zu gewöhnen."

Die Novizen mußten zum Beispiel manchmal, mit schweren Reitstiefeln angethan, auf einem Beine um den Tisch hüpfen, oder ein Dutzend Purzelbäume schlagen, so gut sie es konnten. Dann wurde ihnen wieder befohlen, Fischeier oder Salz in die Erde zu säen; oder man spannte sie an einen Wagen und ließ sie einen Strohhalm oder eine Feder spazieren fahren.

Kapuziner haben ihren Novizen Heu und Stroh vorgesetzt, oder sie aus Sautrögen essen lassen. Ein Vergnügen, welches sie sich oftmals machten, war, daß sie an der Erde einen Strich mit Kreide zogen, und nun dem Novizen befahlen, diesen aufzulecken. Das war an und für sich schon arg genug, aber

Digitized by Google

überdies zogen sie den Strich absichtlich über den Speichel, womit sie die Dielen zu verzieren pflegten!

Oft ließ man die armen Dulder auch exerziren. Es wurde ihnen ein alter Kessel über den Kopf gestülpt, ein Bratspieß oder Federwisch an die Seite gesteckt und eine Bratpfanne über die Schulter gelegt.

Wehe dem Unglücklichen, der es wagte, die Miene zu verziehen, oder sich gar Worte des Widerspruchs zu erlauben; ihn erwarteten strenge Strafen. Wenn ein Novize vielleicht beim Gesange zu früh einfiel, oder die Thür zu heftig zuwarf, etwas fallen ließ und dergleichen, so war dies eine culpa levis, und man strafte ihn damit, daß man ihn auf den Knieen, mit ausgestreckten Armen liegend, ein langes Gebet sprechen ließ, oder indem er den Finger in die Erde steckte, was man Bohnenpflanzen nannte.

Eine culpa media war es, wenn der Novize es unterließ, dem Oberen die Hand oder den Gürtel zu küssen, oder vergaß, sich vor dem Allerheiligsten, wenn es vorbeigetragen wurde, zu verneigen, oder wenn er ohne Erlaubniß auslief. Für solche Vergehen mußte er hungern, oder, mit seinem Gürtel um den Hals, an der bloßen Erde essen.

Ging er ohne „geistliche Waffen", das heißt ohne Rock, Skapulier und Gürtel, zu Bette, besaß er irgend etwas als Eigenthum, schrieb er Briefe oder opponirte sich gar gegen Obere, dann beging er eine culpa gravis und wurde mit entsetzlichen Hieben, Fasten und Einsperrung bestraft.

Eine culpa gravissima war es aber, wenn er einen andern geschlagen, verwundet oder gar getödtet, oder wenn man ihn auf wiederholter Unkeuschheit ertappt hatte, oder wenn er es versucht hatte, aus dem Kloster zu entweichen. Diese Verbrechen wurden nach den Umständen oder nach Laune der Obern mit einjähriger Einsperrung

Digitized by Google

bei Waſſer und Brot, oder auch mit täglicher Geißelung und ewigem Gefängniß beſtraft.

Und was für Gefängniſſe waren es, in welchen die Aermſten oft wegen geringer Vergehen lange Zeit ſitzen mußten! Pater Franz Sebaſtian Ammann, der Benedictinerſtudent im Kloſter Fiſchingen und dann Guardian (Vorſteher) mehrer Klöſter in der Schweiz geweſen war, und dem wir die intereſſanteſten und abſchreckendſten Aufſchlüſſe über das heutige Kloſterleben verdanken, beſchreibt auch den im Kapuzinerkloſter auf dem Weſamlin bei Luzern befindlichen Kerker (Cuſtodie). Er liegt an einem feuchten und grauenhafte Orte, iſt von dicken, hölzernen Balken aufgeführt, mit zwei Thüren und einem kleinen ſtark vergitterten Fenſter verſehen, und inwendig ungefähr 12 Fuß lang, 6 breit und ebenſo hoch. Da er nicht heizbar iſt, ſo hat hier ſchon Mancher ſein Leben eingebüßt. Wie mögen nun erſt dergleichen Löcher im Mittelalter beſchaffen geweſen ſein!

Die gewöhnliche Beſchäfftigung der Novizen war allerdings ſehr geeignet, dieſelben zum Vieh zu machen. Ihre wiſſenſchaftlichen Beſchäfftigungen beſtanden darin, daß ſie aſcetiſche Schriften oder das Brevier leſen mußten, woraus allerdings ſehr viel Weisheit zu holen war! Dann mußten ſie ſich im Schweigen und im Niederſchlagen der Augen, kurz, in der Heuchelei üben. Wer zu unrechter Zeit den Mund aufthat, mußte eine Zeitlang ein Pferdegebiß im Munde tragen, und wer ſeine Augen zu viel umherſchweifen ließ, erhielt Scheuklappen oder eine Brille.

Ferner war es das Geſchäft der Novizen zu läuten, die Gänge, Treppen, ja ſelbſt die Abtritte zu fegen. Wer verſchlief, der mußte mit der Matratze oder mit dem Nachttopfe am Halſe erſcheinen, oder im Sarge ſchlafen.

Digitized by Google

Holz, Licht und Waſſer herbeiſchleppen, gehörte ebenfalls zu ihren Verrichtungen, und außerdem mußten ſie noch im Chore ſingen bis zur äußerſten körperlichen Erſchöpfung! — Dabei fehlte es nicht an allerlei Kreuzigungen des Fleiſches. Sie mußten in der größten Hitze durſten, bis ſie faſt verſchmachteten, den Abſpülicht der Geſchirre als Suppe eſſen, oder, wenn ſie hungrig waren, mit jedem Löffel voll Speiſe eine Leiter hinaufſteigen, und durften ihn erſt dann in den Mund ſtecken, wenn ſie oben angelangt waren und noch etwas darin war.

Zu Meran in Tyrol mußte 1747 an einem Feſte ein Kapuziner-Noviz, der Sohn eines Grafen, drei Stunden lang gebunden an einem Kreuze hängen und fortwährend rufen: „Erbarmen mir großem Sünder!" — Er hatte einen Krug zerbrochen!

Fiſchingen, in welchem der, wenn ich nicht irre, jetzt in Bern lebende, obengenannte ehemalige Guardian Ammann von ſeinem ſiebenten bis zum vierzehnten Jahre war, ſtand in dem Rufe, eines der ſittenreinſten und vorzüglichſten Klöſter in der Schweiz zu ſein, und welche Nichtswürdigkeiten gingen hier vor!*)

Die lüderlichen Patres lebten unter einander wie Hund und Katze, und einer ſuchte dem andern auf jede Weiſe zu ſchaden. Ammann wurde von einem ſeiner Lehrer ſo lange mit einem ſchweren Lineal auf die Fingerſpitzen geſchlagen, bis Blut herausſpritzte und die Hände ganz dickgeſchwollen waren. Dann mußte er in einem offnen Gange mitten im Winter zwei Stunden auf dem kalten Ziegelboden ſitzen, und warum? — Weiler von einem andern Lehrer nichts Böſes zu ſagen wußte. — Mönche ſind nur

*) Oeffnet die Augen, ihr Klöſtervertheidiger u. ſ. w. von F. S. Ammann. 7. Aufl. Bern, bei C. A. Jenni, Sohn. 1841. Ein höchſt leſenswerthes Schriftchen, welches nur wenige Groſchen koſtet.

Digitized by Google

eins in ihrem Hasse gegen die Weltgeistlichen, aber diese hassen sie gründlich.

Ein in diesen Tagen erschienenes Buch *), von dem ehemaligen Benedictiner zu Rom, Raffaele Ciocci, enthält über die Behandlung der Novizen und über die Klosterverhältnisse so entsetzliche Thatsachen, daß sich beim Lesen derselben die Haare sträuben. Der Unglückliche wurde durch seine, von den Geistlichen ganz umgarnten Eltern gezwungen, ins Kloster zu gehen, und hatte hier Schreckliches zu leiden, bis es ihm endlich 1842 gelang, nach England zu fliehen, wo er jetzt noch lebt.

Interessant ist, wie den Knaben schon von Jugend auf unter dem Schleier der Religion der bitterste Haß gegen die Protestanten in das Herz gepflanzt wird. Diese, lehrt man, beteten den Mammon als Gott an und glaubten nicht an Christum; täglich kämen bei ihnen Fälle vor, wo einer den andern todtschlüge; die Römisch-Katholischen, die in ihre Länder kämen, würden zum Tode verurtheilt: sie hätten keine Gesetze, sondern lebten fortwährend in einem anarchischen Zustande.

Wenn ein Novize Vernunft zeigte, dann war es um ihn gethan, dann hatte er die schrecklichsten Qualen zu erdulden. Man wandte alle möglichen Mittel an, den rebellischen Geist des Knaben durch Einwirkungen auf die Sinne zu brechen, was bei vielen zum Wahnsinn führte. Ciocci fand einst nach einer schrecklichen Predigt in seiner Zelle ein grinzendes Todtengerippe und ein anderes Mal ein scheußliches Gemälde des jüngsten Gerichts, welches mit vielen

*) Ungerechtigkeiten und Grausamkeit der römischen Kirche im neunzehnten Jahrhundert. Erzählung von Raffaele Ciocci. Altenburg bei Pierer.

Digitized by Google

Lichtern beleuchtet war. Wenn solche Mittel nicht fruchten wollten, dann folgten die grausamsten körperlichen Züchtigungen*).

Weiter unten, wenn ich von den Folgen des Cölibats in den Klöstern rede, wird sich zeigen, welchen schändlichen Verführungen die unter der Leitung der Mönche stehenden Knaben ausgesetzt sind, und ein jeder Vater wird daraus erkennen können, wie höchst gefährlich es für seine Kinder ist, wenn er diese in Klosterschulen unterrichten läßt.

Wozu auch Geistliche in der Erziehung? Haben die Wissenschaften nicht längst aufgehört, ein Monopol des geistlichen Standes zu sein? Der größte Theil der Geistlichen, mögen sie nun Katholiken, Lutheraner oder Reformirte heißen, sind beschränkt, und die es nicht sind, müssen es scheinen, weil davon ihre Existenz abhängt. Die unter ihrer Leitung erzogenen Knaben saugen von Jugend auf eine Menge falscher Ansichten und Vorurtheile ein, die sie dann ihr ganzes Leben lang wie eine Sklavenkette mit sich herumschleppen, und die ihnen vielfach in ihrem Fortkommen hinderlich sind. Man nehme die Erziehung aus den Händen der Geistlichen, verschone die zu Lehrern bestimmten Männer mit dem Studium der Theologie (und auch der Pedanten bildenden Philologie) und die nächste Generation wird ein anderes, thatkräftigeres Geschlecht sein!

Den Mönchen verdanken wir, sagen die Klostervertheidiger weiter, die Erhaltung der Kunst und der Wissenschaften, wie auch die der meisten alten Klassiker. Daran ist allerdings etwas Wahres, und be-

*) Mancher der Leser wird sich vielleicht wundern, daß ich bis jetzt noch gar nicht von der Geißel gesprochen habe, die in der Klosterwelt eine so große Rolle spielte. Dies geschah indessen nicht aus Versehen, sondern absichtlich, da das ganze nächste Buch den Geißlern und Geißelbrüderschaften gewidmet ist.

Digitized by Google

sonders waren die Benedictiner dafür thätig; aber eine andre Frage ist es, ob sich nicht ganz ohne Mönche, ja ganz ohne Christenthum, Künste und Wissenschaften weit frühzeitiger und weit herrlicher entfaltet haben würden.

Die Griechen dienen uns heute noch in manchen Zweigen der Kunst als unerreichte Muster, und sind jemals die Wissenschaften bei uns so ins Volk gedrungen, wie bei ihnen? — Alle diese herrlichen Resultate wurden ohne Mönche erzielt, und eine Thatsache ist es, daß die Wissenschaften in Europa erst anfingen recht aufzublühen, als das Mönchswesen begann abzusterben. Ja noch mehr, sind nicht noch heut zu Tage die Heimathländer der Pfaffen und Klöster in Bezug auf Wissenschaften so gut wie Null?

In der Malerei und in der Bildhauerkunst leisteten die Mönche noch das meiste, die Baukunst auch nicht zu vergessen; allein welche nichtswürdige Geschmacklosigkeit herrscht nicht in den Erzeugnissen der erstgenannten Künste! — Nein, die Mönche verpfuschten die Kunst ebenso, wie sie die Religion verpfuschten. Einige technische Fertigkeit mochten sie allenfalls erlangen; aber bei der Composition der Gemälde wie der Skulpturen war ihnen überall ihre Unwissenheit im Wege, und sie brachten Dinge hervor, die an Abgeschmacktheit nicht ihres Gleichen finden. Wer alte Gemälde betrachtet hat, besonders solche, die aus Mönchshänden hervorgingen, wird mir Recht geben.

Von den unendlich vielen Beispielen mönchischer Geschmacklosigkeit und Bornirtheit, wie sie sich in Gemälden äußert, nur zwei. In Erfurt befand — oder befindet sich vielleicht noch — ein Gemälde, welches die Transsubstantiation verherrlichen soll. Die vier Evangelisten werfen kleine Papierchen mit den Worten: „Das ist mein Leib," in eine Handmühle; die vier großen Kirchenlehrer

Digitized by Google

halten einen Kelch unter, und das Jeſulein fährt geſchroten aus der Mühle in den Kelch!

An einem andern Orte befindet ſich eine Darſtellung von dem Opfer Abrahams. Iſaak knieet kläglich auf dem Holzſtoß, und ſein Vater ſetzt ihm eine — Piſtole auf die Bruſt. Der Hahn iſt geſpannt, und man ſieht, der fromme Erzvater will eben abdrücken; man zittert, aber oben in den Wolken ſchwebt ſchon der Erretter, ein Engel, der ſo geſchickt aus ſeiner Höhe herunterp..., — daß er dadurch das Pulver auf der Pfanne naß macht!

Den Mönchen verdanken wir auch die Schauſpiele, rufen die Kloſterfreunde! — Nun, auf dieſen Ruhm werden die frommen Männer, denen die Schauſpiele ein Greuel ſind, eben nicht ſehr ſtolz ſein, aber die Sache hat ihre Richtigkeit. Unſere Schauſpiele gingen allmählich aus den ſogenannten Myſterien hervor, welche in den Klöſtern aufgeführt wurden; aber Shakespeare, Leſſing, Schiller und Konſorten haben ſie vollkommen verpfuſcht!

In dieſen Kloſterſchauſpielen erreicht die Mönchsdummheit ihren Gipfelpunkt, und wer einmal recht von Herzen lachen will, der ſuche ſich dergleichen Machwerke zu verſchaffen, und wer es nicht kann, der leſe das vortreffliche Werk von Karl Julius Weber, die Mönchereі. Der treffliche Mann iſt jetzt todt, aber wenn er ſich noch um die Erde bekümmert, ſo wird er ſich gewiß darüber freuen, daß ich mir in dieſem Büchelchen ſeine fabelhafte Beleſenheit zu nutz gemacht habe.

Ein Lieblingsthema der Mönche ſcheint die Schöpfung geweſen zu ſein, denn ſie wurde ſehr oft dargeſtellt, und höchſt erbaulich iſt es, wenn Gott, der im Schlafrock, mit Brille und Perrücke erſcheint, von Adam auf den Knieen darum gebeten wird — erſchaffen zu werden.

Noch ſpaßhafter ſind die Paſſionsſchauſpiele. In einem

Digitized by Google

dreiaktigen, welches 1782 unter dem Titel: „die Sündfluth" in Ingolstadt aufgeführt wurde, klagt Gott Vater über das sündige Leben der Menschen:

Ist das o Mensch! das Leben dein!
Der Henker soll Gott Vater sein,
Es thut mich bis in Tod verdrießen,
Daß ich euch Schweng'l hab' machen müssen —

Neptun und Aeolus bieten nun Gott ihre Dienste an, das sündige Geschlecht zu vertilgen, und Ersterer sagt höchst ärgerlich:

Thut länger Ihr so barmherzig sein,
So schlagens uns noch in d' Fressen n'ein,
Ein Exempel müßt Ihr statuiren,
Sonst thun's einem noch in's Haus hofiren.

Endlich ist die Arche fertig und zum Abfahren bereit. Der Engel trinkt mit Noah eine Flasche Wein, dieser geht endlich in die Arche, der Engel schiebt den Riegel vor, und nun geht das Donnerwetter, das Regnen und der Sturm los, daß die Menschen in der Luft umherfliegen.

Als endlich die Geschichte zu Ende ist und Noah opfert, spricht Gott:

Potz Element was riecht so süß,
Das ist zu meiner Ehre gewiß.
Zum Zeichen, wie ich dir gewogen,
Nimm um den Hals den Regenbogen.

Fama posaunt dies nach allen vier Winden in einer herrlichen Arie aus:

Das bleibt der Welt nun immer kund,
Geschlossen ist der Gnadenbund,
Pum, Pum, Pumpidipum Pum!

In einer Passionskomödie, die in einem schwäbischen Kloster aufgeführt wurde, tritt Judas zu den versammelten Pharisäern:

Digitized by Google

J. Gelobt sei Jesus Christ! ihr lieben Herrn!
Ph. In Ewigkeit! Judas, was ist dein Begehr'n?
J. Ich will euch verrathen Jesum Christ,
Der für uns am Kreuz gestorben ist.

Dümmeres Zeug kann wohl nicht leicht in vier Zeilen gesagt werden!

Besonders stark in derartigen Schauspielen waren die Herren Jesuiten, wenn sie sich auch von solchen offenbaren Dummheiten mehr frei erhielten. Ein sehr schönes und originelles Stück ist des Paters Sauter „Genius der Liebe", und ein Theaterdirector könnte heut zu Tage, wo die Jesuiten Mode sind, Glück damit machen, wenn er diese Oper auf die Bühne brächte!

Heilige Jungfrauen (aus meinem zweiten Kapitel) bringen dem Genius Gaben der Liebe in goldenen Schalen. Der Genius singt:

G. Nun! was bringt mir, lieben Bräute,
Euer Galantiomus heute?
St. Lucia. Herr! dir zum süßen Augenschmaus,
Stach ich mir selbst die Augen aus.
St. Euphemia. Für dich, o Herr, zur Morgengab,
Schnitt ich mir Nas' und Lefzen ab.
St. Apollonia. Viel weißer als das Elfenbein,
Siehst du hier Zähne, Jesus mein!
St. Magdal. Ich bringe dir zum Opfer dar,
Meine schöne blonde Haar,
Nimm auch von mir verschreiten Musch
Den rothen und den weißen Tusch.
Chor. Pupillen,
Mammillen,
Und Zähne schneeweiß!
Jungfräuliche Haar,
Nasen und Lefzen und mehr solche Waar
Steh'n, heilige Liebe! hier alle dir preiß!

Digitized by Google

Die Prozessionen sind auch eine Erfindung der Mönche, und ihr seltsamer Geschmack verwandelte sie in die abenteuerlichsten und lächerlichsten Possenspiele, die man sich denken kann. Besonders bunt und toll waren die am Charfreitage und am Frohnleichnamsfeste. Alle Personen aus dem alten und neuen Testament erschienen im entsprechenden Kostüm, — versteht sich, nach mönchischer Anordnung — im Zuge. Wie im wilden Heer wirbelte der tollste Maskenzug, Menschen und Thiere durcheinander, die Straßen entlang. Beim Mainzer Carneval sieht man nicht so abenteuerliche Figuren, und jede Gruppe sang ihr eignes Lied, so daß dem Zuschauer schwindlich wurde. Nahm er aber nicht andächtig den Hut ab, oder unterstand er sich gar zu lachen, dann konnte es ihm übel ergehen, denn die Geistlichen ermahnten selbst von den Kanzeln herab, die Spötter zu züchtigen.

Noch unter Karl Theodor predigte der Karmeliter J. Damascenus in München: „Liebe Christen, morgen ist Prozession. Ihr werdet da an vielen Fenstern Freimaurer und Freidenker sehen — Unchristen, die unsr'er spotten. Waffnet euch mit dem Eifer des Herrn, greifet nach Steinen und werfet sie nach ihnen." Karl Theodor, anstatt den Eiferer zu bestrafen, — ließ ihm sein Wohlgefallen an seinem Eifer zu erkennen geben! — —

Diese Prozessionen endeten gar häufig mit Lüderlichkeiten und Saufereien, wenn sie nicht schon damit begannen. Engel, Apostel und Teufel soffen sich gemeinschaftlich voll, und der Bauernlümmel, der Christus vorstellte und der gewöhnlich der Dümmste war, kam meistens betrunken ans Kreuz und fing an zu extemporiren! Ein solcher Christus, den ein nicht ganz klar sehender Kriegsknecht mit der Lanze etwas zu derb in der Seite kitzelte, anstatt die mit Blut gefüllte Schweinsblase zu treffen, schrie ganz erbos't:

Digitized by Google

„Hol mich der Teufel, Arm und Bein ſchlag ich Dir entzwei, wenn ich herunter komme!“.

Wäre ich in Pfaffenkünſten erfahren, ſo müßte ich nun die Augen gen Himmel aufſchlagen und mit einem frommen Seufzer dieſen „Mißbrauch des Heiligſten“ beklagen und an dieſe Erzählungen meine ernſten Betrachtungen knüpfen! Aber du lieber Himmel, ich bin kein Heiliger und muß ehrlich geſtehen, daß mich dieſe Sachen weit mehr amüſiren, als empören. Bei dem, was nachfolgt, da iſt es freilich umgekehrt!

Da wir aber nun einmal bei der ſpaßhaften Seite der Mönche-rei ſind, die ich bei Charakteriſtik derſelben nicht unbeachtet laſſen durfte, ſo mögen diejenigen Leſer, welche ſich vielleicht daran ärgern, dieſen Kelch auf einmal leeren. Ich verſpreche es kurz zu machen, denn wollte ich dies Thema ausſpinnen, ſo würde ein ganz beſonderes Buch daraus werden.

Wer hätte nicht ſchon von den berühmten Predigten des Paters Abraham a Santa Clara gehört! Sie ſind erſt kürzlich in einer neuen Auflage zum Amuſement der Ketzer erſchienen, und darum will ich mich bei ihnen nicht lange aufhalten. Dieſe Predigten, die oft die originellſten und ſeltſamſten Vergleiche und Wendungen enthalten, hatten ſeiner Zeit auf das Volk eine große Wirkung. Aber wer müßte nicht bei folgender Stelle lachen, womit er einſt eine Predigt über den Ehebruch ſchloß:

„Ja, ja! es giebt ſo verdorbene Männer, daß ſie dieſem Laſter nachrennen, und wenn ſie zu Hauſe die ſchönſten Frauen haben! Wie gerne würden wir, was uns betrifft, die Stelle dieſer Männer vertreten!“

Einer der ſeltſamſten Kanzelredner war der Mönch Cornelius Adrianſon zu Brügge in Flandern, der in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts ſein Weſen trieb und auf das Volk einen

Digitized by Google

bedeutenden Einfluß ausübte, indem er den Haß gegen die Reformirten zu immer helleren Flammen anfachte. Er sprach, was ihm gerade in den Mund kam, und das war denn häufig sehr — niederländisch.

Einst verglich er des Himmels Süßigkeit mit — Hammelfleisch und weißen Rüben, welches Gericht er wahrscheinlich sehr gern aß. Der Rath der Stadt konnte es ihm nie recht machen, und er schimpfte über ihn ganz öffentlich von der Kanzel, so daß ihm endlich das Predigen untersagt wurde. Eine Rede gegen den Rath schloß er mit einer neuen Beschuldigung und bereitete auf diese vor mit den Worten: „Nun noch eine Klette an seinen H.....!" — Diesen Pater Cornelius werden wir im nächsten Buch noch genauer kennen lernen, wenn ich von dem Mißbrauch des Beichtstuhls und von den Geißelbrüderschaften rede.

Eine noch größere Wirksamkeit auf das dumme Volk, als Adrianson und Abraham a Santa Clara, übte der kurz vor der Revolution in Neapel verstorbene Pater Rocco aus. Dieser sagte dem Könige Ferdinand die derbsten Wahrheiten, und man durfte ihn nicht hindern, denn in seiner Hand lag das Schicksal Neapels. Alle Lazzaroni zitterten, wenn er den Mund aufthat, und Niemand wagte eine Miene zu verziehn, wenn er auch die lächerlichsten Dinge vorbrachte.

Einst jagte er einen Marktschreier von seiner Bühne herab, trat an seine Stelle, hielt das Kreuz in die Höhe und rief mit einer Donnerstimme: „Dies ist der wahre Policinello!" Alles zitterte, und nun hielt er eine furchtbare Strafpredigt den Ehebrecherinnen über den Text: und Alexanders Bucephalus ließ Niemand aufsitzen als seinen Herrn und übertraf die Menschen an Tugend. „Ich will sehen," sprach er, „ob eure Sünden euch leid sind. Wem es mit der Buße Ernst ist,

Digitized by Google

der hebe die Hand in die Höhe" — alle Hände fuhren in die Höhe. — „Nun heiliger Michael, der du mit deinem Flammenschwerte am Throne des Ewigen stehest, haue alle die Hände ab, die sich in Heuchelei erheben," — und alle Hände sarken wie mit einem Schlage wieder herunter. Nun aber begann Rocco erst recht zu donnern und schloß seine Predigt mit der Erzählung eines Traums, dessen Inhalt anstandshalber sich nicht gut mittheilen läßt.

Die katholische Kirche zählt unter ihren Mönchspredigern so viele originelle Leute, daß ich nur einige wenige anführen kann. — Ein Kapuziner hatte sich von einem andern eine Passionspredigt machen lassen. Sie schloß: „Und Christus verschied." Dieser Schluß schien dem Pater doch gar zu dürftig und er fügte noch schnell hinzu: „Nun, Gott sei dem armen Sünder gnädig!"

Der Liebling des Würzburger Publikums am Ende des vorigen Jahrhunderts und der größte Feind der Aufklärung war der 80jährige Kapuziner Pater Winter. Eine Rosenkranzpredigt schloß er einst mit folgender Frage: „Wer sind die Neuerer?" — sehr lange spannende Pause — „Esel sind sie, Amen!"

Ein Franziskaner hielt 1782 bei Einkleidung einer Nonne zu Gmünd eine Predigt, die von ganz Deutschland mit vielem Lachen gelesen wurde. Besonders komisch ist der Schluß: „Nun, geistliche Braut! seien Sie ein junger Affe, der seiner Mutter, der würdigen Frau Oberin, Alles nachäffet — äffen Sie nach dem alten Affen in Tugenden, Kasteiungen und Bußwerken — äffe nach, du junger Affe, ihre Keuschheit, Demuth, Geduld und Auferbaulichkeit! Und Sie, würdige Frau Oberin! gleichen Sie dem alten Bären, der ein ungelecktes Stück Fleisch so lange leckt, bis es die Gestalt eines jungen Bären hat — lecke, du alter Bär, gegenwärtiges geistliches Stück Fleisch so lange, bis es dir vollkommen ähn-

Digitized by Google

lich ist — lecke du auch dein ganzes Convent, sammt allen Kost- und Klosterfräulein! — Lecke, du alter Bär, die sämmtliche Familie der geistlichen Braut und alle hier in dem Herrn Versammelten — zuletzt lecke auch mich, damit wir Alle wohl geleckt und gereinigt den Gipfel der Vollkommenheit erreichen mögen. Amen!"

Eins der originellsten Predigertalente war aber wohl der sogenannte Wiesenpater zu Ismaning in Baiern, der gerade vor hundert Jahren lebte. Seine Rosenkranzpredigt: Der heilige Rosenkranz überg'waltigt d' Höllenschanz, und seine Schwanzpredigt, die bewirken sollte, daß die Bauernburschen sich nicht mehr Sauschwanz schimpften, sondern beim Namen nennten, — sind höchst komisch; das Nonplusultra ist aber folgende Stelle: „Warum, meine Christen, ist gewachsen dem Hund sein Schwanzerl? dem Hund sein Schwanzerl ist gewachsen, damit er wedle und wackle, daß ihm nicht fahren die Mucken ins Loch — wir Geistlichen sind aber die wahren Schwänzerl, wir müssen wedeln und wackeln, damit nicht fahren die Seelen der gläubigen Christen in's Loch des Teufels!"

Von den protestantischen Geistlichen hören wir dergleichen Predigten nun freilich nicht, obgleich noch oft genug närrisches Zeug mit unterläuft. Ich selbst hörte manchmal einen Garnisonprediger in Berlin in poetischer Begeisterung fortwährend in Knittelversen reden, die eben auch nicht die feinsten waren. Unsinn verstehen aber manche der protestantischen Herren Dorfpfarrer zu reden trotz einem Kapuziner, — aber sie reden langweiligen Unsinn! Das ist der ganze Unterschied.

Wenn nun auch einzelne Spötter über solche Mönchspredigten lachten, so waren sie doch von Wirkung auf das Volk und dem Bildungsgrade desselben angemessen. Wäre dies nicht der

Digitized by Google

Fall gewesen, so hätte sich Luther gewiß nicht dazu hergegeben, in ähnlicher Art zu predigen.

Einst predigte er über die letzte Posaune: „So geht es in der Feldschlacht, man schlägt die Trommel und bläset die Trommete tara-tan-ta-ra — man macht ein Feldgeschrei Her! Her! Her! der Hauptmann ruft: Hui-Hui-Hui! Bei Sodom und Gomorrha war die Trommete und Posaune Gottes, da ging es Pumperlepump-Plitz-platz-Schein! Schmier! Denn wenn Gott donnert, so lautet es schier, wie eine Pauke Pumperlepump — das ist das Feldgeschrei und die Taran-tan-tara Gottes, daß der ganze Himmel und alle Luft wird gehen Kir-Kir-Pumperlepump!" — Nun denke man sich dazu die Geberden des heftigen Mannes und bewundere die Zuhörer, welche zitterten und bebten und nicht lachten!

Hätten die Mönche weiter nichts gethan, als schlechte Schauspiele aufgeführt und verrückte Predigten gehalten, nun dann könnte man ihnen ihr Dasein allenfalls verzeihen; allein sie vergifteten das Volk, indem sie ihm Laster einimpften, die in den Klostermauern entstanden und dort die größten Schandthaten und Niederträchtigkeiten hervorbrachten, die in der „Welt" sicher sehr selten vorkommen und dann mit dem Tode oder mit den entehrendsten Strafen bestraft werden.

Wer von den Klostergeistlichen nichts weiter kennt, als ihre Lächerlichkeiten, der ist gar leicht geneigt, sie für harmlose Dummköpfe zu halten; wer aber tiefer in das Klosterleben hineinsieht, der entsetzt sich vor der Bosheit und Verworfenheit dieser frommen Herren, die in den echt katholischen Ländern noch heute den allergrößten Einfluß haben.

Beabsichtigt man einen Stand zu beschimpfen, so kann man dies auf die leichteste Weise thun, wenn man einige nichtswürdige

Digitized by Google

Mitglieder deſſelben — denn welcher Stand hätte ſolche nicht! — heraushebt und ihre Nichtswürdigkeiten erzählt. Aber deſſenungeachtet kann der ganze Stand doch ein ſehr ehrenwerther ſein, und ein ſolches Verfahren iſt heimtückiſch und wenig ehrenhaft. Wenn ich nun aber trotz dieſes Ausſpruches auf ähnliche Weiſe verfahren muß, ſo zwingt mich die Nothwendigkeit dazu. Ich wähle nicht einzelne, ganz beſondere Niederträchtigkeiten, die von Mönchen begangen wurden, aus, weil ich eben keine anderen finde, ſondern weil ich doch aus den unzähligen Beiſpielen nothwendig einige anführen muß!

Wo die Mönche zu Hauſe ſind, da giebt es faſt kein Bürger- und Bauernhaus, wo nicht ein Pater der Hausfreund iſt. Kommt der heilige Mann, dann lecken ihm die Alten die ſchmuzigen Hände, und die Kinder liegen auf den Knien, bis er ſeinen Segen ertheilt hat. Das Beſte wird nun dem geehrten Gaſte vorgeſetzt, und wenn die Leute auch zu arm ſind, ſich ſelbſt ein Glas Wein zu gönnen, ſo iſt doch gewiß eins für den heiligen Mann bereit. Er läßt es ſich gut ſchmecken, denn die armen Leute würden es ja für Verachtung auslegen, wenn er ihre Gaben verſchmähte! Welch Geſicht ſchneidet er aber, wenn das gewöhnliche Glas Wein oder ſeine Lieblingsſpeiſe fehlen!

„Was die Töchter der Luſt den Wüſtlingen der Welt, das waren die Mönche den Betſchweſtern und den Stillen im Lande," denn dieſe Herren haben Tugenden, welche Frauen zu ſchätzen wiſſen, und ſind — verſchwiegen. Vor einem ſolchen heiligen Manne brauchen ſie ſich ihrer Sündhaftigkeit nicht zu ſchämen, denn die Beichte zwingt ſie ja, die geheimſten Sünden zu ſagen. Dieſe Beichte wird daher von den Mönchen ſehr heilig gehalten. Denjenigen, der das Beichtgeheimniß verletzt, treffen die ſchrecklichſten Strafen und ſelbſt von den weltlichen Gerichten, und das iſt ganz

Digitized by Google

in der Ordnung. — Das Gericht in Toulouse ließ 1579 einen Priester enthaupten, welcher einen ihm in der Beichte anvertrauten Mord der Behörde anzeigte. Der Mörder blieb unbestraft. Man geräth in Verlegenheit, wie man über dieses Urtheil urtheilen soll!

Mönche sind aber nicht allein sehr liebevolle, sondern auch höchst bequeme Hausfreunde. Mag ein junger Bursch ein junges Mädchen gern, dann braucht er sich nur an seinen Herrn Pater zu wenden, dann wird sich schon die Sache machen. Mit der kleinen Sünde wird es sich ja schon finden, denn der fromme Herr hat einen Ueberfluß an Absolution, und wenn man noch so oft sündigte, eine Beichte — und man ist wieder rein, wie ein neugebornes Kind! Man glaube daher ja nicht, daß die Beichte dazu beiträgt, die Sittlichkeit zu befördern, — wie einige Herren in Preußen gern glauben machen möchten, — die Scham ist bald überwunden, die Kirchenstrafen sind leicht getragen, und so wird die Beichte vielmehr ein Grund zur größeren Sittenlosigkeit!

Die Folgen des Cölibats zeigten sich bei den Mönchen auf eine noch widerlichere Weise, als bei den Weltgeistlichen, die durch ihren Verkehr mit den Menschen doch noch Gelegenheit fanden, den Geschlechtstrieb auf eine natürliche Art zu befriedigen. Die strenge Zucht in vielen Klöstern erschwerte dies aber den Mönchen sehr, und so nahmen denn bei ihnen unnatürliche Laster auf eine schaudererregende Weise überhand. Die zahlreichen Verbote, keine weiblichen Thiere in Mönchsklöstern und keine Schooßhündchen in Nonnenklöstern zu leiden, sprechen laut genug dafür, welche Wege der unterdrückte Geschlechtstrieb aufsuchte!

Die ascetische Lebensweise, die schwächende Diät und der häufige Genuß der Fische trugen sehr viel dazu bei, den „Fleischesteufel" mehr gegen die Mönche als gegen andere Menschenkinder auf-

Digitized by Google

zureizen; und ich sehe eigentlich nicht ein, warum nicht statt des Cölibatgesetzes ein anderes gegeben wurde, welches alle Knaben, welche sich dem Klosterleben widmeten, zur Kastration verurtheilt. Dann würden sie Ruhe haben und nicht durch fleischliche Anfechtungen in ihren frommen Betrachtungen gestört werden.

Uebrigens ist dieser Gedanke kein Originalgedanke; es gab schon längst vor mir Leute, welche ihn praktisch ausführten. Der Ritter Bressant de la Rouveraye, empört über die scandalöse Prozession, welche zur Feier der Bluthochzeit in Rom veranstaltet wurde, gelobte alle Mönche zu combabisiren, die ihm in die Hände fielen. Wie ein Indianer die Scalpe seiner Feinde, so trug der grimmige Ritter die für die Erfüllung seines Gelübdes zeugenden Trophäen an seinem Wehrgehänge. — Iphauer Bauern, welche das Kloster Birkling in der Grafschaft Kastell zerstörten, nahmen mit den erwischten Mönchen dieselbe Operation vor.

Die in den Klöstern herrschende Sittenlosigkeit übertrifft die kühnste Phantasie. Um die Folgen derselben zu verbergen, wurden sehr häufig die Mittelchen der Klosterapotheke in Anspruch genommen, und manches gefallene Mädchen blieb durch ihre Hülfe in den Augen der Welt eine Jungfer; aber auch mancher Ehemann verschwand durch sie.

Ammann — die Geschichte spielt also noch in unserer Zeit — kennt einen Pater, der einem Mädchen in Rapperswyl, das von ihm schwanger gewesen sein soll, einen Trank zum Abtreiben gab. Der Vorgesetzte war davon genau unterrichtet; aber er hielt es „zur Ehre der Geistlichkeit" nicht für angemessen, davon viel Aufhebens zu machen.

Mönche und Nonnen lebten in der innigsten Vertraulichkeit und schienen der Meinung, daß sie nur dazu geschaffen wären, sich einander zu ergänzen. Bebel wollte ein Nonnenkloster kennen,

Digitized by Google

in welchem nur eine keusche Nonne gewesen, — die nämlich noch kein Kind gehabt hatte.

Das Kinderbekommen war die Schattenseite des Nonnenlebens, aber die frommen Vestalinnen wußten sich zu helfen. Das Mittel war sehr einfach, sie brachten die Kinder um. Bei Abbrechung des Klosters Mariakron fand man „in den heimlichen Gemächern und sonst — Kinderköpfe, auch wohl ganze Körperlein versteckt und vergraben", und der Bischof Ulrich von Augsburg erzählt, daß Gregor I., der auch sehr für den Cölibat eingenommen gewesen, davon zurückgekommen sei, als einst aus einem Klosterteiche sechstausend Kinderköpfe herausgefischt wurden. Diese Zahl wird aber wohl einem Irrthum ihren Ursprung verdanken, ähnlich dem, welcher die 11000 heiligen Jungfrauen hervorbrachte.

Als Kaiser Joseph diese Wiedehopfnester ausnahm, fragte er einst einen Prior: Wie stark sind sie? — „Zweihundert, Ew. Majestät." — Wie? — „Ja, Ew. Majestät, wir haben aber auch vier Nonnenklöster zu versehen." — Der Kaiser drehte dem offenherzigen Prior den Rücken, um ihm sein Lachen zu verbergen.

Die Aebtissinnen waren aber auch auf das Freundlichste für ihre Freunde, die Mönche, besorgt. Kranke Nonnen wurden nicht aufgenommen, ja nicht einmal solche, die einen übelriechenden Athem hatten. Was dieser aber der Heiligkeit für Hindernisse in den Weg legt, kann ich nicht wohl begreifen, für die Unheiligkeit ist er aber allerdings höchst unbequem und bei Eheleuten, wenn ich nicht irre, ein Grund zur Scheidung.

Nichts ist possierlicher — erzählt Ammann — als wenn sich die Nonnen die körperlichen Gebrechen ihrer geliebten Patres vorwerfen; dies erinnert an andere Häuser, die keineswegs der Keuschheit geweiht sind, und viele Geschichtschreiber aus der Zeit der päpst-

Digitized by Google

lichen „babyloniſchen Gefangenſchaft" ſagen auch wirklich geradezu: „Von Nonnen kann man aus Scham gar nicht ſprechen; ihre Klöſter ſind H....häuſer, und ein Mädchen, das den Schleier nimmt, thut daſſelbe, als ob ſie ſich für eine H... erkläre."

Schon die Synode zu Rouen (um 650) ſah ſich genöthigt, das Geſetz zu erlaſſen: daß Nonnen, die mit Geiſtlichen oder Laien Unzucht getrieben, durchgeprügelt und ins Gefängniß geworfen werden ſollten.

Robert von Abriſſel, ein ſehr heiliger Mann, brachte die Nächte bei Nonnen zu, um ſeine Stärke zu prüfen in der — Tugend der Enthaltſamkeit. Sehr vernünftig war es von ihm, daß er ſich zu dieſer Probe immer die allerſchönſten Nonnen ausſuchte. Siegte er, dann war die Sache um ſo verdienſtlicher, und unterlag er, nun dann lohnte es doch auch der Mühe.

Bebel, den ich ſchon mehrmals nannte, iſt ſehr reich an ſpaßhaften Anekdoten von Mönchen und Nonnen. Zwei mögen hier einen Platz finden.

Ein Mönch, der in einem Nonnenkloſter einkehrte, wurde von den Nonnen auf das Freundlichſte aufgenommen und bewirthet. Er ſprach ſo viel von Tugendſinn, Gottesfurcht und Züchtigkeit, daß ihn die Nonnen für ein Muſter der Enthaltſamkeit hielten und ihm ſogar in ihrem eigenen Schlafſaal ein Bett anwieſen.

Mitten in der Nacht fing der Mönch plötzlich an zu ſchreien: Ich mag nicht! ich mag nicht! Man kann ſich denken, wie die Nönnchen die Ohren ſpitzten und wie ſie herbeiliefen, um ſich nach der Urſache des ſehr verdächtig klingenden Ausrufs zu erkundigen.

Der Schalk erzählte ihnen nun, daß ihm eine Stimme vom Himmel befohlen habe, ſich zu der jüngſten Nonne ins Bette zu legen,

Digitized by Google

denn sie beide wären dazu ausersehen, einen Bischof hervorzubringen; er aber wolle nicht.

Die frommen Nonnen waren hocherfreut, wußten ihn zum Gehorsam gegen Gottes Stimme zu bekehren und führten ihn endlich an das Bette der glücklichen Schwester. Als diese einiges Bedenken fand, erklärten sich sogleich alle Uebrigen bereit, ihre Stelle zu vertreten, so daß sie sich bestimmen ließ und den Mönch zu sich nahm. — Das Resultat war aber — eine Tochter! Diese konnte freilich nicht Bischof werden, und als man nun den Mönch zur Rede stellte, schob er den mißrathenen Bischof darauf, daß die Nonne nicht freiwillig gekommen wäre.

Einen ähnlichen Streich spielte den Nonnen der Pförtner ihres Klosters, welcher den sonderbaren Namen Omnis mundus führte. Während einer Nacht kroch er in die Feuereſſe und brüllte durch ein großes Rohr in den Kamin ihres Schlafsaals: „O ihr Nonnen, höret das Wort Gottes!" Die Nonnen zitterten und zagten; als sie aber in der andern Nacht wieder dieselbe Stimme hörten, fielen sie alle nieder, denn sie meinten, ein Engel spräche zu ihnen, und sangen: „O Engel Gottes, verkünde uns deinen Willen!"

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten: „Haec est voluntas Domini ut Omnis mundus inclinet vel supponat vos!" — Was bedeutet dieser Orakelspruch? fragten sich die Nonnen und kamen bald dahin überein, Gott wolle, daß der Pförtner Omnis mundus bei ihnen schlafe, woraus wohl ein Bischof oder gar ein Papst entstehen sollte.

Der schlaue Pförtner wurde gerufen. Er fügte sich, und die Aebtissin, welche zuerst mit ihm allein blieb, sang beim Hinausgehn: „Wie sehr freut mich das, was mir gesagt worden ist." Nun kam die Priorin an die Reihe; diese sang: „Herr Gott, dich loben wir!" Die dritte Schwester: „Der Gerechte wird sich im

Digitized by Google

Herren freuen", und die vierte: „Laſſet uns alle fröhlich ſein." Aber nun hatte das Latein des Pförtners ein Ende, und als er davonlief, ſchrien ihm die übrigen Nonnen nach: „Wann erhalten wir denn nun den Ablaß!*)

Aber nicht immer kam ein reiſender Mönch, und nicht jedes Nonnenkloſter hatte einen brauchbaren Pförtner, aber das Verlangen nach Liebe war da und wollte geſtillt ſein. Viele behalfen ſich ſo gut es ging, aber was wollte das ſagen? Einige verliebten ſich in Jeſus und ſchwärmten ſo lange mit ihm, bis ſie ſich wirklich einbildeten, von ihm Beſuche zu empfangen.

Die Nonne Armelle glaubte wirklich, in der Seitenwunde Chriſti zu wohnen, und Marie a la Coque erhielt gar von ihm die Erlaubniß, ihr Herz in das ſeinige zu legen. Dann bekam ſie es wieder; aber Chriſtus rieth ihr, wenn ſie von der Operation Seitenſtechen empfinde, zur Ader zu laſſen!

Andere, die nicht ſo ſchwärmeriſch waren, beſchäftigten ſich in ihren Gedanken fortwährend mit Männern, und als Abraham a St. Clara einſt in einem Nonnenkloſter die Beichte hörte, geſtanden ihm faſt alle Nonnen, daß ſie — von Hoſen geträumt hätten!

Der fromme Pater war nicht wenig ergrimmt. „Was? ihr wollt Bräute Chriſti ſein?" fuhr er ſie an. „Chriſtus hatte keine Hoſen, iſt euer Bräutigam ohne Hoſen, und ihr denkt und träumt von Hoſen? Gehet hin in das ewige Feuer, da werdet ihr Hoſen ſehen, glühende, feurige Hoſen, die ihr werdet angreifen und damit ſpielen müſſen" u. ſ. w.

Neben ihren Träumereien von Männern, Hoſen und derglei-

*) Die Einführung der erzwungenen Prieſterehelosigkeit u. ſ. w. von Theiner. Bd. 2. S. 801.

Digitized by Google

chen phantastischen Dingen verliebten sich die armen Nönnchen in Ermangelung anderer Liebesgegenstände in einander, und ich muß gestehen, daß ich sie nicht ungern bei ihren unschuldigen Tändeleien belauschen würde, denn was Grécourt davon berichtet, erregt allerdings die Neugierde in nicht geringem Grade. Er erzählt ein Geschichtchen von zwei Nonnen, die ihre Reize bewundern und in ihrer Unschuld mit dem Rosenkranze messen:

— Eh bon Dieu! dit Sophie,
Qui l'aurait cru? Vous l'avez, chère amie,
Plus grand que moi d'un Ave Marie!

Die Nonnen waren überhaupt ein seltsames Völkchen, und der Mangel an Männern brachte bei ihnen neben den beklagenswertheſten auch oft höchst komische Wirkungen hervor.

In einem flandrischen Kloster fing plötzlich eine Nonne an, in ihrem Bette höchst befremdliche Bewegungen zu machen. Das hätte am Ende nichts zu bedeuten gehabt, aber die Sache wurde ansteckend, und bald arbeiteten die Nonnen sämmtlich des Nachts so heftig, daß die Bettstellen knackten. Das Uebel pflanzte sich in andere Klöster fort und machte so großes Aufsehen, daß die Geistlichkeit amtlich einschritt und mit Weihkessel und Wedel in die Klöster rückte, um die Teufel aus den Nonnen auszutreiben. Wie die Sache endete, weiß ich nicht.

Im 15ten Jahrhundert bekam eine deutsche Nonne den Einfall, eine andere zu beißen. Dieser gefiel der Spaß und sie biß wieder eine andere, und so fort, bis das Beißen förmlich epidemisch wurde und sich mit rasender Schnelligkeit von einem Nonnenkloster zum andern verbreitete. Bald bissen sich alle Nonnen von der Ostsee bis nach Rom!

In einem französischen Kloster wurde es unter den Nonnen Mode, wie die Katzen zu miauen, und die Sache nahm so über-

Digitized by Google

hand, daß es viel Scandal gab. Alle Verbote fruchteten nichts, das Miauen wurde immer ärger. Endlich erhielt eine Compagnie Soldaten den Befehl, in das Kloſter zu rücken und eine der Nonnenkatzen nach der andern über das Knie zu legen und mit Ruthen zu bearbeiten, bis ihnen das Miauen verginge. Es verging ihnen aber ſchon von der bloßen Furcht, und die Execution wurde überflüſſig.

Dieſe Nonnen, beſonders wenn ſie alt und garſtig wurden, konnten aber wahre Teufel ſein, und ihr ganzer Haß traf die jungen und hübſchen Schweſtern. Dieſe wurden mit Argusaugen bewacht, und wehe ihnen, wenn ſie auf dem Umgange mit einem Manne ertappt wurden. Dann vergaßen jene ihre Jugend und begingen oft die empörendſten Grauſamkeiten. Von den unzähligen Beiſpielen will ich nur einige anführen.

Im Kloſter Wattum verliebte ſich eine Nonne in einen Mönch. Solche Liebe war ſelten platoniſch, und dieſe war es auch nicht, denn die Nonne fühlte ſich ſchwanger. Sie verbarg ihre Lage, ſo lange es angehen wollte, dann aber entdeckte ſie ſich ihren Mitſchweſtern. Das hatte ihr ein böſer Geiſt gerathen, denn dieſe ſtürzten über ſie her und überhäuften ſie mit Schmähungen und Schimpfworten. Einige riethen, die Verbrecherin zu ſchinden oder zu verbrennen, andere wollten, daß ſie auf glühende Kohlen gelegt würde!

Nachdem ſich der erſte Sturm gelegt hatte, ließen ſie die erfahreneren Nonnen ins Gefängniß werfen und feſſeln. Hier mußte ſie bei Brod und Waſſer unter fortwährenden Mißhandlungen liegen. Dem Mönche war es gelungen zu entfliehen.

Als die Stunde der Niederkunft heranrückte, bat das arme Geſchöpf flehentlich, man möge ſie aus dem Kloſter entlaſſen, denn ihr Geliebter habe ihr verſprochen, ſie mitzunehmen. Die Nonnen

Digitized by Google

lockten ihr nun nach und nach heraus, daß der Mönch sie auf erhaltene Nachricht an einer bestimmten Stelle in der Nacht und in weltlichen Kleidern erwarten würde.

Diese Entdeckung war den Megären willkommen! Ein handfester Pater, begleitet von einigen andern, begab sich, gehörig verschleiert und mit einem Knittel versehn, an den bezeichneten Ort, und — der arme Mönch wurde ergriffen und im Triumph ins Kloster geschleppt. Hier erwartete ihn und seine Geliebte ein trauriges Schicksal! Das arme Weib wurde von den Nonnen gezwungen, *ihn zu entmannen*! Dann wurde es wieder ins Gefängniß zurückgeschleppt.

Das arme gequälte Wesen schlief hier einst vom Fasten und Weinen ermattet ein und träumte, oder glaubte zu träumen, daß ein Bischof mit zwei Weibern zu ihr komme, und daß die letzteren bald darauf wieder mit ihrem in glänzende Windeln gehüllten Kinde davon gingen. Als sie wieder zu sich kam, fühlte sie sich ihrer Bürde entledigt. Die Nonnen untersuchten hierauf ihre Brüste, ihren ganzen Leib, berührten und drückten alle Theile desselben, und fanden ihn weder irgendwo verletzt, noch eine Spur von einer Ermordung des Kindes. Die Geschichte wurde nun für ein Wunder erklärt und als solches im Kloster bis auf späte Zeiten den Neugierigen erzählt. Dies trug sich in der Mitte des 12ten Jahrhunderts in England zu.

Doch wir brauchen nicht so weit zurückzugehn, denn noch weit ärgere Schändlichkeiten begingen die Nonnen in neuerer Zeit. — Am Ende des vorigen Jahrhunderts wurden in einem deutschen Staate die Klöster aufgehoben. Der mit der Regelung dieser Angelegenheit beauftragte Commissarius hatte die Nonnen eines Karmeliterklosters aufgefordert, dasselbe zu verlassen. Da seinem Befehle nicht Folge geleistet wurde, so begab er sich selbst in das Klo-

Digitized by Google

ſter und wiederholte der Aebtiſſin und ihren geiſtlichen Töchtern den fürſtlichen Befehl. Zugleich ließ er ſich die nöthigen Nachweiſungen und auch das Perſonenverzeichniß geben. In dieſem waren 21 Nonnen angegeben; aber als er die Verſammelten mit den Augen zählend überlief, konnte er immer nur zwanzig herausbekommen. Er zählte noch einmal, — daſſelbe Reſultat.

Um ſich nun unnütze Mühe zu erſparen, rief er die Perſonen namentlich auf, und ſiehe da, es fehlte die Nonne Alberta. Auf die Frage des Commiſſairs, warum dieſe nicht anweſend ſei, konnte er deutlich bemerken, daß ſämmtliche Nonnen in große Verlegenheit geriethen und die Aebtiſſin mit dem Beichtvater ſehr ſeltſame Blicke wechſelte. Dies veranlaßte ihn, ernſtlich auf das perſönliche Erſcheinen der Nonne zu dringen.

Die Aebtiſſin hatte ſich unterdeſſen gefaßt. Sie ſagte, daß der gegenwärtige Zuſtand der Nonne Alberta ihr perſönliches Erſcheinen unmöglich mache, da ſie gefährlich krank ſei. Der Commiſſair, der aber einmal mißtrauiſch gemacht war und irgend eine Nichtswürdigkeit vermuthete, drang darauf, zur Kranken geführt zu werden, denn er wolle ſie ſehen. Nach vielen Ausflüchten rückte die Aebtiſſin endlich mit dem Geſtändniß heraus, daß die Abweſende in ſo hohem Grade wahnſinnig ſei, daß ſie gewiß Niemanden erkennen, und ein Beſuch ganz nutzlos ſein würde.

Das ganz eigenthümliche und befremdende Benehmen der Nonnen, die blaß waren wie ein Tuch und ſo zitterten, daß ſie ſich kaum auf den Knien halten konnten, veranlaßte den Regierungsbeamten, nach den nähern Umſtänden der Krankheit zu forſchen, und ſo erfuhr er denn, daß der gegenwärtige Kloſterarzt gar nichts von dem Wahnſinn der Nonne wiſſe. Sein Vorgänger habe die Krankheit für unheilbar erklärt, und zur Wahrung der Ehre des Kloſters habe man die Sache geheim gehalten. Seit acht Jahren befinde ſich

Digitized by Google

Alberta in dem beklagenswerthen Zustande. Näheren Aufschluß wollte ihm Niemand geben. Der Regierungsbeamte hielt es aber für seine Pflicht, der Sache auf den Grund zu gehen, und nach ernstlichen Drohungen ließen sich endlich zwei Nonnen dazu bewegen, ihn zu Alberta zu führen.

Sie leiteten ihn treppauf treppab durch eine Menge schmaler Gänge in eine Art von Hintergebäude, bis sie endlich wieder vor einer Treppe stehen blieben. Der Commissair wollte hinansteigen, aber die Nonnen sagten ihm, daß hier die Wohnung der Nonne Alberta sei. Er entdeckte aber nichts, was nur entfernt einem Aufenthaltsort für Menschen ähnlich sah, und war starr vor Erstaunen, als die Nonnen auf einen Bretterverschlag unter der Treppe wiesen, in welchem sich selbst ein Hund unbehaglich gefühlt haben würde.

Aus diesem Verschlage trat ein großes, bleichgelbes Mädchen von etwa 35 Jahren hervor, mit bloßen Füßen und mit halbverfaulten Lumpen nur nothdürftig bekleidet. Die langen schwarzen Haare flatterten unordentlich um ihren Kopf, und aus den tiefen Augenhöhlen blitzte in unheimlicher Glut ein dunkles Augenpaar, dessen Feuer weder Leiden noch Thränen hatten erlöschen können.

Die ganze Gestalt erweckte das tiefste Mitleid. Mit herzzerreißendem Gewimmer warf sich das arme Geschöpf dem Commissair zu Füßen, umklammerte seine Kniee und bat, sie doch nicht wieder so entsetzlich zu geißeln. Als sie aber die theilnehmende Miene des tieferschütterten Mannes sah, bat sie um Rettung und Befreiung.

Ihre Reden waren abgerissen und verwirrt, und man sah, daß die langen Leiden den Geist dieses kräftigen Mädchens gestört hatten. Sie wurde sogleich in das Refectorium gebracht, wohin sie nur ungern folgte, denn der Anblick ihrer weiblichen Henker konnte sie nicht ermuthigen. — Der Commissair befahl sogleich, daß ihr reinliche Kleidung und ein gutes Bett gegeben würden, und ver-

Digitized by Google

ließ am andern Tage in der heftigſten Entrüſtung das Kloſter, nachdem er die Nonnen mit den ſchwerſten Strafen für die geringſte Mißhandlung an Alberta bedroht hatte.

Bald darauf begab ſich der Vicepräſident des damaligen Landescollegiums, Graf Th..., mit dem Commiſſair in das Kloſter. Die Lage des armen Mädchens hatte ſich aber leider wieder verändert und der Wahnſinn die Oberhand gewonnen. Sie ſprach ohne Zuſammenhang und gebrauchte eine Menge unflätiger Worte. Die Oberin und die Nonnen konnten ihre hämiſche Schadenfreude nicht unterdrücken.

Aber der Präſident, der dieſes bemerkte, hielt den entarteten Weibern eine Predigt, wie ſie dieſelbe wohl noch niemals von einem ihrer gefälligen Patres gehört haben mochten und die darum auch einen tiefen Eindruck machte. Dann ſtieg er mit Alberta in einen bereit gehaltenen Miethwagen und brachte ſie in zweckmäßige Pflege.

Dieſe hatte auch einen guten Erfolg. Die körperliche Geſundheit kam wieder; aber nun zeigte ſich an ihr die Hyſterie, welche wohl der Hauptgrund ihres Wahnſinns geweſen ſein mochte, in einem furchtbaren Grade; ja ihre Begierde nach Befriedigung des Geſchlechtstriebes ging ſo weit, daß ſie die ſich ihr nähernden Männer mit Gewalt anpackte.

In den lichten Zwiſchenräumen gab ſie Aufſchluß über ihre Geſchichte. Sie war in W—zb—g*), mitten im ſchönen Franken,

---

*) Es geſchieht nicht aus Schonung, daß ich die Namen nicht ausſchreibe, ſondern deshalb, weil die Quelle, der ich dieſe Geſchichte entnehme, ſie nicht anders angiebt.

Vgl. Gemälde aus dem Nonnenleben, aus den Papieren der aufgehobenen bairiſchen Klöſter verfaßt von Lipowski. Der Fla-

Digitized by Google

geboren, wo ihr Vater ein ziemlich bedeutender Weinhändler war. In seinem Hause waren die Pfaffen willkommene Gäste, und besonders hatten sich die barfüßigen Karmeliter, die in dieser Stadt ein Kloster besaßen, darin eingenistet.

Alberta wurde bald eine auffallende Schönheit; wie es aber besonders schönen Mädchen gar oft zu gehen pflegt, sie hatte keine Neigung zur Häuslichkeit und ließ sich lieber von den Herren den Hof machen. Bald spann sie ein Liebesverhältniß an, welches durch den Reiz des Geheimnisses noch anziehender wurde und damit endete, daß sie ihre Jungfräulichkeit einbüßte.

Ihre Eltern, welche noch mehre Kinder hatten, waren mit ihr sehr unzufrieden und wären sie gern aus dem Hause los gewesen. Unter solchen Verhältnissen fand der Vorschlag der Karmeliter, Alberta in ein Kloster zu schicken, bei ihnen bald Anklang. Alberta, leichtsinnig und bigott dabei, ließ sich durch Schmeicheleien und Drohungen bewegen, ihre Einwilligung zu geben, und wurde in ein Kloster nach N—brg gebracht.

Man empfing sie dort freundlich und behandelte sie auch während des Probejahrs recht gut, denn der Vater hatte versprochen, das seiner Tochter zukommende Vermögen an das Kloster zu zahlen.

Als sie aber die Gelübde abgelegt hatte und sich die Auszahlung des versprochenen Geldes verzögerte, ja sogar die Aussicht bevorstand, daß dieselbe niemals geschehen würde, da mußte es Alberta büßen, welche von den Nonnen schon wegen ihrer Schönheit und ihres Ekels vor allen weiblichen Beschäftigungen gehaßt wurde.

---

gellantismus ꝛc. Aus dem Italienischen des Giovanni Frusta. Leipzig und Stuttgart. J. Scheibles Verlags-Exped. 1834.

Digitized by Google

Mit dem Zustande dieses Mädchens ging unterdessen eine traurige Veränderung vor. Das einsame Leben in der Zelle und der Mangel an theilnehmenden Umgebungen war Veranlassung, daß sie fortwährend an ihren Geliebten dachte, von welchem sie Mönchskniffe getrennt hatten. Die Phantasie weilt so gern bei vergangnen Freuden, besonders in trauriger Einsamkeit! Diese Phantasien nahmen aber bald eine für ihre Gesundheit bedenkliche Richtung. Sie hatte vom Baume der Erkenntniß gegessen, und die veränderte Lebensweise trug sehr viel dazu bei, ihre Sinnlichkeit aufzuregen.

Die Karmeliternonnen dürfen kein Fleisch essen, und ihre Nahrung besteht größtentheils aus starkgewürzten Mehlspeisen und Fischen, welche das Blut erhitzen und der Keuschheit nichts weniger als zuträglich sind. Alberta suchte ihre empörten Sinne durch Mittel zu besänftigen welche grade das Gegentheil bewirkten, und wurde dadurch in solchen Zustand versetzt, daß sie sich endlich genöthigt sah, sich dem Klosterarzt zu entdecken. Es war dazu fast zu spät, denn die Hysterie hatte sich beinahe zur Mannstollheit (Nymphomanie) ausgebildet.

Vielleicht wurden die Andeutungen des höchst achtbaren Arztes mißverstanden, vielleicht reizte auch das Pikante der Sache den Vorstand des männlichen Karmeliterhospitiums, kurz, er und die Oberin kamen dahin überein, daß er es versuchen sollte, die Nonne zu kuriren. Er mußte der Oberin aber bald gestehen, daß er dieser Kur nicht gewachsen sei, und rieth nun, es mit der Geißel und häufigen Fasten zu probiren.

Aber das hieß nur Oel ins Feuer gießen. Die arme Nonne ging bei diesem Kampfe mit ihren Sinnen fast unter, und die Oberin, anstatt aufs Neue ärztliche Hülfe herbeizurufen, beschloß, sie von allen lebenden Wesen zu entfernen, damit der Ruf des Klosters nicht leide.

Digitized by Google

Nun brachte man sie in den abscheulichen Verschlag unter der Treppe, gab ihr nicht einmal nothdürftige Nahrung und Kleidung und ließ sie täglich von boshaften Nonnen geißeln, so daß durch die schlechte Behandlung, welche sie acht Jahre lang zu erdulden hatte, ihre Krankheit in Wahnsinn überging. — Alberta wurde nicht wieder geheilt; sie endete ihr Leben in einem Irrenhause.

Von der Lieblosigkeit, mit welcher Kranke überhaupt in den Klöstern behandelt werden, davon hat uns der schon mehrmals erwähnte ehemalige Guardian Ammann folgendes Beispiel erzählt: — „Im Kloster Solothurn litt P. Theophil an einem ungeheuren Leistenbruche so schmerzhaft, daß er verzweifelte. Man legte ihn in einem Zimmer neben der Küche auf einen Strohsack und ließ ihn da zappeln. Niemand besuchte ihn, als der Klosterknecht, der ihm dreimal des Tages das Essen zutrug. Ich habe in den letzten Jahren seines Lebens nie einen Arzt bei ihm gesehn. Seine Unterleibsbeschwerden, das erschreckliche Elend und die gänzliche Verlassenheit mögen ihm sein martervolles Leben unerträglich gemacht haben.

„An einem Tage vor dem Mittagsessen, um 10½ Uhr, war ich noch bei ihm und fand ihn äußerst schwermüthig; es ist aber gewiß, daß er um 11 Uhr noch lebte. Um 11¼ Uhr wollte der Klosterknabe die Speisegeschirre bei P. Theophil abholen und fand ihn an der Zimmerdecke aufgeknüpft leblos. Als wir die Anzeige von diesem Unglück hörten, sprangen wir Alle vom Tische auf; ich war der Erste bei ihm und wollte mit einem Messer das Handtuch zerschneiden, an dem er hing, aber P. Guardian Raimund untersagte mir dies, weil es Schade um das Handtuch sei. Man ging lieber langsam zu Werke, weil man keine Rettung des Unglücklichen versuchen wollte. Seine Hände und Füße waren noch ganz warm, und ich verlangte, daß man auf der Stelle einen Arzt herhole, da-

Digitized by Google

mit man die möglichſten Anſtalten zum Wiedererwecken des vielleicht noch nicht Entſeelten treffe. Allein P. Raimund tobte und verbot die Herbeirufung eines Arztes auf's Strengſte, weil es ein erſchreckliches Aergerniß abſetze, wenn es unter die Weltlichen käme, es habe ſich ein Kapuziner erhängt. Keine Bürſte wurde zum Reiben ſeines Leibes angewandt, ſondern man legte den Leichnam ohne Weiteres auf einen Todtenſarg und machte bekannt, P. Theophil ſei an einem Schlagfluſſe (Apoplexie) geſtorben." —

Ein anderes Beiſpiel, wie ſchnell die Pfaffen diejenigen zu expediren wiſſen, die ihnen unbequem oder gefährlich werden, erzählt Raffaele Ciocci.

Don Alberico Amatori, Bibliothekar im Kloſter Santa Croce di Geruſalemme zu Rom, war durch das Leſen der Bibel von vielen Irrthümern und Mißbräuchen der römiſchen Kirche überzeugt worden. Er und funfzehn ihm gleich geſinnte Mönche, darunter Raffaele Ciocci, unterſchrieben eine Eingabe an den Ordensgeneral Nivardi Taſſini, in welcher ſie um Einräumung eines eignen Kloſters baten, wo ſie nach ihrer Ueberzeugung leben könnten.

Alle dieſe Mönche ſchienen mit dem Charakter ihrer Mutter Kirche ſehr ſchlecht bekannt zu ſein, da ſie einfältig genug waren zu glauben, daß ſie auch nur im Entfernteſten daran denken könne, ihre Wünſche zu erfüllen. Der unerhörte Vorſchlag erregte allgemeines Entſetzen! Amatori wurde vor ein Tribunal gefordert, und mit Entrüſtung vernahmen die geiſtlichen Herren, daß er à la Luther die Bibel zur Grundlage des ganzen Kirchenweſens machen wolle. Man gebot ihm Schweigen, um die Sache nicht öffentlich werden zu laſſen, und faßte im Geheimen einen Entſchluß über das Schickſal der ketzeriſchen Mönche.

Der Mönch Stramucci wurde in's Kloſter San Severino in den Sümpfen geſchickt, wo er in Folge der ungeſunden

Digitized by Google

Luft, oder durch anderes Zuthun, nach Verlauf weniger Monate von einem ſtarken Manne in ein Gerippe verwandelt war. Don Andrea Gigli wurde nach Rom berufen. Er war damals ſehr geſund; allein er nahm täglich mehr ab, und nach zwei Monaten wurde er eines Morgens todt im Bette gefunden. — Don Eugenio Ghioni blieb in Rom; aber nach vier Monaten ſtarb auch er, erſt 31 Jahr alt. — Don Marian Gabrielli, ein blühender Jüngling, ſtarb ebenfalls. Alle dieſe Krankheiten nannte man Auszehrung! — Der Abt Bucciarelli, ein Mann von herkuliſcher Geſtalt, ſtarb nach kurzer Krankheit von nur drei Tagen. Der Abt Berti hatte nach zwei Monaten einen „Fieberanfall" und ſtarb nach einer Krankheit von zehn Tagen. — Don Antonio Baldini bekam nach Verlauf von 34 Tagen furchtbare Krämpfe und ſtarb. — Die übrigen ſechs kämpften Monate lang zwiſchen Leben und Tod. Nur Don Alberico und Ciocci blieben lange Zeit von dem geheimnißvollen Todesengel unberührt.

Aber die Rache zögerte nur, ſie ſchlief nicht. Eines Abends nach dem Eſſen bekam Ciocci ſchreckliche Krämpfe im Magen und ein furchtbares Brennen in Bruſt und Gurgel. In einigen Minuten war er ſchwarzgelb im Geſicht, und vor den Mund trat ihm Schaum.

Die herbeilaufenden Mönche ſchrien, daß er beſeſſen ſei, und verſuchten nun ihren abgeſchmackten Hokuspokus, mit Weihwaſſer und Reliquien, wodurch der Kranke, welcher dieſen Unſinn verabſcheute, nur geärgert wurde. Endlich kam ein Arzt, aber nicht der gewöhnliche, ſondern, wie man ſagte, der nächſte, den man habe finden können. Er gab Ciocci eine Arznei, wodurch aber die Schmerzen ſogleich noch bedeutend vermehrt wurden.

Ciocci beſtand nun darauf, daß man den gewöhnlichen Kloſterarzt holen ſolle, der ſein Freund war, und da man wahrſcheinlich hoffte, daß er zu ſpät kommen werde, ſchaffte man ihn auch herbei.

Digitized by Google

Nachdem derselbe sich etwas orientirt hatte, betrachtete er die vom ersten Arzt gegebene Arznei, von der noch einige Tropfen im Glase waren, und voll Zorn und Entsetzen warf er sie nach der Untersuchung mit einem bedeutungsvollen „Aha!" zum Fenster hinaus. — Durch die zweckmäßigen Mittel, welche der wackere Mann anwendete, wurde Ciocci gerettet.

In demselben Kloster wurde eines Tages der Novizenlehrer Pacifico Bartocci, der sich durch seine Strenge verhaßt gemacht hatte, im innern, offenen Hofe des Klosters von unbekannter Hand mit einem Steine auf den linken Schlaf getroffen, daß er in Folge der erhaltenen Verletzung zehn Tage darauf starb. — Man bemerke wohl, daß hier nicht vom Mittelalter, sondern von dem letzten Jahrzehent die Rede ist, daß diese Nichtswürdigkeiten höchstens vor vier, fünf Jahren stattfanden!

Ich würde die mir gesteckten Grenzen zu sehr überschreiten müssen, wenn ich auch nur einen Theil der mir noch bekannten, in Klöstern begangenen Schandthaten anführen wollte, deshalb übergehe ich auch die sehr interessante Geschichte des Urban Grandier, der durch die nichtswürdigsten Chikanen auf den Scheiterhaufen gebracht wurde, weil er die Begierden einer Aebtissin und ihrer Nonnen zu Loudun nicht befriedigen wollte. Einer unserer besten Romanschriftsteller, Wilibald Alexis, hat diese Geschichte zu einem Roman bearbeitet.

Ein in den Klöstern gebräuchliches Sprüchwort sagt: „Man kömmt zusammen, ohne sich zu kennen, man lebt mit einander, ohne sich zu lieben, und stirbt, ohne beweint zu werden." Ein unter solchen Verhältnissen bestehendes Zusammenleben, mußte den besseren unter den Mönchen zur Hölle werden, und mancher arme Pater, den seine bigotten Eltern dem Klosterleben in früher Jugend geopfert hatten, sprach mit heißen

Digitized by Google

Thränen den Wunsch aus, daß ihn die Mutter bei der Geburt doch lieber ersäuft, als in ein Kloster geschickt haben möchte!

Zur Zeit, als das Klosterleben in seiner höchsten Blüthe war, etwa im elften Jahrhundert, herrschte unter den Menschen eine wahre Wuth, ins Kloster zu gehen. Nur als Mönch glaubte man der Seligkeit gewiß zu sein. Hermann, Herzog von Zähringen, schlich sich in Bauernkleidung vom Fürstenstuhle ins Kloster zu Clugny und diente demselben als Schweinehirt bis an seinen Tod, wo erst sein Stand bekannt wurde. Der Mann eignete sich ganz gewiß besser zum Schweinehirten als zum regierenden Fürsten, und es war schön von ihm, daß er seinen Beruf erkannte.

Doch nicht Alle trieb Andacht und Demuth ins Kloster; Viele suchten in demselben weiter nichts, als ein faules, liederliches Leben, was sie denn auch im reichen Maaße fanden. Das Gelübde der Keuschheit, welches den Laien immer als das schrecklichste erschien, betrachtete man in sehr vielen Klöstern nur als eine leere Form, und Saul, der Abt des Klosters zur heiligen Maria im Bisthum Mondeñado in Spanien, verwandelte dasselbe gradezu in ein Bordell.

Sogar das Concubinat, ja selbst die Ehe, waren unter den Mönchen nicht selten. Im zehnten Jahrhundert lebten in manchen Klöstern die Aebte und sämmtliche Mönche im Concubinat oder in förmlicher Ehe und statteten ihre Söhne und Töchter mit Klostergütern aus. Unter Abt Hadamar von Fulda waren die meisten Mönche verheirathet.

Doch wir brauchen nicht so weit ins graue Mittelalter hinauf zu steigen. Dergleichen Fälle kamen noch in neuerer Zeit vor. Im Jahre 1563 fand man in vielen Klöstern Niederösterreichs Eheweiber, Concubinen und Kinder der Mönche, und noch vor einigen

Digitized by Google

Jahren hielt der Prälat Augustin Bloch in der Schweiz ein allerliebstes Kammermädchen, welches als Student verkleidet war.

Doch ich wollte es diesen Klosterherren gern verzeihen, wenn sie ihre Schätzchen hinter den heiligen Mauern sorgsam verbargen; davon hatte die Welt eben keinen Schaden. Aber mehr Unheil richteten sie an, wenn sie ihre Verführungskünste außerhalb derselben wirken ließen; denn um dies zu können, mußten sie die Grundsätze lockern, kurz, die sinnlichen Ausschweifungen als höchst unbedeutende kleine Verirrungen hinstellen, welche kaum eine Sünde zu nennen wären, besonders wenn sie mit einem Pater begangen würden. Zu solchem Unterrichte wurde hauptsächlich der Beichtstuhl benutzt. Daher die allgemein bekannte Erscheinung, daß das weibliche Geschlecht in den echt katholischen Ländern weit mehr — zur „Liebe" geneigt ist, als in protestantischen.

So leicht nun die Mönche geschlechtliche Verirrungen nahmen, so streng waren sie, wenn Jemand das Fasten gebrochen hatte, und es ist empörend, wenn wir lesen, daß die reiche Abtei St. Claude in Burgund im Jahre 1629 einem gewissen Guillon den Kopf abschlagen ließ, — weil der arme Mann während einer Hungersnoth zur Fastenzeit sich ein Stück Pferdefleisch vom Schindanger geholt hatte!"

Starb ein Abt, so waren die lüderlichen Mönche darauf bedacht, einen solchen auf die erledigte Stelle zu setzen, von dem sie nicht besorgen durften, daß er sie in ihrer Lebensart störe. Die Wahl traf daher nicht selten das allerlüderlichste Subject des ganzen Klosters.

Der schon früher erwähnte Johann Busch erzählt, daß die Mönche eines Klosters nach dem Tode des Abtes zur Wahl eines andern schritten, der dem Verstorbenen an Tugenden gleiche. Die meisten Stimmen hatte ein Pater, der nicht anwesend war, sondern

Digitized by Google

während der Wahl in der Schenke saß und soff. Da man ihn von diesem angenehmen Orte nicht hinweglocken konnte, so ging eine Deputation der Mönche dorthin, um ihm das Ergebniß der Wahl zu verkündigen. Erst nach langen Bitten ließ er sich bewegen, die neue Würde anzunehmen. Als es geschehen war, wurde ein großes Gastmahl gehalten, bei dem alle Mönche mit ihren Concubinen sich volltranken. Diese heiligen Männer fanden aber den Lohn für ihr schändliches Leben. Während sie so betrunken waren, daß sie nichts sahen und hörten, kam Feuer aus, und die ganze feiste Gesellschaft verbrannte bei lebendigem Leibe.

Obwohl nun die Mönche unzählige gefällige Nonnen hatten — in Deutschland gab es allein gegen 200,000 — so waren sie doch besonders lüstern nach den Kindern der Welt. Oft gerathen sie dadurch freilich in arge Verlegenheiten, welche Spott und Hohn oder Prügel zur Folge haben.

Der Abt des Klosters zu Guldholm bei Schleswig hatte ein Liebchen in der Stadt, bei welchem er oftmals die Nacht zuzubringen pflegte. Gewöhnlich nahm er des bessern Scheins wegen einen vertrauten Pater mit. Dieser wurde ihm endlich unbequem, und er ließ den Begleiter zu Hause. Dies verdroß denselben, und echt mönchisch dachte er sogleich auf Rache.

Als nun der Abt wieder einmal die Nacht bei seiner Geliebten zubrachte, weckte der boshafte Mönch das ganze Kloster und rief: Dominus noster Abbas mortuus est in anima. Die Mönche deuteten dies auf den leiblichen Tod des Abtes, und das war es eben, was der Pater wollte. Alsbald zog man mitten in der Nacht mit Fackeln, Kreuz und Fahne an den bezeichneten Ort, um die Leiche des Abtes abzuholen, und war nicht wenig überrascht, den frommen Herrn, anstatt auf der Todtenbahre, bei seiner Buhlerin zu finden.

Doch ich brauche abermals nicht so weit zurückzugehen, die

Digitized by Google

neuere Zeit liefert Beweise dieser Art genug, und Ammann, der 30 Jahre im Kloster war, führt deren eine Menge an.

Im Jahre 1832 pflegte ein Pater, Namens Amadeus, jedes Mal, wenn er sich unter einem frommen Vorwande entfernen konnte, die Nacht bei einem berüchtigten Frauenzimmer in Mels zuzubringen. Um den frommen Heuchler auf der That zu ertappen, lauerten ihm einst einige junge Bursche auf und erwischten ihn richtig in den Armen der Buhlerin. Im Triumph schleppten sie ihn nach dem Kloster, und die Versetzung nach Schwyz war seine ganze Strafe.

Zwei andre Klostergeistliche, Pater Augustin, Pfarrer in Tußnang, und P. Benedict, Pfarrer in Bettwiesen, verführten viele Frauen und gingen ganz ungescheut in ihre Häuser, unter dem Vorwande, daß sie die Sterbesacramente dorthin zu bringen hätten.

In mehren Orten der Schweiz, wo Klöster waren, wagte sich kein Frauenzimmer am Abend auf die Straße, denn die brünstigen Pfaffen fielen sie förmlich an, und ihre viehische Geilheit schonte selbst nicht unreife Kinder. — Pater Friedrich aus dem Kapuzinerkloster in Appenzell hatte sich, so lange er noch bloßer Frater war und nicht das Kloster verlassen durfte, mit unnatürlichen Ausschweifungen beholfen; als er aber Pater wurde und mehr Freiheit hatte, verlangte er nach natürlichen.

Eines Tages zog er von Appenzell durch den Flecken Teufen in das St. Gallerland, um in einigen katholischen Gemeinden zu predigen und Beichte zu hören. Als er nicht weit von Teufen sich einem Walde näherte, lief ihm ein Mädchen nach und bat ihn um ein Heiligenbildchen, wie die Kinder überall, wenn sie einen Kapuziner sehn, zu thun pflegen.

Pater Friedrich zog ein gemaltes Bildchen aus seiner Kapuze, zeigte es dem Mädchen und versprach es ihm zu schenken, wenn es

Digitized by Google

weiter mit ihm kommen wolle. Auf dieſe Weiſe lockte er das unſchuldige Kind in den Wald. Sobald er daſſelbe in ein Gebüſch gebracht hatte, verübte er an ihm die ſchauderhafteſte Nothzucht.

Das kleine Mädchen ſchrie um Hülfe, und ſein Vater, der ſeine Stimme hörte und erkannte, eilte auf das Schnellſte herbei und ertappte den geilen Pfaffen auf der That. Er behielt Mäßigung genug, dem Mönche nicht auf der Stelle den verdienten Lohn zu geben, machte aber ſogleich Anzeige von der ſcheußlichen Handlung des Paters. Dieſer wurde feſtgenommen und nach Trogen gebracht, wo man die Sache gerichtlich unterſuchte.

Es ergab ſich, daß das arme Kind geſchändet und bedeutend verletzt war. Höchſt merkwürdig ſind die ſeltſamen Anſichten, welche den Pater zu dieſem Verbrechen leiteten, die aber faſt von allen Mönchen in den Klöſtern getheilt werden. Er glaubte, die Reformirten wären alle ſo ſchlecht, daß ſie nichts für Sünde hielten, und daß bei ihnen Alles erlaubt ſei, weil ſie nicht beichten müſſen! Daher meinte er denn, in den Augen derſelben kein Verbrechen zu begehen, wenn er ein reformirtes Kind nothzüchtige!

Der Pater wäre zur öffentlichen Ausſtellung an den Pranger und zum Staupenſchlag, oder zu einer ungeheuren Geldbuße verurtheilt worden, wenn ſich der damalige Landammann, Joſeph Anton Biſchofberger, des Schurken nicht auf das Angelegentlichſte angenommen hätte. Er kam alſo ohne die verdiente Strafe davon! *)

Dieſe Pfaffenlüderlichkeit ekelt mich und wahrſcheinlich auch

*) Wer die tolle Wirthſchaft, welche die Pfaffen in der Schweiz mit den Bürgerfrauen und Mädchen treiben, genauer kennen lernen will, der leſe das Werkchen von Ammann, welches ich weiter oben citirte.

Digitized by Google

die Leser an, allein der Vollständigkeit wegen muß ich doch noch einige Worte über die in den Klöstern herrschenden unnatürlichen Laster sagen, welche traurige Folgen des schändlichen Cölibats sind.

Ammann behauptet, daß unter 200 Kapuzinern wenigstens 150 Onanisten sind! Er ist darüber ein competenter Richter, denn nur ein Kapuziner kann diese so genau kennen, als es bei ihm der Fall ist.

Im Kloster Fischingen trieb ein gewisser Pater Berchthold sein Wesen, dessen hauptsächliches Geschäft es zu sein schien, Klosterschüler und junge Mönche zu verführen. Absichtlich hörte er die Beichte nicht in einem öffentlichen Beichtstuhl, sondern in einem dunkeln Winkel, und viele Knaben, die ihm hier beichteten, klagten, daß er sie habe verführen wollen; allein der Guardian nahm davon nicht die mindeste Notiz. Berchthold wurde natürlich immer dreister und trieb sein abscheuliches Handwerk so ungescheut, daß man doch endlich gezwungen war, ihn auf seine Zelle zu beschränken und zu versetzen.

Als Ammann eben die Gelübde abgelegt hatte, schlich dieser Knabenschänder auch in der Nacht zu ihm, setzte sich auf sein Bett, holte eine Flasche Schnaps und einiges Gebäck hervor und begann, ihm von seinen Siegen über die Frauen zu erzählen. Als Ammann ihn bat, von etwas Anderem zu reden, oder seine Zelle zu verlassen, sagte er: „Ja es ist eitel, von solchen guten Bissen zu reden, die wir einmal nicht haben können. Doch können wir einander auch Freude machen.“ — — Ammann wurde endlich genöthigt, durch Klopfen an der dünnen Seitenwand der Zelle Hülfe herbei zu rufen, worauf ihn der Verführer verließ.

An die Stelle dieses saubern P. Berchthold kam P. Joseph aus Freiburg. Dieser war noch ärger, als sein Vorgänger, indem er sich nicht allein durch das oben bezeichnete Laster, sondern

Digitized by Google

auch noch durch seine verschmitzte Heuchelei und raffinirte Bosheit auszeichnete.

Dieser Schandbube wurde niemals bestraft, sondern nur versetzt, wodurch nur Veranlassung gegeben wurde, daß sich seine abscheuliche Wirksamkeit immer mehr verbreitete.

In Sursee hatte dieser P. Joseph einen bildschönen Jüngling so sehr entkräftet, daß derselbe unter den schrecklichsten Schmerzen starb und noch auf dem Sterbebette seinen Verführer und Mörder verfluchte.

Dieses unnatürliche Laster ist bei Mönchen und selbst bei weltlichen katholischen Geistlichen in der Schweiz sehr gewöhnlich, und im Jahre 1835 wurden zwei derselben, Professor Schär und Caplan Eisenring, im Städtchen Wyl wegen Sodomiterei zur Untersuchung gezogen und später zum Zuchthause verurtheilt. Es gelang ihnen aber in das Ausland zu entfliehen.

Das Verhör ergab die abscheulichsten Thatsachen, und das Publikum wollte anfangs gar nicht glauben, daß diese Männer, welche Stifter und Bezirkspräsidenten des katholischen Vereins waren, solche Schandthaten begangen haben konnten. — Sie wurden durch Ammann selbst angeklagt, der sich dadurch viele Feinde machte.

Diese Untersuchung hatte noch eine andere Entdeckung zur Folge. Ein 16jähriger Knabe kam zu Ammann und entdeckte ihm, daß der Prior der Karthause zu Ittingen in Thurgau mit ihm noch weit schändlichere Dinge getrieben, als sie Schär und Eisenring zur Last gelegt wurden. Er habe, durch den Prior beschwichtigt, nicht geglaubt, eine so große Sünde zu begehen, aber jetzt sei ihm die Sache klar, da jene Beiden dafür zum Zuchthaus verurtheilt wären.

Aehnliche Thatsachen würden an das Tageslicht kommen, wenn

Digitized by Google

wir einmal von den Klöstern anderer Länder so genaue und offenherzige Schilderungen erhielten, wie sie uns Ammann und Raffaele Ciocci von der Schweiz und von Rom geliefert haben. Es ist durchaus kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß die Mönche in andern Gegenden sittenreiner sind, denn — dieselben Ursachen erzeugen meistens auch dieselben Wirkungen, höchstens mit einigen, in der Hauptsache nichts ändernden Variationen.

Und solchen Männern sollen wir unsere Kinder zur Erziehung und zum Unterrichte anvertrauen? — Nein, die Regierungen, die das verlangen, können unmöglich von der moralischen Beschaffenheit der Pfaffen unterrichtet sein, deshalb wahre sich jeder Familienvater so gut er kann!

Den Lesern wird aus dem Wenigen, was ich hier ziemlich ungeordnet beibringen konnte, wohl klar geworden sein, daß das Streben der Deutsch-Katholischen ein höchst ehren- und beachtenswerthes ist, und daß die Männer, welche an ihrer Spitze stehn, das höchste Lob und die kräftigste Unterstützung verdienen, schon einzig und allein deshalb, weil sie den Cölibat vernichten, diesen schändlichen Wurm, der am Marke des Volkes nagt, der schon die jungen Blüthen im Entstehen knickt.

Für die Fürsten zeigt sich jetzt die beste Gelegenheit, sich Popularität zu erwerben. Millionen vernünftiger Katholiken schauen mit gespannter Aufmerksamkeit „nach oben" und erwarten mit Sehnsucht, daß von dort herab das Streben der neuen Reformatoren legalisirt werde, um sich für sie zu erklären und die Macht des Papstes in Deutschland zu vernichten.

Welchen regen Antheil die Protestanten an dieser Bewegung unter den Katholiken nehmen, zeigte sich vor Kurzem sehr klar in Leipzig, als die Regierung den Deutsch-Katholiken einen Saal in dem Universitätsgebäude zur Versammlung verweigerte, der ihnen

Digitized by Google

von dem Rector bereits zugesagt war. — Die Folge dieses Verbotes war ein gesteigerter Enthusiasmus für Ronge und seine Mitkämpfer. Ersterer wurde buchstäblich auf den Händen des Volks aus dem Bahnhofe getragen, — was in Leipzig noch keinem großen Herrn, wie er auch heißen mag, passirt ist. —

Der Zufall will es, daß ich dieses Buch in einem kleinen Erker in Zwickau sitzend beendige, von dem herab Luther zu dem auf dem Markte versammelten Volke zu reden pflegte.

Angeregt durch den Zauber, welcher diesen historisch-denkwürdigen Ort umschwebt, schließe ich mit einem Wunsche im Sinne Luthers: Möge dies Büchelchen Nutzen stiften, denn dies war der Zweck, weswegen ich es schrieb. Möge es den blindglaubenden Katholiken die Augen öffnen und die hoffentlich große Zahl der achtungswerthen katholischen Geistlichen zum ernsten Nachdenken bringen und veranlassen, dem Beispiel ihrer Mitbrüder zu folgen, deren Namen von einem Ende Europas zum andern erschallen.

Und dann endlich, möge es den Pfaffen im Bauche grimmen, wie das Büchlein der Apokalypse, und mit veranlassen, daß sie die deutsche Vernunft, die deutsche Rechtschaffenheit und andere Tugenden unserer Nation, die fast nur noch in der Fabel leben, weil sie dieselben verschlungen, nebst den verschluckten Millionen fremden Eigenthums wieder von sich geben müßten. — Mögen sie mich in Gottes Namen mit ihren unloyalen Waffen bekämpfen: ich bin darauf gefaßt, denn wer das Schwert gegen die Pfaffen zieht, muß die Scheide verbrennen! —

Digitized by Google

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google